MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigiert

von

G. von MARÉES
Oberstlieutenant z. D.

Dreiundfünfzigster Band.

October bis December 1884.

BERLIN.
RICHARD WILHELMI
1884.

Inhalts-Verzeichnis.

Erklärung.

Ich habe Kenntnifs genommen von dem boshaften, unter dem Schutze der Anonymität in schlecht versteckter Weise gegen meine Person gerichteten Angriff, welcher in dem Aufsatz „Das Preufsische Infanterie-Reglement im Lichte der Kritik des Jahres 1884", Nr. 87 der Allgem. Milit. Zeitg. mit enthalten ist. Öffentlich in den Jahrbüchern die gebührende Antwort zu ertheilen, halte ich nicht für angemessen; ebenso wenig sehe ich mich veranlafst, durch Vermittelung der Redaktion der Allgem. Milit. Zeitg. dem anonymen Herrn Verfasser meine Ansichten über sein Verfahren und seine Auslassungen aufzudrängen. Sollte es jedoch dem Herrn Verfasser erwünscht sein, meine Ansichten kennen zu lernen, so bin ich sehr gern erbötig, dieselben ihm mitzutheilen, und stelle anheim, mich seinen Wunsch wissen zu lassen. G. v. Marèes.

I.

Rückblicke auf Staat und Heer in Bayern.*)

II. Kriegerische Thätigkeit im Jahre 1799.

Der Kurfürst ist tot — es lebe der Kurfürst! ertönte es am 16. Februar 1799 in allen Strafsen Münchens und bald in ganz Bayern.

Nie war dieser Ruf zutreffender als in diesem Augenblick.

Kein Fürst wurde mit mehr Volksfreude und unter so allgemeinen Verwünschungen zu Grabe getragen als Karl Theodor, der sein Regierungsunwesen von 1777—1799, für Bayern eine Ewigkeit von zweiundzwanzig Jahren, getrieben, und kein Nachfolger mit sichtbarer — wir möchten sagen ausgelassener Freude empfangen, als der Zweibrücker Max. Er erschien den Bayern als ein rettender Genius in dem Augenblick, in welchem der Untergang drohte. Mit den die Stimmung des ganzen Landes bezeichnenden Worten: »O Maxel, weil nun Du da bist, jetzt geht Alles gut«, reichte ihm ein angesehener Bürger bei seinem Einzug in München die Hand.

Noch lebhaft war es in aller Gedächtnis, wie er sich gemeinschaftlich mit seinem älteren Bruder Karl gegen jede Teilung Bayerns aussprach, die Kurfürst Karl Theodor, wie bereits erwähnt, beabsichtigte. Mehr als einmal schwebte Bayern in Gefahr, durch eine Verfügung des eigenen Regenten die politische Selbstständigkeit an das benachbarte Österreich zu verlieren. Zum bleibenden Ruhme Maximilians dient es zu wissen, dafs er, der damals noch keine entfernte Aussicht hatte, in Bayern einst zu herrschen, sich gegen jede Verletzung der Rechte seines Hause feierlich verwahrte.

Bis zu seinem Tode fuhr Karl Theodor fort, auf den politischen Ruin Bayerns hinzuarbeiten. »Es ist höchst merkwürdig«, sagt der

*) Vergl. Mai- u. Juni-Heft 1883.

gutunterrichtete Westenrieder*), »dafs den Kurfürst der Schlag gerade an dem Abend und beim Spiel traf, nach welchem er ein Dekret unterschreiben sollte, und auch unterschrieben haben würde, vermög dessen 15,000 Mann Bayern an die Österreicher hätten überlassen werden sollen.«*)

Maximilian Josephs Regierungszeit lebt noch in frischem Andenken beim bayerischen Volke, wenngleich es bald sechzig Jahre werden, dafs er zu seinen Vätern heimgegangen. Kein Wunder, denn Maximilian hat den Staat neu geordnet, die Gerechtigkeit gehandhabt; die öffentliche Verwaltung bestellt; Kunst und Wissenschaft gepflegt; Erziehung und Unterricht vaterländischer Jugend gebessert; Gewissens- und Denkfreiheit, wie keiner, geschirmt; Glaube, Gottesfurcht und Sittenstrenge emporgehalten; das Land im Frieden blühend gemacht. Er liebte sein Volk, welches mit rührender Innigkeit an ihm hing.**) Wir Soldaten verehren ihn noch überdies als Schöpfer des Heeres und als gütigen Vater, der seine Armee stets als die zuverlässigste Stütze seines Throns betrachtete. Die vielen Beweise königlichen Wohlwollens, welche er der Armee und zahlreichen einzelnen Gliedern derselben stets zu teil werden liefs, — die Thränen, welche er vergofs, als er die kaum nennenswerten Reste seines schönen Heeres aus Russland zurückkehren sah, zeigen u. a. zur Genüge, dafs er seine Soldaten liebte und ehrte. Diese dankten dafür ihrem königlichen Kriegsherrn mit einer Hingebung und Liebe, welche in Liedern und Erzählungen rührenden Ausdruck gefunden hat.

Der neue Kurfürst entwarf wenige Monate nach seinem Regierungsantritt von den innern Zuständen Bayerns ein trübes Bild. Die Kriegsmacht des Landes war völlig »desorganisiert«, die öffentlichen Kassen waren überschuldet, die Finanzverwaltung in einer solchen Unordnung, dafs dem neuen Regenten weder der Ertrag der Staatsgefälle noch der Schuldenstand zuverlässig angegeben werden konnte.***) Die Steuerkraft des Landes war in der Entwicklung

---

*) Aus dem handschriftlichen Nachlafs L. Westenrieders; Abh. der histor. Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften, 16. Bd., 2. Abtlg., 62.

**) Zschokke, bayerische Geschichte, 1828, 8, 276.

***) Die Verwirrung in den Finanzen war grenzenlos. 8½ Millionen Gulden ungedeckte Schulden. Die Bedürfnisse des Jahres berechneten sich auf 10½ Millionen Gulden, die wahrscheinliche Einnahme nur auf 4,800.000 Gulden, von denen die Armee 3,210,000 Gulden haben mufste.

Die Steuern und Gefälle wurden vor Einführung der neuen Steuerverfassung unter 607 Benennungen erhoben, und der Staat bekam kaum ⅔ des Erhobenen;

gehemmt, »Industrie« und »Commerz«, durch »Monopole« und »Privilegien« gelähmt, der kleine Grundbesitz durch eine drückende Taxordnung, durch eine mangelhafte Rechtspflege, durch eine grofse Anzahl bäuerlicher Lasten beschwert. Eine »gerechte« Steuerverteilung wurde durch die Steuerbefreiungen der bevorrechteten Stände gehindert, ein grofser Teil der Einkünfte durch die Verwaltungskosten verschlungen, der öffentliche Dienst, in welchem die meisten Ämter erblich geworden waren, in der schlechtesten Weise besorgt. »Die Erziehung des Volkes war ganz vernachlässigt und der Zweck der beträchtlichen geistlichen Stiftungen wurde nicht erreicht«. Die Lage des Landes war der Art, dafs der Kurfürst selbst erklärte, er würde in den ersten Tagen seiner Regierung den Mut verloren haben, wenn er nicht zuversichtlich auf die Unterstützung seiner Bayern gerechnet hätte.**)

Man ahnte sowenig Arges in der Erblichkeit öffentlicher Ämter — ein System, welches den Staat in seinen Grundpfeilern erschüttern mufste —, dafs man die Nachfolger und Beigeordneten, Weiber und Kinder, in den gedruckten Staatsdienerrollen schon zum voraus benannte. Das gedruckte Adrefsbuch vom letzten Regierungsjahre des Kurfürsten Karl Theodor 1798 giebt hierüber die klarsten Beweise. Da stehen beim Oberamt Bretten in der Rheinpfalz als künftiger Nachfolger des Oberamtsschultheifsen seine drei Söhne, des Oberamtsschreibers ebenfalls die Söhne. Im ganzen Oberamt Neustadt war von allen nicht Einer, dem nicht schon der Nachfolger, gewöhnlich eines der Kinder, beigeschrieben stand. Stellen, die ihrer Natur nach ganz besonders auf tiefe Erfahrung, erprobte Zuverlässigkeit berechnet schienen, waren doch zum voraus wieder an Kinder verliehen. Auch den letzten Posten hatte man zum Handel mit Anwartschaften gemacht. In dem ererbten Bayern trieb man es noch ärger. Da gab es sogar erbliche Pflegen; Pflegen, die man im Namen von Kindern verwaltete; Pflegen, wo Frauen zugleich als beigeordnet und nachfolgend mitgenannt

---

das übrige verlor sich. Ungeheuere Summen strömten in Karl Theodors Privatschatz, als wenn des Schlosses Kellergewölbe und nicht des Landes Blüte des Staates Schatzkammer wären. Freilich war es auch nur jener Schatz und die reichen Maltheserordensdotationen (auf Kosten des von den aufgehobenen Jesuiten, gut dotierten Schulwesens), welche der Kurfürst seinen natürlichen Kindern hinterlassen konnte.

Böttiger, Geschichte von Bayern, 371, und Maximilian Joseph, König von Bayern. Zeitgenossen 1829, 1 Bd.

**) Sicherer, v., Staat und Kirche in Bayern, 20, 21.

waren; Pflegen, die förmlich an Weiber, als Pflegs-Inhaberinnen verliehen waren. Zu Stadtamhof (bei Regensburg) war eine Mademoiselle beanwartete Grenzhauptmauterin, zu Burglengenfeld ein Fräulein wirkliche Oberforstmeisterin, die im Adrefskalender wie eine Jeanne d'Arc an der Spitze ihrer zahlreichen Ober- und Unterförster stand. Man glaubt sich in einem Amazonenland oder in dem Palast des kindischen Alcests zu befinden, den seine Weiber zum Spinnen gezwungen.*) —

Zu allem Elend, welches dem Kurfürsten mit der Erbschaft überkam, gesellte sich noch der Mifsstand, dafs die rheinischen Lande durch die Kriegsjahre so erschöpft waren, dafs sie kaum ihre eigenen Provinzialverwaltungen aufrecht zu erhalten vermochten. Überdies war das Herzogtum Zweibrücken in französischen Händen. So blieb nur Bayern, Sulzbach, Neuburg und die Oberpfalz übrig, das herbeizuschaffen, was zur Rettung der Selbstständigkeit in diesem Augenblick das Dringendste hiefs: Geld und Waffen. Bayern, Oberpfalz etc. hatten aber auch während der letzten Jahre sehr viel gelitten, wohl eine halbe Million Österreicher, Russen und Franzosen hatte es unentgeldlich mit Proviant und Futter nähren, und letzteren auch sehr beträchtliche Kontributionen an Geld verabreichen müssen, so dafs die Seckel der Bürger und Bauern leer waren.

»Selten empfing ein Fürst aus der Hand des Schicksals eine schwerere Aufgabe des Lebens.«

Mit vollstem Verständnis der schwierigen Aufgabe, welche ihm zu lösen zufiel, hatte der Kurfürst an die Spitze seines Ministeriums einen Mann gestellt, der ganz und gar geeignet war, die vollständige Regeneration Bayerns zeitgemäfs durchzuführen. Es war dies Freiherr (später Graf) v. Montgelas. Fern von jeder Gefühlspolitik, stets den praktischen Zweck im Auge habend, hat er Bayern aus der Versumpfung gerettet, dasfelbe mit geschickter Hand durch eine sturmbewegte Zeit geführt, und an seiner Gröfse gearbeitet.

Der Schwabhauser Vertrag, geschlossen am 15. Dezember 1798,*) war lediglich eine getroffene mündliche Übereinkunft, wodurch dem österreichischen Obergeneral versprochen wurde, dafs die bayerischen Streitkräfte zu den seinigen stofsen sollten. Graf

*) (Lang, K. H. Ritter v.) Der Minister Graf v. Montgelas unter der Regierung König Maximilians von Bayern; 1814, 20—22.

**) Nicht am 15. Dezember 1796, wie wir im Juni-Heft vom vorigen Jahre, 263, angaben.

Montgelas spricht sich in seinen Memoiren hierüber folgendermafsen aus:*) »Dieser wichtige Vertrag wurde lediglich in der Form einer rein militärischen Kapitulation abgeschlossen: von politischen Fragen war dabei nicht die Rede, man versprach Alles, ohne sich dagegen irgend etwas auszubedingen, und ich begreife nicht, wie ein bayerischer Minister sich zu diesem Schritt herbeilassen konnte. Man beschlofs die Festungswerke von Mannheim zu sprengen, wozu österreichische Artilleristen den Auftrag erhielten, welche jedoch, um die Franzosen zu täuschen, die bayerische Uniform trugen. Ein Offizier, Baron v. Zedwitz, wurde dorthin gesendet, um die brauchbaren Militär-Ausrüstungsgegenstände nach München zu liefern und den Überrest zu verkaufen. Der Kurfürst selbst traf insgeheim Reisevorbereitungen, worüber dazumal sehr verschiedene Ansichten im Umlauf waren. Manche glaubten darin nur die Furcht ähnlicher Besorgnisse zu erblicken, wie sie ihn schon 1788 zu einer plötzlichen Entfernung veranlafst hatten; Andern schien die Absicht obzuwalten, seine Staaten wenigstens auf die Dauer des Kriegs an Österreich zu überlassen und dort die Bildung einer provisorischen Regierung zu gestatten; wieder Andere waren, vielleicht mit gröfserem Rechte der Ansicht, es sei nur für den Fall Vorkehrung getroffen worden, dafs die Kriegsereignisse abermals französische Heere nach Bayern führen sollten. Graf v. Leiningen hat mir selbst gesagt, dafs der Kurfürst sich nach Neuburg und von da vielleicht nach Böhmen zu begeben gedachte: mehr konnte oder wollte er nicht mitteilen und ich vermochte von ihm keine weitere Aufklärung zu erhalten.« Der Vertrag lastete schwer auf dem bayerischen Kabinet, da die bayerischen Truppen auf vielen Punkten zerstreut, jeder selbstständigen Bewegung entrückt, und alle Kassen leer waren. Es galt vor Allem dem Versuch, sich den Verbindlichkeiten dieses Vertrages zu entziehen, wozu man denn auch um so mehr befugt erschien, als er ohne Mitwirkung des Herzogs von Zweibrücken — dem nachherigen Kurfürst Maximilian Joseph — geschlossen worden. Die hierüber mit dem Erzherzog Karl eingeleitete Verhandlung hatte den erwünschten Erfolg. Man konnte nun freier atmen — aber nach keiner Seite hin war der politischen Lage Bayerns irgend eine sichere Haltung, eine festere Begründung gegeben.

Es handelte sich demnach zunächst darum, ein eigentliches

*) Verdanken wir der Güte des Herrn Freiherrn v. Freyberg auf Jetzendorf, einem Enkel des Grafen Montgelas.

politisches System im vollen Sinn des Wortes zu schaffen. Bisher war die Politik so entschieden österreichisch, daſs ein österreichischer Minister selbst sagte: »Karl Theodor hatte die lange Gewohnheit, Österreich nichts abzuschlagen«. Das neue System verfolgte den doppelten Zweck, einerseits den bayerischen Staat zu einer Selbstständigkeit zu erheben, die ihn fortan in den Stand setzen sollte, seine politischen Schritte nach eigener Wahl zu bemessen, und andererseits zu einer Arrondierung des Gebietes Einleitung zu treffen, welche das Nachteilige eines so zerstreuten Besitztums als das pfalzbayerische war, für die Zukunft beseitigen sollte.*)

Zur Durchführung dieses Systems suchte man sich der Freundschaft Preuſsens und Russlands zu versichern. Dank der früheren engen Verbindung der zweibrückischen Fürsten mit dem groſsen Könige, gelang es das freundschaftliche Verhältnis, welches durch Territorialstreitigkeiten getrübt worden war, mit Preuſsen wieder herzustellen, ja selbst bestimmte, aufrichtige Versicherungen der Teilnahme und eines kräftigen Beistandes zu erwirken. Schwieriger war es, sich bei Russland Eingang zu verschaffen, da sich der Kurfürst durch die Aufhebung des Maltheserordens, dessen Güter der Volkserziehung groſsenteils wieder zurückgegeben wurden, den Unwillen des Kaisers Paul zugezogen. Dieser hatte sich nämlich zum Groſsmeister des Maltheserordens wählen lassen, und die Aufhebung der bayerischen Ordenzunge für eine Beleidigung genommen. Es kam soweit, daſs Kaiser Paul dem bayerischen Gesandten in St. Petersburg seine Pässe zustellen lieſs und seinen Bevollmächtigten am Münchener Hof abrief. Dieses Vorgehen des Kaisers machte in München einen peinlichen Eindruck. Um den Zorn Paul's zu beschwichtigen, schrieb der Kurfürst einen Brief an ihn, in welchem er einige seiner Verfügungen mitteilte, die seine Erlasse gegen den Maltheserorden modifizierten. Am 29. Mai 1799 bestätigte der Kaiser den Empfang dieses Briefes: »Ich habe Ihren Brief erhalten und bin mit dem Inhalte desſelben zufrieden«. Dann fügte er bei: »Was die politischen Beziehungen betrifft und den Anteil, welchen Sie am gegenwärtigen Kriege nehmen wollen, so habe ich den Geheimrat Baron Buhler beauftragt, mit Euer Kurfürstlichen Durchlaucht zu unterhandeln. Vereinigen Sie Ihre Streitkräfte mit den unserigen; bekämpfen Sie den Feind des menschlichen Geschlechtes,

---

*) Freyberg, v., Minister Graf Montgelas, 12, 13, 14.

der, nachdem er Ihre Staaten ruiniert, sie zum Schlufs auch noch rauben wird; tragen Sie zum Wohlstand des Reiches bei, von dem Sie ein Hauptglied sind. Sie werden in mir einen treuen und loyalen Verbündeten finden«. Der Kurfürst drückte hierauf seine lebhafte Freude über die ihm versprochene grofsartige Unterstützung aus. Bevor jedoch die »politischen Beziehungen« zwischen Russland und Bayern geregelt wurden, hielt es Kaiser Paul für nötig, das Schicksal und die Rechte des Maltheserordens in Bayern festzustellen. Es wurde deshalb am 12. Juli 1799 zu München ein detaillierter Vertrag geschlossen, der vom Czaren als Grofsmeister des Maltheserordens unterzeichnet war, und keinen Zusammenhang mit den politischen Beziehungen zu Russland hat. Ein weiterer hierauf bezüglicher Vertrag, welcher die näheren Bestimmungen über die Herstellung dieses Ordens enthielt, wurde am 29. Juli gleichfalls zu München geschlossen. Nachdem auf diese Weise das gute Einvernehmen mit Russland wieder hergestellt war, schickte der Kurfürst seinen Schwager, Herzog Wilhelm in Bayern, nach Petersburg, um Russlands Schutz der Unverletzlichkeit des bayerischen Gebietes und um Aufrechthaltung des Teschener Friedens anzurufen, weil die Verhandlungen von Campo-Formio und Rastadt ihn mit Recht über Österreichs Pläne besorgt gemacht hatten. Am 1. Oktober 1799 kam auch zu Gatschina zwischen Herzog Wilhelm einer- und Kotschubey und Rostopschin andererseits dieser Vertrag zu Stande. »Das erste Meisterstück von Montgelas Politik, wodurch er dem bayerischen Staat nicht nur einen mächtigen Alliirten erworben, sondern auch einen raubgierigen Nachbarn beseitigt hatte«. Die Punkte, welche der Vertrag von Gatschina enthielt, waren folgende: Garantie der bayerischen Besitzungen, wie solche im Frieden zu Teschen stipuliert worden waren. Restitution Deutschlands in statum quo ante bellum. Der Czar wird am Londoner Hof alles aufbieten, um für 20,000 Mann bayerische Truppen Subsidien zu erhalten; diese Truppen sollen im Stande sein, am 1. März künftigen Jahres ins Feld zu rücken; zur Verfügung Englands stehend, werden diese Truppen mit seiner Einwilligung mit den russischen Truppen gegen die Franzosen dienen. Der Kurfürst verpflichtet sich 20,000 Mann so aufzustellen, dafs sie am besagten 1. März 1800 sich mit der nach Deutschland geschickten russischen Armee vereinigen können, um zur Disposition des kommandierenden Generals dieser Armee zu stehen; eine spezielle Konvention soll diesen Gegenstand noch regeln. Der Czar wird sich dahin verwenden, dafs

Ingolstadt am Ende des Krieges oder bei der ersten günstigen Gelegenheit an Bayern ausgeliefert werde.*)

Der Vertrag von Gatschina machte einen Bruch mit Frankreich unvermeidlich; der Gesandte wurde aus Paris zurückberufen. —

Am 6. April 1799 war der Kurfürst der 2. Koalition beigetreten. Im deutschen Reiche hatte man sich wieder einmal aufgerafft und Vermehrung der Streitkräfte versprochen. Bayern verhiefs sein Kontingent auf das fünffache zu erhöhen und hundert Römermonate in die Reichsoperationskasse zu zahlen. »Wir haben uns bewogen gefunden« — hiefs es am 14. August 1799 — »Unser schon in Philippsburg stehendes Reichskontingent bei dem bevorstehenden Reichskrieg nach der für Unsere herobigen Lande und schwäbischen Herrschaften angenommenen Usual-Matrikel auf das Quintuplum zu vermehren.« **) Dieses Quintuplum betrug ohne Stab, Artillerie und Fuhrwesen 3180 Mann. — —

Die kriegerische Thätigkeit der Bayern im Jahre 1799 umfafst drei Abschnitte: 1. Feldzug der Brigade Bartels in der Schweiz, 2. die Verteidigung der Festung Philippsburg durch das Reichskontingent unter Oberst Triva, und 3. die Verwendung des neuerrichteten Bataillons Wrede unter Führung seines Chefs, des Obersten v. Wrede, am untern Neckar.

1. Feldzug in der Schweiz.

Eine Brigade, »Auxiliar-Brigade« benannt, in der Stärke

*) Martens, F. de, Recueil des traités et conventions, conclus par la Russie avec les puissances étrangères. Tome VI, 176—1808, St. Petersbourg, 1883, 245—249.

**) Kriegs-Archiv 1799 VIII—IX. Das von dem Kriegsminister, General der Infanterie von Maillinger, ins Leben gerufene Kriegsarchiv, wofür die Armee demselben zu tiefstem Danke verpflichtet ist, hat sich unter der Leitung des hierzu ganz vorzüglich geeigneten Oberstlieut. z. D. Erhard in unglaublich kurzer Zeit schon sehr fruchtbringend gestaltet. Wir verdanken diesem Institute bereits 2 treffliche Regimentsgeschichten, jene des 4. u. 5. Infanterie-Regiments; von der Geschichte des 2. Infanterie-Regiments (schon 1682 errichtet) ist eine Lieferung erschienen; in der Arbeit befinden sich das 6., 7., 8. und 15. Infanterie-Regiment, das 4. Jäger-Bataillon und das 1. und 3. Chevaulegers-Regiment. Oberst v. Hoffmann, Commandeur des 4. Infanterie-Regiments, welcher die Geschichte seines Regiments beschrieben, gebührt das Verdienst der erste hierin gewesen zu sein; seine Arbeit ist als Muster für ähnliche Arbeiten zu betrachten. Ihm waren übrigens die Wege noch nicht so geebnet, als seinem Nachfolger, Premier-Lieutenant Gerneth, welcher die Geschichte des 5. Infanterie-Regiments verfafste und diese Aufgabe mit grofsem Geschick gelöst hat. Wir empfehlen jedoch, den Rahmen nicht zu weit zu stecken und niemals zu vergessen, dafs es eine Regiments- und keine Heeresgeschichte sein soll.

von 2400 Mann unter dem Kommando des Generalmajor Freiherr v. Bartels wurde der in der Schweiz stehenden Armee unter Korsakoff zugeteilt. Sie bestand aus 3 Bataillonen zu je 764 Mann, einer Compagnie Artillerie zu 100 Mann und eine Kavallerie-Abteilung 1 Unteroffizier und 10 Mann stark; bei jedem Bataillon befanden sich 2 Geschütze. »Die nach Rumford'scher Art gebauten Kanonen sollen vorzüglich ihrer Leichtigkeit wegen mitgegeben werden, daher seien sie mit Aufsätzen zu versehen und die Lafetten abzuändern, eine Compagnie Artillerie nach dem vermehrten Fufs sei zur Bedienung mitzugeben.«

Die Mobilmachung der 3 Bataillone ging sehr schwerfällig von statten. Man überzeugte sich zur Genüge, dafs für den Kriegsfall gar nichts vorbereitet war. Nach gewohnter Weise mufsten die Bataillone aus verschiedenen Regimentern zusammengestoppelt werden, was immer Uniformsabänderungen — Egalisieren der Klappen und Aufschläge — verlangte. Der neue Kurfürst stand erst wenige Wochen an der Spitze des Staates, um seine Reformen durchzuführen, welche Zeit erforderten. Diese treten erst i. J. 1804 zu Tage. Doch müssen wir jetzt schon sagen, dafs eine seiner ersten Verfügungen war, den Grafen Franz Borydas von Zedtwitz — »einen Böhmen und Erzdummkopf«*) — dem Kurfürst Karl Theodor i. J. 1798 an Rumford's Stelle die Leitung des Kriegswesens übertragen hatte, wegen totaler Unfähigkeit von seiner Stelle zu entfernen. Überdies stand dieser Protektionsheld im Rufe, eine Kreatur Österreichs zu sein. Ferner sei noch erwähnt, dafs aus den vorhandenen sogenannten 21 Infanterie-Regimentern fünfzehn Bataillone formiert wurden.

Am 1. Juni 1799 wurden die 3 Bataillone wie folgt formiert: Bataillon Renner aus den Regimentern Herzog Karl und Hohenhausen**), Bataillon Mylius aus niederländischen Regimentern***) und Bataillon Siebein†) aus 1 Compagnie der Regimenter Rodenhausen, 1 Compagnie der Regimenter Belderbusch und 2 Compagnien der Zweibrücker Garde-Regimenter. Bei jedem Bataillon befand sich ein zweiter Stabsoffizier, ferner 1 Feldpater, 1 Regimentsquartier-

*) Aus dem handschriftlichen Nachlafs L. Westenrieders, 16. Bd, 2. Abtheilung, 60.

**) Jetzt 3. Infanterie-Regiment Prinz Karl.

***) So hiefsen die im Herzogtum Jülich und Berg liegenden Regimenter; das Bataillon Mylius kam in das 11. Linien-Infanterie-Regiment Kinkel, welches i. J. 1806 an das Grofsherzogtum Berg abgegeben worden ist.

†) Jetzt 9. Infanterie-Regiment Wrede.

meister, 1 Regiments-Auditeur, 1 Regiments-Adjutant, 1 Regiments-Chirurg, 2 Fahnenjunker und 1 Regimentstambour. Jede Compagnie (4 per Bataillon) war stark: 1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 2 Unterlieutenants, 1 Feldwebel oder Oberfeuerwerker, 1 Furier, 1 Chirurg, 2 Sergeanten oder Unterfeuerwerker, 6 Korporale, 1 Zimmermann, 2 Tamboure und 171 Gefreite und Gemeine. Der Brigadetstab zählte 1 Generalmajor, 2 Adjutanten, 1 Ingenieuroffizier, 1 Fuhrwesens-Major, 1 Kriegs-Kommissär, 1 Stabsauditeur, 1 Feldpater, 1 Kontroleur und 1 Feldmedikus. Die Artillerie-Compagnie bestand aus: 1 Hauptmann (Tischleder), 2 Unterlieutenants, 1 Feldwebel, 1 Furier, 1 Chirurg, 6 Korporale, 2 Zimmerleute, 2 Tamboure und 84 Gefreite und Gemeine. Jene Offiziere, welche aus gänzlichem Mangel an Vermögen nicht mitmarschieren konnten, durften sich zum Austritt melden, Oberst und »Oberkriegskommissär« von Riedel sollte beim russischen Oberkommando »die Bestimmung des Corps erholen«. Die Bataillone ergänzten sich durch bayerische, oberpfälzische und neuburgische Landkapitulanten, ferner aus »Mittelpfälzer« und Niederländer. Den Offizieren durfte im Felde eine Fleisch- und Brotportion gegen Bezahlung abgegeben werden. Auf Landkarten und Spione verwendete Gelder durften verrechnet werden. Jeder Gewehrtragende hatte 60 scharfe Patronen in der Tasche. Die Tornister hingen nur an einem Riemen, gleich der Jagdtasche. Statt der zehn Packpferde jeder Compagnie wurde ein vierspänniger Rüstwagen nebst Beibehaltung eines Packpferdes für die Fortbringung der Kochgeschirre, falls der Wagen nicht folgen könne, genehmigt. Ferner bei jedem Bataillon ein Rüstwagen zur Fortbringung der Zelte und Bagage, endlich für die ganze Brigade einschl. Artillerie: 10 Proviantwagen mit 15 Deckel- und 10 Proviantwagen. Die Truppen erhielten ihre Verpflegung im Felde gänzlich vom Proviantamt*) und durften von den Einwohnern nichts verlangen. Aufserhalb Bayerns mufste Alles baar bezahlt werden; in Bayern genügten Scheine; Dach und Fach waren frei.

Der Commandeur der Brigade erhielt am 12. August eine Instruktion, welche sich über folgende Gegenstände aussprach: Justizverhältnisse, Verhältnis zu den verbündeten Truppen; Verpflegung; monatliche Standtabellen; Verlust an Mannschaft und Rüstungen schleunigst zu berichten; Kriegsartikel und Duellmandat »monatlich wenigstens einmal zu publizieren und wohl erklären zu lassen«; in

*) Zum Aushauen resp. Verwandeln der Viertel in Portionen waren eigene Metzger angestellt.

Kriminalsachen nach den Kriegsartikeln und der »carolina poenali«, in Civilsachen aber nach dem »jure communi« zu achten; General Bartels wurde das Recht eingeräumt, nach militärischem Gebrauch Standrecht halten zu lassen, und dabei im Namen des Kurfürsten vom Feldwebel abwärts das »jus gladii« auszuüben; sollte ein Kapitän oder ein noch höherer Offizier unter einen Prozefs kommen, der auf Verlust des Lebens, Ehre und Charge ging, so mufste er zur ordentlichen Prozefsierung in eine bayerische Garnison abgeliefert werden; wegen der Deserteure sollte mit der russischen Armee eine Konvention geschlossen werden.

Die Truppen verliefsen am 20. August ihre Friedensgarnisonen und marschierten nach Donauwörth, wo sie einquartiert wurden. Am 1. September meldet Bartels aus Donauwörth die Übernahme der Kommandos über die »Auxiliar-Brigade«. Am 3. September beantragte er, die Truppen ein Lager beziehen zu lassen »teils weil die in das Feld beorderten Bataillone kombiniert sind, teils weil sie auch noch durch Mannschaft von ganz fremden Bataillonen kompletiert wurden, finde ich die Beziehung eines Lagers in hierortiger Gegend notwendig, um sie üben zu können, und zu ihrer künftigen Bestimmung vorzubereiten. Die Ehre des Dienstes macht diese Verfügung unausweichlich.« Da die Brigade aber schon am 12. September abmarschieren mufste, unterblieb das Beziehen eines Lagers.

An diesem Tage brach die Brigade von Donauwörth auf und marschierte über Dillingen (12.), Nieder-Stotzingen (13.), Albeck (14.), Erbach (16.), Munderkingen (17.), Riedlingen (18.), Möfskirch (20.) nach Stockach (21.).

Vor dem Aufbruch aus Donauwörth schickte Bartels den Hauptmann v. Dallwigk zu Korsakoff, um ihm den Abmarsch zu melden und um eine Marschroute von Stockach weg zu holen. Diese wurde über Singen (22.) und Schaffhausen (23.) nach Eglisau (24.) festgesetzt, wo Bartels weitere Befehle abzuwarten hatte. Hauptmann v. Dallwigk blieb vor der Hand im Stabsquartier Korsakoff's. Am 11. Oktober berichtete er über seine nichtbeachtete Stellung im russischen Stabsquartier, seine Verluste am 25. und 26. September, weshalb er wieder bei der Brigade einrücke. Im Stabsquartier Korsakoff's befanden sich ferner als Freiwillige der bayerische Artilleriegeneral Manson und sein Adjutant Oberlieutenant Fhr. v. Zoller.

In Eglisau erhielt Bartels die Weisung, nach Seebach bei Zürich zu marschieren, um sich dort mit den Russen zu vereinigen. Am 25. September mit Tagesanbruch verfügte er sich mittelst

Post nach Zürich, um bei dem kommandierenden General Korsakoff weitere Befehle zu holen. Allein da sich schon am frühen Morgen zwischen 2 und 3 Uhr die ernsthafteste Affaire engagiert hatte, und gleich der Anfang sich zum Vorteile der Franzosen entschied, konnte Bartels nicht mehr nach Zürich gelangen, sondern er entkam noch rechtzeitig nahe dieser Stadt dem Feinde. Bei Seebach traf er erst eine Compagnie vom Bataillon Renner. Er wollte mit dieser Stellung nehmen, allein der Feind drängte bald auf dieser Seite so heftig, dafs sich Bartels genötigt sah auf Bülach zurückzugehen; dort versammelte er nach einem vierzehnstündigen Marsche seine ganze Brigade. Bartels nahm nun »eine den Umständen angemessene Position« und »nachdem sich mehrere schon zerstreute Russen an mich anschlossen und von dem österreichischen in Eglisau gestandenen Pontonier-Hauptmann ein Paar Unteroffiziere angekommen, liefs ich durch diese, dann meine beiden Adjutanten von Jordan und Zintl mit dem Bataillon Renner eine Rekognoszierung vornehmen,*) die auch auf den Feind, und zwar die Pariser Husaren, stiefsen«; es wurde auf eine so grofse Entfernung von einander kanoniert und geplänkelt, dafs nicht leicht ein Schaden geschehen konnte. Die Franken und das Bataillon Renner zogen sich zurück. In der Stellung bei Bülach verblieb Bartels bis zum 26. September**) Morgens 3 Uhr, worauf er, da nun die russische Armee auf allen Punkten zurückging, gleichfalls den Rückzug antrat und zwischen Bülach und Eglisau eine neue Stellung nahm. Noch immer hatte er keine Befehle erhalten

*) In einem Zeugnis, welches General Bartels am 4. Januar 1800 ausstellte, spricht er sich über diese sonderbare Rekognoszierung wie folgt aus: „Ich war am 25. und 26. September 1799 weder bei den Patrouillen noch Rekognoszierungen gegenwärtig. Beide Expeditionen geschahen jedoch auf meine Anordnung, und überbrachten mir meine beiden Generaladjutanten, Rittmeister v. Jordan und Lieutenant v. Zintl, welche in meiner gröfsten Verlegenheit, die mir der gänzliche Mangel an Kavallerie verursachte (er hatte 1 Unteroffizier und 10 Mann) freiwillig eine Patrouille soweit als möglich vorwärts ritten, gewifs nicht ohne Gefahr, zuverlässige Nachrichten über die Stellung des Feindes. Schrettinger, Militär-Max-Joseph-Orden 1047.

**) „Am 25. und 26. langte das Feldspital in dem hierzu angewiesenen Kloster Rheinau an und wurde auch gleich gefangen — es ging Alles verloren, nur ein Teil der Kasse soll gerettet worden sein, wie mir von daher gekommene Mönche versichern." Bartels an den Kurfürst, auf dem Felde bei Diesenhofen, 30. Septbr. 1799. K. A. 1799 IX — XII. Die Kranken wurden hierauf in österreichischen Spitälern verpflegt. Als dies zu theuer kam, wurden Lazarette in Donauwörth und Neuburg etabliert. Hauptmann Guccarini war Lazarett-Kommandant; der Inspektor hiefs Auer.

können. Da ihm aber nunmehr die Lage, in welche die Russen durch die Niederlage bei Zürich geraten waren, klar geworden, verliefs er auch diese dritte Stellung und ging am Nachmittag des 26. bei Eglisau über den Rhein, wo er endlich Befehl erhielt, die dortige Überfahrt mit einem und die Anhöhe links mit den übrigen zwei Bataillonen zu besetzen; auf jedem dieser Punkte war überdies eine russische Batterie aufgefahren. Kurz nach dieser getroffenen Aufstellung machte der in Eglisau stehende russische General dem Generalmajor Bartels den Vorschlag »mit ihm vorzurücken, indem dadurch die ganze Schlacht zu unserem Vorteil entschieden werden könnte; Bartels willigte ein und gab die einschlägigen Befehle.« Allein im Augenblick des Vorrückens traf Korsakoff ein, welcher Gegenbefehl erteilte. »Nun passierte Alles von der Armee, was mit Korsakoff ankam, den Rhein und nahm auf dem rechten Ufer Position.« Erst am 26. war es Bartels gelungen, ein Schreiben seines Kurfürsten dem General Korsakoff zu übergeben. Bisher konnte Bartels »nicht einmal eine Parole erhalten.« Ein Teil der russischen Truppen hatte sich auf Schaffhausen zurückgezogen.*)

Die Lage der Armee war am 27. der Art, dafs man jeden Augenblick einem vollständigen Rückzug nach Schwaben entgegensah.**)

Zwischen Diesenhofen und dem Kloster Paradies bezog Korsakoff ein Lager; zum Schutze seiner rechten Flanke hielt die Brigade Bartels eine Anhöhe bei Schaffhausen besetzt, 28. September. Hierauf schlofs sich die Brigade bei Gailingen dem linken Flügel der russischen Armee an (29.) und am 30. rückte sie aus ihrem Lager etwas vor, um der Kavallerie Platz zu machen, die das zweite Treffen zu formieren hatte.***)

Auf die Nachricht von dem Unglück, welches die Russen bei Zürich betroffen, eilte Erzherzog Karl mit 25,000 Mann in Eilmärschen von Mannheim — wo er den Fürsten Schwarzenberg zurückgelassen — nach Villingen; am 6. Oktober stand er in

---

*) Bartels an den Kurfürsten, auf der Haide bei Eglisau, 27. September 1799. K. A. 1799 VIII—IX.

**) Bartels an den Kurfürsten, dato Lager bei Gailingen unweit Schaffhausen, 13. Oktober 1799. K. A. 1799 IX—XII.

***) Bartels meldet aus dem Felde bei Diesenhofen am 30. September 1799: Die Niederlage der russischen Armee am 25. und 26., die Vereinigung der Brigade mit solcher am 25., den Rückzug, die Gefangennahme des Feldspitales im Kloster Rheinau u. s. w. und fügt bei „bis dato hatte die Brigade noch nichts verloren."

Donaueschingen. Nauendorf befand sich schon seit längerer Zeit zwischen Schaffhausen und Basel.

Massena, der glückliche Sieger von Zürich, trachtete nun sich der ganzen nördlichen Schweiz zu bemächtigen. Während er sich in Winterthur niederliefs, schickte er einen Teil der Division Mortier (der andere Teil blieb bei Wallenstadt und Sargans), die Division Gazan und zwei Kavallerie-Regimenter unter Soult's Kommando gegen Rheineck und Konstanz; die Division Lorges gegen Stein und Diesenhofen; die Division Mesnard gegen den Brückenkopf von Büsingen und gegenüber Schaffhausen; die Grenadier-Reserve kam nach Winterthur und Andelfingen.

Dem russischen General standen drei Rheinübergänge zur Verfügung: bei Büsingen, Diesenhofen und Konstanz, wo die Condéer inzwischen eingetroffen waren. Der Übergang bei Büsingen war durch einen gut angelegten und stark profilierten Brückenkopf gedeckt; der vorliegende Scharenwald hinderte jedoch die freie Aussicht, und erleichterte die Annäherung des Feindes.

Am 6. Oktober erschienen Abteilungen der Division Mesnard vor dem Kloster Paradies, trieben die russischen Vorposten in den Brückenkopf von Büsingen, zogen sich aber wieder zurück, als die Russen entschlossen ausfielen.

Am folgenden Tag, 7. Oktober, ging Korsakoff mit 10 Bataillonen, darunter die 3 bayerischen, und 22 Schwadronen von Büsingen aus durch den Brückenkopf und den Scharenwald zur Offensive über. Bei Unter-Schlatt kam es zu einem Rencontregefecht mit der Division Mesnard, die im Begriffe war gegen Diesenhofen vorzurücken. Die russische und bayerische Infanterie stürzte sich ohne die Kavallerie abzuwarten mit solchem Ungestüm auf die Franzosen, dafs diese bis Andelfingen zurückwichen. Die Division Mesnard war »sehr übel zugerichtet« worden. Nun wandte sich das Blatt zum Nachteil der Verbündeten. Von der französischen Grenadier-Reserve in der Flanke gefafst, und von der Division Mesnard, ermutigt durch das Eintreffen dieser Verstärkung, in der Front festgehalten, wurden sie in Unordnung zurückgeworfen. Russen und Bayern sammelten sich zwar in verschiedenen Abteilungen wieder, um einen geordneten Rückzug auszuführen, der jedoch trotz des besten Willens sicherlich nicht gelungen wäre, wenn nicht die inzwischen eingetroffene brave russische Kavallerie vor den Rifs getreten, und die heftig drängenden Franzosen zurückgehalten hätte. Mit geringem Verlust gelangte Korsakoff in den Brückenkopf von Büsingen und an das rechte Rheinufer. Die

Russen hatten nur einige Hundert Mann verloren; die Bayern verloren Alles in Allem nur 6 Offiziere und 166 Mann.*) Zwei bayerische Geschütze unter Lieutenant Regnier hatten auf einer Anhöhe bei dem Kloster Paradies, einen Kanonenschufs unterhalb des Brückenkopfes von Büsingen und unmittelbar am Rhein gelegen, eine so vorteilhafte Aufstellung genommen, dafs sie den Rückzug der Russen und Bayern wesentlich erleichterten. Die beiden Geschütze hielten in ihrer dominierenden Stellung solange aus, bis sich alle Truppen und alles Fuhrwerk in den Brückenkopf zurückgezogen hatten, dann erst zog sich Regnier mit seinen beiden Geschützen, Schritt vor Schritt, gegen den Brückenkopf zurück. Die Franzosen folgten in einiger Entfernung. Man hatte Regnier im Brückenkopf schon für verloren gehalten, denn die Barrieren waren zu und die spanischen Reiter vorgezogen. Kaum war er im Brückenkopf angelangt, als auch schon die Franzosen zum Angriff desfelben vorgingen. Zweimal versuchten sie denselben zu stürmen — zweimal wurden sie mit blutigen Köpfen zurückgeworfen,**) worauf sie auf Trüllikon zurückgingen; die Russen besetzten den Scharenwald, was vorher unterlassen worden war. Bei dieser tapfern Verteidigung hatten sich zwei Compagnien vom Bataillon Renner sehr hervorgethan.

Nach der handschriftlichen Geschichte des 3. Infanterie-Regiments Prinz Karl bildeten die Bayern den rechten Flügel und schlugen sich anfänglich im Allgemeinen, sowie im speziellen das

*)

Bataillon.	Tot		Gefangen		Vermifst		Blessiert		Summa	
	Offiziere.	vom Feldw. abwärts	Offiziere.	vom Feldw. abwärts.	Offiziere.	vom Feldw. abwärts.	Offiziere.	vom Feldw. abwärts.	Offiziere.	vom Feldw. bawärts.
Renner	—	—	—	—	—	33	1	11	1	44
Mylius	—	—	—	—	—	22	—	—	—	22
Siebein	—	8	1	—	—	50	4	42	5	100
	—	8	1	—	—	105	5	53	6	166

Blessierte Offiziere: Kapitän Fischer und gefangen
„ Rittmann,
Oberlieut. Greif,
„ Speicher,
Unterl. Geiger.

**) Wie aus einer archivalen Notiz (Landesverteidigungs-Akten 1801) hervorgeht, hat auch Lieutenant Peters mit seinen beiden Geschützen „durch ein gut angebrachtes Kartuschenfeuer den Rückzug so gedeckt, dafs dieses Korps im Stande war, ohne was zu verlieren, sich zu retiriren.“

Bataillon Renner »trotz aller Hindernisse des Terrains« ausgezeichnet. Doch dem wachsenden Andrange der Franzosen mufsten alle bereits errungenen Vorteile überlassen werden, als die Russen, durch Terrainhindernisse getrennt, über Unter-Schlatt gegen Andelfingen in ungestümer Hitze hinanstürmten, dort aber in die Flanke genommen, und in grofser Unordnung zurückgeworfen wurden, die sich auch der Brigade Bartels mitteilte, als diese aus den waldbedeckten Höhen debouchieren und in Schlachtordnung wieder aufmarschieren wollte. Diese sammelte sich jedoch rasch wieder zu verschiedenen Abteilungen, die sich nun fechtend in ziemlicher Ordnung zurückzogen, bis mehrere wieder geformte russische Bataillone herangeführt wurden, und die Widerstandsfähigkeit vergröfsern halfen, vermittelst derselben der Rückzug bis zu den Batterien auf der Anhöhe vor dem Büsinger Brückenkopf begünstigt wurde. Die Verbündeten hatten sich an das rechte Rheinufer wieder zurückgezogen, den Brückenkopf, welchen 2 Compagnien vom Bataillon Renner gegen zwei wütende Stürme des Feindes verteidigen halfen, endlich geräumt, und hierauf die Brücke abgeworfen, hinter welcher das Bataillon Renner am Abend um 6 Uhr die Vorposten einnahm.*)

Gleichzeitig mit Korsakoff war General Woinow von Diesenhofen aus mit 2 Bataillonen und 1 Escadron vorgegangen. Er nahm dem Feind zwar eine Kanone ab, mufste aber der feindlichen Übermacht weichen. Nach Diesenhofen zurückgekehrt, behauptete er sich dort mit seinem schwachen Detachement bis in die Nacht mit vieler Tapferkeit, worauf er das linke Ufer des Rheins verliefs, und die Brücke hinter sich zerstörte.

General Gazan hatte unterdessen Konstanz den Condéern abgenommen.

Das ganze linke Rheinufer war nunmehr in der Gewalt der Franzosen. Korsakoff übernahm die Verteidigung der Strecke Petershausen-Diesenhofen und die Österreicher die weitere Besetzung des rechten Rheinufers. Die Franzosen dehnten sich gleichfalls längs des Rheins in gut gewählten Centralpunkten hinter der Thur aus.

Durch das Verlassen des Brückenkopfes von Büsingen, was immerhin als ein übereilter Schritt bezeichnet werden mufs, war eine neue Offensive in die Schweiz sehr erschwert.

Suworoff traf am 16. Oktober in Lindau ein. —

---

*) Diese Angaben verdanken wir der gütigen Mitteilung des Herrn Lieutenants Kanz des 3. Infanterie-Regiments.

Der Feldzug in der Schweiz war von nachhaltiger Wirkung. Er hatte einen erschütternden Eindruck hinterlassen. Ein halbes Jahr nach demselben schrieb Wrede an den Kurfürsten, als sich Krey mit dem Gedanken schmeichelte, die Franzosen zu schlagen und dann in die Schweiz einzurücken: »Ich kann Euer Kurfürstlichen Durchlaucht nicht bergen, in welche Verlegenheit mich die letzte Nachricht setzt; der vorjährige Feldzug in der Schweiz hat solchen widrigen Eindruck auf die Mannschaft gemacht, dafs solche bei gegenwärtigem Vorrücken gegen die Grenze schon ziemliches Bedenken merken läfst und ich kann Euer Kurfürstlichen Durchlaucht ganz zuverlässig versichern, dafs der wirkliche Einmarsch eine allgemeine Desertion bewirken würde. Ich werde zwar Alles aufbieten, um durch Vorstellungen den Herrn Feldzeugmeister zu bewegen, damit Euer Kurfürstlichen Durchlaucht Subsidientruppe nicht dahin beordert werden, allein ich fürchte, dafs meine Bemühungen fruchtlos sein, meine Brigade eine schändliche Desertion erleiden und ich der äufsersten Verlegenheit ausgesetzt werde.« *)

Unter dem 9. Oktober 1799 meldete Generalmajor Bartels über die Affaire bei Kloster Paradies:**) »Am 7. dies. fiel jenseits des Rheines in der Gegend von Paradies ein Gefecht vor, woran auch Euer Kurfürstlichen Durchlaucht Truppen theil nahmen. Anfangs wurden zwar einige Vortheile errungen, gegen den Abend hin aber mufsten wir weichen, und uns theils in die Verschanzungen, theils an das rechte Rheinufer zurückziehen.« Aufser diesem magern Berichte war nichts über die Schlappe bei Kloster Paradies in den einschlägigen Akten zu finden. Eine Relation über das fragliche Gefecht scheint wohl vorhanden, aber verloren oder beseitigt worden zu sein. Denn als im Juni 1800 der Kurfürst den Bericht des Generalmajor Bartels über die Affaire vom 7. Oktober 1799 verlangte, bemerkte das Oberkriegs-Kollegium, dafs solcher vorgelegt worden; es wären aber zwei Relationen vorhanden gewesen, ob gleichartig oder nicht, wird jedoch nicht gesagt.***)

---

*) Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede, 49.

**) Aus dem Lager bei Gailingen. K. A. 1799 IX—XII.

***) Bis zu dieser Veröffentlichung wufste man nicht mit Bestimmtheit den Tag anzugeben, an welchem das Gefecht bei Kloster Paradies stattgefunden. Der offizielle Völderndorff (1,60) giebt den 17. Oktober, die „Kriegstage der Bayern“ geben gleichfalls den 17. Oktober und „Der bayerische Militär-Max-Josephorden“ von Schrettinger giebt bald den 9. Oktober (83), bald den 17. Oktober (28, 813) an. Auch das „Militär-Handbuch“ läfst sich einen Fehler dadurch zu schulden kommen, dafs es beim 9. Infanterie-Regiment (85)

Am 15. Oktober brachen Russen und Bayern, nachdem die Österreicher den Rheincordon übernommen, aus dem Lager bei Gailingen auf und marschierten über Stockach (15.), Salmansweiler (16.), Buchhorn (18.) in die Umgegend von Lindau, wo sich Korsakoff mit Suworoff vereinigte. Die Condéer standen bei Buchhorn. »Warum Suworoff die Schweiz verlassen« — schreibt Oberst Renner am 24. Oktober aus Nonenhorn — »könne hier nicht mit Zuversicht erfahren werden, niemand wage von den Unfällen dieser Armee zu reden und zu schreiben; die Reserve-Artillerie und Wagenburg Suworoff's sei durch Tirol über Füssen gebracht worden; seine Armee erlaube sich zur allgemeinen Unzufriedenheit der Bewohner alle Excesse.*) Die Armee werde, dem Vernehmen nach, bald wieder aufbrechen, wohin sei unbekannt.«

Über den Marsch nach Lindau sagt Bartels:**) »Ein Corps von 2400 Mann bei der russisch kaiserlichen Armee wird als nichts angesehen, und kann sich nur desjenigen bedienen, was diese Armee nicht bedarf. Am 14. dies. Abends wurde die ganze unter den Befehlen des General von Rimskoy Korsakoff stehende russische Armee von den am 15. folgenden Marsch avertirt — meine Brigade erhielt keine Befehle, welches mir Hoffnung zur Vereinigung mit der k. k. (österreichischen) Armee machte. Allein am 15. mufste ich nach drei nacheinander erhaltenen sich immer widersprechenden

angiebt, dasfelbe habe die Schlacht bei Zürich mitgemacht, was jedoch nicht der Fall war. In Betreff des Verlustes hat die unmotivierte Angabe bei Völderndorff (1, 60, 61) Eingang gefunden; er giebt den Verlust auf 9 Offiziere, 266 Tote und Verwundete und 53 Vermifste, also zusammen zu 328 Mann an, während er in Wahrheit nur in 172 Mann bestand, unter welchem sich nicht weniger als 105 Vermifste befanden.

*) Bartels beklagt sich in seinem Berichte vom 13. Oktober über die Russen: Die ganze Gegend wird verheert, alle Menschen mifshandelt, alle Strafsen sind unsicher, die Bewohner der Städte und des Landes aufgebracht, unsere Leute kaum im Lager sicher; in Schaffhausen selbst haben sie das Brot für meine ganze Brigade geplündert; sie haben Wagen, welche mit Holz beladen und für die Bäckerei bestimmt waren, weggenommen; es wurden Soldaten geplündert, es wurde selbst einer in den Rhein geworfen — nichts geschah dagegen. Oberst Renner meldet am gleichen Tage an Generalmajor Bartels: „Dafs unsere Soldaten mit den Russen nicht harmonieren, liegt die Ursache in der Verschiedenheit der Sprache, der Art und Weise zu leben, auch selbst im Kriegführen. Ihre Raubsucht und Grausamkeit ist verabscheuungswürdig z. B. in der Affaire vom 7. haben sie, d. h. Kosaken, den diesseitigen Bataillons-Chirurgen Heifs — während er beschäftigt war Bayern und selbst Russen zu verbinden, ganz ausgeplündert und so kann man kein Zelt ohne Wächter lassen. K. A. 1799 IX—XII.

**) Bartels an den Kurfürsten Ziggersdorf bei Pfullendorf, 17. Oktober 1799. K. A. 1799 IX—XII.

Befehlen, mich an die Tataren anschliefsen, und so die Arrieregarde machen. K. k. Truppen übernehmen die Pikets am Rhein und werden sich bis Stein ausdehnen. Die russische Armee leidet, ungeachtet einer Menge Lieferanten, den empfindlichsten Mangel.«

Als Suworoff in den letzten Tagen des Monats Oktober mit seinen sämtlichen Truppen in die Winterquartiere am linken Lechufer aufbrach, mufsten ihm auch die Condéer und Bayern folgen. Letztere brachen am 30. Oktober auf und marschierten über Wangen (30.), Leutkirch (31.), Memmingen (1. Nov.), Babenhausen (2. Nov.), Thanhausen (3. Nov.), Adelried (4. Nov.), nach Nordendorf (5. Nov.), von wo sie am 6. und 7. November Kantonierungen längs des Lech von Friedberg nach Rain, dann zwischen Friedberg, Aichach nach Neuburg und von Rain nach Neuburg bezogen. Dieser Kantonierungsdistrikt betraf die Gerichte Friedberg, Aichach, Neuburg und Rain.

Kaiserliche Depots befanden sich vom Lech aus gegen Mehring und Hegnenberg, in der Länge von Landsberg bis Friedberg. Suworoff befand sich in Augsburg. Am Bodensee und linken Rheinufer bis Chur blieben die Österreicher und der Vorarlberger Landsturm. Durch österreichisches Gebiet sollte von den Russen Alles bezahlt werden. Kaiser Paul wies Suworoff an den Kurfürsten von Bayern, um von demselben Geld zu erhalten. Suworoff begehrte einen Vorschufs von einer Million Gulden. Der Kurfürst schickte aber nur 200,000 Gulden mit der Entschuldigung, dafs er im Hinblick auf die drückenden Zeitumstände eine gröfsere Summe nicht entbehren könne. Suworoff dankte dem Kurfürsten und sendete seinen Neffen, Fürsten Gortschakoff, nach München ab, um dem Kurfürsten persönlich seine Erkenntlichkeit auszudrücken.*)

»Zur Verbindung der höchst nötigen Sicherheitsanstalten im Lande ohne an der Grenze einen Cordon bilden zu wollen«, wurden 3 kombinierte Schwadronen der Chevaulegers-Regimenter Fugger, vacant Brezenheim und Leiningen unter Kommando des Oberstlieutenant Max Graf Preysing vom Dragoner-Leib-Regiment in die Ämter Dachau. Kranzberg und Landsberg verlegt (21. November). Am 1. Dezember wurden diese Schwadronen, besserer Quartiere wegen, nämlich Fugger und Brezenheim ins Gericht Dachau und Leiningen halb nach Nymphenburg und halb nach Schleifsheim verlegt.

Am 23. November meldet Bartels aus Nordendorf unter Anlage eines Schreibens des Fürsten Gortschakoff dato Augsburg 22. Nov.,

---

*) Miliutin, Geschichte des Kriegs mit Frankreich 1799, deutsch von Schmitt, 4, 179.

dafs die ganze russische Armee nach Russland zurückkehren*) und Suworoff die bayerischen Truppen demgemäfs an die Befehle des Kurfürsten weise.

Nach einem kurfürstlichen Befehl vom 27. November sollten die Bataillone Buseck (Oberst Renner war mit dem Charakter als Generalmajor beabschiedet worden) und Siebein auf 600 Feuergewehre (Gefreite und Gemeine) gebracht und aus dem Bataillon Mylius ergänzt worden. Am 1. Dezember war dieser Befehl vollzogen. Das Bataillon Mylius übernahm die überzähligen Pferde u. a. und wurde an die Befehle des Oberkriegs-Kollegiums gewiesen.**) Die Pferde wurden an die Russen verkauft.

Am 2. Dezember brach Bartels mit den Bataillonen Buseck und Siebein aus den Kantonierungen am Lech auf, um nach Heidelberg zu marschieren.***) Als provisorische Marschrouten wurde ihm angegeben: Dillingen, Dischingen, Ellwangen, Crailsheim, Blaufelden, Mergentheim, Boxberg. Er wich von derselben ab und wandte sich westwärts. Am 8. Dezember meldete er deshalb, »dafs er selbst seinen Marsch abgeändert, um so mehr da indessen Philippsburg entsetzt und Heidelberg genommen worden, der Marsch nach Boxberg auch darum zweckwidrig sei, weil das Bataillon Wrede, welches er an sich ziehen solle, aus Mosbach durch das Neckarthal abgerückt sei. Die Vereinigung mit Wrede geschehe am besten bei Heidelberg, dorthin zum General Sztaray richte er über Heilbronn und Sinsheim seinen Marsch und werde am 12. dort eintreffen«. In Öhringen wurde er von dem Fürsten Hohenlohe-Bartenstein um Hülfe gegen die »wegen der Landsturmverordnungen des Erzherzogs Karl rebellisch gewordenen Einwohner am Pfedelbach ersucht«. Bartels beorderte den Oberstlieutenant Buseck mit 2 Compagnien und 2 Kanonen nach Pfedelbach, welche den auf seinem dortigen Schlosse gefangen gehaltenen Fürsten befreiten. Am 13. rückte Bartels mit dem Stab und dem Bataillon Siebein

*) Am 29. und 30. November die erste, am 1. und 2. Dezember, die zweite Kolonne russischer Infanterie, am 3., 4., 5. und 6. u. s. w. die Condéer nach Dachau und Ismaning.

**) Oberstlieutenant Mylius meldet am 3. Dezember 1799 aus Westendorf seine Entlassung aus dem Kontingentsverband.

***) Ein kurf. Reskript vom 27. September 1799 ernennt den Generalmajor v. Kinkel, welcher bisher den Landsturm in der Niederlande zu organisieren hatte, zum Kommandanten des vermehrten Kontingents, einstweilen dessen Erzeugungsmannschaft; Kinkel ist jedoch nicht zur Übernahme gekommen, Bartels führte nach Abmarsch der Russen 2 Bataillone nach der Rheinpfalz.

in Mannheim ein; das Bataillon Buseck kam nach Ladenburg und das Bataillon Wrede (auf welches wir in dieser Schilderung noch treffen werden) befand sich in Heidelberg. Später mufste Generalmajor Bartels mit dem Bataillon Siebein Mannheim räumen und nach Seckenheim gehen, da Mannheim nur noch als ein in der Vorpostenkette liegender Ort betrachtet wurde. Anfangs Januar besetzte das Bataillon Buseck Ladenburg und Ilbesheim, das Bataillon Siebein Schriefsheim, Hedesheim und Dossenheim, das Bataillon Wrede mit dem Kontingente kam nach Heidelberg. Am 7. Januar erhielt Bartels den Auftrag, dem General-Kommissar Reibeld in Mannheim Mitteilungen über den Gang der kriegerischen Operationen zu machen.

Am 22. Dezember 1799 wird Bartels Commandeur der »kurpfalzbayerischen Ergänzungstruppen« und Oberst Triva Commandeur »der kurpfalz-bayerischen Kreiskontingentstruppen in Philippsburg« benannt.

Die Bataillone Buseck und Siebein waren eigentlich bestimmt, das Quintuplum des Reichskontingents zu ergänzen. Aufser diesen Bataillonen gehörten noch das kombinierte Feldjäger-Bataillon und das 1. Bataillon vom 6. Füsilier-Regiment Pius, welche in Philippsburg standen, und das Bataillon Wrede nebst 100 Mann Artillerie zum Reichskontingent.*) —

(Schlufs folgt.)

II.

Erinnerungen an die letzte Campagne Friedrich des Grofsen.

(Aus den Aufzeichnungen eines Veteranen.)

Es war zu Anfang des Jahres 1778, als Gott Mars wiederum seine Stimme erhob, just da der berühmte Doktor Läuffel den

*) Bericht des Oberkriegs-Kollegiums an den Kurfürsten vom 15. Januar 1800. Mit dem Bataillon Wrede 75 Köpfe über, ohne dasfelbe 629 Köpfe unter dem Quintuplum.

Kurfürsten von Bayern in die Ewigkeit schickte. Die Wintermonate verflossen unter bald kriegerischen, bald friedlichen Nachrichten, und endlich im März entschied es sich zum Krieg.

Das Regiment*) bekam Ordre, sich zu kompletieren**), die Knechte wurden eingekleidet und am 3. April wurde ausmarschiert.

Nicht nur die ganze Bevölkerung von Marienburg, sondern auch ein sehr grofser Teil der Bewohner unseres Kantons hatte sich versammelt, teils aus Neugierde, teils um ihre Angehörigen nochmals zu sehen. Endlich schlug es Generalmarsch; die Compagnien wurden rangiert und an Stelle des Lärms und des Durcheinander, welches bis dahin geherrscht hatte, trat die tiefste Stille; gleich darauf verliefsen wir die Stadt, begleitet von den Thränen und den Zurufen von mehr als 2000 Menschen. Während man bei einem Teil unserer Leute Niedergeschlagenheit und Betrübnis wahrnahm, weil ihnen der Abschied von den Verwandten so nahe ging, dafs manche mit den Thränen kämpften, zeigten die Ausländer, welche keine Freunde zurückliefsen, durch ihre Fröhlichkeit, wie erwünscht es ihnen war, die Kaserne zu verlassen, in der sie so langweilige Jahre verlebt hatten. Der gröfste Teil der Offiziere empfand dieselbe Freude, und alle waren befeelt von der frohen Hoffnung auf glückliche Campagne.

Wir machten einen kleinen Tagemarsch. Die uns begleitenden Landsleute verliefen sich nach und nach, und am andern Tag war der Marsch schon viel weniger traurig, obgleich er viel weiter war. Nach drei Tagen bekamen wir Pferde, welche unter die Offiziere so verteilt wurden, dafs jeder zwei erhielt.***) Ich war so glücklich,

---

*) Das Regiment, um welches es sich hier handelt, ist das Regiment von Krockow, welches im Jahre 1773 als Feld-Infanterie-Regiment Nr. 51 neu gebildet wurde und nach Marienburg in Garnison kam. Das Regiment bildete später den Stamm des jetzigen 1. west-preufsischen Grenadier-Regiments Nr. 6. —

**) Das Kompletieren bestand damals hauptsächlich im Einziehen der sehr zahlreichen (fast die Hälfte der Etatsstärke erreichenden) Beurlaubten und im Einstellen von 10 Kantonisten pro Compagnie. An Knechten (die unsern heutigen Train-Soldaten entsprachen) bedurfte ein mobiles Infanterie-Regiment, zu zwei Bataillonen à 5 Compagnien, 121.

***) Bis zur Reorganisation der Armee nach 1807 bekam bei Ausbruch des Krieges der Subaltern-Offizier ein Packpferd und einen „Reitklepper", dazu einen Knecht, der Kapitän zwei Packpferde und einen Reitklepper für sich und aufserdem 3 Packpferde für die Ökonomie und Montierungsstücke gestellt. Als Scharnhorst in seinem Reorganisations-Entwurf die Pferde der Subaltern-Offiziere abschaffen wollte, stiefs er auf heftigen Widerstand, und man entgegnete ihm: „Es passe sich nicht für einen preufsischen Edelmann, zu Fufse zu gehen."

ein sehr gutes und ein ganz mittelmäfsiges zu bekommen. Die Freude unserer jungen Offiziere, sich plötzlich beritten zu sehen, läfst sich nicht beschreiben, und man kann sich keine Vorstellung davon machen, wenn man nicht gesehen hat, wie die Fähnrichs*) den ganzen Tag in voller Carriere ritten, ihre Knechte prügelten und ihre Pferde unter sich herausstrichen; mehrere von ihnen trieben diese so ab, dafs sie bereits den nächsten Marsch zu Fufs machen mufsten, weil ihre Pferde stocklahm waren. Unter den Knechten war etwa ein Dutzend, die gewöhnt waren, mit Pferden umzugehen, alle übrigen stellten sich entsetzlich dumm an, und alle Augenblick sah man ein Pferd, welches seinen Reiter abgesetzt hatte, davonlaufen. — Was die Munterkeit unserer jungen Offiziere noch besonders erhöhte, war der Umstand, dafs der König einem jeden zehn Dukaten hatte reichen lassen, um davon seine Feld-Ausrüstung zu bestreiten.

Nach einigen Tagen erreichten wir die Ufer der Weichsel zwischen Kulm und Thorn. Dort zog sich ein Corps von 33 Bataillonen und 75 Schwadronen zusammen, dem ein sehr ansehnlicher Artillerie-Train beigegeben war. Es warteten hier ferner die gesamte Feldbäckerei, eine Anzahl Pontons und einige tausend Pferde, die Preufsen zum grofsen Artillerie-Train stellen mufste. Wir passierten bald darauf, nahe bei Ostrometzko, mittelst Schiffen den Strom, der dort zwar breit, aber nicht sehr reifsend ist. Dieses Unternehmen wurde mit bewundernswerter Ordnung durchgeführt, so dafs innerhalb von sechs Tagen das ganze Corps übergesetzt war, ohne dafs dabei ein Mann oder ein Pferd verloren ging. Es sah sehr schön aus, wenn immer 90 mit Menschen, Pferden, Kanonen und Wagen dicht angefüllte Schiffe gleichzeitig in bestimmter Ordnung den Strom langsam und sicher durchschnitten. Man hatte eine grofse Anzahl Bauern zum Rudern und für jedes Boot einen Piloten, welcher die Fahrt leiten mufste, gedungen. Das ganze Corps wurde in Brigaden geteilt, von denen je eine auf dem Wasser schwamm, eine zweite bereit stand und eine dritte in der Versammlung begriffen war. Unser Regiment wurde als eins der ersten übergesetzt und mufste in einem häfslichen kleinen Dorf, dicht bei Bromberg, die andern Truppen erwarten.

Kaum war der Teil des Corps, welcher bestimmt war, unter dem Commando des Generallieutenant v. Platen nach Sachsen zu

*) Die zehn jüngsten Offiziere des Regiments hiefsen damals „Fähnrichs“, unterschieden sich jedoch von den übrigen Offizieren lediglich durch die Benennung.

gehen, um sich dort mit der Armee des Prinzen Heinrich zu vereinigen, abgerückt, als unser Kommandierender, der Generallieutenant v. Stutterheim, vom König Ordre erhielt, nicht eher nach Schlesien abzumarschieren, als bis der ausdrückliche Befehl dazu erfolgen würde. Wir fürchteten in Folge dessen schon, dafs die Friedensverhandlungen, von denen immerfort die Rede war, den kaum begonnenen Feldzug beenden möchten. Doch nachdem wir dreizehn Tage in schlechten Cantonnements gewartet hatten, traf die ersehnte Marschordre ein, und da der König nun unser Corps dringend herbeiwünschte, so mufsten wir fast täglich forcierte Märsche machen.

Wir durchschritten den unwirtlichsten Teil von Polen. Die Anstrengungen des Marsches, die Armseligkeit unserer Quartiere und besonders die Vorsichtsmafsregeln, welche wir zur Verhinderung der Desertion anwenden mufsten, machten die sechzehn Marschtage sehr unangenehm. Am meisten jedoch litten wir unter der mangelhaften Einrichtung bezüglich des Trains; denn wir machten nicht einen einzigen Marsch, ohne durch diesen einen Aufenthalt, oft von zwei bis drei Stunden zu haben. Bald fehlte es am Geschirr, bald rissen die Seile und nur wenige von den Fuhrleuten konnten fahren.*) Dazu kam, dafs Niemand des Weges kundig war, so dafs wir oft Umwege von mehreren Stunden machten und die Kolonnen sich oft kreuzten, und dafs Niemand wufste, wo man die zahlreichen, unterwegs in Folge der Anstrengung und schlechten Verpflegung erkrankten Leute lassen sollte. Kurz dieser Marsch von der Weichsel bis nach Schlesien war als militärisches Unternehmen ebenso ungeschickt angelegt, wie der Übergang über diesen Strom bewunderungswürdig gewesen war, und kostete dem König mindestens 1000 Mann und 1500 Pferde. Dieser bei einem Corps von 25,000 Mann doch gewifs recht starke Verluste hätten bei umsichtiger Führung und besseren Einrichtungen grofsenteils vermieden werden können. Zur Begründung dieser Behauptung will ich Einiges aufführen. Zuvörderst machte man den Fehler, dafs man den Marsch niemals weiter als vier bis fünf Stunden angab, während er in Wirklichkeit

*) Der König klagt selbst über die Mangelhaftigkeit des Fuhrwesens und spricht sich mehrfach unzufrieden über die damit betrauten Offiziere aus. Um die Wohlthat eines wohl organisierten Fuhrwesens für die Truppe und dessen Bedeutung für die Kriegführung recht zu verstehen, mufs man die darauf bezüglichen Details dieses Feldzuges, sowie die des Jahres 1806 betrachten; bekanntlich wurde erst bei der Reorganisation 1860 der Train als im Frieden bestehende Truppe dauernd formiert und dadurch die Schlagfertigkeit und Kriegstüchtigkeit des Heeres sehr wesentlich erhöht.

doch oft acht bis zehn Stunden oder noch länger dauerte; die Folge davon war, daſs die Leute ungeduldig wurden, wenn der Marsch sich in die Länge zog und schlieſslich den Mut um so mehr sinken lieſsen, je mehr man ihnen die wirkliche Entfernung verschwiegen hatte; nichts aber ist wichtiger, wenn man groſse Strapazen vom Soldaten verlangen muſs, als daſs man ihn bei guter Laune erhält. — Ein weiterer Übelstand war der, daſs die Offiziere sich willkürlich von ihren Pelotons entfernten und die Leute sich selbst überlieſsen.*) Der sich selbst überlassene Soldat treibt dann zu Anfang des Marsches allerlei Narrheiten, schreit und trinkt, zumal wenn ihm gesagt ist, er käme früh ins Quartier; später verfällt er dann in eine Grabesstille, und diese ist ein sicheres Zeichen, daſs er nicht mehr lange aushalten kann. Man muſs dann suchen, ihn zu ermuntern, und dazu ist die Musik das beste Mittel, auch wird man leicht in jeder Compagnie einige Leute finden, die zum Erheitern der andern beitragen können. Vor allen Dingen aber muſs der Offizier sich mit den Leuten unterhalten, und es müſsten in jedem Bataillon einige zu Fuſs gehen, denn der Soldat erträgt alle Mühseligkeiten viel leichter, wenn er sieht, daſs diejenigen, die über ihm stehen, dieselben teilen. — Es würde ferner fast immer leicht gewesen sein — guten Willen und einige Sorgfalt vorausgesetzt — klares Trinkwasser für die Soldaten zu bekommen, so daſs diese nicht nötig gehabt hätten, das Wasser aus den Kotpfützen zu trinken, was natürlich Krankheiten erzeugen muſste. Ich habe immer die Genugthuung gehabt, daſs die Compagnie, welche ich kommandierte, nie mehr als höchstens 5 Traineurs hatte, wenn die andern Compagnien deren 15 bis 20 zählten. Es kam dies hauptsächlich daher, weil ich bei jeder Gelegenheit alle Frauen der Compagnie dazu verwandte, gutes frisches Wasser zu holen, etwas Essig zum Mischen kaufte und, wenn ein Halt gemacht wurde, meine Leute trinken lieſs, und zwar die unverheirateten zuerst weil ich sicher war, daſs die verheirateten schon getrunken hatten.**) —

*) Der König erlieſs im Juli 1779 eine Instruktion „wegen der im letzten Kriege bemerkten vielen Unordnungen und anderen Umständen für die officiers von der Infanlerie, absonderlich für die Commandeure der Regimenter und Bataillons“, in welcher er unter Anderm sagt: „Es muſs mit der gröſsten rigueur darauf gehalten werden, daſs die officiers beständig bei ihren pelotons bleiben und wird das Entfernen davon bei vierzehn Tagen Arrest verboten.“

**) Die im Heere Friedrich d. Gr. als gemeine Soldaten dienenden Inländer waren fast alle verheiratet, und es stand den Soldatenweibern frei, ihre Männer ins Feld zu begleiten. Dagegen litt der König nicht, daſs die Offiziere ihre

Endlich hätten sich in den Quartieren mancherlei Vorkehrungen und Erleichterungen zu Gunsten der Leute treffen lassen, aber man vernachlässigte Alles und that nichts zur Erhaltung ihrer Gesundheit, obgleich diese doch der Grundstein von allen Erfolgen einer Armee ist.*)

So begann für uns diese Campagne, die ohne blutig zu sein doch eine der schwierigsten und aufreibendsten gewesen ist, welche die preufsische Armee je durchgemacht hat.**)

Nach unserer Anfangs Mai erfolgten Ankunft in Ober-Schlesien bezog unser Regiment fürerst in Ottmachau, einer kleinen hübschen Stadt, Quartiere. Die Offiziere von den Regimentern, welche bereits längere Zeit in der Gegend kantonierten, versicherten uns, dafs alle Aussicht auf Krieg geschwunden sei, und dafs der König eine Revue über das ganze versammelte Corps halten und dasfelbe dann wieder in seine Standquartiere zurückschicken würde. Als wir Tags darauf Befehl erhielten, unsere Waffen zu entladen und mit dem Exerzieren zu beginnen, da gaben wir alle Hoffnung auf. Beinahe drei volle Wochen verlebten wir recht langweilig, indem wir wie im Frieden exerzierten und die Leute schiefsen liefsen.

Ich war sehr froh, als ich in das Haupt-Quartier des Königs, der von jedem Regiment einen Ordonnanz-Offizier verlangt hatte, geschickt wurde. Eigentlich ist der Ordonnanz-Dienst nur für Fähnrichs, da aber unsere jungen Offiziere fast lauter polnische Edelleute waren, die weder deutsch lesen noch schreiben konnten, so schickte der General einen alten Premierlieutenant. Das Haupt-Quartier des Königs befand sich in Schönwalde, dicht bei Silberberg;

Frauen ins Feld mitnahmen. In einer sich auf die Mobilmachung beziehenden Ordre an den General der Infanterie von Tauentzien d. d. 26. März 1778 heifst es u. a.: „Zum 4. verbiete Ich auch hierdurch ausdrücklich, dafs, bei Cassation, keine Officier-Weiber sollen im Felde mitgenommen werden, dafs die Bagage durchgehends so compendieuse als nur immer möglich eingerichtet, und dafs überhaupt keine überflüssige Dinge mitgeschleppt werden sollen“: und einem Offizier, der um den Konsens zur Verheiratung eingekommen war, schrieb der König: „Nun meinetwegen“ u. s. w., „nur müsset Ihr einen besiegelten Revers ausstellen, dafs Ihr Sie niemals weder im Felde noch Winter- oder Cantonnirungs-Quartiere mit Euch schleppen wollt.“

*) Wie sehr der König selbst auf die Schonung und die Gesundheit seiner Soldaten bedacht war, das geht aus seinen Instruktionen an seine Generale hervor und beweisen auch mehrere von ihm erlassene Ordres. So befiehlt er z. B. am 1. Jan. 1746 nach Beziehen der Winterquartiere, dafs „alle Bursche durchgehends etwas zur Präkaution und Conservation ihrer Gesundheit gebrauchen“ sollen.

**) Der Krieg kostete Preufsen 20,000 Mann und 17 Millionen Thaler (nach andern Angaben sogar 23,000 Mann und 25 Millionen Thaler).

ich fand dort viele alte Bekannte aus Potsdam, auch nahm sich der Prinz von Preufsen meiner in der huldvollsten Weise an, so dafs sich mein Kommando sehr angenehm gestaltete. Dasfelbe gab mir auch Gelegenheit, die Festung Silberberg kennen zu lernen, die als europäische Berühmtheit gilt; da sie schon vielmals lang und breit beschrieben ist, so will ich nur sagen, dafs sie den Königstein in Schatten stellt, weil ihre Anlage weit kunstreicher ist und aufserordentliche Schwierigkeiten dabei zu überwinden waren. Je mehr ich diese Festung kennen lernte, desto mehr erkannte ich übrigens, wie froh ich sein konnte, nicht immer dort bleiben zu müssen, denn der Aufenthalt in den Kasematten ist schrecklich; allerdings brauchen im Frieden nur der Kommandant, der Platzmajor und ein Brunnenmeister dauernd oben zu wohnen, während die Garnison in dem Städtchen Silberberg, welches am Fufs des Berges liegt, untergebracht ist.

Nachdem mein Dienst in Schönewalde, der, nebenbei bemerkt, in Nichtsthun bestand, beendet war, kehrte ich zum Regiment zurück, welches inzwischen das Quartier gewechselt hatte und nun in Glumpenau, einem recht hübschen Dorf ganz nahe bei Neifse, lag. Unser alter General, dem ich zu lange geblieben war, zankte mich etwas aus, doch empfand ich das weniger schmerzlich als die Neuigkeit, dafs mein Trainpferd während meiner Abwesenheit gefallen war. Wäre der verwünschte Gaul acht Tage früher krepiert, so hätte mir der König vierzig Thaler Entschädigung bezahlt, da er dem Corps alle Pferde, die es auf dem Marsche verloren hatte, ersetzte; nun aber waren die Liquidationen eben abgegangen und ich hatte das Nachsehen. Dadurch, dafs ich für 50 Thaler ein neues Pferd kaufte,*) vervollständigte ich wieder meine ökonomische Ausrüstung, deren Beschreibung ich hier folgen lasse. Als Diener hatte ich einen Mann von der Compagnie, obgleich es eigentlich gegen die Bestimmungen war, während des Krieges einen Soldaten als Offiziers-Knecht zu nehmen; da ich jedoch die Compagnie führte und mit dem Chef gut stand, so passierte es.**) Dieser Bursche

*) Die Pferde waren damals noch billig; der Etatspreis für ein Dragoner-Pferd betrug 20 Dukaten (etwa 60 Thaler), der für ein Husarenpferd 15 Dukaten (etwa 45 Thaler).

**) Friedrich Wilhelm I. hatte d. d. 10./2. 1738 bereits befohlen, „dafs die Offizier-Knechte im Kriege von jedem Regiment egal mundiert werden müssen", dafs diese Livree, deren Beschaffung Sache der Offiziere war und womöglich schon im Frieden eingeführt werden sollte, jedoch nicht viel kosten und nicht mit der Mundirung des Regiments übereinkommen dürfte. — Die „Offizierknechte" standen also ganz aufserhalb des Etats.

hatte noch kurz vor unserm Ausmarsch aus Marienburg geheiratet; seine Frau konnte vorzüglich kochen und war überhaupt eine sehr gute Person. Während unseres Marsches durch Polen hatte ich einen etwa fünfzehnjährigen Jungen engagiert, den ein Offizier aus Königsberg mitgebracht, dann aber weggejagt hatte, weil er ihn nicht mehr ernähren konnte; ich liefs ihn in Ottmachau als Läufer kleiden. Er mufste mich frisieren und mir auf dem Marsche Esponton und Überrock nachtragen, auch führte er eine Kantine bei sich, in welcher alles zum Kaffeekochen Erforderliche enthalten war. — Ich hatte drei Pferde, eins ritt ich, eins trug meine Equipage, und das dritte diente eigentlich nur zum Gebrauch für die Frau meines Bedienten; diese folgte immer den Fourieren unmittelbar, und wenn ich ins Lager oder Quartier kam, so fand ich alles bereits gut eingerichtet. Ich kann allen Subaltern-Offizieren nur raten, sich, wenn es irgend angeht, einen verheirateten Diener zu verschaffen; denn eine Frau leistet immer bessere Dienste als drei Bedienten. Für meine Pferde hatte ich noch einen Trainknecht, der gleichfalls verheiratet war; während der zwei und zwanzig Monate, die er in meinem Dienste war, fehlte es meinen Pferden nie an Fourage, er schaffte welche herbei und wenn er riskierte, gehängt zu werden, wie ihn denn auch seine Fürsorge für mich und meine Pferde Hunderte von Stockschlägen eingetragen hat. Als dieser Mensch, der mit mir in Schönwalde gewesen war, bei unserer Zurückkunft den Tod des Trainpferdes erfuhr, war er zuerst wie vom Schlage gerührt, dann stürzte er auf seine Frau, der während unserer Abwesenheit die Besorgung desfelben obgelegen hatte, und würde sie totgeprügelt haben, wenn ich nicht dazwischen getreten wäre. Ich hatte ihn, seiner seltenen Liebe zu den Pferden wegen, unter allen Leuten der Compagnie ausgesucht und ihn gegen den mir gestellten Trainknecht umgetauscht.

Im Cantonnement von Glumpenau verging die Zeit ganz angenehm, da wir öfters nach Neifse gehen konnten; ich machte damals dort die Bekanntschaft des Doctor Göbel, eines Ehrenmannes, dem ich späterhin mein Leben zu verdanken hatte.

Nicht allein unser Regiment, sondern die ganze Armee genofs damals einer Ruhe wie mitten im Frieden; für uns wurde diese jedoch plötzlich durch unsern Chef, der zugleich unser Brigade-General war, gestört. Derselbe liefs mich nämlich eines Tages rufen und fragte mich in sehr aufgeregter hastiger Weise: »Mein Herr! können Sie Fortifikationen bauen?« Diese Frage überraschte mich nicht wenig und kam mir, da ich seit sechs Jahren unter des

Generals Kommando stand, so komisch vor, dafs ich lachen mufste als ich erwiderte, ich könne so wenig Fortifikationen bauen wie ich Gold machen könne. Kaum hatte ich das gesagt, als er anfing zu schreiben und dann machte er mir ein hastiges Zeichen, dafs ich gehen könne. Das ganze Wesen des Generals war so aufgeregt und sonderlich, dafs ich, auf Ehre! glaubte, er wäre verrückt geworden und mich schleunigst zu unserm Quartiermeister begab, der sich seines besondern Vertrauens erfreute. Wirklich hatte er diesem kurz zuvor anvertraut, dafs der König beim Visitieren der Quartiere den General v. Erlach in Arrest geschickt habe, weil in dessen Cantonnements jede Art von Verteidigung gefehlt hätte. Nun mufs man wissen, dafs der König vom General v. Erlach wohl derartige Mafsregeln erwarten konnte, weil dieser den äufsersten Posten hatte und nur durch einen schmalen Bach vom Feinde getrennt war. Unsere Position dagegen lehnte sich zur linken an die Neifse an, welche an dieser Stelle sehr tief eingeschnitten ist, so dafs sie in keiner Weise passiert werden kann; zu unserer Rechten stand unser zweites Bataillon und ein Bataillon Grenadiere, während vor uns die ganze Armee des Königs kantonierte und unser Rücken durch die Kanonen von Neifse gedeckt war. Wir lagen also so sicher wie in Abrahams Schofs. Trotzdem hatte der General keine Ruhe und bestand darauf, man müsse Fortifikationen bauen. Nach langem Suchen entdeckte er einen Offizier, der vor 20 Jahren mal in der sächsischen Artillerie gestanden hatte, und so sehr dieser auch versicherte, dafs er garnichts von Fortifikationen verstehe — er mufste doch eine Schanze konstruieren und mit 100 Mann den Bau beginnen, der denn auch in drei Tagen glücklich beendet wurde. Noch jetzt mufs ich lachen, wenn ich an das Werk denke. Man hatte einen Platz dafür ausgesucht, den selbst der schlaueste Spion nicht würde gefunden haben, indem man um ein kleines Haus einen Graben gezogen und aus der gewonnenen Erde eine Art von Brustwehr aufgeschüttet hatte. Dahinter stellte man unsere beiden Kanonen und die Wache. Ich bedauere wirklich, dafs der König das Ding nicht zu sehen bekam, denn fürs Leben gern hätte ich sein Gesicht dabei beobachtet.

Ich war — am 16. Juni — gerade in unserer famosen Redoute auf Wache und amüsierte mich in Gedanken bereits auf einem Ball, den man in Neifse arrangieren wollte, als ganz unerwartet Marschordre für uns eintraf, und zwar war die Ordre so pressant, dafs wir schon eine Stunde später den Marsch antraten. Der König wollte

das Corps des Generallieutenant v. Wunsch, dem unser Regiment zugeteilt war, in einem Lager bei Glatz zusammenziehen.

Es war ein sehr anstrengender Marsch; er war um so ermüdender, weil unser Commandeur unterwegs statt den Leuten Ruhe zu gönnen dieselben frisieren und die Patrontasche und Säbel putzen liefs, da man ihm gesagt hatte, das Regiment werde vor dem König defilieren.*) Die Folge davon war, dafs das Regiment zu spät zum Rendez-vous kam und vom General übel empfangen wurde. Das Corps des Generals v. Wunsch bestand aus 20 Bataillonen, 13 Escadrons und zwei Batterien schweres Geschütz. — War das Überschreiten der zahlreichen Berge, welche zwischen Silberberg und Glatz liegen, schon anstrengend genug, so wurden unsere Leute doch noch weit mehr dadurch ermüdet, dafs die Generale immerfort das Erscheinen des Königs erwarteten. So wie man in der Entfernung einen Reiter wahrnahm, hiefs es: »Der König kommt!« »Gut marschiert!« »Die Gewehre gut getragen!« »Nicht rauchen!« u. s. w. Durch solche kleine Quängeleien werden die Soldaten weit mehr ermüdet als durch die Anstrengung des Marsches, umsomehr, wenn sie deren Zwecklosigkeit erkennen. Als wir endlich Nachmittags um 4 Uhr in Schönwalde, wo noch immer das Hauptquartier war, anlangten, hatten all diese Plackereien ein Ende, da der König den General v. Wunsch in sein Quartier rufen liefs, um ihm dort seine Befehle zu geben, während die Truppe bis zur Rückkunft des Generals ruhen sollte. Unser Regiment war so glücklich, auf einer schönen, durch einen klaren Bach begrenzten Wiese Halt machen zu können und wir lagerten uns recht behaglich auf dem weichen Rasen. Die Frauen schleppten von hier und da einige Nahrungsmittel herbei, obwohl dieselben dort sehr rar waren, da das Corps des Königs schon acht Wochen in dieser Gegend kantonierte. Es schien jedoch, als hätten wir die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn unausgesetzt wurde unsere Ruhe durch Prinzen und Generale gestört,

*) Wie wenig derartige Vorbereitungen auf Kosten der ermüdeten Soldaten im Sinne des grofsen Königs lagen, der zwar viel auf das richtig geübte Detail gab, aber über die „Stiefellettenmajors“ (wie er die ängstlichen Pedanten nannte) zu spotten pflegte, das geht aus einem Brief an den Feldmarschall v. Schwerin, d. d. 20. Mai 1755, hervor, in welchem er schreibt: „Ich verbiete aber hierdurch expresse, dafs kein Regiment etwa kurz vor dem Einmarsch sich die Haare pudern oder sonsten proper machen und gleichsam toilette halten soll, sondern jedes dieser Regimenter soll zwar reinlich, jedennoch dergestalt, wie er vorher aus seinem letzten Nachtquartier zum Einmarsch in Berlin aufbrechen wird, auch dergestalt zu Berlin in die Stadt marchiren.“

welche die Neugierde, die in Preufsen neu formierten Regimenter zu sehen, herbeizog. Die meisten von ihnen mochten uns wohl für eine Art von Orang-Utangs gehalten haben, denn sie wunderten sich sichtlich, dafs wir aussahen wie andere Regimenter; für unsere müden Leute aber hatte diese Neugierde die Unbequemlichkeit, dafs sie immerfort an die Gewehre mufsten; denn wohl eine halbe Stunde lang hiefs es fortwährend: »An die Gewehre!« bis man endlich diese übel angebrachte Höflichkeit unterliefs, so dafs wir nun wirklich der Ruhe geniefsen konnten. Nachdem wir über drei Stunden gewartet hatten, kam der General v. Wunsch zurück, und wir traten bei sinkender Sonne den Weitermarsch an, der auch trotz der einbrechenden Dunkelheit fortgesetzt wurde. Es war Mitternacht vorüber als wir uns in einem dichten Walde befanden. Plötzlich bemerkte ich vor uns eine Gestalt, die auffallend unserm Regiments-Quartiermeister glich; ich rief dieselbe an und war nicht wenig erstaunt, als es wirklich der Quartiermeister war, der sagte: »Ihr seid hier im Lager!« Ich glaubte zuerst, es sei das ein Scherz von ihm, merkte aber bald, dafs dem nicht so war; denn die Fouriere kamen und führten jede Compagnie, so gut es bei der Dunkelheit ging, auf den für sie bestimmten Platz. Wir befanden uns, wie gesagt, mitten in einem dichten Wald und dabei auf einem Berghang, der so abschüssig war, dafs man sich hüten mufste, nicht zu fallen oder mit der Nase gegen einen Baum zu rennen. In Folge der Finsternis war das Durcheinander so grofs, dafs der Oberst mit dem Sammeln der Wache nicht zu Stande kommen konnte und es schliefslich aufgeben mufste; wir waren übrigens auch ohne Wache ziemlich sicher vor Desertion, da selbst für 100 Dukaten bei der Dunkelheit Niemand aus dem Walde herausgefunden hätte. — Da es für die Pferde unmöglich gewesen war, uns zu folgen, so fehlten uns alle Bequemlichkeiten; ich befahl meinem Läufer, Kaffee zu kochen, aber der Schlingel hatte vergessen, die Kantine zu füllen, trotzdem er von mir noch ausdrücklich daran erinnert worden war. Mehr um ihn für seine Versäumnis zu bestrafen als um Wasser zu bekommen, hiefs ich ihn welches herbeizuschaffen. Er tappte in der Dunkelheit davon, während ich mich in meinen Mantel eingewickelt, auf die Erde legte und zu schlafen versuchte. Kaum war ich jedoch eingeschlafen, als ich durch jämmerliches Hülferufen geweckt wurde und sofort die Stimme meines Läufers erkannte; da es aber bald darauf stille wurde, so war es unmöglich, ihn in der Dunkelheit zu finden und ich mufste ihn seinem Schicksal überlassen. Etwa zwei Stunden mochte ich neben einigen anderen Offizieren gelegen haben,

als ich Jemanden sagen hörte: »Guten Morgen, meine Herren, Sie brauchen heute keine Toilette zu machen, denn der König wird gleich hier sein.« Es war der Generalmajor v. Anhalt, Generaladjutant des Königs, der so sprach und uns wiederholte, dafs der König im Begriff sei, in das Lager zu kommen. Wir erhoben uns sofort, stellten die Wachen aus und bald herrschte reges Leben im Lager. Ich hatte das Vergnügen, meinen Läufer wiederzusehen — aber wie! Gesicht, Hände und Kleider hingen in Fetzen herunter, Kantine, Stiefeln, Hut und was er noch sonst hatte verlieren können, war weg. Der arme Junge war in einen, längst vor unserm Einrücken ins Lager angelegten Verhau gefallen und von einem jenseits desselben stehenden Husarenposten zur Ruhe verwiesen und bei Tagesanbruch herausgezogen worden. Ich entschädigte ihn durch ein Douceur für die ausgestandene Angst, aber er war fortab für das ganze Lager die Zielscheibe des Witzes und wer ihn sah, fragte: »Gehst Du Wasser holen?« Innerhalb von drei Stunden brachten unsere Leute es fertig, einen dichten Wald in ein Lager umzuwandeln, und ich glaube bestimmt, dafs nicht 3000 Bauern mit allem möglichen Werkzeug dies hätten leisten können. Bäume, an denen sonst drei Kerls einen Tag lang zu hauen gehabt hätten, legten die Soldaten mit ihren kleinen Aexten in zwei Stunden nieder.

Gegen acht Uhr kam der König. Er ritt einen Abhang herunter, den vor ihm gewifs noch Niemand zu Pferde passiert hatte. Seine ganze Suite war abgestiegen, er aber blieb ganz ruhig zu Pferde und erteilte unausgesetzt Anordnungen bezüglich der Einrichtung des Lagers. Nachdem er uns begrüfst hatte, ritt er, ohne sich aufzuhalten, weiter.

Ohne das unfreundliche Wetter, welches wir fast unausgesetzt während unseres dreiwöchentlichen Aufenthaltes in diesem Lager von Wiese hatten, und ohne die sich täglich erneuende mühsame Arbeit unserer Leute, die den ganzen grofsen Wald, zu nicht geringem Leidwesen des Besitzers, umgestalten und zu einer festen Stellung machen mufsten, hätten wir uns hier ganz wohl befunden. Man macht sich keine Vorstellung davon, wie erfinderisch sich hier der Soldat erwies; binnen wenigen Tagen sah man Wohnhäuser, Küchen und Ställe und alle möglichen anderen Bequemlichkeiten entstehen. Ich war so gut eingerichtet, dafs ich aufser meinem Zelt noch einen kleinen Pavillon besafs. Dann und wann konnten wir nach Glatz gehen, es fehlte uns weder an Lebensmitteln noch an Fourage, und wir hielten gute Nachbarschaft mit dem neben uns kampierenden Regiment von Rothkirch, von welchem mehrere Offiziere mit uns

Menage machten. Das Dorf Wiese lag in der Mitte unseres Lagers und gab diesem den Namen; vor unserer Front flofs die Neifse, und die von uns behaupteten Höhen boten eine vortreffliche Position. Nachdem die Schanzarbeiten beendet waren, begann für uns wieder das Exerzieren und der Dienstbetrieb wie im Frieden.

Am 3. Juli rüttelte uns der Kriegslärm endlich aus unserer unerwünschten Ruhe auf. Der Krieg wurde wirklich erklärt, die Bataillone chargierten und die Geschütze wurden geladen. Bald kam auch der König mit seiner ganzen Suite, um in Wiese Quartier zu nehmen. Seine Equipage, begleitet von der Flügel-Grenadier-Compagnie des ersten Bataillons Garde, sowie den Husaren von Zieten, folgte. Bei der Befehls-Ausgabe sagte uns und den anderen neu errichteten Regimentern der König, dafs er hoffe, wir würden uns seines Vertrauens würdig erzeigen, denn er habe uns aus der ganzen Infanterie dazu auserlesen, unter seinen Augen die Campagne zu eröffnen. Diese Allerhöchste Ordre, welche dem Regiment durch unsern Chef vorgelesen wurde. machte einen mächtigen Eindruck auf die Mannschaft, und man konnte in ihren Augen die Freude darüber und die Siegeszuversicht lesen. Ich selbst war aufser mir vor Freude und würde den Marsch nicht aufgegeben haben, wenn man mir auch gleich eine Compagnie angeboten hätte, unter der Bedingung, dafs ich auf die Teilnahme an der Campagne verzichtete. Dem für uns so bedeutungsvollen Tag folgte eine ungewöhnlich schöne sternenhelle Nacht; in allen Zelten hörte man Kriegslieder oder Kriegsgeschichten, bis um vier Uhr des Morgens Generalmarsch geschlagen wurde. Bald waren die Zelte abgebrochen und wir setzten uns in Marsch in der sichern Hoffnung, dem Siege entgegenzugehen.

Unser Corps bildete die Avantgarde der Armee des Königs und marschierte in zwei Kolonnen; diejenige, zu welcher unser Regiment gehörte, stand unter dem Befehl des Generalmajor v. Lehwald und erhielt die Direktion über Rückerts nach dem bei Reinerz gelegenen Ratschenberg, auf welchem ein Lager bezogen werden sollte. Dieser Marsch war noch weit angreifender als alle früheren; bei dem sehr bergigen Terrain machten sich die Schwierigkeiten bezüglich der Artillerie und der Wagen besonders fühlbar. Da fast alle Fuhrwerke beim Passieren der oft sehr steilen Höhen Beschädigungen erlitten, so hatten wir immer von neuem Aufenthalt, und es war daher schon fast Abend, als wir endlich am Fufse des Ratschenberges anlangten, wo der König in einem kleinen Nest, welches nur von einigen Kolonisten bewohnt ist, Quartier genommen

hatte.*) Unglücklicherweise hatte er uns schon lange voller Ungeduld erwartet, so daſs er durch unser verspätetes Eintreffen in die schlechteste Laune versetzt war. Der General von Lehwald war das bedauernswerte Opfer dieser Verstimmung des Königs, denn er bekam heftige Vorwürfe wegen seiner Saumseligkeit und wurde vom Fleck aus in Arrest geschickt. Nachdem der General abgefertigt war, wandte sich der König an unsere Leute, indem er sie fragte, warum sie denn so spät kämen, und als der Flügelmann ruhig antwortete, daſs es nicht ihre Schuld sei, da sie gern früher gekommen wären, wurde der König ganz freundlich, und wohl bemerkend, wie sehr die Soldaten angestrengt waren, sagte er lächelnd: »Na wartet — morgen sollt ihr Honig und Zuckerwerk haben!« Dieser Scherz bezog sich darauf, daſs die Preuſsen die Süſsigkeiten ganz besonders lieben. Wir erkletterten mit vieler Mühseligkeit die Höhen, wobei eine Kanone und ein Trainpferd samt Knecht in die Tiefe stürzten. Der Platz, wo unser Lager aufgeschlagen werden sollte, war gänzlich steril und so steinig, daſs das Aufschlagen der Zelte fast überall unmöglich war. Die Nacht kam, und die Leute, welche seit fünf Uhr des Morgens unterwegs waren, hatten nichts als ihr Kommiſsbrot, das sie bei sich trugen. Sie riefen laut nach Wasser und baten mich fuſsfällig, ihnen welches zu verschaffen. Es war mir ein wahrer Schmerz, daſs ich die Bitten der Leute nicht erfüllen konnte; aber es war ganz unmöglich, weil ich nicht erlauben durfte, daſs sie in der Dunkelheit den Berg hinabstiegen und aufs Geratewohl nach Wasser, das in der dortigen Gegend selten ist, suchten. Ich bot den Weibern alles Geld, das ich bei mir hatte, wenn sie Wasser herbeischafften, aber keine wagte sich in die Nacht hinaus. Es blieb mir nichts übrig, als die Leute, so gut ich konnte, zu beschwichtigen und zu trösten, indem ich ihnen vorstellte, daſs wir am andern Morgen ganz früh abmarschieren und dann gewiſs bald Wasser finden würden. Ich selbst hatte nur noch einen Schluck Wein, den ich mit dem Grafen Schwerin teilte; einige Bissen Brot bildeten unsere ganze Mahlzeit. Als ich mich in meinem mühsam aufgeschlagenen Zelt niederlegen wollte, fand ich in demselben zu meiner Überraschung bereits unsern Commandeur schlafend, der, weil man sein Zelt nicht hatte aufstellen können, einfach in meins gekrochen war; ich muſste mich daher bequemen, auf den Steinen zu nächtigen und in Geduld den Morgen abzuwarten, den ich nach drei Stunden mit Freude begrüſste. Es wurde zum Glück sogleich

*) In Hummelschloſs.

Generalmarsch geschlagen, und wir stiegen ebenso mühsam von dem verwünschten Berg hinunter, wie wir Tags vorher hinaufgeklettert waren.

Kaum hatten wir eine halbe Meile zurückgelegt, als die Gegend anmutiger wurde und wir in ein schönes, gut angebautes Thal gelangten. Der König hatte vom Erbprinzen von Braunschweig erfahren, dafs wir eine sehr üble Nacht verbracht und an allem Mangel gelitten hätten. Er befahl sofort, es solle gehalten, Wasser herbeigeschafft und einige Stunden geruht werden, während die Artillerie im Marsche bleiben und das Städtchen Lewin passieren sollte. — Neu gekräftigt setzten wir nach drei Stunden den Marsch fort, und nachdem wir einen kleinen Flufs, welcher die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen bildet, überschritten hatten, rückten wir um zwei Uhr Nachmittags in das kaiserliche Gebiet ein. Der Einmarsch des seit dem Lager auf dem Ratschenberg wieder vereinigten Wunsch'schen Corps in Böhmen war gewifs ein selten schönes militärisches Schauspiel. Der König hielt ganz allein an der Brücke, die über den erwähnten Flufs führt, auf österreichischem Gebiet. Wenn sich jemals eine kühne Phantasie das Bild des Kriegsgottes in moderner Tracht ausmalen wollte — es würde übertroffen werden durch das Bild dieses Ehrfurcht gebietenden majestätischen Greises, der soeben mit einem Offizier und zwanzig Husaren eine an der Brücke postierte österreichische Wache verjagt hatte. Mit derselben sichern Ruhe und demselben scharfen Blick wie auf der Parade zu Potsdam musterte er die vorbeimarschierenden Truppen. Die Kavallerie nahm das Gewehr auf und blies Fanfaro, die Kanoniers zündeten die Lunten an, und wir neuformierten Regimenter durften zum ersten Mal den Grenadier-Marsch schlagen, eine Auszeichnung, die uns mit Stolz erfüllte.*) Damals bekam ich einen Begriff von des Königs Feldherrngröfse, und es wurde mir klar, wodurch ein Alexander, Scipio und Cäsar unüberwindlich waren. Denn so fest wie vom Dasein eines Gottes bin ich davon überzeugt, dafs wir zwanzigtausend in jenem Augenblick ein Heer von vierzigtausend geschlagen haben würden, und ich hätte

*) Die Erlaubnis zum Schlagen des Grenadier-Marsches pflegte den Regimentern in der Regel erst zu Teil zu werden, wenn dieselben ein Gefecht rühmlich bestanden hatten; doch gab sie der König — wie z. B. in diesem Falle — wohl auch, wenn er den Regimentern seine besondere Zufriedenheit beweisen wollte. Diese Auszeichnung wurde übrigens den Regimentern wieder entzogen, wenn der König unzufrieden mit ihnen war, so verlor z. B. bei der Revue am 5. Juni 1773 das Regiment von Tettenborn den Grenadier-Marsch.

Niemandem raten wollen, auch nur im mindesten an der Gewifsheit eines solchen Erfolges zu zweifeln. Es war das unbegrenzte Vertrauen auf den König und dessen unbeschreibliche Gewalt über die Truppe, welche in dieser jene Kampfbegier und jene Siegeszuversicht erzeugte, die sich so deutlich auf dem Gesicht eines jeden Soldaten ausdrückten. So lange ich lebe, werde ich mich dieses erhebenden Augenblicks als eines der schönsten meines Lebens erinnern.

Doch auch Scenen ganz anderer Art spielten sich vor uns ab. Die Einwohner Böhmens waren in einer schrecklichen Aufregung und hatten, wie es schien, ganz den Kopf verloren; überall erblickte man Leute, die sich in die Berge und Wälder zu retten suchten, und alle sahen sich bereits im Geiste ruiniert und beraubt. Als sich der König näherte, stürzten die Leute, die ihn von früher her noch recht gut kannten, aus ihren Hütten, warfen sich vor ihm nieder und flehten seine Grofsmut und Hülfe an.

So geteilt zwischen Siegeshoffnung und Mitleid erreichten wir die Stadt Nachod, welche unsere Husaren bereits passiert hatten, ohne jedoch irgend welche Feindseligkeiten zu verüben; es herrschte dort noch die gewöhnliche Ordnung und Ruhe. Zahlreiche Kinder erfreuten sich an dem neuen militärischen Schauspiel, und die jungen Mädchen, weniger furchtsam wie ihre Mütter, brachten uns Wasser, Wein, Brot und was wir nur haben wollten. Der Marsch durch die Stadt dauerte zwei Stunden, da ein Berg am jenseitigen Ausgang das Fortbringen der Geschütze erschwerte. Ich setzte mich auf die Schwelle eines Hauses, und bald erschien ein sehr niedliches Mädchen, das mich in treuherzigem österreichischen Dialekt freundlich fragte: »Schaffen's der Herr was?« und als ich sie um ein Glas Wasser bat, brachte sie mir einen Krug mit Wein. So appetitlich und anmutig die Kleine war, so sauer und herb schmeckte ihr Wein, ich trank ihn aber doch, weil sie ihn mir so freundlich anbot. Endlich wurde der Marsch fortgesetzt, und als wir kaum aus Nachod herauskamen, sahen wir auch schon den Lagerplatz vor uns liegen. Mich traf an diesem Tag die Wache und ich war nicht wenig stolz darauf, die erste Wache in Feindesland zu thun. General v. Krockow, dem es oblag, die Wachen auszusetzen, pflegte in seinen Anordnungen sehr kurz zu sein und sagte mir nur: »Da ist Ihre Wache, setzen Sie die Posten aus!« Es machte mir viel Kopfzerbrechen, einen verständigen Plan zu fassen, ich glaubte aber schliefslich das Richtige getroffen zu haben; doch kaum war ich fertig, als der Generallieutenant v. Wunsch erschien und mich sofort anrief: »Warum zum Teufel, Herr! stehen Sie hier?« und als ich

antwortete, dafs der General v. Krockow mir diesen Platz angewiesen habe, stiefs er eine Verwünschung aus und befahl mir ziemlich ungehalten, ihm zu folgen. Es fing schon an, dunkel zu werden, ich mufste deshalb schleunigst meine Leute sammeln und abrücken. Nachdem wir eine kurze Wegstrecke zurückgelegt hatten, sagte der General, wegreitend: »Hier stellen Sie sich auf und die Kanonen dort, und nun stellen Sie die Verbindung mit dem 1. Bataillon von Luck und dem 2. Bataillon von Krockow her«. Ich that mein Möglichstes, um das erstgenannte Bataillon zu finden, aber all' mein Bemühen war vergeblich. Gegen 10 Uhr kam der Erbprinz von Braunschweig und lachte laut auf, als er mich wahrnahm. »Mein Gott!« rief er aus, »was machen Sie denn hier?« »Durchlaucht«, sagte ich, »seit einer Stunde suche ich das 1. Bataillon von Luck, um meine Posten mit den seinen zu allignieren, kann es aber nicht finden«. »Ja das glaube ich wohl«, erwiderte der Prinz, »man hat die ordre de bataille geändert und Sie stehen hier durchaus zwecklos. Sehen Sie dort das Ravin? Da stellen Sie sich auf, denn dort ist der einzige Punkt, wo möglicherweise einige Rotten, die vielleicht in der Umgegend versteckt sind, herannahen könnten; dort können Sie uns sowohl gegen Desertion wie gegen einen Affront sichern«. Durch diesen öftern Wechsel meiner Aufstellung verlor ich fast die Orientierung und wufste kaum noch, wohin ich die Front zu nehmen hatte. Ich stellte indessen einige Posten längs dem Ravin aus, wobei mir ein alter Artillerie-Unteroffizier, den ich bei meinen beiden Geschützen hatte, behülflich war, und liefs die Hälfte meiner Wache unterm Gewehr stehen, während die andere Hälfte ruhte. Die Nacht verging jedoch ruhig, und als es helle wurde, war ich freudig überrascht, mich so dicht bei unserm Regiment zu befinden, von wo man mir bald ein vortreffliches Frühstück brachte, was mir um so willkommener war, da ich den ganzen vorhergehenden Tag über so gut wie nichts gegessen hatte.

Kaum hatte ich mein Frühstück beendet, als der König kam. Er hatte schon das ganze Lager beritten und war so unzufrieden mit der Aufstellung der Wachen, dafs er den ihn begleitenden Generalen versicherte, er sei überzeugt, dafs der jüngste Husaren-Cornet am Ende des letzten Krieges sie besser placiert haben würde, als es dermalen seine Generale verständen. Er ging darauf mit einem Detachement von 1000 Pferden und einigen Kanonen zum Rekognoszieren vor; da indessen die Österreicher noch nicht mal

geladen hatten, so verbot er auch seinen Leuten das Schießen, und der 6. Juli verlief daher ganz ruhig.

Am folgenden Tage begannen jedoch die Feindseligkeiten. Die Husaren von Zieten hatten mit denen von Wurmser ein ernstes Vorpostengefecht, in welchem sie 2 Offiziere und 40 Husaren gefangen nahmen, während unsererseits der Lieutenant v. Lichnowsky schwer verwundet würde. Alles spielte sich dicht vor unserer Front ab, so daß unsere Leute dem Gange des Gefechts mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten und ihre Zuversicht durch den Sieg der Unsrigen noch gesteigert wurde.

Nachmittags bekamen wir den Befehl, am andern Morgen um 5 Uhr marschbereit zu sein, und Jedermann glaubte bestimmt, daß es anderen Tags zu einer Bataille kommen würde. Man kann sich daher meine Niedergeschlagenheit denken, als ich zur Führung der Bagage kommandiert wurde. In meiner desperaten Stimmung begab ich mich zu unserm General, um womöglich von dem fatalen Auftrag loszukommen. Ich fand ihn gegen seine Gewohnheit gesprächig, er reichte mir die Hand und sagte: »Der Offizier thut immer seine Pflicht mit Ehren, wenn er das, wozu er kommandiert ist, wohl ausführt, das Führen der Bagage ist ebenso wichtig, vielleicht wichtiger als mancher andere Dienst; übrigens glauben Sie mir, es ist durchaus noch nicht bestimmt, daß wir morgen Bataille haben werden. Ich empfehle Ihnen meinen Wagen, er enthält all mein geringes Gut, nehmen Sie ihn unter Ihre Fittige. Adieu!« — Einigermaßen getröstet, verließ ich ihn und vergaß meine Verstimmung als gegen Abend das Corps des Erbprinzen von Braunschweig ankam, das, aus der Elite des Heeres bestehend, bis jetzt im Lager bei Wiese gelegen hatte und nun die Stellung einnehmen sollte, welche wir zu verlassen im Begriff waren. Das Corps kampierte die Nacht über ganz dicht hinter uns, und ich hatte die Freude, einige liebe alte Bekannte wiederzusehen, mit denen ich die Nacht verlebte, bis mich der dämmernde Morgen aufscheuchte, indem er mich an das triste Loos erinnerte, das meiner harrte.

Mein Dienst begann damit, daß ich mich beim Obersten v. G. melden mußte, da dieser mit dem 1. Bataillon von Langefeld die Arrieregarde bilden und die Bagage decken sollte. Statt dem Gros des Königs dicht zu folgen, ließ sich der Oberst vom Prinzen Friedrich von Braunschweig*) dazu bereden, daß er ihn mit seinem

*) Prinz Friedrich von Braunschweig, der 1780 den Herzogstitel annahm, ist nicht zu verwechseln mit seinem Bruder, dem Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, der 1780 in Braunschweig-Wolfenbüttel zur Regierung kam. Unter dem ersteren,

ganzen Corps, einem endlosen Zug Artillerie und der ganzen Bagage vorausliefs. Dadurch kamen wir so weit ab, dafs wir nach einem äufserst langweiligen und durch mancherlei accidents unterbrochenen Marsch statt um 10 oder 11 Uhr Vormittags erst nach Mitternacht im Lager eintrafen. Nach einigem Suchen fand ich dort bald unser 1. Bataillon, doch konnte mir anfänglich Niemand sagen, wo unser 2. Bataillon und der Rest des Corps stand, bis endlich ein von Posten kommender Mann meldete, er hätte in der und der Richtung Werda-Rufe gehört. Ich entschlofs mich, in der angegebenen Richtung, auf das Geratewohl hin, mit den Wagen abzumarschieren und erreichte wirklich trotz der Dunkelheit ohne Unfall unser 2. Bataillon; freilich erst nachdem ich verschiedene Wachen durch mein unerwartetes Erscheinen allarmiert hatte. Der Offizier, welcher bei unserm Bataillone die Wache hatte, teilte mir sogleich mit, dafs die Österreicher überall zurückgewichen wären, und dafs der König, dessen Quartier in dem dicht rechts von uns gelegenen Wehlsdorf war, schon viermal geschickt habe, ob die Wagen noch nicht eingetroffen seien. Die Bagage der übrigen Regimenter kam noch zwei volle Stunden später an wie ich, weil sie einen andern Weg gefahren war. Kurz nach meiner Ankunft im Lager wurde das Corps allarmiert und mufste, da unsere Jäger bataillirten, die ganze noch übrige Nacht unter den Waffen stehen. Ich war so müde und erschöpft, zumal ich auch während der Nacht vorher so gut wie gar nicht geschlafen hatte, dafs ich mich nur mühsam aufrecht erhielt und im Stillen den Obersten v. G. hundertmal verwünschte. Man wird es mir daher nicht verdenken, dafs ich einige Schadenfreude empfand, als der König am andern Morgen den Obersten derb auszankte und ihm unter andern sagte: »dafs Er zu nichts rechten tauge, das wufste ich schon seit zehn Jahren; dafs Er aber nichtmal eine Arrieregarde zu führen versteht, wobei doch gar nichts vom Feinde zu fürchten war, das habe ich doch nicht geglaubt.«

Wir blieben elf Tage in diesem Lager, vom 8. bis zum 19. Juli, — das war eine traurige Zeit! Schon am zweiten Tag gebrach es an allem: wir litten nicht nur Mangel an Nahrungsmitteln, sondern auch Taback, Branntwein, Salz, ja sogar Wasser und Lagerstroh fehlten. Unsere armen Leute waren bald nicht wieder zu erkennen,

---

der ältester Generallieutenant von der Infanterie war, stand der rechte Infanterieflügel des ersten Treffens; während der letztere bei der Armee des Königs das ganze erste Treffen kommandierte und während des Winters 1778 auf 1779 den Oberbefehl in Ober-Schlesien führte.

aller frohe Mut, alle Munterkeit schwand dahin, man vernahm nichts als Klagen und dieselben Leute, die vorher von Begeisterung und Kampfesmut beseelt waren, liefsen nun die Köpfe hängen und fingen an, widerwillig zu werden. Zwar wünschten auch jetzt noch alle die Schlacht, aber nicht mehr aus Thatendurst, sondern aus Verzweiflung. Anfänglich gelang es den Offizieren noch, die Leute zusammenzuhalten und es war von Desertion nur wenig die Rede; aber als der Mangel täglich zunahm und im Lager bekannt wurde, wie gut man bei den Österreichern, die kaum eine Meile von uns bei Jaromirs standen, lebte, und wie dort alles im Überflufs vorhanden sei — da fingen die Leute an, davon zu laufen und nachdem erst der Anfang gemacht war, kamen täglich mehr und mehr Desertionen vor.*) Es geschah alles Mögliche, um dem entgegenzutreten;**) es wurden Brotwagen nach Schlesien gesandt, um von

*) Wo nur immer vom bayerischen Erbfolgekrieg die Rede ist, findet man gewifs allemal angeführt, dafs die preufsischen Soldaten massenhaft desertiert seien, und man hat daraus wohl den Schlufs gezogen, dafs das Heer Friedrichs damals schlechter gewesen wäre als während des siebenjährigen Krieges. Diese Folgerung ist unrichtig; denn man mufs den aufserordentlichen Anstrengungen, den dauernden und vielfachen Entbehrungen und vor allem dem Mangel an positiven Erfolgen — kurz allen jenen Momenten Rechnung tragen, welche deprimierend auf die Soldaten einwirkten; nur dann kann man die Verhältnisse richtig beurteilen. Solchen Lagen, wie sie in diesem Kriege an die Truppen herantraten, war das damalige Heer allerdings nicht gewachsen, da beinahe die Hälfte desfelben aus geworbenen Fremdlingen zusammengesetzt war, von denen der König selbst sagt: „Ces derniers n'ayant rien qui les attache, n'attendent que la première occasion pour s'en aller.“ Dafs übrigens die obige Schilderung von den Strapazen und Entbehrungen der Truppen nicht übertrieben ist, geht aufser aus des Königs Schriften auch noch aus anderen Aufzeichnungen hervor. Preufs sagt in seiner Geschichte Friedrich d. Grofsen, Teil IV, S. 100: „Am 5. rückte er mit der Avantgarde in Böhmen ein. Der Zug war höchst beschwerlich; auf eine Meile brachten die Soldaten 18 Stunden hin und langten nach einem Marsche von vier Tagen und zwei Nächten auf der Höhe von Nachod an. Der Feind zog sich, ohne alle Gegenwehr eiligst in seine Verschanzungen bei Königingrätz zurück; aber die Berge und Wälder und Wassermangel und die Theuerung der Lebensmittel erschöpften das Heer durch unermefsliche Qual.“

**) Um den von österreichischer Seite ausgehenden Anreizungen zum Desertieren ein Paroli zu bieten und den Leuten die Lust zum Übergehen zu benehmen, wandte der König ein drastisches Mittel an. Er schreibt nämlich d. d. 1. September 1778 aus dem Lager von Lauterwasser an den General d. Inf. v. Tauentzien: „Mein lieber General d. Inf. von Tauentzien! Ich trage Euch hierdurch auf, durch die Officiers unter die Regimenter ausbringen zu lassen, die österreichischen Deserteurs hätten hier ausgesagt, dafs kein Tag vorbeiginge, wo die Österreicher nicht 10 bis 12 Kerls alle Tage todtprügelten, und die sie kaum mal begrüben. Ingleichen hätten sie von den Deserteurs, die von uns herübergekommen, ein

dort Proviant zu holen, da aber die ganze preußsische Armee schon seit drei Monaten in jener Gegend kantonierte, so waren auch da die Lebensmittel rar und sehr teuer.

Ein fernerer Übelstand für uns war der, daß wir fast gar keine leichte Infanterie hatten. Die Jäger-Bataillone, die seit sechs Tagen die Vorposten hielten, waren, da bei ihnen der Mangel womöglich noch größer war, wie bei uns, durch Krankheit und Desertion bereits bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Der König sah sich in Folge dessen genötigt, vom Garnison-Regiment von Bremer, welches in Glatz formiert war, zwei Bataillone heranzuziehen, um sie als Freibataillone zu verwenden; da aber in der ersten Nacht davon über 200 Mann samt einem Offizier desertierten, so schickte sie der König sofort zurück. Die Jäger mußten nunmehr durch die Regimenter abgelöst werden, indem diese deren Dienst übernahmen. Allabendlich gab jedes Regiment vier oder fünf Pikets, von denen einige in enger Fühlung mit dem Feinde standen. Auf einem dieser Pikets war es, wo ich zum ersten Mal ins Feuer kam. Es war auf dem am weitest vorgeschobenen Posten, der von einem Kapitän kommandiert wurde und aus 4 Offizieren, 180 Mann und 2 Geschützen bestand. Der Kapitän detachierte wieder drei Offiziere und ich als ältester erhielt den entferntesten Posten, der nur durch die hier sehr seichte Elbe vom Feinde getrennt war. Der Offizier, den ich ablöste, erzählte mir, daß die Kroaten jede Nacht den Fluß durchwateten und auf unsere Husaren-Vedetten zu schießen pflegten. Meine Leute, die noch nie so nahe am Feinde gestanden hatten, waren recht wachsam, da ich ihnen sagte, was wir risquierten, wenn wir uns überraschen ließen und ihnen weder zuviel Sicherheit noch Ängstlichkeit zeigte. Ich hatte keinen Deserteur, wohl aber wurde ein Husar erschossen und einem andern das Pferd verwundet. Am frühen Morgen kam der König und fragte, was es Neues gäbe. Als ich ihm meldete, was vorgefallen war, fragte er weiter, wie das zugegangen sei, und als ich berichtete, daß die Kroaten durch die Elbe gewatet und in dem zu unserer Linken stehenden Getreide herangeschlichen seien, unterbrach er mich durch den Ausruf: »Die infamen Kanaillen!« dann gab er seinem Pferd einen Schlag mit dem Stock und ritt davon. Der Rest des Tages, den ich noch auf

Hauffen, die sie in Frankfurt a. M. angeworben, und die sie wieder erkannt, weil sie nicht bei ihnen Dienste genommen hätten, aufhängen lassen. Ihr habt demnach dieses so anzustellen, daß die Officiers davon unter sich öffentlich sprechen daß die Bursche solches hören, und sie von der Desertion ein Bisgen abgeschreckt werden."

meinem Posten zubringen mufste, verging zwar ohne jede Störung oder Gefahr, aber dafür auch sehr langweilig, umsomehr, da wir wie gewöhnlich weder etwas zu essen noch zu trinken hatten. — Nachdem ich Abends abgelöst und ins Lager eingerückt war, verfolgte mich mein gewöhnliches Mifsgeschick; denn kaum hatte ich mich niedergelegt, als wir allarmiert wurden und ich mufste richtig wieder die ganze Nacht durch auf dem place d'armes stehen. Zugleich wurde uns der Befehl mitgeteilt, dafs das Corps des Generallieutenant von Wunsch in das Lager von Nachod zurückgehen und das des Erbprinzen von Braunschweig die von uns zu räumende Stellung einnehmen sollte.

Dieser Befehl wirkte äufserst niederschlagend auf uns, da man ihn als ein Zeichen der königlichen Ungnade ansah. Wie ich später erfuhr, hatte der Erbprinz dem Könige Tags zuvor geradezu gesagt, die Armee würde noch ganz auseinanderlaufen, wenn er sie noch länger so unthätig dem Mangel preisgäbe. Möglicherweise war das die Veranlassung zu der mitgeteilten Ordre. Unsere Leute waren über dieselbe nicht weniger verstimmt wie wir Offiziere; sie waren nicht wieder zu erkennen gegen damals, als wir zuerst das Lager bei Nachod bezogen. Ich hätte nicht geglaubt, dafs sich in Zeit von 14 Tagen die Physiognomie einer Truppe so ändern könnte, damals kampfesmutig und zuversichtlich — heute gebeugt, matt und durch Desertion in ihrer Disziplin erschüttert.

Das Lager bei Nachod war womöglich noch unangenehmer wie das bei Wehlsdorf. Generallieutenant v. Wunsch, der eine Überraschung fürchtete, liefs die Befestigungen des Lagers umgestalten. Die Leute mufsten täglich schanzen und dennoch kamen die Werke nicht vorwärts, weil die Ingenieure nie einig waren und weil heute geändert wurde, was man gestern gebaut hatte. Nichts macht aber den Soldaten unwilliger, als zwecklose Schanzarbeiten. Alle zwei Tage mufste Fourage geholt werden und bald war man gezwungen, Tagemärsche zu machen, um welche zu finden. Dabei gab es immer kleine Affairen, die den Regimentern stets einige Leute kosteten. Um unsere unbehagliche Lage noch unerträglicher zu machen, brach in diesem Lager eine Ruhr aus, die so bösartig war und so schrecklich um sich griff, dafs sie nach und nach an 6000 Mann hinraffte.

(Schlufs folgt.)

III.

Die Verwendung der napoleonischen Kavallerie in den Feldzügen 1805-6-7 im Vergleich zum Gebrauch der fridericianischen im 7jährigen Kriege.

An die Namen Friedrich d. Grofsen und Napoleon I. knüpfen sich 2 Blüteepochen der Reiterei. Beide waren Feldherrn der Initiative par excellence, beider Strategie ging kraftvollen Schrittes vorwärts, bei beiden mufste daher die Waffe, deren Element die Bewegung ist, ein Zeitalter der Blüte erleben. Dennoch tragen beide Epochen, wie sie streng gesonderte Abschnitte in der Geschichte der Kriegskunst und der Taktik bilden, auch in Bezug auf den Charakter des Gebrauchs der Kavallerie ein grundverschiedenes Gepräge. Die Erklärung dafür ist nicht schwer — die eine liegt vor, die andere nach 1796, dem Jahre, welches das alte System umstürzend, mit völlig neuen Faktoren eine neue Ära der Kriegführung inaugurierte. Einig in dem Grundgedanken, beide Anhänger des ewig wahren, in den zierlichen Reigen der Condottieri- und Cabinetskriege aber verloren gegangenen Grundsatzes, dafs die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte das erste Ziel bilden müsse und dann, um mit Napoleon zu reden »les accessoirs tomberont d'eux mêmes«, konnten sie doch nicht zu demselben Modus der Kriegführung gelangen. Um die Verschiedenheit im Gebrauch der Reiterei in beiden Perioden in wenigen Worten auszudrücken, möchten wir Friedrich d. Grofsen den Vater der Schlachtenthätigkeit von Reitermassen, Napoleon hingegen den Grofsmeister ihrer operativen Verwendung nennen. Vor der Begründung dieser Bezeichnung durch historische Beispiele aus den genannten Abschnitten der Kriegsgeschichte dürfte es zweckmäfsig erscheinen, die der Kavallerie zufallende Thätigkeit in den Gebrauch vor, während und nach der Schlacht zu gliedern — den Aufklärungs- bezw. Verschleierungsdienst, die Schlachtenthätigkeit und die Verfolgung bezw. Deckung des Rückzuges. — Die Bedingungen für diese 3 Aufgaben erweisen sich

nämlich in den beiden Perioden so verschieden, wie Heeresersatz- und -Gliederung — Verpflegungssystem und Weite der Räume — Heeresgröfse und mögliche Energie der Kriegführung sich ungleich gegenüberstehen.

Friedrich d. Grofse fand die Grundlage, welche später die französische Revolution für die Kriegführung der zukünftigen Grofsmächte schuf, die frei verfügbare nationale Kraft, nicht als im Heeresdienste ausnützbar vor; er konnte aus bekannten Gründen sich nur in sehr beschränkter Weise auf die zwangsweise Einstellung stützen. Werbung ergänzte zumeist die Armee, eine Reserve, umfangreicher als das stehende Heer, stand nicht in dessen Rücken, der wohlgedrillte Mann, schwer ersetzbar wie er war und das Resultat von 'grofsem Aufwand an Geld, Zeit und Mühe, repräsentierte ein Kapital, einen Bruchteil des Staatsvermögens. Das kleine Heer bildete selbst die Einheit für Kampf und Bewegung, eine dauernde Zerlegung in selbstständige Körper gemischter Waffen kannte man nicht. (Die Avantgarde, welcher Friedrich nach den Generalprinzipien »für ordinäre Märsche« 6 Bataillone Grenadiers, 1 Regiment Infanterie, 2 Husaren- und 2 Dragoner-Regimenter zuweist und die zur Besetzung wichtiger Punkte bis zu 2 Meilen vorausgehen konnte, ist als Formation ad hoc nicht als solche zu rechnen.) Die Unzuverlässigkeit der das Heer zusammensetzenden Elemente, Rücksicht auf Schonung der Bewohner des feindlichen Landes und ihrer Habe, das Charakteristikum der Kriegführung seit dem in dieser Beziehung das Extrem erreichenden Louvois, liefsen auf bequeme Unterkunft verzichten, die mathematische Präcision der Lineartaktik und der Wunsch der ununterbrochenen Front schrieben den Anmarsch aus genau festzuhaltenden Intervallen vor, der gewählte Verpflegungsmodus band schneller Bewegung, vor Allem deshalb dem Vortreiben starker Reitermassen ein Bleigewicht an den Fufs, von dem sich auch Friedrich nur selten befreien konnte. Die bekannte Schwerfälligkeit seiner Gegner und die Anlage ihrer schon lange vor Beginn der Feldzüge gefüllten, bei ihnen mehr als im preufsischen Heere die Basis aller Entwürfe bildenden Magazine liefsen die Grundzüge ihrer Pläne frühzeitig erraten. Plötzliche Änderung der Entschlüsse im Grofsen war nicht zu befürchten — die Magazine bildeten eben enge Rahmen für die Operationen. Sah man durch den Schleier leichter Truppen hindurch stärkere feindliche Kräfte, so wufste man, dafs man den Gegner ganz vor sich hatte. Nicht als ob der grofse König die hohe Bedeutung frühzeitiger und ausgiebiger Nachrichten über den Gegner verkannt hätte; Sätze wie: »Eine gute Cavallerie

macht Euch zum Meister des Feldzuges«, ferner: »Wenn man allezeit des Gegners desseins im Voraus wüfste, würde man ihm allezeit auch mit einer inférieuren Armee überlegen sein« und endlich der Ausspruch über das Intimidieren der feindlichen Reiterei durch einige energische Schläge zum Beginn des Feldzuges beweisen vielmehr das Gegenteil. Er hielt aber — und mit einer Ausnahme bestätigte der Erfolg seine Ansicht — unter den obwaltenden Verhältnissen zum Verschleierungs- und Aufklärungsdienst und zur Erhaltung der Verbindung zwischen den Parallelkolonnen jene leichten Reiter für ausreichend, die Zieten zum historischen Husarentum erzog. Unter ihrer Bedeckung gingen auch, nach Generalprinzipien, Art. XV., Generalquartiermeisters zur Rekognoszierung der Wege vor. Im Übrigen darf man wohl sagen, der König rekognoszierte mit dem ganzen Heere. Beispiele für das Zusammenfassen gröfserer Massen der aus 12 Kürassier-, 8 Dragoner- und 8 Husaren-Regimentern (letztere zu 10 Schwadronen) bestehenden Kavallerie, für welche Kaehler das Vorhandensein eines Brigadeverbandes im Kriege konstatiert, fehlen dabei doch nicht ganz. Seidlitz' Züge auf Leipzig und Pegau, sein Ritt auf Gotha, seine Jagd auf Haddick bis Wusterhausen hin und zurück 65 Meilen in 11 Marschtagen gehören zu diesen. Am meisten Popularität hat sich der Vorstofs auf Gotha mit 20 Schwadronen, die Einnahme der Stadt, das Nachhauen Seidlitz' in die Arrieregarde der »elenden Reichsarmee« und die Wegnahme des galanten Trosses, durch das Volkslied verewigt, erhalten. Charakteristisch für die Auffassung der Zeit ist freilich, dafs Seidlitz nach solchen Zügen nicht am Feinde bleibt, sondern stets zum Könige zurückkehrt, was allerdings in einzelnen Fällen dadurch gerechtfertigt erscheint, dafs Friedrich der Kavallerie an anderer Stelle für die Schlacht bedurfte.

Anders gestaltet sich die Verwendung der von dem zu Friedrichs Zeiten bestehenden Verhältnisse 1 : 3 zum Gesamtheere auf dasjenige von 1 : 5 gesunkenen Kavallerie Napoleons vor der Schlacht, anders konnte und mufste sie sich auch gestalten. Die operative Thätigkeit erlebte, abgesehen vielleicht von dem periodischen Auftreten unter Cromwell und Torstenson, eigentlich erst damals die Morgenröte ihres Daseins. — Der unerschöpfliche, durch die Revolution erschlossene Born der gesamten nationalen Kraft, das Reservoir für den Bedarf einer Kriegführung, die rücksichtslos wirtschaftete in Bezug auf die Ausnutzung der feindlichen und den Einsatz der eignen, leichter zu ergänzenden personellen und materiellen Hülfsmittel, endlich, da die Revolution dem natürlichen Grundsatze

huldigte, dafs der Krieg den Krieg ernähren müsse, das Abstreifen der Fesseln der Magazinverpflegung (manchmal, wie 1805 vor Ulm bewies, in einer zu weit gehenden Weise) gestalteten, wenn ich so sagen darf, die Strategie »der weiten Räume«, diejenige, bei welcher es nicht auf das Zusammensein, sondern auf das Zusammenwirken der Kräfte ankommt. Ein dauerndes Zusammenhalten der jetzt auftretenden Massenheere erschien ausgeschlossen, Rücksicht auf Verpflegung und Unterkunft, wie auf Lenkbarkeit und Bewegungsschnelligkeit veranlafste die Gliederung der Heere in zu selbstständiger Bewegung und zu einem zeitlich allerdings beschränkten Kampf befähigte Teile — Scharnhorst's bekannter Satz wurde hier zuerst in die Praxis übersetzt. — Trennung bildete fortan wegen ihrer Vorzüge in Bezug auf Unterkunft und Verpflegung während der Operationen, der Möglichkeit leichterer Direktionsveränderungen, sowie wegen der schnelleren Koncentration nach der Mitte und den Flügeln gegenüber der Schichtung nach der Tiefe auf einer Strafse — den normalen Zustand. — Sie konnte aber wie ein zweischneidiges Schwert wirken, wenn nicht Vorsorge getroffen wurde, dafs man den Moment der Koncentrationsnotwendigkeit rechtzeitig erkannte, einem versammelten Feinde nie mit getrennten Teilen entgegentrat, andrerseits aber auch nicht unzeitig in die für Verpflegung und Vorwärtsbewegung kritische Vereinigung überging. —

Nur die Kavallerie vermochte hier, vermöge des in ihr liegenden Elements der Bewegung, auszuhelfen, daher die ungeheure Steigerung der Bedeutung ihrer Thätigkeit vor der Schlacht. Sie wuchs aus strategischen und aus taktischen Gesichtspunkten. — Die Massenheere erzeugten höheren Druck, damit gröfsere Energie des Kampfes, Fehler in dem Calcul mit dem Gegner und seinen wahrscheinlichen Mafsnahmen wurden verhängnisvoller. Der Calcul beruhte aber, neben der richtigen Beurteilung der militärischen Individualität des Gegners, auf den jedesmaligen Nachrichten vom Feinde, die naturgemäfs um so schwieriger zu beschaffen, je schneller die Bewegungen, je gröfser die Räume waren. — Beide fehlen nirgends weniger als bei dem Manne, welcher, je nach seinen Kräften, die richtiges Erkennen und schnelles Handeln fordernde strategische Umgehung oder die Operation auf der inneren Linie wählte, die Manöver nur als Mittel ansah zur Erreichung des einen grofsen Zweckes, das luftige Gewebe der Manöver des Gegners zu zerreifsen in der stets gesuchten, keine Halbheit kennenden, zerschmetternd wie ein Keulenschlag wirkenden taktischen Entscheidung. —

Vor die eignen, auf Täuschung des Gegners berechneten Be-

wegungen einen Schleier ziehend, mufste die Kavallerie durch Nachrichten über das Wie, Wo und Wann der feindlichen Massen, die nach Clausewitz »die Grundlage aller Ideen und Handlungen im Kriege« sind, der Leitung das Material zu Schlüssen auf den Koncentrationspunkt räumlich schaffen. (»Strategische Sicherung« fafst Scheiff beides zusammen.) Die Führung bedurfte dieser Daten zeitig, um zu sehen, in wie weit der Feind dem Drucke der eignen Mafsnahmen nach dem von Napoleon bekanntlich sehr frühzeitig und meist richtig kalkulierten Punkte für die Entscheidung hin folge, den Koncentrationspunkt strategisch günstig zu legen, die Vereinigung rechtzeitig eintreten, aber die Trennung auch möglichst so lange beibehalten zu lassen, bis durch ein einfaches »Gerade aus« die günstigste Form des taktischen Angriffs, die Umfassung auf dem Schlachtfelde, erzielt wurde. —

Aus diesen Anforderungen ergaben sich für Napoleon Gesichtspunkte von weitetster Bedeutung für die Verwendung der Reiterei: 1. Er brauchte Kavallerie weit vor der Front, bis zur Erkennung der feindlichen Massen vorgehend. 2. Diese Kavallerie mufste unabhängig von dem folgenden, langsam sich vorbewegenden Gros nicht allein sehen, sondern sich den Einblick nötigenfalls auch erkämpfen können. — Napoleon erkannte sehr wohl, dafs der Weg zur Orientierung über die feindlichen Massen, bei richtigem Verfahren des Gegners, über ein Gefechtsfeld führen, die feindliche Kavallerie dort unterliegen müsse, dafs auch gegenüber der feindlichen Avantgarde mindestens ein Zeigen des Angriffswillens erforderlich sein werde, um sie zur Entwicklung ihrer Kräfte zu veranlassen. Dazu erschienen Reitermassen nötig, die Beigabe von Trägern der Feuerkraft, von reitenden Batterien erwünscht. — »Une armée supérieure en cavalerie aura toujours l'avantage de bien couvrir ses mouvements, d'être bien instruite des mouvements de ses ennemis et de ne s'engager qu'autant qu'elle le voudra«. In diesen Worten Napoleons finden wir die Aufgaben und die Vorteile der Kavalleriemassen für die Operationen. Als Einheit für Kampf und Bewegung entstand die Kavallerie-Division, meist aus einer Reitergattung zusammengesetzt, wechselnd in der Stärke, selbstständig gemacht durch die Bewaffnung der Kavallerie, aufser der Kürassiere (bei welchen erst 1812 pro Schwadron eine kleine Anzahl zu finden ist) mit dem Karabiner und der Beigabe reitender Artillerie. Der potenzierte Gedanke einheitlicher Verwendung, mehrerer Divisionen zum Zweck des Kampfes von Reitermassen, ja derjenige der Schlachtenentscheidung ist, nach Meckel, in den Kavallerie-Corps ausgesprochen, eine Centralisation,

die während der operativen Thätigkeit stellenweise beschränkend wirken konnte. — 1805 bildete Napoleon ein solches Corps aus 2 schweren Divisionen zu 3 bezw. 2 Brigaden, 4 Dragoner-Divisionen zu je 3 Brigaden. Die Dragoner-Regimenter hatten, Pferdemangels wegen, nur 3 Escadrons, $^1/_{10}$ der Kavallerie begleitete die Armee unberitten, als Infanteriekörper formiert, mit Artillerie versehen und meist zur Deckung der rückwärtigen Verbindungen verwendet. Das Kavallerie-Corps umfaſste 12—13,000 Reiter. — 1806 setzt sich Murats Corps etwas anders zusammen, nämlich aus 2 schweren, 5 Dragoner-Divisionen, von denen eine allerdings erst im November gebildet wurde und 2 leichten Brigaden nominell mit 4, faktisch zunächst mit 3 Regimentern (Ordre d. d. St. Cloud 20. Sept. 1806). Im Dezember 1806 trat, für den nördlichen Kriegsschauplatz bestimmt, das Corps Bessières hinzu: 2 schwere, 2 Dragoner-Divisionen und 1 dem I. Corps entnommene leichte Brigade. Die Daten über die Etats der Schwadronen wechseln sehr; 1805 erscheinen die in je 2 Compagnien zu je 2 Pelotons geteilten Schwadronen schwach (48—56 Rotten). 1806, für welches Jahr die Stärkeübersicht bei Foucart (Campagne de Prusse) die leichte wie mittlere und schwere Kavallerie nur zu 3 Schwadronen aufführt (die Bildung der 5. Escadron im Sinne eines Reservoirs für den Nachschub der aus ihr kompletierten Feldschwadron fand nach den Erfahrungen von 1805/6 erst 1807 statt) schwankte die Ausrückestärke zwischen 236 und 125 bei der leichten, 183 und 147 bei der schweren und 182 und 133 bei der mittleren Kavallerie. Die Zuteilung von reitender Artillerie fiel verschieden aus, 1805 finden wir 3 Geschütze bei jeder Kavallerie-Division, 1806 besitzt die leichte Kavallerie der Reserve keine Artillerie, 1809 (Ordre d. d. 15. Juli Schoenbrunn) verlangt Napoleon eine halbe Batterie pro Kürassier-Regiment, d. h. 3 Batterien pro Division, welche demselben Artillerie-Regiment entnommen werden sollten, jeder Division leichter Kavallerie sollen 3 Geschütze beigegeben werden. Vorgreifend bemerken wir hier, daſs die Corps-Kavallerie, wenn sie den eigentlichen Aufklärungsdienst übernahm, gleichfalls Artillerie erhielt, die in diesem Falle aber nicht mit ihr direkt vorging, sondern bei dem dieser Reiterei möglichst dicht folgenden Soutien aus Voltigeurs oder leichter Infanterie zurückblieb. —

Um die Kavalleriemasse, frei von jeder rückwärtigen Fessel, im Sinne der ihr gewordenen Direktiven möglichst ganz ihrer positiven Aufgabe zu erhalten, wurde die Zuteilung von Kavallerie an die groſsen Einheiten erforderlich. Zur Übernahme des Verschleierungs-

dienstes, wenn die Kavalleriemassen sich behufs Gewinnung von Einsicht in die gegnerischen Maſsnahmen erforderlichenfalls durch einen Durchbruch mit Gewaltstöſsen nach den Flügeln oder der Mitte zusammenschoben, zur Aufklärung in einer beschränkteren Zone, zu Flankenschutz und Verbindung getrennter Kolonnen (Napoleon bezeichnete, nach Foucart, hierzu die Regimenter vielfach im Armeebefehl speziell), sowie endlich zum Kampfe im Rahmen des eigenen Armee-Corps, war daher die Corps-Kavallerie (etwa $^1/_{10}$ der Infanteriestärke) bestimmt, die, nach Foucart, soviel leichte Regimenter als das Corps Divisionen zählte, eine Angabe, die für 1806 ziemlich zutrifft, für 1805 dagegen nicht. Den Infanterie-Divisionen (1806 im Durchschnitt 4, einzelne 5 Infanterie-Regimenter mit einigen Batterien, 8700—10,800 Köpfe stark) war in der Ordre de bataille gar keine Kavallerie zugeteilt. Wurden sie detachiert, was freilich zu den Seltenheiten gehörte (Divis. du Pont auf linkem Donauufer 1805 [Haſslach], die bei Dürrenstein energisch geschlagene Division des Corps Mortier war dagegen mit Divisions-Kavallerie nur schwach versehen), so wurde ihnen in den meisten Fällen 1 leichte Brigade überwiesen. — Schematisches Verfahren kannte Napoleon nicht. Wie er häufig selbstständig operierende, oder auch nur relativ weit entfernte Corps (3. Corps 1805 Ende September) durch Divisionen aus der Reserve-Kavallerie verstärkte, so scheute er auch die Unterstellung der Corps-Kavallerie unter die Kavallerie-Corps nicht, wo es weite Zonen aufzuklären, oder dem Vordringen der Kavalleriemassen besonderen Nachdruck zu geben galt. —

Die Kavallerie der Armee-Corps wurde von diesen entweder ganz oder teilweise zum Aufklärungdienst verwendet; auf Fälle, in welchen dieselbe ihn völlig selbstständig auf längere Zeit zu übernehmen genötigt war, kommen wir später noch zurück. Hier nur die Bemerkung, daſs (nach Foucart) unter normalen Verhältnissen die Corps-Commandeure von den 3 Regimentern ihrer leichten Brigaden entweder 2 zum Aufklärungsdienst vornahmen und dem 3. den »service de sécurité« übertrugen, oder auch wohl alle 3 Regimenter vorgeschoben hatten und von jedem nur ein schwaches Detachement beim Gros zurückhielten. Das Gros der aufklärenden Brigade befand sich dann gewöhnlich 6—8 km vor der Tête des Gros des Armee-Corps und hatte seinerseits Vortrupps und über diese hinaus Patrouillen von 5—100 Pferden vorpoussiert. Im Zustande der Ruhe standen Kavallerievedetten bezw. auch Feldwachen vor den Infanterie-Pikets.

Wende ich mich nunmehr der Frage zu, wie die Verwendung

der Kavallerie in den Rahmen der grofsen Operationen eingepafst wurde, so möchte ich als Beispiel für die Thätigkeit der Reiterei vor dem Zusammenstofse zunächst die Ereignisse vor Ulm herausgreifen.

Während der österreichische Operationsplan sich als falscher Kalkül mit Gegner, Raum und Zeit, als das Resultat der falschen Ansicht, die Alles konservieren will, daher nichts »konservieret« und der Irrlehre von den strategisch wichtigen bezw. entscheidenden Punkten, als die Kulmination jener Kriegführung, die mit strategischer Offensive die taktische Defensive prinzipiell fast durch ein Jahrhundert zu vereinigen strebte und charakteristisch ist für die Reihe österreichischer Generale, welche mit Daun beginnt und eigentlich erst mit Giulay abschliefst, — erwies, Ulm und Austerlitz einen fehlerhaften strategischen Aufmarsch rächen, ist Napoleons Entwurf 1805 imponierender Genialität entsprungen. — Er sah den Schwerpunkt in Deutschland. Auf einem Schauplatze trägt er dort die Offensive energisch und ohne Säumen vorwärts, die Nebenschlauplätze werden vernachlässigt. Kürzeste Entfernung, die Gruppierung seiner Streitkräfte mit dem Schwerpunkt im Lager von Boulogne, das Vermeiden der Alpenbarriere, die Erkenntnis, dafs ein Sieg dort auf den italienischen Schauplatz entscheidend zurückwirken müfste, während dies, wie auch Caldiero bewies, umgekehrt nicht der Fall sein würde, — wiesen darauf hin. Die Russen näherten sich zudem dem rechten Flügel der deutsch-italienischen Entwicklungslinie, hier war ein Trennen, ein Zwischenschieben und Vereinzeltschlagen denkbar. Dieser Flügel lag am weitesten entfernt von der nächsten Unterstützung durch österreichische Kräfte in Tirol und Italien, man wufste endlich, dank Nachrichten von Spionen und der Muratschen grofsen Rekognoszierung, dafs Mack südlich die sämtlichen Schwarzwald-Pässe, nördlich dagegen nur bis Pforzheim beobachtete. Alle diese Gründe liefsen den rechten Flügel als den günstigsten und die Form der einfachen strategischen Umgehung desfelben mit nachfolgender Schlacht als die zweckmäfsigste erscheinen, um so mehr als die Österreicher sich bis an die Iller vorschoben. Zu beachten bleibt freilich, dafs ohne die durch politische Conjuncturen und geschickte Manipulationen Napoleons geschaffene beispiellos günstige Basierung und ohne die zögernde Haltung Preufsens der Erfolg von 1805 in der Gröfse, wie er eintrat, wohl kaum möglich gewesen wäre. Desgleichen sind als mächtige Hebel des Erfolges die Einführung neuer Reglements für Infanterie und Kavallerie (20. Juni bezw. 25. Februar 1805) grade vor dem Kriege, die im Momente

der Mobilmachung (27. August) durch Armeebefehl angeordnete neue Gliederung des Heeres, der Mangel an Einheit in der Leitung und der Freiheit der Bewegung in den Gliedern desselben zu nennen. Auch Murat, der über Mainz, Offenbach, Würzburg, Ulm und Ingolstadt gereist war, that durch seinen am 10. September eingelieferten Bericht über Kommunikationen in Bayern und die Donauübergänge, wie Schwarzwaldpässe, wie durch seine frühzeitige Meldung, daſs man von Seiten der Österreicher den Hauptschlag in Deutschland zu führen gedenke, das Seinige dazu.

Der Grundgedanke des napoleonischen Feldzugsplanes war die Trennung der Österreicher von den, wie er wuſste, langsam anrückenden Russen und das Schlagen derselben vor Ankunft dieser bedeutenden Verstärkungen. Der Entwurf wäre vielleicht in einzelnen Teilen geändert worden, wenn Napoleon die Teilung in mehrere Marschechelons und die Zögerung des letztern derselben genau gekannt hätte. Die linke Flügelabteilung der Armee diente freilich auch noch anderen Zwecken, z. B. zur Sicherung gegen etwaige plötzliche Kriegsgelüste Preuſsens. Durch die überraschend schnelle Inscenesetzung des einmal gefaſsten Planes sicherte sich Napoleon von vornherein ein ungeheures Übergewicht. Ehe an ein Heranziehen von Verstärkungen aus Tirol und Italien gedacht werden konnte, ehe man sich in Österreich überhaupt von dem ersten Schrecken über den falschen strategischen Aufmarsch erholt hatte, war schon ein Schlag gefallen, der entscheidend nachwirkte auf den ganzen Verlauf des Feldzuges.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Bewegungen der einzelnen Heeresteile, des 1. Corps (Bernadotte) aus Hannover, des 2. aus Holland in die Gegend von Würzburg bez. Mainz zur Vereinigung mit den unter Napoleons Befehle gestellten Bayern, des Restes der Armee in 3 Marschechelons auf 3 groſsen Straſsen an den Rhein — zu besprechen. Die »Correspendance Napoléon« giebt für den, der die sehr geschickten Anordnungen des Kaisers eingehender studieren will, eine Fülle des äuſserst interessanten Materials. — Die Vorteile der Dirigierung der linken Flügelabteilung der Armee in der genannten Weise werden aus dem Folgenden klar.

Schon zu Beginn des letzten Drittels des Monats September hatte Napoleon seine 6 Corps und die deutschen Kontinente, in 2 Gruppen gegliedert, in folgende Aufstellung gebracht:

1) Rhein-Armee: 3. Corps und 1 Kürassier-Division Mannheim und Gegend, 4. Corps Speyer, 6. Corps Weiſsenburg, 5. Corps und Kavallerie-Reserve um Straſsburg.

2) Main-Armee: mit den Bayern zwischen Bamberg und Würzburg, dem 1. Corps bei Würzburg, mit dem 2. Corps bei Mainz. Letzteres im Begriff, auf das 1. aufzuschliefsen. Der Main-Armee war eine Division der Reserve-Kavallerie nicht zugeteilt. — Dieselbe stand bei Beginn der Bewegungen, der mit der Ankunft Napoleons am 26. schon eingetreten war, bereits in der rechten Flanke der österreichischen 80,000 Mann starken Donau-Armee, deren Linie sich von Lindau über Kempten und Ulm ausdehnte, und von welcher eine Avantgarde unter Schwarzenberg nach Bieberach, ein rechtes Seitendetachement unter Kienmayer nach Ingolstadt abgezweigt waren. Ein grades Vorstofsen in südlicher Richtung, nach dem Aufschliefsen des 2. Corps, hätte die Main-Armee in den Rücken der Illerposition führen können, die Mack entgegen der gesunden Vernunft, welche darauf hinweisen mufste, sich den einen Kräfteausgleich in etwa wenigstens ermöglichenden russisch-österreichischen Verstärkungen zu nähern, genommen hatte, »um die möglichen Bewegungen Napoleons von diesem strategisch entscheidenden Punkt aus zu beherrschen«. Sie war aber zunächst bestimmt, etwa von Nordosten anrückenden russischen Verstärkungen entgegen zu treten und auf etwaige Kriegslust Preufsens, welches, wenn kriegsfertig, das Blatt hier wenden konnte, einen heilsamen Druck auszuüben — wir möchten sagen, den schon fast gewonnenen diplomatischen Sieg zu vollenden.

Die strategische Umgehung Macks im engeren Sinne wurde Aufgabe der Rhein-Armee. Sollte sie gelingen, so mufste Mack durch Demonstration eines Teiles gegen die Illerfront, gegen welche er einen Angriff, wie schon die Stellung seiner südlich der Donau mit den Hauptkräften placierten Avantgarde bewies, als ganz bestimmt und unumgänglich erwartete, in dem Gedanken erhalten werden, Napoleon werde mit seiner Gesamtmacht diesem Wunsche entsprechen, während der ganze Rest auf Operationslinien nördlich Pforzheim (rechter Flügel der Mack'schen Beobachtungszone) zur Umgehung vorstiefs. Es mufste dazu, wenn wir uns des vulgären Ausdrucks bedienen dürfen, auf dem rechten Flügel der Franzosen am lebendigsten zugehen, der Gegner dauernd in Atem gehalten, ein buntes wechselndes Bild von Kräften und Truppengattungen gezeigt werden. Bei der Entfernung, auf welcher beide Gegner noch auseinander waren und vermöge der ihr innewohnenden Schnelligkeit spielte hier naturgemäfs die Kavallerie eine Hauptrolle. Um aber bei dem geringen Hinterland, was man östlich des dicht im Rücken liegenden Rheines gewonnen, den dringend nötigen Rückhalt zu

verleihen, war zunächst das Vorhandensein eines starken Infanterie-Körpers noch erforderlich bis die einzelnen Corps sich mit ihren langen Marschkolonnen in die ihnen zugewiesenen Operationslinien eingefädelt hatten. Die rechte Flanke durfte man durch das Gebiet der neutralen Schweiz als gesichert ansehen. —

Demonstration und Verschleierung fielen zunächst dem am 25. September schon bei Strafsburg übergegangenen Corps Lannes und der Reserve-Kavallerie Murats zu, welch' letztere sich vom 23.—29. September in der Linie Freiburg-Renchen in dem lange vorher schon von ihrem Führer recognoszierten Terrain 9 Meilen breit ausdehnte, durch Vorstöfse in die Flufsthäler und Schwarzwaldpässe, natürlich nur südlich Pforzheim, Macks Selbsttäuschung bezüglich der Erwartung eines Angriffs auf die Illerfront nährte und den dann mittelst einer Gewaltleistung erfolgenden Linksabmarsch des Corps Lannes (5.) auf die Linie Durlach-Ludwigsburg deckte. Neben dem Zwecke richtiger Kräftegruppierung auf einer hinreichenden Zahl von Hauptstrafsen lag dieser Bewegung des Lannes'schen Corps, dem die Garden folgten, auch die Absicht zu Grunde, den Herzog von Württemberg zur Neutralität, wenn nicht gar zu einem Bündnisvertrage zu bringen. Durch die Kreuzung der Marschlinie des von Weifsenburg auf Stuttgart dirigierten 6. Corps (Ney) mit derjenigen des Corps Lannes erhielt das Corps Ney den rechten Flügel, den Mack, da auch nachdem die Kavallerie-Reserve Murat's ihre Rolle aufgegeben und mit dem Auftrage, sich an die Tête des 6. Corps vor Stuttgart zu setzen, bei Rastatt versammelt worden war, die 4. Dragoner-Division (Bourcier) immer noch vor den Schwarzwaldpässen geblieben war, — bei seiner lässigen Aufklärung und dem Fehlen von in grofse Verbände vereinigten Kavalleriemassen, ganz gut für den linken halten konnte und auch dafür hielt. Bourcier erfüllte seine Aufgabe, den Linksabmarsch Murats zu verschleiern, durch einen äufserst regen Aufklärungsdienst in sehr breiter Front, und gelang es ihm vollständig, Macks Aufmerksamkeit von der Rhein-Armee abzuziehen. Von dieser waren das 6. Corps und die Kavallerie-Reserve, wie schon bemerkt, auf bezw. über Stuttgart, das 5. Corps und die Garden auf Ludwigsburg, das 4. über Heilbronn, das 3. und die 1. schwere Kavallerie-Division über Ingelfingen gegen die Neckar-Übergänge dirigiert worden. Die Gruppierung der Hauptkräfte mit dem Schwerpunkt mehr nach dem rechten Flügel hin, die Verkürzung des Vormarschtempos hier und das Vorbiegen des linken Flügels der Rhein-Armee, während vor den Schwarzwaldpässen nur Bourcier zurückblieb, ja

am 1. Oktober von dorther schon abberufen wurde, bewiesen deutlich, dafs Napoleon seine Sache ganz auf den Ausfall einer Schlacht gestellt hatte, eine solche erwartete und in dieser den grofsen, durchgehenden Gedanken, einer Umfassung des feindlichen rechten Flügels, eines Abdrängens von den Verstärkungen auch taktisch festhalten wollte. Für die Main-Armee wurde zunächst die Versammlung bei Würzburg angeordnet.

Bei der langen Basis, die Napoleon in der Rheinfront von Strafsburg bis Mainz zur Verfügung stand, und bei seiner Unternehmungslust mufste ihm der Gedanke eines möglichst weiten nördlichen Umgehens der Österreicher, des Operierens auf der inneren Linie zwischen ihnen und den noch entfernten Russen sehr verlockend erscheinen. Die Verlegung der rückwärtigen Verbindungslinien zunächst auf das als Knotenpunkt derselben am Rhein erscheinende Speyer rächte sich bei dem späteren Vorgehen zwar in sofern, als in den letzten Tagen vor und den ersten nach der Kapitulation von Ulm in Folge einer gewissen »immobilité des approvisionnements realisés« d. h. der Lebensmittel wegen der Magazine und des Nichtausreichens der durch Requisition der Truppen selbst beschafften Verpflegungsgegenstände, die Armee buchstäblich Mangel litt (eine Erscheinung, die sich übrigens 1806 auf der Verfolgung nach Jena und 1807 in Polen wiederholte) »et un instant la maraude apparut dans cette belle armée (Libbrecht)«. Im Frühjahr 1807 sollen, nebenbei bemerkt, nach derselben Quelle 30,000 Marodeurs die Strafsen unsicher gemacht haben.

Napoleon vollzieht zu dem genannten Zwecke dann die grofse Rechtsschwenkung gegen die Donau. Murat, der bei Stuttgart die Tête übernommen hat, breitet sich, über einen Tagemarsch dem Gros vorauf, mit seinen Patrouillen auf mehr denn 10 Meilen aus, nimmt nach leichtem Reitergefechte einer seiner Divisionen bei Göppingen mit österreichischen Kavallerie-Abteilungen die Brücken des Neckar und der Fils in Besitz, konstatiert durch die rechte Flügel-Division das Zurückgehen der feindlichen Kavallerie auf Ulm und das Vorhandensein stärkerer Kräfte in diesem Orte. Nördlich der Donau ist, aufser den vor der Reiterei Murats weichenden Kavalleriepartikeln, vom Feinde nichts gefunden worden. Der daraus zu ziehende Schlufs lautete: Mack steht mit stärkeren Kräften bei Ulm und auf dem rechten Donauufer. — In der Tendenz den Strom im Rücken Macks zu überschreiten und die Russen, falls sie gegen den Inn anmarschierten durch die Main-Armee in einer Stellung

hinter diesem Flusse aufzuhalten, bewerkstelligt Napoleon dann den Aufmarsch parallel zur Donau. —

Das 6. Corps legt sich bei Heidenheim einem eventuellen Versuch Macks, nach Norden hin durchzustoſsen, vor, das 4., 5. Corps und die Garden gehen, durch eine schwere Kavallerie-Division sich den Rücken sichernd, in der rechten Flanke durch Kavallerie die Verbindung mit Murat's Reserve-Kavallerie, in der linken diejenige mit dem 3. Corps aufsuchend, auf Parallelstraſsen gegen Nördlingen, das 3., eine schwere Kavallerie-Division in der rechten Flanke, auf Öttingen. Der Main-Armee war die allgemeine Richtung auf Ingolstadt gegeben worden, die zu einer Verletzung preuſsischen Gebietes führen muſste. — Die ganze Anlage auch dieser Operationen läſst deutlich Napoleons Erwartung erkennen, Mack, der doch durch das Reitergefecht am 2. Oktober bei Göppingen und die Verfolgung seiner auf Ulm zurückgehenden Kavallerie durch französische Reitermassen darüber orientiert sein konnte, daſs bei dem französischen Heere eine bedeutende Schiebung nach Osten stattgefunden, die Illerposition überflügelt sei, den 2—3 Offizierpatrouillen, vom vernünftigen Standpunkte aus betrachtet, die Nachricht gebracht haben muſsten, daſs westlich und östlich des Schwarzwaldes sich nichts mehr vom Feinde befände, der dann, wenn er in etwas Führer war, schlieſsen muſste, daſs der Feind nördlich von ihm stand, da eine Umfassung südlich strategisch unwahrscheinlich war, dem endlich am 3. und 4. sowohl der Rückzug auf die Verstärkungen hinter dem Inn, als das Ausweichen nach Böhmen noch freigestanden, — nördlich der Donau, mit dem Rücken nach Böhmen zu einer Schlacht bereit zu finden. Die für das 3., 4., 5. Corps und die Garden gewählten Richtungen verraten wieder die Absicht, in einer etwaigen Schlacht bei Nördlingen den mehrfach erwähnten groſsen Gedanken festzuhalten und zu fördern. Was Mack dagegen anordnete, die Frontveränderung zur Linie Ulm-Günzburg-Neuburg, war, wie Rüstow in dem besten seiner Werke treffend bemerkt, »ein Folgen gehorsam dem Angriff«; Napoleon stand ihm auch so in der rechten Flanke. — Murat verschleierte, einen Tagemarsch voraus, die ganze Bewegung, indem er seine 3 noch in seiner Hand befindlichen Kavallerie-(Dragoner-)Divisionen von nördlich Ulm bis nördlich Donauwörth, wo die schwere Kavallerie-Division des 3. Corps sich anschloſs, in 9 Meilen Breite entfaltete. — Meldungen, die über das Auftreten starker feindlicher Kräfte bei Neuburg und Ingolstadt, wo in Wirklichkeit nur schwache Detachements sich befanden, einliefen, brachten Napoleon auf den Gedanken, Mack

könne einen Vorstofs gegen seinen linken Flügel beabsichtigen, um die Verbindung mit Böhmen zu gewinnen. Klarheit über die Situation zu schaffen, wurde Murat dann durch Befehl vom 6. Oktober auf Donauwörth dirigiert, wo er in der Nacht vom 6. zum 7. anlangte. Am 7. Oktober nahm er die dortige Donaubrücke in Besitz, folgte, der Division Vandammes des 4. Corps den Schutz der Brücke und die sofortige Herstellung eines Brückenkopfes übertragend, der weichenden Brückenbesatzung auf den Lechübergang bei Rain und bemächtigte sich durch Umgehung und Angriff abgesefsener Dragoner auch dieses wichtigen Punktes. Eine Dragoner-Division sofort flufsaufwärts auf Augsburg sendend, fafste er die Lechübergänge gleich in breiter Front in die Hand, schneidet das von Neuburg vor dem 3. Corps zurückgehende, von ihm weit über seine wirkliche Stärke geschätzte Detachement Kienmayer von Mack ab und nimmt die Verbindung mit dem 3. Corps auf. Während das 4. und 5. Corps, sowie die Garden über Donauwörth folgen, bezw. an der Strafse dorthin, dicht nördlich des Ortes echeloniert werden, das 3., wie bemerkt, bei Neuburg, die Main-Armee ohne das 2. Corps, welches dem 3. folgte, bei Ingolstadt übergeht und die letzteren vor sich aufser schwachen Detachements, die eilig weichen, keinen Feind konstatieren, wendet sich Murat, mit der leichten Kavallerie des 5. Corps, der vom Corps Davout herangezogenen Kürassier- und 3 Dragoner-Divisionen, gefolgt von der Grenadier-Division Oudinot, der Erfüllung des 2. Teiles seiner Aufgabe zu, der Rekognoszierung der jetzt nur noch in dieser Richtung oder im Abmarsch auf Tirol zu erwartenden feindlichen Hauptkräfte im Winkel zwischen Iller und Donau und dem Ziehen eines Vorhanges vor einem etwaigen Aufmarsch gegen ersteren Flufslauf. Der Ausführung derselben setzte sich bei Wertingen eine von Mack zur Aufnahme der Verbindung mit der Brücke von Rain und zur Deckung der Strafse Ulm-Augsburg dort höchst unglücklich und unzweckmäfsig aufgestelltes Detachement von 12 Bataillonen, 6½ Schwadronen entgegen. Die leichte Kavallerie-Brigade des 5. Corps an der Tête, 4 km dahinter mit dem in den Flanken durch je eine Brigade auf den Strafsen nach Burgau und Zusmarshausen gesicherten Gros und 3 Kavallerie- und 1 Grenadier-Division als Soutien, warf sich Murat nach Wegnahme von Wertingen, durch Kombination von Umgehung durch Kavallerie und Fufsgefecht eines ganzen Dragoner-Regiments, auf den Gegner. Mehrere Attacken misslangen, die Grenadiere sprengten endlich den Feind. Detachements auf allen, gegen die Mindel führenden Strafsen, sowie jede denkbare Verbindung

mit Augsburg fächerartig ausbreitend, ging Murat gegen den genannten Flufslauf vor; ein Versuch Macks, auf Augsburg durchzubrechen, wäre schon an diesem Tage an der Augsburger Strafse auf energischen Widerstand in Front und Flanke gestofsen. — Von Seiten Murats ging die Meldung, dafs stärkere Kräfte Macks noch an der Iller ständen, an den Kaiser, der unterdes seine übrigen Heeresteile so gruppiert hatte, dafs zum Vormarsch gegen Ulm das 5., 6. Corps, die Garden, nötigenfalls auch das 2. mit 4 Reiter-Divisionen bereit standen, 1. und 3. Corps, sowie 1 schwere Kavallerie-Division gegen den Inn sowohl wie als Reserve für die Corps gegen die Iller verwendet werden konnten und auf dem linken Donauufer zunächst noch Corps Ney und die 4. Dragoner-Division (Bourcier) zurückblieben, um Mack, wenn er nun gegen Nordosten abzuziehen dächte, durch einen Stofs in seine rechte Flanke bis zum Eintreffen von Verstärkungen aufzuhalten.

Das Gefecht bei Wertingen und Murats eben angeführte Meldung veranlafsten Napoleon zu der Annahme des Planes eines Durchbruchsversuchs der Österreicher auf Augsburg; er erwartete eine Schlacht zwischen Burgau und Weifsenhorn. Um für eine solche möglichst viele Kräfte zur Hand zu haben, erhielt Ney, der mit dem 6. Corps und der 4. Dragoner-Division durch eine Stellung zwischen den Strafsen Elchingen-Heidenheim und Ulm-Gundelfingen seiner Aufgabe den Rücken Napoleons zu decken und einen Abmarsch Macks nach Norden oder Nordosten zu hindern, entsprochen hatte und welchem auch die zum Schutz der rückwärtigen Verbindungen zurückgelassene unberittene Dragoner-Division unterstellt war, den Auftrag, mit seinen Hauptkräften, einschl. eines Theiles der 4. Dragoner-Division, sich zum Eingreifen gegen Rücken und linke Flanke der etwa in östlicher Richtung vorstofsenden Österreicher bereit zu stellen. Ney führt nach dem bei Wegnahme der Günzburger Brücke statthabenden Gefecht sein Corps und die Dragoner-Division Bourcier bis auf die Division du Pont und 1 Dragoner-Brigade auf das rechte Ufer. Näher an Ulm, d. h. in entscheidender Richtung für den Fall eines Vorstofses der Österreicher nach Osten, überzugehen, erschien unthunlich, da hier nicht genügendes Brückenmaterial vorhanden war und der Bau aus improvisiertem zu viel Zeit weggenommen hätte, während Eile geboten schien. Macks Vormarsch auf Augsburg wurde sofort sistiert, sobald seine Vortruppen auf eine geschlossene Kolonne französischer Abteilungen stiefsen. Zu spät erkannte der österreichische Oberführer, was Wertingen bedeutet hatte, die Energie zum Gewaltstofs gegen die französischen Linien wohnte ihm

nicht inne. Mack stand nun nach Napoleons Ansicht, die der österreichischen Leitung damit wahrlich zu viel Ehre anthat, immer noch der Weg nach Tyrol offen. Bei der Stellung der französischen Kräfte, die Mack eigentlich bekannt sein konnte und mufste, es in der That freilich nicht war, war dieser Abmarsch ein zwar gewagtes und ohne Kampf, vielleicht sogar ohne Opfern der Arrieregarde nicht durchführbares, aber namentlich für eine Armee in einer Zwangslage durchaus nicht unmögliches Unternehmen. Diese Möglichkeit auszuschliefsen, wurde am 10., während Murats Patrouillen und kleinere Detachements über die Mindel hinaus vorfühlten, das 4. Corps mit der 2. Dragoner-Division auf Memmingen bezw. in den Winkel zwischen dem rechten Donau- und linkem Illerufer dirigiert. Für die übrigen Kräfte disponierte Napoleon dahin, dafs 5., $^3/_4$ 6., Garden und 2. Corps, letzteres im Anschlufs an das weiter südlich stehende 4., gegen die Illerlinie entwickelt wurden, bereit koncentrisch auf Ulm vorzugehen, oder einem Abmarsch nach Tyrol auf dem linken Illerufer, wo Detachements der 2. Dragoner-Division ununterbrochen auf Ulm beobachteten, in die linke Flanke zu stofsen. Auf dem linken Donauufer nordöstlich Ulm blieben, eine Sorglosigkeit, die sich bitter hätte rächen können und durch die, weil die natürliche, im Kaiser festbegründete Annahme eines bald zu erwartenden Abziehens Macks auf Tyrol verschuldet wurde, nur die Division du Pont und 1 Dragoner-Brigade. Gegen den Inn, d. h. die von dorther zu erwartenden russisch-österreichischen Verstärkungen, standen das 1. Corps, die Bayern, das 3. Corps und 1 schwere Reiter-Division. Ein so schwächlich angelegter Durchbruchsversuch nach Nordosten, wie ihn Mack am 11. zunächst mit 2 Avantgarden unternahm, konnte allerdings nicht glücken, Napoleons fast ausschliefsliche Beachtung des rechten Ufers nicht bestrafen. Der Kaiser hatte wohl in folgender Weise gerechnet: Mack wird sich den Verstärkungen nähern, d. h. nach Tyrol oder an den Inn wollen. Nach beiden hin laufen seine Wege auf dem rechten Ufer, hier mufs ich also meine Hauptkraft sammeln und bereitstellen. —

Macks Ausmarsch, der eben erwähnt worden, scheiterte an den weit unterlegenen Kräften der Division du Pont und der Dragoner-Brigade, die, nach dem Bericht dieses Divisionsgenerals (vergl. Spectateur militaire 1839) durch ein angriffsweises Verfahren auf einer sehr ausgedehnten Front dem Gegner an 2 Gefechtstagen derart imponierte, dafs er seine Versuche aufgab. Das Gefecht von Hafsbach hatte den hohen Werth, Napoleon von dem Gedanken, Mack werde vielleicht noch nach Tyrol durchstofsen, abzubringen,

die Lage völlig zu klären und die strategische Ungeheuerlichkeit zu konstatieren, daſs Mack mit den Hauptkräften noch immer um Ulm stand. Der Befehl zum Herüberziehen des 5. und 6. Corps auf das linke Stromufer, war die direkte Folge der Erkenntnis, die 1. und 3. Dragoner-Division folgen denselben. Das blutige Gefecht von Elchingen, in welchem Teile des Corps Ney gegen einen 2. Durchbruchsversuch Macks nach Böhmen hin kämpften, eröffnete den Übergang. Mack wiegt sich dann, auf Nachrichten von Spionen hin, in den süſsen Traum ein, daſs eine Revolution in Paris die Rückkehr des Heeres nötig gemacht habe, dieses daher in vollem Abzuge begriffen sei und ihm die Aufgabe zufalle, nunmehr mit gesammelter Kraft gegen den Rücken Napoleons nachzuhauen. Dem entsprechende Befehle veranlassen auch den bei dem letzten Ausfalle mit 23 Bataillonen, 24 Schwadronen über Herbrechtingen ins Freie gelangten Werneck zu einem 2maligen Kehrtmachen, wie er meint, bezw. wie der Befehl lautete, gegen den Rücken des Feindes, ein Aufenthalt, der die spätere Murat'sche Verfolgung wesentlich unterstützte. Napoleon zog ganz entgegen dem thörichten Hoffen Mack's den ehernen Ring enger. Die Westfront wird durch 2 Kavallerie-Divisionen allein abgeschlossen, die übrige Reiterei bildete die Verbindung zwischen den einzelnen Corps und beobachtete Ulm fast auf Kanonenschuſsweite. Die denkwürdige Kapitulation erfolgt.

Nur die Werneck'sche Abteilung und 10 Schwadronen unter Erzherzog Ferdinand waren derselben entgangen, um, wenn wir dieses Verfolgungsbeispiel hier gleich vorwegnehmen dürfen, als Beute einer 4tägigen Jagd von $4^1/_2$—5 Meilen Ausdehnung täglich, einer leichten Kavallerie-Brigade, 2 Dragoner-, 1 schweren Reiter- und 1 mit ziemlich weitem Abstand folgenden Grenadier-Division bis auf einige Geschütze und ohne 1800 Pferde, die sich nach Böhmen retteten, in die Hand zu fallen. Die verfolgende französische Kavallerie leistete um so gröſseres, als sie bei dem Zuge den fühlbarsten Entbehrungen ausgesetzt war. Die treibende Kraft des kaiserlichen Befehls bewies hier ihre enorme Wirkung.

Ein Rückblick auf die Aufklärungsthätigkeit der napoleonischen Kavallerie in diesem ersten Abschnitt des Feldzuges zeigt uns ein sachgemäſses und zweckbewuſstes Handeln bei der Demonstrations- und Verschleirungsaufgabe gegen den Schwarzwald, der Deckung des Flankenmarsches und der Verhüllung der groſsen Schwenkung gegen Ulm, des Aufmarsches gegen die Donau, wie bei der Wegnahme der Übergänge über die verschiedenen Fluſsläufe und das Offenhalten der Defileen für das folgende Gros durch energischen

Terraingewinn vorwärts. Sammeln der Kräfte zum Schlag, fächerartiges Ausbreiten zum Sehen und Verschleiern wird zum Prinzip gemacht, Kombination von Fufsgefecht und Umgehung tritt sehr häufig ein; starke Soutiens von Infanterie finden wir überall dort, wo gröfserer Widerstand zu erwarten und auf die nachhaltige Verteidigung wichtiger von der Kavallerie in Besitz genommener Punkte Rücksicht zu nehmen war. (Marsch auf Wertingen, Brücke bei Donauwörth.) Bezüglich der Grundsätze, die über die Zuteilung von Infanterie an die grofsen Kavalleriekörper geltend waren, teilt uns Foucart mit, dafs das Nachschicken von Infanterie (meist leicht und 1806 vom 9.—12. Oktober z. B. ein Regiment zu 2 Bataillonen und den Voltigeurs und Carabiniers des 3. Bataillons, in Summa rund 1950 Köpfe) jedesmal stattfand, wenn die Kavallerie coupiertes Terrain vor sich hatte und wenn Reiter-Divisionen den Flankenschutz übernahmen. — Was die Meldungen anbetrifft, so darf man von 1805 behaupten, dafs Napoleon solche in genügender Zahl und rechtzeitig erhielt.

Über die Gliederung der selbstständigen Kavalleriemassen im Vormarsch später im Zusammenhange; hier nur, da Napoleon in dieser Beziehung 1805 spezielle Befehle gab, die Bemerkung, dafs die Mafsregel, beim Eintreffen am Tagesziel ein Regiment noch etwa 2—3 Stunden und von diesem wieder eine Schwadron noch eine Stunde vorzuschieben und alles Übrige kantonieren zu lassen, sich als sehr zweckmäfsig einesteils für die Sicherung, andernteils auch für die Ergebnisse an Nachrichten über den Feind erwies. Das Zusammenfassen einer Anzahl von Divisionen zu einem Kavallerie-Corps zeigte sich, da die Aufgabe gegen die Schwarzwaldpässe eine einheitliche und immerhin vorwärts doch räumlich begrenzte war, als praktisch. Die Nachteile eines so riesigen Kavalleriekörpers und der damit zwischen Divisionen und Oberkommando geschaffenen Instanz treten überhaupt im 1. Abschnitt des Feldzuges weniger als später und speziell 1806 und 1807 hervor, weil das Kavallerie-Corps nicht als ein unberührbares Ganze angesehen wurde, sondern aus demselben selbstständigen Armee-Corps Verstärkungen an Kavallerie zuflieſsen, weil man ferner Divisionen mit wichtigen Aufträgen mit ihren Meldungen häufig direkt an das grofse Hauptquartier wies. Der ihnen speziell unterstellten Kavallerie wurden die Corps 1805 selten beraubt. — Die Zusammensetzung der Divisionen aus gleichen Reitergattungen, man kann fast sagen, reiterlichen Spezialitäten wurde schon 1805 als unzweckmäfsig erkannt. Man hatte eine Aufklärungs- und eine reine Schlachten-Kavallerie und da die

Operationszeit fast 49/50, die Schlachttage nur 1/50 der Feldzüge auszufüllen pflegen, so war es klar, dafs die erstere Species sehr bald schwere Einbufse erfuhr. Beispiele mit Zahlen werden wir beim Jahre 1806 bringen, möchten aber hier noch einer Stelle aus einem Briefe des Kaisers an Murat d. d. Schönbrunn 14. November 1805 gedenken, in welcher es heifst: »Il faut que les chasseurs, dans les pays qu'ils traversent, changent leurs mauvais chevaux et en prennent de bons.« Sie gewinnt namentlich dann noch an Bedeutung, wenn man den folgenden verallgemeinernden Passus aus Foucart hinzufügt: »Et malgré ces changements la cavalerie était craintée et ne tenait plus debout.« Bei den Dragonern sah es nicht besser aus als bei den Chasseurs und Husaren, verschiedene Quellen geben übereinstimmend die Divisionen zu nicht mehr als 1200 Pferden (bei 4) und 1800 (bei 6 Regimentern) schon bei Austerlitz an. Dennoch dauerte es eine Reihe von Jahren, ehe Napoleon hier Abhülfe schaffte. Eine Reserve an gerittenen Pferden entstand durch die Schaffung der 5. Schwadron erst 1807, die »changements dans les pays qu'ils traversent« d. h. der Eintausch roher nicht trainierter gegen abgetriebene gerittene Pferde schien doch nicht besonders gefallen zu haben. Die Übelstände der scharfen Trennung der Kavalleriegattungen wurden später, vor dem Feldzuge 1812, dadurch beseitigt, dafs Napoleon einem Teile der Kürassiere Karabiner gab und etwas früher noch Lanciers-, oder wie er sie nannte chevaux-légers, einzelnen schweren Divisionen hinzufügte. Ein Dekret vom 25. Dezember 1811 befahl die Formation von 5 Kürassier-Divisionen jede zu 3 Regimenter mit je 8 Schwadronen und 1 Chevaulegers-Regiment. Eine Ordre an den General Clarke d. d. St. Cloud den 18. Juni 1811 läfst erkennen, dafs 3 dieser Regimenter schon damals bestanden und weitere 6 aus Dragoner-Regimentern formiert wurden, sowie dafs Napoleon diese neue Truppe durchweg mit Lanzen bewaffnet wünschte, eine Ansicht, die sich im November desfelben Jahres dahin modifizierte, dafs er neben der Lanze auch den Karabiner einführen, dann mindestens $^1/_3$ der Schwadron (nach der betreffenden Ordre 40 Mann, so dafs die Schwadron also normal zu 120 Köpfen gerechnet wurde) mit Feuerwaffen versehen wollte. Das 1. und halbe 2. Glied sollte die Lanze führen, von welcher Napoleon sich einen hohen moralischen Erfolg und ein vorzügliches Resultat für die Widerstandskraft seiner Kavallerie gegen die Kosaken versprach.

Bei den angeführten Erfolgen der französischen Kavallerie darf allerdings nicht vergessen werden, dafs die grenzenlose Zersplitterung

der zahlreichen und durchaus nicht schlechten österreichischen Kavallerie und der Mangel jeder Directive für eine systematische Thätigkeit seitens der in strategischer Künstelei verbohrten Oberleitung der französischen Reiterei ihre Aufgabe aufserordentlich erleichterte. Feste Stützpunkte bestanden in dem sehr luftigen Schleier nicht, den allerdings auch nur ab und zu die winzigen Reiterpartikel, die Mack vorwärts hatte, zogen, an Reiterkämpfe im modernen Sinne vor den Armeen, geführt um den Vorteil der Einsicht, war daher von vorn herein nicht zu denken. — Und doch genügte die Erfahrung, die man bei einer anderen Macht aus dem Verfahren der Murat'schen Kavallerie im Jahre 1805 hätte ziehen können nicht, um ein System der Halbheit über Bord zu werfen. Erst die eigene bittere Lehre 1806 gab »frisches Blut und neue Säfte« in den verrotteten taktischen Körper.

Ehe wir uns aber der Thätigkeit der napoleonischen Reiterei in diesem Feldzuge gegen Preufsen zuwenden, müssen wir den 2. Abschnitt des Krieges 1805 wenigstens flüchtig streifen. Dies ist um so lehrreicher, als wir hier an einzelnen Stellen bei den Murat'schen Reitern auch Beispiele dafür finden, »wie es nicht zu machen ist.« Für diesen 2. Teil lagen die Verhältnisse für eine weit ausgreifende Thätigkeit der Kavallerie freilich auch weit weniger günstig, wie denn überhaupt die ganze strategische Situation Napoleons trotz des durch die Kapitulation errungenen Erfolges keine so ausgesprochen vorteilhafte genannt werden kann. Sie band, wie sich bei einiger Überlegung ergiebt, Napoleon an ein bestimmtes Verfahren.

Gegen ihn standen noch in Böhmen 9000 Mann als rechter Flügel, im Centrum am Inn 30,000 Russen Kutusows, 25,000 Österreicher unter Meerveldt, im nördlichen Tyrol und Vorarlberg 21,000 Mann Erzherzogs Johanns, während sich weiter rückwärts bei Wien ein Reserve-Corps formierte, dessen Stärke 14,000 Mann betragen sollte. Zusammen ergab dies die Summe von rund 99,000 Mann. Russischerseits war der Anmarsch einer Reserve-Armee in Aussicht gestellt, die sich in der gewohnten langsamen Weise, mit Strapazen und unzureichender Verpflegung ringend, vorwärts bewegte. Die von Speyer über Heilbronn laufende, bei Donauwörth sich in 2 Arme spaltende Verbindungslinie spielte auch eine Rolle. Preufsens war man immer noch nicht sicher, Russen und Engländer drohten mit einer Landung in Belgien und Italien, wo der relativ schwache Massena schon gegen eine Überlegenheit Erzherzogs Carl kämpfte.

Der Schauplatz, den Napoleon nunmehr betrat, legte der Strategie, wie schon bemerkt, auch einige Fesseln an, begünstigte allerdings auch die Flankendeckung insofern, als seine Beschaffenheit die von Italien zu erwartenden österreichischen Verstärkungen auf bestimmte Bergpässe wies.

Napoleons Absicht konnte nur dahin gehen die südlich der Donau befindlichen Streitkräfte von einer Vereinigung mit der Tyroler und Italienischen Armee abzuhalten, sie vor einer solchen Vereinigung zu schlagen und dann auf Wien gehend, die Landeshauptstadt in Besitz zu nehmen, bezw. auch eine Vereinigung Kutusow's und Meerveldt's mit der anrückenden russischen Armee-Abteilung Buxhövden jenseits der Donau zu hindern.

Gegen Tyrol und später gegen die Gebirgsstrafsen aus Italien mufste durch starke detachierte Kräfte beobachtet werden, auch das linke Donauufer und den auf diesem laufenden Teil der Verbindungslinie durfte man nicht ganz vernachlässigen. Das Vorgehen auf Wien bezw. gegen die südlich der Donau stehenden feindlichen Hauptkräfte konnte die Form der strategischen Umgehung weder rechts noch links wählen. Links, d. h. bei den auf Wien hin sich immer mehr verengenden Zwischenraum zwischen Gebirge rechts und Strom links, auf dem linken Donauufer die Umgehung ansetzen, würde ein freiwilliges Zwischenschieben eines so bedeutenden Hindernisses zwischen sich und die zur Beobachtung Tyrols und Italiens nötigen Kräfte, d. h. eine Aufforderung an den Gegner sie einzeln zu schlagen, bedeutet, Preufsen und bei weiterem Vorschieben Böhmen als Objekte steter Sorge im Rücken gelassen haben. Rechts zu umgehen, wie es bei der Tendenz der Trennung der Alliirten von den Verstärkungen fast wohl am zweckmäfsigsten war, hinderten die tief eingeschnittenen Thäler der Nebenflüsse der Donau und die nahe herantretenden Bergabhänge, in denen schwachen Kräften ein energischer Widerstand möglich war. Beiderseits zu umfassen, reichten die Kräfte nicht, den strategischen Durchbruch hinderten die vielen Flufsläufe, hinter welchen der Gegner leicht nach Norden über die Donau ausweichen konnte und die vom Inn ab durch die natürliche Gestaltung des Schauplatzes von selbst immer koncentrierter werdenden Stellungen des Gegners. Napoleon mag wohl gedacht haben, dafs Meerveldt und Kutusow die Tendenz haben würden, ihre Vereinigung mit den Erzherzogen Carl und Johann zu bewerkstelligen, durch allmähliche Bereitung den Aufenthalt an den Nebenflüssen der Donau das Vorschreiten der Franzosen zu hindern und, unter Deckung Wiens, die Armee Buxhövden's heranzuziehen zu einer

entscheidenden Schlacht, die in diesem Falle für ihn (Napoleon) verhängnisvoll werden konnte. —

Schnell handelnd, energisch drängend, gedachte er daher, den linken Flügel an die Donau gelehnt, gegen Böhmen die deutschen Kontingente, 1 französische Infanterie-Division und die 1. Dragoner-Division als Schutz auf dem linken Ufer lassend, das 6. Corps, die 4. Dragoner-Division und ein Reserve-Corps das vor November jedoch nicht eintreffen konnte, zur Deckung gegen Tyrol bestimmend, unter Betonung zunächst des rechten Flügels, der später auch gegen die Pässe aus Italien zu detachieren hatte, beide Flügel etwas vornehmend, einesteils das Ausweichen auf das linke Ufer zu hindern, anderteils Kutusow und Meerveldt vor dem Eintreffen Carl's und Buxhövden's noch vor Wien zur Schlacht zu bringen. Das Vorbiegen der beiden Flügel sollte neben der Verhinderung des Ausweichens der feindlichen Hauptkräfte auch eine Erleichterung des Überschreitens der Flufsläufe für das Centrum bewirken.

Dem detailliert in seinen Motiven vorstehend erörterten Plane gemäfs standen am 25. Oktober, dem Vorabend des Beginns der Operationen:

1., 2., 4. Corps und die Garden bei München,

3. Corps bei Freising.

5. Corps, gefolgt von der 1. schweren Kavallerie-Division, befand sich im Marsch auf Landshut. Eine französische Division (du Pont) die deutschen und holländischen Kontingente, die Dragoner-Division Klein (I) und einen bei Ulm auf Beutepferde beritten gemachte Brigade der als Infanterie formierten Dragoner-Division Baraguay d'Hilliers bei Regensburg.

6. Corps (Ney) war von Augsburg, wo auch die 4. Dragoner-Division noch stand, gegen Tyrol dirigiert.

Der Kolonne des Centrums einen halben Tagmarsch vorgeschoben stand Murat mit einer schweren und 3 Dragoner-Divisionen.

Die Form des strategischen Vorgehens, ein einfaches Drängen, schlofs, im Verein mit den Bodenverhältnissen, wie schon angedeutet worden, weit umfassende Bewegungen der Kavallerie gegen Flanken und Rücken des Gegners aus. Das Vorgehen in breiter Front, die Inbesitznahme der verschiedenen Flufsübergänge und der Aufklärungs- wie Verbindungsdienst nahm dagegen die Kräfte der Kavallerie in vollstem Mafse in Anspruch. —

Charakteristisch für den Mangel an Einheitlichkeit der Leitung auf Seiten der Verbündeten ist die übrigens bei Koalitionskriegen so häufig hervortretende Thatsache, dafs jeder speziell seinen Vorteil

am meisten sucht, hier z. B. der Umstand, dafs Kutusow auf das linke Donauufer gehen und sich in Böhmen bezw. Mähren seinen Verstärkungen nähern, der Hofkriegsrat dagegen durch eine Stellung in der rechten Flanke den Rücken dem aus Italien und Tyrol erwarteten Machtzuwachs zuwenden, Napoleon aufhalten und damit Wien decken wollte; Erzherzog Carl war dabei vor 5 bis 6 Wochen nicht gut zu erwarten.

Während die französische Reservekavallerie einen Tagemarsch von der Tête der Gros, von denen das 4. Corps und die Garden auf Mühldorf, das 3. auf Neu-Ötting, das 5. auf Braunau, das 1., gefolgt von dem 2., auf Wasserburg dirigiert wurden, gegen die Innlinie vorrückte, durch Patrouillen von Salzburg bis Schärding aufklärend, waren die Verbündeten gegen die Traun abgezogen und hatten nur schwache, meist aus Kavallerie bestehende Arrieregarden am oberen und unteren Inn gelassen. Auch sie wichen sehr bald; am 29. stand Murats Spitze schon bei Mattighofen, Patrouillen streiften auf Braunau und Salzburg, und an demselben Tage schaffen 2 Kavallerie-Divisionen unter Murat dem 5. Corps, das dann später auf die Strafse Schärding-Enns im Donauthale den linken Flügel an den Strom liefert, offenen Übergang bei Braunau; nach rechts wird die Verbindung mit dem 1. Corps auf Salzburg hergestellt. Die Avantgarden-Division (Dragoner Walther) befindet sich 3½ Wegstunden vor dem Gros, von ihr das eine Regiment weitere 2 Stunden vorpoussiert. Cursorisch verfahrend, heben wir hier zunächst das am 30. von Murat mit einer dem 5. Corps entnommenen Chasseurbrigade und 2 Kavallerie-Divisionen gegen 4 Bataillone, 12 Schwadronen Arrieregarde geführte Gefecht von Ried hervor, in welchem durch 2 abgesessene Regimenter der von Infanterie besetzte Ort gestürmt wurde, und präcisieren die allgemeine Situation dahin, dafs an demselben Tage die Gros der französischen Armee die Linie Salzburg-Passau innehatten, mit den Spitzen über den Flufs hinaus, während die Verbündeten mit den Hauptkräften bei Enns, Kienmayer und Meerveld als Arrieregarden an der Traun standen. In dem Striche zwischen Inn und Traun findet die Kavallerie Murats bei Haag und, nachdem die Infanterietête des 3. Corps hier weitergefochten, an der Traunbrücke bei Lambach hartnäckigen Widerstand, so dafs sie sich zur Beobachtung an der Traun auf etwa 10 Meilen Breite ausdehnt.

Eine der interessantesten Situationen des Feldzuges liegt fraglos zwischen dem 3. November und der Wegnahme der Wiener Brücke. Am 3. ist die Situation in der Weise verändert, dafs der rechte Flügel aus dem 3. und dem in Erwartung einer Schlacht und in

der Erkenntnis, dafs die Sicherung gegen die Marschstrafse aus Italien noch nicht so dringend sei, immer noch, allerdings etwas südlicher und echeloniert folgenden 2. und 1. Corps, sowie einer Dragoner-Division bei Steyer, das Centrum, 4. Corps bei Wels, der linke Flügel, 5. Corps und Rest der Kavallerie-Reserve, die Napoleon des brauchbaren Weges und der Möglichkeit zu einiger Ausdehnung wegen auf die Strafse Linz-Enns-Mölk gesetzt hatte, bei Enns. Napoleon hatte unter Berücksichtigung des geringen Reichtums der Gegend an brauchbaren Marschstrafsen, deren sie in der Richtung auf St. Pölten nur 2, Steyer-Waidhofen-Lilienfeld und Enns-Mölk zur Verfügung stellte, unter fernerer Rücksichtnahme auf die relativ geringe, innerhalb weniger Stunden Verschiebungen von einem Flügel zum andern gestattende Frontausdehnung seine Armee in dieser Weise zum koncentrischen Vormarsch auf den als Punkt für die Entscheidungsschlacht aus mehreren Gründen (Gute Stellung, letzte Möglichkeit die italienischen Verstärkungen abzuwarten, bequemes Heranziehen von Zuwachs aus Böhmen oder Mähren über Mautern) gedachten Ort gegliedert. Der rechte stärker gehaltene Flügel, bei welchem auch 1 Kavallerie-Division, sollte aufser Aufhellung der rechten Flanke auch insofern eine Hauptrolle in der Schlacht übernehmen, als ihm die Aufgabe geworden war, den durchgehenden Gedanken, Trennung der Verbündeten von ihren Verstärkungen durch Druck auf ihren linken Flügel und Abdrängen von Wien, zu verwirklichen. —

Marmont erhielt zwar und mit ihm zunächst Bernadotte (1. Corps) den Auftrag, gegen Leoben aufzuklären und zu sichern; für eine etwaige Schlacht wollte Napoleon aber auf sie rechnen können. Als rechter Flügel schritt daher das durch die 2. Dragoner-Division verstärkte 3. Corps (Davoust) über Waidhofen vor, seine rechte Flanke sollte durch Kavallerie Marmonts (2. Corps) gegen Leoben gesichert werden. Der 5. November ist in der Kriegsgeschichte von 1805 einer der bedeutungsvollsten Tage. An ihm fand Murat mit 1 leichten Brigade, 1 Kürassier- und 1 Dragoner-Division bei Amstetten durch die von Kutusow zur Deckung seines Donauüberganges unter Bagration zurückgelassenen Arrieregarde hartnäckigsten, erst durch Infanterie zu brechenden Widerstand, der Napoleon in dem Gedanken an eine Entscheidungsschlacht bei St. Pölten nur noch bestärkte; an ihm lief mit demselben Erfolg bezüglich der Annahme Napoleons die Meldung ein, dafs auf Krems bedeutende Verstärkungen im Anmarsch und Kutusow wahrscheinlich offenviv zu werden gedenke; an ihm trat endlich wieder eine

Trennung der Verbündeten ein, insofern als Meerveld auf Leoben zurückging. Die Meldung veranlafste Napoleon denn auch naturgemäfs zu einer etwas veränderten Gruppierung der Kräfte.

Während das 3. Corps seine Direktion auf Waidhofen beibehielt (ob man ihm seine Kavallerie-Division beliefs, ist nicht mit zweifelloser Sicherheit festzustellen, wenn es geschah, so wurde sie nur vor der Front und zur Verbindung mit den Hauptkräften verwendet, da die Kavallerie des 2. Corps den Befehl erhielt, von Leoben aus die rechte Flanke des 3. Corps aufzuklären und zu decken) und auf den linken Flügel des Gegners, entsprechend dem durchgehenden Gedanken, drücken sollte, wurde der linke Flügel der Armee zunächst durch das 1. Corps (Bernadotte) verstärkt, um den etwa über Mautern sich nähernden Verstärkungen entgegenzutreten, und ferner auf dem linken Donauufer durch Abgaben anderer Corps ein Armee-Corps Mortier zum Schutz gegen Böhmen und zur Verhinderung eines etwaigen Rückzuges Kutusows über Mautern aufgestellt. Von diesem neuen Corps konnte jedoch zunächst nur eine Division und die Dragoner Klein als wirkungsfähig gedacht werden. —

Auffallend erscheint uns, wenn wir etwas zurückgreifen dürfen, der Umstand, dafs der Widerstand bei Amstetten den Kaiser in der Idee bestärkte, dafs man auf Seiten der Verbündeten eine entscheidende Schlacht anzunehmen beabsichtige. Es ist dies nur deshalb möglich gewesen, weil die Kavallerie um die Flügel der Arrieregarde nicht weit genug herumgegriffen haben wird, da sonst deren Stärke sowohl wie das was rückwärts derselben vorging, hätte erkannt werden müssen. Selbst wenn, was kaum annehmbar erscheint, dies durch die in Murat's Hand noch vereinten beiden Kavallerie-Divisionen unmöglich gewesen sein sollte, wäre es Aufgabe der Davoust zugeteilten Division gewesen, zu fühlen, was sie in der linken Flanke hatte oder des leichten Regiments, das die Verbindung zwischen ihm und Murat herstellte. Nicht hinreichend weit nach vorne greifende Aufklärung war auch eine der Ursachen der Niederlage Mortiers bei Dürrenstein, ebenso wie des Übels, dafs sich die linke Kolonne durch Kienmayer am Traun so lange aufhalten liefs; Verlieren der Fühlung mit den Hauptkräften verschuldete den eigentlich doch ohne jeden Verlust bewerkstelligten Donauübergang Kutusows.

Sollte die Idee eines koncentrischen Vormarsches auf St. Pölten, wie ihn Napoleon sich dachte, ausgeführt, die linke und rechte Kolonne, wenn auch mit einem Unterschiede von einigen Stunden, so doch an demselben Tage verwendet werden, so mufste man darauf

Rücksicht nehmen, dafs Davoust zum Vormarsch auf St. Pölten, wo er zudem rechts umfassend zu wirken hatte, die Strafse über Lilienfeld allein zur Verfügung stand, die er zwar nicht als völlig unbrauchbar, wohl aber als sehr schlecht bezeichnet hatte. Das bedeutete für den auf dem kürzeren und besseren Wege angesetzten linken Flügel die Notwendigkeit einer Verlangsamung des Vorschreitens. Man durfte hier den Feind so lange er nicht die Absicht zeigte, über die Donau nach Mähren auszuweichen, nicht zu heftig drängen. Nur durch diesen für ihn günstigen Umstand, sowie durch eine nicht hinreichende Aufklärungsthätigkeit der Kavallerie wurde Kutusows Uferwechsel möglich. Langsam an der Tête des linken Flügels sich vorschiebend langten Murat's Spitzen am 7. erst bei Mölkau, gegen den Trasen wurde aufgeklärt, mit Davoust Verbindung gehalten; von einem Herumgreifen um die feindlichen Flügel durch Kavallerie meldet die Kriegsgeschichte, auch das französische Quellenmaterial, — nichts. Nun ist es aber klar, dafs wenn man nicht von den Flanken aus Einsicht erstrebt und in der Front nicht einen Durchbruch des feindlichen Kavallerieschleiers vollziehen will, man nur über die feindliche Arrieregarde, ja nur über das orientiert sein kann, was der Feind zeigt. Diese Wahrheit bestätigt sich auch hier. Vielleicht hätte eine stärkere Dotierung des rechten Flügels, Davoust, hier abgeholfen trotz der Gebirgsstrafse.

Den abenteuerlichen Plan des Hofkriegsrates, Kutusow solle die Vereinigung mit dem über Olmütz im Vormarsch gedachten Buxhövden etwa bei Hollabrunn vollziehen, dann, wenn Napoleon über Krems offensiv würde, gegen diesen in Front und Flanke umfassend vorstofsen, Bennigsen, der vor Januar nicht eintreffen konnte, über Linz in den Rücken Napoleons gehen, — durchaus nicht teilend, aber ein Ausweichen in nördlicher Richtung doch für angezeigt haltend, hatte Kutusow am 7. schon den Rechtsabmarsch auf Mautern angetreten, am Trasen als Arrieregarde nur Kienmayer mit 3 Kavallerie-Regimentern, auf breiter Front auseinander gezogen, zurücklassend, während Meerveld sich von den Russen getrennt und eine südliche Richtung eingeschlagen hatte, um am 8. bei Mariazell durch Davoust eine ganz bedeutende Schlappe zu erleiden, die sein Detachement zum Teil nach Ungarn zerstreute zum Teil Marmont bei Leoben in die Arme trieb. — So interessant es sein würde, die von Napoleon dem letztgenannten General gegebenen Spezialinstruktionen für seine umfangreiche, nach 2 Seiten hin zielende Aufgabe zu beleuchten, seine Relaiseinrichtung zu ununterbrochenem Meldeverkehr mit dem Grofsen Hauptquartier eingehend zu betrachten

— haben wir doch im Rahmen unserer Aufgabe nicht den Raum dazu. — Wir kommen vielmehr auf Murat am 8. zurück. — Den 3 Regimentern Kienmayers gelang es während dieses ganzen Tages die Linie des Trasen zu behaupten; damit war zwischen ihnen und Kutusow, welcher mit seinem Gros am 9. den Übergang über die Brücke bei Krems vollzog und dieselbe dann am 10. anzündete, der nötige Abstand entstanden; am 9. konnte Kienmayer den Rückzug auf der grofsen Wiener-Strafse antreten. Murat folgt — noch ist er über den Abzug der Russen über die Brücke bei Krems nicht orientiert. Erst am 10. erfuhr Napoleon in Mölk, dafs die Schlacht von St. Pölten ein schöner Traum gewesen. Er erfuhr zugleich noch mehr, was ihm unerwünscht erschien. Murat hatte sich nicht allein durch Kienmayer auf Wien nachziehen lassen, sondern auch das 5. und 4. Corps folgen lassen und von einem Nachhauen in die Arrieregarde Kutusows, ja selbst von einem Fühlunghalten mit den abziehenden Russen war keine Rede gewesen. Murat war vielmehr am 10. schon mit seiner Spitze (er hatte eine der leichten Corps-Brigaden und 2 Divisionen in der Hand) 4 Meilen vor Wien angelangt und für die Gewinnung der Fühlung mit dem Gegner war erst verspätet durch Abzweigung der 2. schweren Division gegen Krems und durch die der Initiative des 4. Corps, dessen Führer die Brücke brennen sah, entstammende Entsendung einer leichten Kavallerie-Brigade an dieselbe etwas gethan worden. Enttäuschung eines Teils, gerechter Unwille über Murats eigenmächtige Abänderung der Direktive, die ihm unausgesetztes Folgen hinter den Russen auftrug, und die Erkenntnis, dafs das Spiel sich in etwa zu seinen Ungunsten verschoben, arbeiteten mit an der streng verweisenden und höhnisch sarkastischen Rüge Napoleons, über welche Murat am 11. zu quittieren hatte. Die Situation war allerdings durch den unbelästigten Übergang Kutusows eine wesentlich andere geworden. Zwar hatten die Russen durch das Abbrennen der Brücke sich die Möglichkeit genommen, mit Beihülfe einer brückenkopfartigen Befestigung auf dem rechten Ufer jedem Vorgehen Napoleons auf Wien in die linke Flanke zu stofsen und zwar unter geringer Gefahr für einen etwa nötigen Rückzug, es mufste ihnen aber nicht schwer werden, wenn die 13,000 Mann Besatzung in Wien einige Energie besafsen, durch eine Stellung bei Krems Napoleon eine Zeitlang an der Donau aufzuhalten. Zeitverlust war aber das, was Napoleon, der zuerst Kutusow bezw. Meerveld zu schlagen und dann sich gegen die Erzherzöge zu wenden geplant hatte, vermeiden wollte. Aufserdem stand auf dem linken Ufer Mortier zunächst

nur mit einer Division isoliert; seine Dragoner-Division war in kleine Partikel aufgelöst in Böhmen auf der Streife, bezw. beobachtete die Brücke von Linz, nur 3 Schwadronen waren vorhanden, eine davon in die Flanke detachiert, sie konnten zu einer erfolgreichen Aufklärung bei der Überlegenheit der russischen Reiterei nicht ausreichen. Rechnet man hinzu, dafs für eine Unterstützung Mortiers die für eine Schlacht bei St. Pölten echelonierten Corps ungünstig standen, eine Brücke von der Donauflottille aus Mangel an geeignetem Material nicht hergestellt werden konnte, so erscheint es erklärlich, dafs Napoleons Geist die Katastrophe vorschweben mufste, die am 11. bei Dürrenstein für die Division Gazan eintrat. —

Von den nun folgenden Ereignissen des Feldzuges, dessen Grundzug immer wieder den Hauptgedanken erkennen läfst, Kutusow von seinen Verstärkungen abzudrängen und vor ihrem Eintreffen zu schlagen, gehören die Wegnahme der Wiener Brücke und die Aufklärung bezw. das Folgen Murats in das Terrain zwischen March und Thaya zu den bezüglich der Thätigkeit der Kavallerie interessantesten. Auf die Nachricht von der Katastrophe von Dürrenstein hin hatte Napoleon bekanntlich sofort derart disponiert, dafs die Kavallerie Murats bleibe, wo sie war, an der grofsen Wiener Strafse, 2 Meilen von der Hauptstadt entfernt, während das 5. Corps gegen Korneuburg und Krems, das 1. über Mölk auf Stein und Krems dirigiert und das 4. in Divisionsstaffeln so bereit gestellt wurde, dafs es mit 2 Divisionen einem Vormarsche Murats auf die Wiener Brücke folgen, die 3. und seine leichte Kavallerie auf Mautern entsenden konnte, während Mortier die Brücke bei Linz zu schützen und die Reserve des linken Flügels zu bilden und Marmont (2.) den Schutz des Rücken wie der rechten Flanke zu übernehmen und den auf dem rechten Ufer laufendem Teil der rückwärts durch Bayern nach dem Rheine sich verlängernden Verbindungslinie gegen Italien, wie Ney gegen Tyrol, zu decken hatte. Gelang es nicht, der Wiener Brücke sich zu bemächtigen, so war also ein Forcieren des Donauüberganges auf der Linie Korneuburg—Mölk geplant. Die Meldung von bedeutenden Bewegungen im russischen Lager bei Krems führte Napoleon auf den Gedanken des Eintreffens von Verstärkungen oder aber des Abzuges Kutusows nach Mähren. In beiden Fällen war schnelles Handeln geboten und der Besitz der Wiener Brücke von der allergröfsten Bedeutung. Murat ebenso wie das 5., 4. Corps und die Garden sowie Davoust (3.), der mit der ihm zugeteilten Dragoner-Division Donauabwärts bis Prefsburg zu beobachten und mit Marmont auf Leoben Verbindung zu halten hatte, wurden des-

halb direkt auf Wien angesetzt, Bernadotte, dem die erste Dragoner-Division unterstellt und Mortier als Reserve zugeteilt wurden, sollte bei Krems mit Hülfe der Donauflottille übersetzen und Kutusow energisch drängen. Er und die bei Wien überzuführenden Corps waren dann bestimmt, koncentrisch vorgehend gegen Brünn oder Znaym Kutusow zur Schlacht zu zwingen. 3 Kavallerie-Divisionen, eine leichte Brigade in der Hand, die eine Dragoner-Division an der Tete, gefolgt vom 5. und 4. Corps, während Davoust von Südwest sich näherte, eine Grenadier-Division dicht auf als Soutien für die Kavallerie, bemächtigte sich Murat am 13. der Wiener Brücke, deren Besatzung, 13,000 Mann, auf die Vorspiegelung von dem Abschluſs eines Waffenstillstandes und der dabei stipulierten Überlieferung der Donaulinie an die Franzosen hin ohne Schuſs in der Richtung auf Brünn zurückging. Jenseits der Brücke entfaltete Murat wieder seine Kavallerie, trieb die auf Befehl Napoleon's direkt mittelst Relais an das groſse Hauptquartier meldende Chasseur-Brigade Milhaud auf Brünn vor und gelangte mit 3 Kavallerie-Divisionen und dem 4. und 5. Corps am 13. noch nach Stockerau. Milhaud gelang es bei Wolkersdorf den Artilleriepack des über Ebersbrunn langsam auf der Straſse nach Znaym abziehenden Kutusow zu nehmen. Wie der Zustand und die Richtung der Kommunikationen lag, war es nach Besitznahme der Wiener Brücke und der kaum gestörten Schnelligkeit des Vormarsches sehr leicht möglich, Kutusow von Mähren abzudrängen und zum Schlagen zu bringen, stand doch Murat auf der kürzeren Verbindungslinie mit Znaym, sollte doch Bernadotte mit $1^1/_2$ Corps und 1 Kavallerie-Division über Krems in Eilmärschen die Russen drängen. Murat's Leichtgläubigkeit, indem er in dieselbe Falle fiel, die er mit Glück an der Wiener Brücke Auersperg gestellt, und sich durch eine von dem auf Znaym weichenden Kutusow auf die Straſse Wien-Znaym entsendete Arrieregarde unter Bagration aufhalten lieſs, und die Lässigkeit Bernadotte's verschulden das Scheitern des Planes. Murat glaubte freilich die ganze feindliche Hauptkraft vor sich zu haben und wollte seine rückwärtigen Echelons abwarten; wir können es aber nicht als eine besondere Musterleistung der Kavallerie ansehen, wenn die vorhandenen 4 Reiter-Divisionen und die leichte Brigade Treilhard des 5. Corps nicht dazu verwendet wurden, an dem Ruhetage, den Murat am 14. bei Stokerau machte, über Ernstbrunn oder noch weiter ausholend, in die linke Flanke des Feindes einen Einblick zu gewinnen. Nach links hin waren Murat's Maſsnahmen zur Gewinnung der nötigen Orientierung umfassendere; zahlreiche Detachements wurden in der Richtung

Ebersbrunn-Znaym entsendet, um zugleich auch die Verbindung mit Bernadotte aufzusuchen. Grofse Proben von Energie gab dieser Marschall hier wie später an den Tagen von Jena und Eylau nicht. — Gelang es nach Eintreffen einer neuen Rüge und des Befehls zum sofortigen Angriffe Murat auch, koncentrisch mit 2 Infanterie-Divisionen, einer leichten Kavallerie-Brigade und 3 Kavallerie-Divisionen vorgehend, den dreifach unterlegenen Bagration in Trümmer zu schlagen. Kutusow war der Schlinge entwischt und die Besatzung der Wiener Brücke vereinigte sich um so leichter mit dem Reste des Detachements Bagration als Murat die Verfolgung nach dem Gefecht sehr zeitig einhielt und erst am folgenden Tage wieder mit Energie aufnahm. Bei Pohrlitz zogen sich dann die, wie oben bemerkt, vereinigten Truppen an Kutusow heran. In den folgenden Tagen dehnte sich Napoleon's Front von der March, jenseits welcher die Chasseurs Milhaud's streiften, bis über die Strafse Krems—Znaym aus, gegen Böhmen beobachtete weit auseinandergezogen die 1. Dragoner-Division, der Rest der zur Stelle befindlichen Reserve-Kavallerie, mit Ausnahme einer in Reserve gehaltenen Division bei Pohrlitz, stand in 1. Linie, die 4. Dragoner-Division marschierte eben von Wien vor. Gegen Olmütz und Zwittau beobachtete Murat durch je eine Reiter-Division. —

Napoleon erschienen die Verhältnisse nicht hinreichend geklärt, speziell über Kutusow's Verbleib und den Anmarsch der Verstärkungen unter Buxhövden verlangte er bestimmte Daten. Die Folge dieses Wunsches wurde das im Centrum der Aufstellung stattfindende Reitergefecht von Rausnitz, in welchem $2^1/_2$ französische Kavallerie-Divisionen, 5000 Reiter, die Arrieregarde Kutusow's warfen. Es lieferte als Ausbeute aufser einer Anzahl von Gefangenen und einzelner Trophäen die Gewifsheit, dafs Kutusow, nicht wie Napoleon erwartete, nach seiner Vereinigung mit Buxhövden, bei Brünn eine Entscheidungsschlacht annehmen wolle. Die Gründe, welche Napoleon bewogen, nicht weit östlich von Brünn seine Offensive zu tragen, sondern lieber dicht vor diesem Platze defensiv-offensiv, mit vorwiegendem Angriffsgedanken natürlich, die Schlacht von Austerlitz zu schlagen, sind bekannt. Wir brauchen, da die Thätigkeit der Kavallerie in dieser Schlacht später Erwähnung finden wird, nur noch auf die zweckmäfsige Gliederung der Reiterei zur Deckung der grofsen Bereitschaftsstellung östlich Brünn hinzuweisen, nördlich der Littawa, in erster Linie die leichten Brigaden in Vorposten und Gros gegliedert, stündlich bei Tage Patrouillen aussendend und einen Teil ihrer Kräfte unter Gewehr haltend, eine Frontausdehnung von im Ganzen

50—55 km einnehmend, dahinter als Soutiens die Kavallerie-Divisionen an der Strafse in Cantonnements um die Beispiele für die Aufklärungsthätigkeit der Reiterei in diesem Feldzuge abzuschliefsen. Der 2. Teil des Krieges dürfte, wie wir früher bemerkten, einzelne Beweise geliefert haben, dafs auch von Seiten Murat's zuweilen unangenehme Verstöfse gegen Napoleon's Grundsätze über die Aufklärungsthätigkeit der Reiterei vorkamen.

(Schlufs folgt.)

IV.

Die neuen Gefechtsformen der Infanterie in Frankreich und unsere Manövertaktik.

Noch immer will bei uns die »Reglementsfrage« nicht ganz zur Ruhe kommen! Noch immer erscheinen neue Broschüren, Aufsätze und Essays, oft von zweifelhaftestem Werte, um uns von der Unzulänglichkeit unseres alten, von der Notwendigkeit eines neuen Reglements zu überzeugen. Mit nimmer müdem Eifer wird die Frage hin und her erwogen, welche Vorschriften dies neue Reglement über das Gefecht werde enthalten müssen, welche neue Gesichtspunkte sich werden geltend machen lassen, um den immer noch sich steigernden Leistungen der Feuerwaffen gegenüber unsere traditionelle Offensivtaktik im Bereiche der Möglichkeit zu erhalten.

Bei unsern westlichen Nachbarn hat man inzwischen den auch dort mit grofsem Eifer und vieler Sachkenntnis über den nämlichen Gegenstand geführten Ansichtenkampf von leitender Stelle aus ein vorläufiges Ende bereitet. General Campenon hat einen Neu-Abdruck des »Reglement du 12. Juin 1875 sur les manoeuvres de l'infanterie« erscheinen lassen, welcher gerade in den wesentlichsten Punkten, nämlich in den Vorschriften für das Gefecht, speziell für die Offensive, sehr wesentliche Neuerungen enthält.

Zu diesen Neuerungen bringt das »Journal des sciences militaires« in seinem Aprilhefte einen Aufsatz aus der Feder eines höheren Infanterie-Offiziers — den Auszug aus einer gröfseren nicht ver-

öffentlichten Arbeit: l'armée française et dix années de grands manoeuvres — welche wohl als eine Apologie der neuen Gefechtsgrundsätze aufzufassen sein dürfte, und zwar als eine Apologie von wohl berufener Stelle aus, gegenüber den gewifs auch dort zahlreichen Gegnern alles Neuen.*) Der Verfasser legt die Grundsätze, denen das neue Reglement Geltung und praktische Gestaltung geben soll, in der lebhaften Sprache eines von der Richtigkeit seiner Ansichten durchdrungenen Anhängers von Prinzipien dar, welche noch nicht allgemein anerkannt sind. Das Mittel, seinen Kameraden die Vorteile der neuen Formen recht klar zu machen, ist dasfelbe, welches seit dem letzten Kriege in allen militärischen Fragen bei unsern Nachbarn beliebt wird. Die einschlagenden Verhältnisse bei der deutschen Armee, als der natürlichen Gegnerin, werden kritisch beleuchtet und an der Hand dieser Kritik wird dann dargethan entweder, wie dringend notwendig eine Änderung der einheimischen Vorschriften ist, sofern die Armee nicht hinter der deutschen zurückbleiben soll, oder aber, umgekehrt, wie vortrefflich die neuen französischen Bestimmungen sind, da durch dieselben die deutschen Vorschriften erheblich überholt wurden.

Bei dem Versuche, einmal eingeführte reglementarische Formen von der Wichtigkeit neuer Gefechtsvorschriften der Armee zu empfehlen, konnte naturgemäfs nur das letztere Verfahren eingeschlagen werden. Der Verfasser betitelt seinen Aufsatz: »Le bataillon français et le bataillon allemand,« zieht einen Vergleich zwischen der — seiner Auffassung nach — bei uns üblichen Infanterie-Taktik und den für die französische Armee neu eingeführten Gefechtsformen, und kommt zu dem Schlusse, dafs die Letzteren der Ersteren erheblich überlegen sind, so sehr, dafs der Ausfall einer Entscheidung im Ernstfalle kaum noch fraglich erscheinen kann.

Ist somit schon das Thema der Arbeit für den deutschen Infanteristen von hohem Interesse, so gewinnt dieselbe — deren übrigens durchweg sachliche, gewählte und leidenschaftslose Sprache nur hier und da durch den glühenden Patriotismus des Autors, leider meist auch hier in der uns gegenüber nun einmal stereotyp gewordenen Form des Chauvinismus, durchbrochen wird — noch wesentlich dadurch, dafs man hier einmal erfährt, welchen Eindruck denn eigentlich unsere Infanterie-Taktik, so wie sie bei unseren

*) Im Juli-Heft der Jahrbücher ist bereits dieser Aufsatz im Auszuge veröffentlicht worden; bei dem grofsen Interesse des Gegenstandes glaubt die Red. aber trotzdem noch eine eingehendere kritische Abhandlung über jenen Aufsatz bringen zu dürfen.

grofsen Herbstübungen vor Sr. Majestät dem Kaiser den fremdländischen Offizieren vorgeführt wird, auf einen urteilsfähigen Zuschauer macht, welcher den inneren Verhältnissen, die der Natur der Sache nach auf derartige Schaustellungen nicht ohne Einflufs sein können, völlig fremd und unbefangen gegenüber steht. Jedenfalls hat die Quelle, aus welcher unsere Gefechtsformen stammen, unser Reglement, dem Verfasser nicht vorgelegen: er urteilt lediglich nach dem Augenschein, den er vermutlich persönlich bei dergleichen Manövern gewonnen hat, und erwähnt als Belag für seine Schilderung zahlreiche Berichte französischer Kommissarien, welche unsern Herbstübungen beigewohnt haben.

Dafs unter solchen Umständen der gezogene Vergleich kein völlig zutreffender sein konnte, liegt wohl auf der Hand. Denn einerseits führt uns der Verfasser auf französischer Seite ideale Zwecke und Absichten nicht nur als erreichbar, sondern als durch das neue französische Reglement bereits erreicht und verwirklicht vor, andererseits aber deutet er von dem, was er bei uns gesehen und gehört hat, Vieles falsch, weil er die Ursachen, die zu den entsprechenden Erscheinungen auf dem Manöverfelde führten, nicht übersieht.

Am Interessantesten und Wichtigsten für den deutschen Soldaten sind aber jedenfalls die in dem beregten Aufsatze klargelegten neuen Gefechtsformen der Franzosen mit den ihnen zu Grunde liegenden Prinzipien; diese zu entwickeln und im Vergleiche zu den unsrigen kritisch zu beleuchten, soll in den nachfolgenden Zeilen versucht werden.

I.

Der Verfasser beginnt, indem er sehr rationell als Grundlage für die gesamten Gefechtsformen der Infanterie die erfahrungsmäfsigen Schiefsresultate der Infanterie kurz resumiert, wie sie sich auf die vier Hauptphasen jedes Gefechts verteilen; hier »préparation,« »exécution,« »acte décisif« und »assaut« genannt, und somit generell der Scherff'schen Anbahnung, Durchführung, Entscheidung und Ausnutzung (?) entsprechend.

Hier stöfst der deutsche Leser von vornherein auf eine überraschende Abweichung von den uns geläufigen Anschauungen. Es wird nämlich behauptet, auf die grofsen Entfernungen zwischen 1800 und 1100 m ergeben die Salven des Angreifers 19—20, die des Verteidigers nur 15—16% Treffer!

Eine Anmerkung sagt uns, dafs die angeführten Resultate im Jahre 1883 praktisch in la Lande d'Oué ermittelt seien, und dafs

dieselben, verglichen mit den früheren Jahren, sich dem Mittel näherten. Wie dem aber auch sei, und wie grofses Vertrauen man auch der oft genug bewiesenen experimentellen Genauigkeit unserer Nachbarn entgegenbringen mag, unter allen Umständen ist es schwer zu verstehen, wie es zugehen soll, dafs der Angreifer, dessen Inferiorität in der Feuerwirkung von 800 ab progressiv zunimmt — auf der nächsten Seite schon werden die so einfachen Ursachen für diese Erscheinung: Bewegung, Aufregung, Unbekanntschaft mit den Distancen, uns sehr klar dargelegt — grade auf die weitesten Entfernungen das Übergewicht über den Verteidiger behalten soll! Gründe für diese auffallende Erscheinung werden nirgend angeführt; es kann daher wohl nur angenommen werden, dafs irgend welche dauernd wirkende äufsere Umstände die Resultate der Versuche beeinträchtigt haben. Bei uns ist unseres Wissens eine derartige Erscheinung nirgend hervorgetreten, die dem in Bewegung befindlichen Angreifer aus diesem Umstande allein schon erwachsenden Nachteile, verbunden mit der Geringfügigkeit des Zieles, welches der wohlgedeckte Verteidiger auf 1600 m darbietet, sollten jedenfalls auf diese Entfernung eben so wohl sich geltend machen als auf die näheren Distancen; im günstigsten Falle könnte man auf so weite Entfernungen, wo das Auge seinen Dienst zu versagen beginnt, beiden Teilen gleiche Chancen zubilligen. Welcher Art aber die ungünstigen Einflüsse sein sollen, welche gerade hier die Resultate der Defensive herabdrücken, ist nicht erklärt.

Dafs man aber gerade auf diese uns zweifelhaft erscheinende Überlegenheit des Angriffsfeuers auf 1800—1100 m grofsen Wert legt, derselben mithin völlig sicher zu sein glaubt, geht daraus hervor, dafs man — wie weiter unten zu besprechen sein wird — dieselbe zum Ausgangspunkte einer neuen prinzipiellen Mafsregel gemacht hat.

Die weiterhin vom Verfasser gebrachten Angaben über das rapide Zunehmen der Überlegenheit des Defensivfeuers mit dem Abnehmen der Distancen entspricht ganz den auch bei uns darüber verbreiteten Ansichten. Dagegen wird als Grund dafür, dafs der Angreifer selbst auf den kleinen Distancen so wenig genügende Resultate erreicht, ein Umstand angeführt, der sich sachlich zwar nicht bestreiten läfst, der jedoch hier zu falschen, zuweit gehenden Folgerungen geführt zu haben scheint.

Der Verteidiger, so wird uns gesagt, liegt meist auf einer leichten Erhebung; der Angreifer mufs somit aufwärts schiefsen: alle nicht direkt treffenden Kugeln gehen daher verloren, denn die zu

kurz gehenden bleiben stecken oder ricochettieren hinüber, die zu weit gehenden treffen ohnehin nicht; eine Ausnutzung der Rasanz ist so gut wie ausgeschlossen. Weiter heifst es: um aber so genau treffen zu können, mufs der Angreifer sehr ruhig und scharf zielen, und dazu ist bei den kleinen Distancen das Feuer des Verteidigers schon zu mächtig: »l'expérience prouve, que l'effet maximum du feu offensif dirigé contre des positions légèrement élevées a lieu vers 500 m!«

Wo mag man bei den Friedensübungen in Frankreich wohl die Erfahrung — oder das Experiment? — gemacht haben, dafs auf 500 m der Eindruck des gegnerischen Feuers nach gerade schwach genug ist, um ruhiges Zielen zu gestatten? — Dafs man bei einer Friedensübung — und mag sie noch so kriegsmäfsig angeordnet und geleitet worden sein — auf 500 m bessere Resultate erzielt habe als auf 200 m, will uns wiederum befremdlich erscheinen, so wenig sich auch gegen die Theorie von den Nachteilen des »Berganschiefsen« wird einwenden lassen. Unserer Ansicht nach müfste dieser nicht wegzuläugnende Übelstand durch die mit den abnehmenden Distancen doch auch erheblich zunehmende Treffsicherheit mehr als ausgeglichen werden.

Auf diese beiden, uns fremd anmutenden Behauptungen, dafs nämlich das Feuer des Angreifers zwischen 1800 und 1100 m dem des Verteidigers überlegen sei, und dafs ferner im weiteren Verlaufe des Angriffs die dem Angreifer günstigste Feuerwirkung zwischen 500 und 400 m liege, baut nun nach der Erklärung unseres Verfassers das neue französische Reglement seine Gefechtsvorschriften für den Infanterie-Angriff auf.

II.

Es handelt sich im Nachfolgenden, wie ausdrücklich bemerkt wird, stets um das Gefecht eines Bataillons im Rahmen der Schlachtordnung — de l'unité tactique encadrée — nicht um das eines selbstständigen Bataillons.

Der Ausdehnung nach werden die schon genannten Abschnitte des Kampfes wie folgt bemessen:

Préparation	1400—700 m.
Exécution	700—400 m.
Acte décisif	400—260 m.
Assaut	200—0 m.

Gleich in der Vorbereitung lernen wir eine der wichtigsten prinzipiellen Neueinführungen kennen, welche das neue Reglement ins Dasein ruft: es sind dies die »batteries de fusils,« die

»Gewehrbatterien,« um den, vielleicht von Verfasser improvisierten Ausdruck für die neue Einrichtung zu verdeutschen.

Festhaltend an den oben angeführten Grundsätzen von der Überlegenheit des Angriffsfeuers auf 1800—1100 m, und von dessen besonderer Wirksamkeit zwischen 500 und 400 m, scheiden aus dem Bataillon besondere Abteilungen, eben die »batteries de fusils« aus, welche auf den angeführten Entfernungen liegen bleiben, und den Angriff nicht mitmachen, sondern denselben durch wohlgezieltes Salvenfeuer einleiten, bezw. im zweiten Akte erleichtern sollen.

Die Stärke dieser Gewehrbatterien wird auf 20 bis 30 gute Schützen festgesetzt, welche sich auf »positions latérales ou dominantes« einrichten sollen. Nachdem dieselben ihren ersten Zweck, die Einleitung des Angriffs, erfüllt haben, sollen sie auf 500 m vorgehen, dort abermals, und nun bis zum Schlusse des Gefechts, liegen bleiben, und das vorgehende Bataillon durch ihr Feuer unterstützen, so lange, bis Letzteres auf 200 m vom Feinde angelangt, zum Sturme ansetzt. Sobald dieser erfolgt, sollen die Reserven des Verteidigers unter Feuer genommen werden. —

Die Idee, das Feuer des Verteidigers durch Feuer des Angreifers unschädlich zu machen, und zu diesem Zwecke — da einmal die dem Angreifer aufgedrungene Notwendigkeit der Vorwärtsbewegung in unbekanntem Terrain auf sein Feuer in doppelter Weise ungünstig einwirkt — besondere Abteilungen auszuscheiden, welche in verhältnismäfsiger Ruhe bleiben und sich einschiefsen können, ist ja prinzipiell völlig unanfechtbar.

Auch wir sind ja der Ansicht, dafs gute Infanterie in der Front unangreifbar ist, (vergl. §. 107 Seite 149 unseres Reglements) dafs erst dann der Angreifer Aussicht auf Erfolg hat, wenn die Feuerkraft derselben entweder durch Flankenangriff Umgehungen und dergl. geteilt, oder durch sehr erhebliche Verluste gebrochen ist. Wir suchen daher, wo dies irgend möglich, mit jedem Angriff eine Flankenbedrohung zu verbinden, oder beginnen doch den eigentlichen Stofs erst, wenn wir den Feind durch unser Feuer genügend mürbe gemacht zu haben glauben. Das Letztere ist jedoch, unserer Ansicht nach, mit in erster Linie Aufgabe der Artillerie, deren rasantes Shrapnellfeuer auf Entfernungen, die das Infanteriegewehr wirkungslos machen, hierzu auch völlig geeignet ist, soweit wenigstens die Friedensübungen ein Urteil darüber zulassen. Es würde demnach zur Ausscheidung besonderer Abteilungen als »batteries de fusils« nur dann ein Grund vorliegen, sobald die fechtende Infanterie die Unterstützung durch die Schwesterwaffe

entbehren mufs; gerade beim Gefecht eines Bataillons im Rahmen der Schlachtordnung ist dieser Fall wohl als ausgeschlossen zu betrachten, zumal im Heere unserer Nachbarn, welche sich einer quantitativ und qualitativ gleich hervorragenden Feld-Artillerie erfreuen. Gerade in dem vorliegenden Falle also erscheint die Ausscheidung besonderer Abteilungen aus den Angriffstruppen, welche lediglich Feuergefecht führen sollen, überflüssig, und somit als unnötige Schwächung der Angriffstruppen schädlich.

Setzen wir jedoch den Fall, dafs die Unterstützung durch Artillerie aus irgend einem Grunde fehle oder versage, und dafs die Infanterie allein ihren Angriff durch Feuer in der angedeuteten Weise vorbereiten und unterstützen wolle. Alsdann fragt sich, welche Stärke und welche Verwendungsform man denjenigen Teilen einer angreifenden Infanterie geben müsse, welche hierbei lediglich durch ihr Feuer mitwirken sollen.

Die Kriegsgeschichte beweist, und selbst oberflächliche Kenntnis der menschlichen Natur bestätigt es, dafs durch Feuergefecht allein eine Stellung im offenen Felde nicht zu nehmen ist. Die Verteidiger eines Reduits kann man wohl zwingen, dasfelbe zu räumen, indem man es in Trümmer schiefst. Der gedeckt an der Erde liegende Schütze aber hat keine herabstürzenden Trümmer zu fürchten, dagegen weifs er sehr wohl, dafs mit dem Moment, wo er aufsteht, um zurück zu laufen, die Gefahr für ihn sich verdreifacht; nur die Furcht vor dem Stofse des Bajonetts kann ihn dazu vermögen, seine bisherige relativ so günstige Lage mit einer entschieden ungünstigeren zu vertauschen. Selbst wenn in der Position auch noch so viele Kameraden für immer liegen bleiben müssen, kaum der Nachbar bemerkt diese Verluste, und der grofse moralische Eindruck den das Zusammenbrechen und Niederstürzen so vieler Kameraden auf die übrig bleibenden Glieder einer avancierenden Schützenlinie macht, wird hier sehr erheblich abgeschwächt. Um daher einem in guter deckender Stellung liegenden Verteidiger den moralischen Mut so zu brechen, dafs er der Furcht vor dem Bajonett des heranstürmenden Angreifers nachgiebt und seine Stellung räumt, bedarf es aufserordentlich erheblicher Verluste, und somit ganz besonderer Anstrengungen der Truppen, deren Feuer den Stofs vorbereiten soll.

Irgend welche Faktoren moralischer Art auf Ziffern bringen zu wollen, ist eine Aufgabe, welche kaum eine annähernde Lösung zuläfst. Nehmen wir jedoch — wie dies unseres Wissens in unserer Militär-Litteratur schon mehrfach geschehen ist — an, schon der Verlust von 33 % genüge, um die moralische Kraft einer Truppe

zu brechen. Hat der dem »bataillon encadré« gegenüber liegende Verteidiger von seinen 1000 Gewehren auch 800 in der ersten Linie, so wären davon 266 Mann aufser Gefecht zu setzen, immer — hin eine nicht unbeträchtliche Anzahl. Das Ziel bildet eine liegende Schützenlinie: wie viel Patronen, und wieviel Zeit werden die 20—30 guten Schützen wohl gebrauchen, um für jeden 10 Treffer auf 1100 bezw. 500 m zu erzielen? Dafs man französischer Seits dies auf 1100 m zu erreichen hofft, ist wohl nicht anzunehmen; mehr als 1 % Treffer wird sicher ein Sachkenner auf diese Distance gegen liegende Schützen eines wieder schiefsenden Feindes, in der Aufregung des Gefechts, der doch auch jene, nicht mit vorgehenden Mannschaften nicht völlig entzogen sind, diesen nicht zubilligen. Das setzt eben einen Verbrauch von etwa 20,000 Patronen voraus. Nehmen wir die Resultate des nämlichen Feuers auf 500 m fünfmal so grofs an, so gehören immer noch 4000 Patronen dazu. Warum verwendet man, wenn solche Forderungen gestellt werden, denn nicht mehr als 20—30 Schützen für diesen Zweck? Bis diese denselben erreichen, wird man lange warten müssen.

Hiebei, wie im Folgenden, vergessen wir nicht, dafs der Verteidiger die Distancen kennt, der Angreifer aber nicht, und dafs somit die französischerseits behauptete Überlegenheit des Angreifers auf 1800—1100 m für uns immer noch zu beweisen bleibt. Gelingt dies nicht, so ist eben auch die so eben gegebene Folgerung hinfällig, die 20—30 guten Schützen leiden dann selbst mehr, als sie wirken, da es dem so ungeheuer überlegenen Gegner ein Leichtes ist, sie, so bald ihr Feuer sich als lästig bemerklich macht, durch sein Feuer zu erdrücken. Sie sind diesem eben nicht wie die das Gefecht einleitende Artillerie unerreichbar!

Geben wir aber, wie gesagt, die behauptete Überlegenheit der Offensive auch zu, so entsteht die weitere Frage: wo will man diese »batteries de fusils« aufstellen?

Unser Autor verlangt für dieselben »positions latérales ou dominantes«, und diese Stellungen sollen im Laufe des Gefechts einmal gewechselt werden, denn die Batterien sollen von 1100 auf 500 m vorgehen und dort bis zum Schlusse des Gefechts liegen bleiben.

Der Sinn der ersteren Bestimmung ist klar: sollen die eignen Schützen nicht getroffen werden, so müssen die Batterien über dieselben hinweg, oder seitlich an denselben vorbei feuern; eine dieser beiden Bedingungen mufs erfüllt sein, wenn sie überhaupt wirken sollen.

Wie man aber bei einem »bataillon encadré« für die Batterien seitliche Stellungen ermitteln will, ist nicht verständlich. Die Schützenkette der neben einander fechtenden Bataillone ist nirgend unterbrochen; können unsere »Gewehrbatterien« auch vielleicht an den Schützen des eignen Bataillons vorbeischiefsen, so treffen sie doch unbedingt diejenigen des Nachbarbataillons, in dessen Bereich sie ihre Aufstellung notgedrungen legen müssen. Höchstens bei Flügelbataillonen wäre auf dem äufseren Flügel derartiges ausführbar. Für die meisten Fälle bleibt daher nur die Wahl einer überhöhenden Stellung, und diese hängt ganz von den Zufälligkeiten des Terrains ab.

Nun soll aber diese Stellung auch gewechselt, von 1100 soll auf 500 m vorgegangen werden. In welchem Verhältnis diese Vorbewegung zu der der eigentlichen Angriffstruppen stehen soll, ob sie gleichzeitig oder später erfolgt, wird uns nicht gesagt. Nach seiner Berechnung läfst der Autor das Bataillon die Strecke der letzten 400 m in zwanzig Minuten zurücklegen, bis der Einbruch in die Stellung des Feindes erfolgt. Diesen müssen die »batteries« aus ihrer letzten Stellung doch schon vorbereitet haben, und 20 bis 30 Schützen brauchen dazu viel Zeit. Ihr Feuer müssen sie demnach möglichst schon begonnen haben, ehe das Bataillon auf 500 m heran ist. Dann aber müssen wir fragen: wenn die »batteries de fusil« wo möglich früher, keinesfalls aber später als das Bataillon die Strecke von 1100—500 m, in ihre neue Stellung zurückgelegt haben sollen, — natürlich doch im Feuer des Feindes — wo bleibt dann der vorher mit Recht so stark betonte Vorteil des ruhig, gedeckt und darum wohl gezielt abgegebenen Feuers, welches von diesen Abteilungen ausgehen soll? Werden sie in der neuen Stellung nicht ebenso abgehetzt und aufgeregt ankommen, wie die andern Truppen, deren Gefahren und Anstrengungen sie bis dorthin haben mitmachen müssen?

Schliefslich bleibt noch immer die Frage offen: welche Vorsorge ist für den Munitionsersatz getroffen? Eine mehrfache Ausrüstung mit Taschenmunition dürfte schon in der Stellung auf 1100 m verausgabt sein.

Fassen wir unsere Bemerkungen kurz zusammen, so ergiebt sich bezüglich der »Gewehrbatterien« nachstehendes Resultat:

1) Der Grundsatz, auf dem die Einführung der neuen Form beruht, scheint uns fraglich; es ist nicht nachgewiesen, warum das Feuer des Angreifers auf 1100 m dem des Verteidigers überlegen ein soll.

2) Die Stärke von 20—30 Mann erscheint zu gering bemessen, selbst wenn man die unter 1 gestellte Frage bejaht. Um durch ihr Feuer wirksam zu werden, brauchen so kleine Abteilungen unverhältnismäfsig lange Zeit, und können überdies, sobald sie sich erst als schädlich bemerkbar gemacht haben, von dem ihnen so kolossal überlegenen Verteidiger durch wenige Salven erdrückt werden.

3) Der beabsichtigte Erfolg, durch das ruhige und darum sichere Feuer einer liegenden, nicht mit vorgehenden Truppe zu schützen und abzulenken, geht durch den Stellungswechsel von 1100 auf 500 m wieder verloren.

4) Die beabsichtigte seitliche Aufstellung der »batteries de fusils« ist beim »bataillon encadré« im strengen Sinne nicht ausführbar, die überhöhende ist nicht immer gesichert.

Unseres Erachtens erscheint die Absicht, den Angriff der Infanterie durch besondere Abteilungen vorzubereiten, welche nur feuern, nur dann erreichbar, wenn der Angreifer über eine sehr erhebliche Überlegenheit verfügt und dadurch den Nachteil, in dem auch die ruhenden, nur feuernden Truppen sich befinden: — dafs nämlich der Verteidiger die Distancen kennt, sie aber nicht — wieder ausgleichen kann.

Bei gleicher Stärke ist dies nicht möglich, der Angreifer leidet stets mehr durch das Feuer als er wirkt, und die Artillerie bleibt — weil dem wirksamen Infanteriefeuer entzogen, — diejenige Waffe, welcher das Vorbereiten des Stofses naturgemäfs zufällt.

Als eine wirkungsvolle und nutzbringende Mafsregel können wir die Einführung der Gewehrbatterien somit nicht bezeichnen.

III.

Begleiten wir nun unsern Autor auf seiner Schilderung der oben schon bezeichneten vier Hauptphasen des Kampfes eines zum Angriff vorgehenden »bataillon encadré«.

Die Vorbereitung zerfällt bei ihm in die naturgemäfsen Zwischenabschnitte der Aufklärung, der Entwickelung und des Vormarsches des entwickelten Bataillons bis auf 700 m. Alles dies erfolgt unter dem Schutze des Feuers jener »batteries de fusils« von 20—30 guten Schützen, welche auf 1100 m Entfernung Salven abgeben.

Dafs der Commandeur eines im Rahmen fechtenden Bataillons seine Aufklärung mit der Karte in der Hand vornehmen soll, will uns etwas seltsam, man möchte sagen übertrieben erscheinen, da es sich ja nur um ein Stück Terrain von 1000 m Längenausdehnung

handelt; in bedecktem Gelände mag diese Mafsregel immerhin von Vorteil sein.

Die Entwickelung ist der unsrigen völlig entsprechend; die dreiteilige Compagnie-Kolonne ist durch eine vierteilige ersetzt, entsprechend der französischen Einteilung der Compagnie in zwei Pelotons zu 2 sections zu 2 demi-sections zu 2 escouades. Des leichtern Verständnisses halber übersetzen wir im Folgenden entsprechend den bei uns eingeführten Benennungen »section« mit Zug, »demi-section« mit Halbzug und »escouade« mit Sektion; den Ausdruck »peloton«, dem in unserer Einteilung das Entsprechende fehlt, behalten wir bei.

Durch Figuren, welche die leichte Verwendbarkeit und grofse Beweglichkeit des auseinandergezogenen Bataillons gegenüber plötzlich auftretender Kavallerie, empfindlichem Artilleriefeuer u. dergl. darlegen sollen, — Figuren, in denen wir ganz alte Bekannte von unsern Übungsplätzen her in französischem Gewande begrüfsen — wird der Zweck der Entwickelungsformen dargelegt. Abstände und Zwischenräume werden wie bei uns vom Terrain abhängig gemacht.

Die Gefechtsformation wird erst beim Eintritt in das wirksame Infanteriefeuer angenommen; es werden drei Linien formiert, deren erste die »chaine« bildet. Diese »chaine« zeigt zum ersten Male einen formellen und prinzipiellen Unterschied gegenüber unserer »Schützenkette«, und in dieser Verschiedenheit findet der Verfasser das hauptsächlichste Moment für die von ihm behauptete Überlegenheit der französischen Taktik über die des deutschen Bataillons.

Die »chaine« bildet sich aus den beiden Têten-Zügen der beiden Compagnien des ersten Treffens. Für das Feuergefecht, welches grundsätzlich nur stehend geführt wird, bleiben diese beiden Züge überall, wo das Gelände dies zuläfst, geschlossen. Andernfalls teilen sie sich, je nach Bedürfnis, in Halbzüge und Sektionen, die aber ebenfalls geschlossen bleiben; alle diese Abteilungen geben Salvenfeuer. Nur da, wo das Terrain absolut keine Deckung bietet, sollen diejenigen Sektionen, welche hievon betroffen werden, ausschwärmen und dann Schützenfeuer mit gezählten Patronen abgeben. Im Feuergefecht besteht somit die ganze Chaine — bis auf wenige, durch Ungunst des Terrains bedingte Ausnahmen — aus geschlossenen Abteilungen.

Ein völlig entgegengesetztes Verfahren greift Platz, sobald die Chaine sich in Bewegung setzt. Die Zug- bezw. Halbzug- und Gruppenführer senden beim jedesmaligen Stellungswechsel 2 bis 3 gewandte Schützen in die neue Stellung vor; diese richten sich dort

ein, dienen als Richtungspunkte, und auf das Kommando der Führer springen die bisher geschlossenen Abteilungen auf, schwärmen aus, und jeder Einzelne sucht die neue Stellung so schnell und so gedeckt als möglich zu erreichen, dort angelangt schliefsen Züge, Halbzüge oder Sektion sofort wieder zusammen, und das Salvenfeuer beginnt aufs Neue.

Die zweite Linie, Soutiens genannt, und aus den zwei noch übrigen Zügen der in erster Linie verwendeten Compagnien gebildet, so wie die dritte Linie, die beiden Reserve-Compagnien, folgen möglichst gedeckt in geschlossener Ordnung. Formation und Abstände sind vom jedesmaligen Terrain abhängig.

Bis auf 700 m feuern die vorgehenden Truppen im Prinzip überhaupt nicht; dies bleibt die Aufgabe jener 20—30 guten Schützen, der »batteries de fusils«, welche demnach einstweilen nicht mit vorgehen. In um so gröfserer Eile wird sich demnächst ihr Stellungswechsel auf 500 m vollziehen müssen. Nur ausnahmsweise wird aus der Chaine auf ganz besonders günstige Ziele Salvenfeuer abgegeben.

Auf 700 m wird nach des Verfassers Ansicht das Feuer der Verteidigung so heftig, dafs man nicht weiter kann; das eigene Feuer mufs ersteres erst mäfsigen. Damit beginnt der zweite Akt, die Phase der »Durchführung«.

Alles liegt und giebt Salven, bis auf die wenigen etwa ausgeschwärmten Schützen, welche keine Deckung fanden; diese geben »gezähltes Schützenfeuer«.

Nachdem dies einige Zeit gewährt, wird ein Sprung vorwärts gemacht; auf 600 m aber kommt es schon wieder zum Halten durch das immer wirksamer werdende Feuer des Verteidigers. Es mufs Verstärkung von den Soutiens in die Chaine geführt werden. Die beiden noch übrigen Züge der Compagnien rücken auf 600 bezw. 500 m ein, jedesmal die Chaine um 100 m mit sich vor reifsend. So gelangt man bis auf 400 m an den Feind; die Entscheidung beginnt.

Um die unter dem furchtbaren Feuer des Verteidigers fest am Boden liegenden Chaine zu erneutem Vorgehen zu bewegen, bedarf es eines neuen Impulses von hinten her; diesen giebt die eine der beiden Reserve-Compagnien. Ein Peloton — 2 Züge stark — oder auch die ganze Compagnie auf einmal schliefsen das bis dahin noch immer vorhandene Centrums-Intervall zwischen den beiden Compagnien der Chaine; diese wird nun 3 volle Compagnien stark und gelangt so bis 200 m. Es erfolgt das Signal: »Magazin anlegen«!

Auch bei allen diesen Verstärkungen gilt das Prinzip: ausgeschwärmt, im vollen Laufe avancieren, aber in der Deckung sofort zusammenschliefsen (agir sur la chaine à rangs serrés) und Salvenfeuer geben.

Auf 200 m beginnt dann der Sturm; es erfolgen die Signale: »Seitengewehr aufpflanzen«, »Magazinfeuer auf der ganzen Chaine«. Tambours und Clairons setzen ein. Alles springt auf und stürmt. Die letzte Reserve-Compagnie folgt auf 100 m, etwa vorhandene Bataillone der Hintertreffen so nahe als möglich.

Hält der Feind aus, so wirft man sich nach 50 m Sprungweite wieder nieder, feuert 2 bis 3 Minuten, und geht wieder 50 m weiter, und so fort, bis der Feind weicht. Geregelt werden die Sprünge durch das Schlagen der Tambours; verstummen diese, so wirft sich Alles nieder.

Dies das Bild der neuen französischen Kampfesweise beim Angriff. Jeder Kenner unserer eigenen Taktik, und vor allem der Kapitel 17 nnd 18 unseres Reglements, wird zugeben, dafs die hier dargelegten Formen und Prinzipien, mit alleiniger Ausnahme der vorhin berührten neuen Grundsätze für die Chaine, den unsrigen genau entsprechen. Schnelligkeit in allen Bewegungen; Deckung durch diese letztere sowohl als durch genaues Anschmiegen aller gegebenen Formen an das Terrain; allmählige Verstärkung des Feuers mit dem Abnehmen der Entfernungen; Verstärkung der Schützenkette von hinten her; Fortreifsen derfelben zu erneutem Vorgehen durch diese neu einrückenden Verstärkungen; das sprungweise Vorgehen: Alles das sind Grundsätze auch unseres Reglements. In wie weit jene einzige neu eingeführte prinzipielle Abweichung nun einen Fortschritt in sich birgt, vor Allem aber, in wie weit der Verfasser bei seinen Vergleichen die deutsche Taktik der Infanterie richtig beurteilt, davon wird weiter unten zu sprechen zein.

Bevor unser Autor diesen Vergleich aufnimmt, bespricht er noch die Fälle eines Angriffs auf eine zweite, hinter der genommenen zurückliegende Verteidigungslinie — wobei er ganz die auch bei uns so oft entwickelten Grundsätze: nicht hinausgehen über die gewonnene Stellung, vielmehr ralliieren in derselben und nachfeuern, verficht; — und den Fall eines Rückschlages. In dem letzteren Falle soll die vierte, auf 100 m nachgerückte Compagnie den ersten Rückhalt bieten; an derselben rechts und links vorbei sollen die geworfenen Schützen in einem Laufe bis auf 250 m zurücklaufen, Front machen, und die 4. Compagnie dann ihrerseits

aufnehmen. So soll das »Durchziehen« bis auf 5—600 m fortgehen. Die mancherlei Bedenken gegen die praktische Ausführbarkeit dieser Regeln hier weiter auszuführen, versagen wir uns, um uns nun dem Vergleiche der neuen französischen Taktik mit der unserer eigenen Infanterie zuzuwenden, dem für den deutschen Offizier vielleicht interessantesten Teile jener Arbeit.

IV.

Ehe wir in die Betrachtung selbst eintreten, erteilen wir dem Verfasser selbst das Wort, um uns von ihm erzählen zu lassen, wie denn das Gefecht des deutschen Bataillons eigentlich vor sich geht. Nicht ohne ein gewisses Erstaunen ersieht man daraus, wie anders oft die Dinge erscheinen, wenn der Beschauer die Grundsätze, welche durch die Erscheinung zum Ausdrucke gebracht werden sollen, nicht kennt, sondern aus Letzterer zu erraten suchen will. Denn dafs der Verfasser unser Reglement, die Richtschnur für unsere Taktik, nicht kennt, sondern ausschliefslich nach den von französischen Berichterstattern über unsere Kaisermanöver gegebenen Schilderungen urteilt, das geht sowohl aus dem ganzen, jeden deutschen Offizier fremd anmutenden Bilde hervor, welches er von unserer Manövertaktik entwirft, als auch ganz besonders daraus, dafs er als Belag für seine Darstellung überall nur Berichte französischer Offiziere, nirgends aber unser Reglement anzieht.

Im Allgemeinen richtig beschreibt er unsere erste Entwickelung: »Das preufsische Bataillon in Gefechtsformation hat in der ersten Linie zwei Compagnien auf 2—300 m auseinandergezogen, zwei dahinter auf 4 bis 500 m Abstand. Bis auf 1000 m vom Feinde geht Alles gedeckt vor, und bleibt so lange als irgend möglich geschlossen«.

»Je nach dem Terrain entwickeln sodann die Compagnien der ersten Linie die Schützen; meist einen Zug, während die beiden andern geschlossen bleiben. Die Tiefe des Ganzen — doch wohl des 1. Treffens? — beträgt 500 m.«

»Auf 600 m vom Feinde schwärmen dann die Schützen aus; sie sind dann bereits Ellbogen an Ellbogen, und bilden eine geschlossene Linie mit grofsen Intervallen. Auf dieselbe Entfernung beginnt das Feuer: erst einige Salven behufs Feststellung der Entfernung, demnächst Schützenfeuer mit gezählten Patronen«.

»Der Vormarsch erfolgt sprungweise, im Laufschritt, stets von den Flügeln; der Sprung beträgt etwa 50 m. Das vordere Echellon feuert lebhaft, sobald es sich niedergeworfen hat«.

»Sobald das Gefecht begonnen hat, bleiben die Linien geschlossen — compactes —; on ne profite pas des abris du terrain«.

»Jedes Vorschreiten der Schützenlinie wird durch des Einrücken von Verstärkungen eingeleitet. Dieselben kommen im Laufschritt an, rücken in die Intervallen ein, geben einige Salven, und reifsen die Linie dann zum nächsten Sprunge mit vor«.

»Während des Feuergefechts der Schützenlinie knieen die Soutiens. Die Reserve-Compagnien und -Bataillone geben auch Salven, aber auf sehr grofse Distancen: »»Der Kaiser glaubt nicht daran — n'y croit pas —«« sagte eines Tages der Kriegsminister — der seinerseits innerhalb gewisser Grenzen daran zu glauben schien — zum Chef der französischen Mission«. Also auch bei uns »batteries de fusils.«

»Auf 500 m haben die Compagnien der ersten Linie den zweiten, auf 400 m den dritten Zug aufgelöst; nun besteht die Front des fechtenden Bataillons aus einer geschlossenen, 250 bis 300 m langen Linie; 200 m zurück folgen die Reserven. Es erfolgt nun lebhaftes, gezähltes Schützenfeuer, sprungweises Vorgehen, bald abteilungsweise, bald seitens der ganzen Linie; jeder Sprung wird eingeleitet durch Einrücken einer Abteilung aus der Reserve; auf 200 m Schnellfeuer, Sturmanlauf des ganzen Bataillons und der etwa folgenden Reserven«.

Als Citat führt der Verfasser ferner an: »Vorgehen, Schnelligkeit, Zuendekommen, bleiben immer die Hauptgesichtspunkte. Ist das Signal »Vorwärtz« einmal gegeben, so opfert man jede andere Rücksicht der Schnelligkeit, Gleichmäfsigkeit, Geschlossenheit, ja selbst Feierlichkeit — solennité — des Angriffs. In der Nähe der Stellung des Feindes setzt die Schützenlinie ihr sprungweises Vorgehen und ihr Feuer fort, vorgetrieben von den tambour-battant folgenden hinteren Linien, ohne zu halten, bis zum Einbruch im Laufschritt mit gefälltem Gewehr. Es wird stets im Vorgehen geschossen. Man ist sich wohl der geringen Wirkung bewufst; aber der moralische Eindruck auf den Feind soll ein bedeutender sein, und der eigene Anlauf darf nicht gebrochen werden«.

Dieser seiner Beschreibung unseres Infanterie-Angriffs fügt der Autor, nachdem er noch aus andern Citaten nachweist, dafs wir — speziell beim Kaisermanöver 1879 — immer und überall so verführen, noch den Nachweis der Ursache hinzu, welche zu dieser Erscheinung geführt habe: die Tendenz möglichst massenhaft und geschlossen anzugreifen findet ihren Ursprung darin, dafs das alte französische Reglement von 1875 die Zersplitterung des Bataillons herbeigeführt

habe; das habe man sich bei uns gemerkt, und die entgegengesetzte Taktik eingeführt.

Ferner sagt der Verfasser: »Erinnern diese deutschen Linien, welche gerichtet und im Tritt — en cadençant le pas — marschieren, nicht an die starren geschlossenen Formen der Lineartaktik? Um dem Fehler der Zersplitterung zu entgehen, verfallen die Deutschen in den entgegengesetzten Fehler: ihr Heilmittel ist schlimmer als das Übel. Ihre langen, geschlossenen und nicht gedeckten Linien müssen vom feindlichen Feuer hinweg gefegt werden; wenn erst ein Sechstel, ein Viertel der Mannschaften am Boden liegt, werden Tritt und Richtung die Überlebenden nicht abhalten, auseinander zu laufen. Ein so geführter Angriff mufs Kehrt machen oder stecken bleiben.«

Als Beweis, dafs wir immer und überall so verfahren, führt Verfasser noch einen weiteren Bericht über ein Manöver »de régiment contre régiment« an, aus welchem folgende Zeilen charakteristisch sind:

»Auf 400 m waren die Soutiens in der Feuerlinie, welche eine wirkliche zweigliedrige Schlachtlinie darstellt, von der ein unausgesetztes Feuer ausging. Beim Sturm zeigte die vorderste Linie das Bild einer Schlachtlinie von 5 bis 6 Gliedern Tiefe. Kein Bajonett auf dem Lauf, aber ein unaufhörliches Feuern im Vorgehen! Dies ist vielleicht wirkungslos, macht aber Eindruck auf den Gegner, und verhüllt die eigenen Bewegungen«.

»Dadurch dafs sie den Offensivcharakter ihrer Operationen zu sehr betonen, kehren die Deutschen zu den tiefen Kolonnen des ersten Kaiserreiches zurück! Der moralische Eindruck ist unbestreitbar, aber die kolossalen Verluste könnten die Sache denn doch leicht zu ihren Ungunsten ausschlagen lassen. Sie glauben indes, dafs, wenn auch zwei oder drei solcher Angriffe scheitern, frische Reserven im rechten Moment doch schliefslich erfolgreich sein werden«.

Schliefslich werden, als Beweis für die Unsinnigkeit einer solchen Hoffnung noch die Garden bei St. Privat und der »regretté« General Skobeleff bei Plewna angeführt!

In der That, es mufs schlimm um unsere Taktik stehen! Der Eine sieht uns zur Lineartaktik, der Andere zur Stofs- und Kolonnentaktik zurückgreifen, und schliefslich sollen wir gar à la Russe die Festungsgräben mit Bataillonen zu füllen die Absicht haben!

In berechtigtem Erstaunen fragt sich jeder deutsche Offizier: Also diesen Eindruck machen unsere Manöver auf die zuschauenden,

gewifs nicht urteilslosen fremden Gäste? So bringen wir die so klaren und einfachen Grundsätze des siebzehnten und achtzehnten Kapitels unseres Reglements zum Ausdrucke? Dann wäre es freilich recht schlimm um uns bestellt! Und jene Berichte gehen doch von ausgewählten, wohl unterrichteten Offizieren aus, welche gewifs nicht die Absicht hatten, in blindem Chauvinismus und in dem thörichten Bestreben, ihren Auftraggebern zu schmeicheln, nur Dinge nach Hause zu berichten, welche die deutsche Taktik herabsetzen mufsten! Ohne allen Zweifel haben jene Herrn berichtet, was sie sahen oder zu sehen glaubten.

Bei einiger kritischer Genauigkeit dürfte es für die Kenner unserer Verhältnisse auch nicht allzuschwer sein, nachzuweisen, was zu jenen Irrtümern der Fremden Veranlassung giebt.

Zunächst ist klar, dafs weder der Verfasser noch die Berichterstatter unser Reglement gelesen haben. Der Hinweis auf die schon erwähnten beiden Kapitel 17 und 18, sowie auf die §§ 99, 100, 101, 102, 110 mag genügen; der Beweis, dafs wir nicht beabsichtigen à la Friedrich II. oder à la Napoléon I. anzugreifen, ist damit geführt.

Wenn ferner der Verfasser schreibt, unsere Schützen gingen im Tritt — en cadençant le pas — vor, so übertreibt er; hiezu liefern ihm seine »Manöverberichte« kein Material, wenigstens insoweit er sie in seiner Arbeit erwähnt. Doch wenden wir uns nun zu diesen Berichten selbst — der einzigen Quelle, welche Verfasser gehabt zu haben scheint, und fragen wir uns: wie geht es zu, dafs unsere Manöver ein so unnatürliches Bild liefern können, ein Bild, welches den im Reglement aufgestellten Grundsätzen so wenig zu entsprechen scheint?

Dafs jene Berichte im Allgemeinen dieses Bild richtig wiedergeben, unterliegt keinem Zweifel. Diese Schützenlinien ohne Zwischenräume, die sich an engen Stellen wohl auch zu 4 bis 5 Gliedern hintereinander packen, wohl gerichtete, in taktmäfsigem Laufschritte »einrückende« Soutiens, ja selbst geschlossene Abteilungen, welche in Tritt und Richtung, oft gar mit Augen links, zurückgehen, obwohl der Gegner auf 200 m Schnellfeuer hinterher sendet. Alles das kann man auf unseren Übungsplätzen noch oft genug sehen. Kriegsbilder sind das freilich nicht, und jeder Gegner unseres Heeres hat gewifs das Recht zu sagen: wenn sie es im Ernstfalle so machen, so werden wir sie vernichten!

Zweierlei Dinge aber sind es, welche bei der Betrachtung der Friedensmanöver nur zu leicht vergessen werden und dann mit

Notwendigkeit zu so schiefen Urteilen führen müssen, wie sie hier uns vorliegen.

Das Manöver im Frieden kann aus sogleich zu entwickelnden naheliegenden Gründen wohl bezüglich des Marsch- und Sicherheitsdienstes, vielleicht auch noch auf dem Gebiete der Schlachtentaktik, soweit es sich um Heranführen und Entwickeln der Truppen zum Gefecht handelt, niemals aber auf dem Kampffelde selbst ein Bild des Krieges liefern, und:

das Manöver hat auch keineswegs den alleinigen Zweck, solche Bilder zu liefern; andre ihm zu Grunde liegende Zwecke wirken Ersterem vielmehr so kräftig entgegen, daſs unkriegsgemäſse Bilder und Situationen mit Notwendigkeit daraus entstehen müssen.

Daſs die rein taktischen Bilder, die Gefechtsbilder, im Manöver immer und unter allen Umständen falsch sein müssen, ist eigentlich so selbstverständlich, daſs es kaum noch der Worte darüber bedarf. Der Hauptfaktor, der im Kriege entscheidet, der Verlust, läſst sich eben nirgends entsprechend und sofort zum Ausdruck bringen. Um aber diesen, mit der neuen Bewaffnung so kolossal gewachsenen Faktor durch taktische Maſsregeln überwinden zu lernen, dazu gerade manövrieren wir ja! Dieser Widerspruch muſs notwendig zu falschen Bildern führen.

Wenn es im Frieden möglich wäre, während des Manövers die Verluste sofort zu markieren, dann freilich hätte der kritische Beobachter Recht, wenn er angesichts groſser Verluste sagt: diese ihre Taktik taugt nichts! So aber landet jeder losgelassene Schütze im Manöver schlieſslich auch in der Stellung des Feindes, und wenn dann ein Berichterstatter uns erzählt, bei einem Gefecht zwischen Regiment und Regiment hätte der Angreifer von seinen 12 Compagnien 9 aufgelöst gehabt, und diese hätten auf dem — für ein Regiment doch nicht über 800 m auszudehnenden Frontalraum eine dichte, stellenweise mehrgliedrige Schützenlinie gebildet, so kann das eben gar nicht anders sein, und keine Taktik der Welt, auch die französische nicht, kann den Umstand, daſs wir im Ernstfalle auf 33% Verluste rechnen müssen, im Manöver anders zur Anschauung bringen, als dadurch, daſs eben Alles, was im Ernstfall zur Entwickelung gebracht werden müſste, auch hier entwickelt wird. Ein Viertel der Gesamtkräfte — wie dies hier geschieht — als Reserve zurückzuhalten, ist gewiſs das Äuſserste, was man auch im Felde thun würde; alles Übrige muſs eben entwickelt werden. Das Gedränge in der Schützenlinie ist dann freilich leider nicht kriegsmäſsig; dafür sorgen die Geschosse des Feindes im Ernstfalle nur

zu sehr! Wollte man aber umgekehrt im Frieden den Hauptaccent darauf legen, die Schützenlinien vorn nur in der von den Deckungsverhältnissen gebotenen mäfsigen Stärke zu zeigen, wie sie im Kriege trotz aller Nachschübe eben in Folge der Verluste sich zeigen wird, so tritt die Anhäufung hinten ein. Die Führer gewöhnen sich, viel gröfsere Reserven zurückzubehalten, viel weniger Kräfte einzusetzen, als im Kriege notwendig sind. Ein unnatürliches Bild entsteht auch hier. Uns scheint das Letztere, obschon weniger in die Augen fallend, gefährlicher; der Führer soll ja eben hauptsächlich im Manöver lernen. Der Führer mufs wissen, dafs er unter den heutigen Verhältnissen $^3/_4$ seiner Kräfte zum Angriff aus der Hand geben mufs — vielleicht auf Nimmer-Wiedersehen — wenn er Erfolge haben will.

Wollen aber die Franzosen — wie das ja aus des Verfassers Darstellung auch unzweifelhaft hervorgeht — auch ihrerseits diesen richtigen Grundsatz zum Ausdruck bringen bei ihren Friedensübungen, so bleibt ihnen auf dem Manöverfelde auch nichts anderes übrig, als ihre »chaine« eben so dicht zu machen als wir unsere »Schützenlinien«, sintemal der Frontalraum, der zur Entwickelung verfügbar ist — wenigstens beim »bataillon encadré« — auch nicht gröfser ist als bei uns. Auch ihre Chainen werden wie bei uns »coude-à coude« vor den Stellungen des Feindes anlangen.

Damit dürften unsere »dicken« Schützenschwärme auf dem Manöverfelde ihre Erledigung finden. Dafs dasfelbe Reglement, welches auf Seite 149 den Satz aufstellt, jede gute Infanterie, welche auf den Flügeln Anlehnung habe, sei in der Front unüberwindlich, die Wirkung des modernen Feuergefechts nicht unterschätzt, bedarf wohl keines weiteren Beweises; im Frieden aber läfst sich der kolossale Kraftaufwand, den eben deshalb jeder Angriff nötig macht, nicht anders darstellen.

Nicht ganz so günstig steht unsere Angelegenheit, sofern im Manöver die Erscheinung unserer geschlossenen Abteilungen in Frage kommt.

Das Manöver dient freilich in erster Linie der Ausbildung der Führer; diesen sollen die an leitender Stelle als mafsgebend anerkannten Grundsätze eingeprägt werden, nach denen im Ernstfalle verfahren werden soll.

In zweiter Linie aber soll auch die Truppe geübt werden. Sie soll sich in den im Manöver eintretenden mannigfachen, stets aber von den Erscheinungen des Exerzierplatzes mehr oder weniger abweichenden Verhältnissen diejenigen Eigenschaften bewahren lernen,

die sie dort mit so viel Mühe sich angeeignet hat: schärfsten Appell auf jedes Kommando, jede Direktive, Geschlossenheit und Strammheit aufserhalb der Schützenlinie — mit einem Worte: ihre Exerzier-Disziplin. Es kann daher nicht wohl anders sein, als dafs jede geschlossene Abteilung da, wo sie bestimmungsmäfsig als solche aufzutreten hat, auch geschlossen vorgeführt wird, d. h. im Tritt und gerichtet »en parade«, wie der französische Berichterstatter sich ausdrückt.

Unser Reglement vielleicht weniger als unsere Manöver-Praxis halten allerdings in einigen wenigen Momenten noch daran fest, dafs auch heute noch geschlossene Abteilungen ins Feuergefecht eingreifen. Wir haben noch vielfach das Einrücken der Soutiens in die Feuerlinie, um Salvenfeuer abzugeben. Wir führen ferner grundsätzlich geschlossene Reserve-Compagnien tambour-battant zum Sturme vor, und wir verlangen von ihnen noch vielfach, dafs sie — last not least — den Rückzug in Tritt und Richtung ausführen!

Alles dies geschieht bei uns jedoch, ohne dafs die in Frage kommenden Bestimmungen des Reglements über das Gefecht der Infanterie darüber bindende Vorschriften enthielten. Wo es geschieht, geschieht es auf Anordnung der einzelnen Führer; wir haben es hier nicht mit einem Ausflufs unserer Taktik, wie sie sich nach den Bestimmungen des Reglements gestalten soll, zu thun, sondern mit einer Manöversitte. Man will den auch im Manöver auflösend auf die Exerzier-Disziplin einwirkenden Einflüssen des Feuergefechts entgegenarbeiten; man will zeigen — denn zum nicht geringen Teil sind ja die Manöver doch auch Schaustücke — dafs die Truppe, wo sie geschlossen auftritt, auch im Manöver »en parade« zu erscheinen weifs.

Dagegen läfst sich sicher nichts einwenden; es giebt hier nur noch die Frage: Ist das Auftreten geschlossener Abteilungen innerhalb des Verlustbereiches noch möglich oder nicht? Wird dies bejaht, so hat unsere Manöversitte recht; andernfalls charakterisiert sie sich als Unsitte.

Bezüglich der geschlossenen, im taktmäfsigen Laufschritt über das blutgedüngte Schlachtfeld hüpfenden Soutiens, welche zum Salvenfeuer in die Feuerlinie eilen, möchten wir uns fast der letzteren Ansicht zuneigen.

Es erscheint dies in der That als ein scurriler »Manöverschnörkel« um das ernste Bild des kriegsmäfsigen Feuergefechts,

welcher füglich verschwinden könnte, zumal das Reglement Niemanden zu seiner Anwendung zwingt.

Der Stofs geschlossener Abteilungen mufs selbstverständlich, wo er im Manöver gezeigt wird, »en parade« erfolgen. Im Felde treten die entsprechenden Änderungen von selbst ein, indem sich der geschlossene Anlauf in einen Schützenanlauf verwandelt, sobald die Verluste zu grofs werden; andernfalls wird man auch im Ernstfalle sicher dem geschlossenen Anlauf den Vorzug geben.

Was endlich den geschlossenen, gerichteten Rückzug im Tritt anbelangt, so schreibt auch diesen das Reglement zunächst nirgends vor. Kein urteilsfähiger Offizier irgend einer der modernen Armeen wird daran denken dies Manöver auszuführen, am wenigsten ein deutscher Offizier, der die Abschnitte Seite 169 seines Reglements sich wohl eingeprägt hat. Wenn es trotzdem noch immer geschieht, so liegen hier unseres Erachtens nach zwei Gründe vor. Der Haltbarere von beiden liegt darin, dafs man sich scheut im Manöver, also in einem militärischen Schau-, nicht nur Übungsstück, die mit einem zurückgeschlagenen Angriffe notwendig verbundene gräuliche Unordnung den Zuschauern vorzuführen; lehrreicher freilich dürfte das Letztere sein.

Dann aber hört man auch noch sehr oft in unsern Kreisen die Ansicht: Wir wissen ja sehr wohl, dafs dies oder das im Kriege unmöglich sein wird. Wir müssen aber im Frieden das Unmögliche einüben, damit im Kriege das Mögliche geleistet wird. Auf diesen Schlufs antwortet Berenhorst den Verteidigern der verkünstelten Saldern'schen Lineartaktik: »Fehlschliefser! Ihr würdet Recht haben, wenn von der Moral die Rede wäre! In der Taktik aber entspringt aus dem verfehlten höchsten Grade der Präcision nicht etwa wie dort nur eine minder vollkommene Ordnung, sondern unmittelbar volle Konfusion als unausbleibliche Folge!« Für »volle Konfusion« sagen wir heute in den vorliegenden Fall: »Die Vernichtung!«

Doch von all dem spricht unser französischer Kritiker nichts; diese Dinge sind seinen Berichterstattern entgangen. Seine Vorwürfe glauben wir teils in ihrer Entstehung nachgewiesen, teils als Irrtümer entkräftet zu haben. Es bleibt uns nun noch zu untersuchen: Führt denn die neue französische Taktik zu andern, zu besseren Resultaten?

V.

Stellen wir zunächst die Unterschiede zwischen unserer heutigen Schützenkette und der französischen »chaine« fest.

Derselbe besteht kurz gesagt darin, dafs Erstere aus Gruppen

von Schützen, Letztere dagegen aus geschlossenen mit 6 Schritt Intervall stehenden Zügen, Halbzügen oder Sektionen besteht, welche nur für die Bewegung sich auflösen.

Das Prinzip ist leicht erkennbar. Man will von dem Vorteil der zerstreuten Ordnung, dem geringern Verluste, nämlich Nutzen ziehen für diejenigen Momente, während welcher der Schütze, weil in Bewegung, verhältnismäfsig wehrlos ist, und man will andrerseits für das Feuergefecht und besonders für die Feuerleitung geschlossene Truppenkörper haben, welche besser unter der Einwirkung der Führer stehen, welche ferner so klein sein sollen, als die Deckung im Terrain bedingt, und welche endlich — dies betont der Verfasser ausdrücklich — für den letzten Stofs die gröfsere Stofskraft der geschlossenen Mafse gewährleisten sollen.

Unserer Methode dagegen wird der Vorwurf gemacht, dafs unsere Schützenlinien zu dicht wären, vom Terrain nicht genug Nutzen zögen, und deshalb zu grofse Verluste erleiden müfsten.

Schon als wir von den Aufgaben des Manövers sprachen, kamen wir zu dem Schlusse, dafs jeder Angreifer, welcher die im Ernstfalle mindestens erforderlichen $^3/_4$ der Kräfte für den Angriff auch im Manöver entwickeln will, dahin gelangt, auf den höchstens 400 m Frontbreite des »bataillon encadré« 600 Schützen aufzustellen. Das Endbild ist hier wie dort das nämliche; auf dem gröfsten Teile des Kampffeldes erscheinen die Schützen Arm an Arm, da diejenigen Terrainstrecken, welche keine Deckung bieten, auch nicht besetzt werden. Unsere Gruppen werden die Abstände aufgeben, zu Zügen zusammenschliefsen müssen; wo das Terrain nur Deckung bietet, verwandelt es überall unsere »Kette« sofort in eine der französischen Chaine — bis auf die Feuerart — völlig gleiche Formation. Für die Bewegung besteht ein Unterschied ohnehin nicht.

Anders da, wo im Terrain die Deckung fehlt. Hier nimmt auch nach den Bestimmungen des neuen französischen Reglements die Chaine von vorn herein die Gestalt unserer »Schützenkette« an. Alles schwärmt aus und wirft sich nieder. Dafs aber vor einer vom Feinde gewählten, von uns anzugreifenden Stellung ein »bataillon encadré« von 50 zu 50 m Sprungweite immer die für die Chaine von 6—700 Schützen erforderlichen Deckungen finden sollte, ist doch als ausgeschlossen anzusehen. In der Praxis werden also auch die Franzosen in 90 Fällen von 100 genau so verfahren müssen wie wir, d. h. ihre Escouade wird als Schützengruppe nicht als geschlossene Sektion auftreten.

Völlig hinfällig aber scheint uns der Gedanke, aus der Ge-

schlossenheit der Glieder in der Chaine — wo Erstere noch vorhanden — eine gröfsere Stofskraft für den letzten Angriff herleiten zu wollen. Also gerade im mörderischsten Feuer, auf eine Strecke von 200 m, welche man in vier Anläufen zurückzulegen beabsichtigt, will man das Prinzip, nur in der Deckung zusammenzuschliefsen, aufgeben und geschlossen den Feind anfallen? Hier will man das selbst thun, was uns als ein so grober, gegen jeden vernünftigen Grundsatz verstofsender Fehler ausgelegt wird? Hier bricht die neue Ordnung — wie der Verfasser sie uns darlegt — mit dem eignen Prinzip!

Wiederholen wir, so ergiebt sich etwa Folgendes:

1) Im Terrain, welches Deckung gewährt, führt unser System zu dem gleichen Resultate wie das französische. Die Schützen schliefsen in den Deckungen zusammen, ungedeckte Stellen bleiben leer, bezw. werden leer gefegt von den Geschossen des Feindes.

2) Im Terrain ohne Deckung, sowie in der Bewegung verfahren die Franzosen ohnehin so wie wir.

3) Der französischerseits betonte Satz von der gröfseren Stofskraft der geschlossenen Glieder der Kette bedeutet einen Bruch mit den eignen Prinzipien; er nimmt sich um so seltsamer aus in einem Aufsatze, der schon unserem Schützenanlauf den Vorwurf zu grofser Gefährlichkeit macht.

Einen wirklichen grundsätzlichen Unterschied gegen unsere Taktik bedingen demnach die neuen französischen Bestimmungen formell nicht. Auf dem Exerzierplatz freilich wird sich einiges ändern bei der Einübung der Truppen. Das sofortige Sammeln in der Deckung ist gewifs eine gute Mafsregel; man wird sicher mit Sorgfalt bemüht sein, den entgegengesetzten Fehler — dafs nämlich die Sektion nach jedem Sprunge zusammenschliefst, auch da, wo die Deckung nicht genügt — zu vermeiden.

Einen bedeutenden prinzipiellen Unterschied gegen uns aber zeigt die Feuerart der Franzosen: als natürliches Correlat der geschlossenen Abteilungen ihrer Chaine haben sie die Salve eingeführt; nur die wenigen wirklichen Schützen geben gezähltes Schützenfeuer.

Für und wider beide Feuerarten ist unendlich viel geschrieben und gesprochen worden. Nach unserer Ansicht erscheint es unausführbar, im wogenden Infanterie-Gefecht selbst nur mit Sektionen Salven abzugeben; einmal ist es nicht möglich, die Kommandos hörbar zu machen, und sodann fehlt den Leuten die nötige Ruhe, welche glatte Salven — und nur solche sind bekanntlich wirksam —

gewährleistet. Die Vorteile für die strammere Feuerdisziplin, die leichtere Kontrolle der Visiere und des Munitionsverbrauchs, Alles das erkennen wir bereitwilligst an; für ausführbar aber halten wir die Sache nicht, und einen Vorteil können wir somit auch in diesem Prinzip, welches uns einigermaßen an das »mit Pelotons chargiert« der fridericianischen Taktik erinnert, nicht erblicken.

Daſs man übrigens auch in unserm groſsen Nachbarheere nicht ganz ohne Widerspruch den neuen Einführungen gegenüber tritt, geht aus einem recht interessanten, rein apologetisch gehaltenen Passus am Schlusse der Arbeit hervor, welcher die Einwürfe, die dem neuen Reglement gemacht werden, dahin zusammenfaſst: »Mais on révient aux manoeuvres à rangs serrés! l'ordre dispersé a vécu!« .

Also Stimmen, welche in der neuen Gefechtsvorschrift eine Rückkehr zur geschlossenen Taktik, zur fridericianischen oder napoleonischen Fechtweise sehen, werden gerade dort laut, wo man unserer Fechtart den nämlichen Atavismus zum Vorwurf macht! Dieser Umstand giebt gewiſs zu denken zumal für den Friedensdienst. Welche Folgen das Bestreben zeitigt, überall die Exerzier-Disciplin mit ins Gefecht hinein zu ziehen, wo Letzteres geschlossene Trupps noch duldet — und dies Bestreben ist ja an sich nicht zu tadeln — das sahen und sehen wir an unsern im Laufschritt und gerichtet in die Feuerlinie rückenden Soutiens, an den im tollsten Kugelregen gerichtet mit Augen links und 112 × in der Minute zurückgehenden Reserven. Die Franzosen werden, wenn sie bei ihren »escouades groupées« bleiben, gegen ihren eignen Willen durch übertriebenen Exerziereifer bald genug manche eben so unnatürliche, ja lächerliche Bilder zu sehen bekommen, wie diese militärische Leidenschaft sie bei uns noch zur Zeit ins Dasein ruft.

Im Ernstfalle freilich sind wir vor solchen Dingen völlig sicher. Niemand wird auch nur versuchen derartiges zu unternehmen. Unsere Fechtart und die der Franzosen wird angesichts der Wirkung unserer beiderseitigen Waffen genau die nämliche sein. Jedoch stehen wir nicht an zu behaupten, daſs unsere Vorbereitung dazu, welche das reine Schützengefecht zum Prinzip erhebt, den Verhältnissen des Ernstfalles besser Rechnung trägt. —

Wie mit der allgemeinen Wehrpflicht die ganze Natur des Krieges ihre ursprüngliche Gewalt und Energie wiedergewinnt, so tritt auch gegenüber der fast unwiderstehlichen Gewalt der modernen Feuerwaffe mehr und mehr zurück, was man als die eigentlichen Kunstformen in der Taktik bezeichnen könnte. Von der Ver-

wendung streng geordneter Massen kehren wir, mutatis mutandis, immer mehr zurück zur ursprünglichen Kampfesweise, wo jeder Fechter, sobald er in die Wirkungssphäre der gegnerischen Waffe tritt, auf sich selbst gestellt war. Grofsgezogen in dem hauptsächlichsten Grundsatze, dafs die ganze Kraft eines Jeden zum gemeinschaftlichen Handeln eingesetzt werden mufs, und nur durch den eignen Impuls in der Richtung fortgetrieben, welche die letzten Direktiven der Führer ihm gaben, wird es ihm allein überlassen, das gemeinsame Ziel zu erreichen. Jemehr innere Kraft, jemehr geistiger Zusammenhang, je festerer Wille, je gröfsere Geschicklichkeit in der Waffenführung und in der Benutzung des Terrains in jedem Einzelnen steckt, um so mehr Aussicht auf Erfolg ist vorhanden. Geschickte Leitung im Einzelnen und Kleinen führen nicht weit, ebensowenig Anwendung mühsam erlernter Exerzierplatzregeln. Der erste energische Kugelregen wirft sie alle über den Haufen, und der Einzelne steht da, auf »sich selbst allein« gestellt, mehr, als die Vorzeit dies kannte!

Ein Wettstreit, wer die praktischsten Formen für den Infanteriekampf der Neuzeit aufzustellen vermag, erinnert darum an jenen theoretischen Wettstreit der beiden grofsen Linear-Taktiker Saldern und Lascy, deren Kämpfe eben auch nur »Exerzierplatz-Kämpfe« waren. Was aus ihren mühsamen, haarscharf berechneten und eingeübten Manövers selbst damals schon dem Feuergewehr gegenüber wurde, sagt uns ein klassischer Zeuge aus den Schlachten des siebenjährigen Krieges:

»Was wird auf diese Weise — nämlich sobald beiderseits das Feuer begonnen hat — aus diesem schönen, drei Mann tiefen, oblongen Bataillon? Was anders als ein Klumpen Schützen, der in einen gegenüberstehenden Klumpen Schützen, welcher ebenso verfährt, hineinfeuert, verwundet, tödtet, bis eines dieser Hagelgewölke, sich immer mehr verdünnend, dahinschwindet: alsdann Victoria!« (Berenhorst, Betrachtungen S. 332.)

Dafs Alles dies heute in noch viel höherem Grade eintreten wird, dafs eine Führung der kämpfenden Massen — welche selbst in den zu Maschinen gedrillten, ausschliefslich geschlossen auftretenden Bataillonen jener Periode unter dem Pfeifen der Kugeln schnell und völlig versagte — heute noch viel früher aufhören wird, das Alles wissen wir längst.

Wir wiederholen daher: nur ein Mittel giebt es dem mörderischen Feuer der Neuzeit gegenüber: gröfstmöglichste Ausbildung des einzelnen Mannes! Dieser mufs durch seine Geschicklichkeit im

Schiefsen und in der Benutzung des Terrains, vor Allem aber durch seine disziplinaren und moralischen Eigenschaften so weit gefördert sein, dafs er für sich selbst allein jenen lähmenden Einflüssen möglichst gewachsen und stets sich bewufst bleibt, dafs alle einzelnen Streiter, dafs Führer und Truppe doch ein festes geistiges Band zusammenhalten mufs.

Formen können hier nicht helfen; sie führen nur um so weiter von der Aufgabe ab, je weiter sie sich von der denkbar gröfsten Einfachheit entfernen!

Man hüte sich darum solche da wieder einzuführen, wo sie sich im Ernstfalle doch nicht halten lassen; zerbrechen sie im entscheidenden Moment, so zerbricht mit ihnen nur zu leicht auch das Vertrauen der Truppen auf sich selbst, auf die Führer und auf den Sieg; und damit versiegt die beste Hilfsquelle, die wir überhaupt besitzen!

V.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Militärische Briefe I. Über Kavallerie. Von Kraft Prinz zu Hohenlohe Ingelfingen, General der Infanterie, u. s. w.

In 20 Briefen werden der Armee im Kriege und im Frieden gesammelte militärische Erfahrungen übergeben. Bezugnehmend auf das Vorwort zu diesen Briefen, nach welchem nur durch allseitige Beleuchtung eine Sache in das richtige Licht gestellt werden kann, wünschen wir, dafs dieser Versuch auch wiederholt von kavalleristischer Seite gemacht werde.

In aller Kürze möchten wir hier in Betreff der wichtigsten Punkte die Vorzüge der ausgesprochenen Anschauungen, sowie einige Bedenken gegen diese Anschauungen zur Sprache bringen.

Vor Allem sind im 11. Briefe Seite 76 letzter Absatz und im 16. Briefe Seite 121 die erforderlichen Eigenschaften für einen Commandeur gröfserer Kavallerie-Massen in so lebhaften Farben geschildert, dafs wir denselben Nichts zuzusetzen wissen als die Frage: was aber werden solchem Kavallerie-Führer alle diese Eigenschaften nützen, wenn er weder von seiner Umgebung, noch von seiner Truppe verstanden wird? Beides aber kann doch wohl nur dann der Fall sein, wenn er in regem Verkehre mit der

Ersteren steht, wenn er die Erziehung und Schulung der Letzteren geleitet und überwacht hat.

Die Zusammensetzung der Stäbe aller Kommandostellen, die Unterstellung der Truppen unter dieselben, ist auch im Frieden ähnlich wie im Kriege; bei der Kavallerie aber können diese Grundsätze doch wohl nicht deshalb eine Ausnahme erheischen, weil es „unendlich viel schwerer ist eine Kavallerie-Brigade im Divisionsverbande, oder eine Kavallerie-Division zu führen, als eine Infanterie-Brigade im Divisionsverbande oder eine Infanterie-Division, denn da hat man zu Allem immer sehr viel Zeit, kann mit dem Fernrohre und der Karte in der Hand meistens das Für und Wider ruhig überlegen und dann seine Befehle geben u. s. w.“ wie uns im 16. Briefe Seite 121 gesagt wird.

Dafs die Überwachung einer gleichmäfsigen und vollständig richtigen Erziehung von ganz wesentlicher Bedeutung ist, darüber können wir gerade für die Kavallerie in keinem Zweifel sein. Nach den gegenwärtigen Prinzipien aber wird die Kavallerie-Division aus Regimentern zusammengesetzt, welche nicht nur 2 Armee-Corps, sondern auch 4 Armee-Divisionen unterstellt sind, dieses oder ein ähnliches Verhältnis besteht aber als Regel schon seit Beginn dieses Jahrhunderts, und es ist somit auch ganz erklärlich, wenn in der Kavallerie selbst über die wichtigsten Fragen verschiedene Ansichten herrschen. Gegenwärtig sind die vorgesetzten Stellen für die Kavallerie 18 Corps-, 37 Divisions- und 37 Brigade-Commandeure im Ganzen also 92 Stellen.

Die Rückblicke, welche im 13., 14. und teilweise auch im 15. Briefe niedergelegt sind, geben ein interessantes Bild, in wie mannigfacher Weise auf die Ausbildung der Kavallerie einer Armee-Division eingewirkt werden kann. Es ist aber doch wohl unbedingt weit vorteilhafter, wenn dies nur von demjenigen Commandeur geschieht, welcher die Hauptmasse der Kavallerie-Regimenter in so schwieriger Weise vor dem Feinde zu führen hat, und zwar ganz abgesehen von dem gröfseren oder geringeren kavalleristischen Werte solcher Einwirkung.

Diese klaren Thatsachen weisen in deutlichster Weise darauf hin, in welcher Art eine Änderung in der Organisation ganz unabweisbar nötig ist, und damit zerfallen auch zum Teile die Bedenken des 17. Briefes in Beziehung auf Formation von Kavallerie-Divisionen im Frieden, oder doch einer Organisation, welche mindestens das Wesen der Sache festhält. Von diesen sämtlichen Bedenken erscheinen uns überdies die meisten unbegründet.

Dafs sich die Kavallerie im Verbande einer Kavallerie-Division wohler, mehr in ihrem Elemente fühlt, wie bei der Verwendung als Divisions-Kavallerie, ist eine abgemachte, ganz natürliche Sache; daran würde auch Nichts geändert, wenn man die Verbindung der 3 Waffen noch weiter verfolgte, vielleicht bis auf Bataillons-Kanonen und Bataillons-Kavallerie.

Sucht nun die Artillerie eine engere Verbindung mit den Truppenkommandos wie bisher, so wird sie ihre Gründe dafür haben, welche der

Kavallerie ziemlich gleichgültig sein können. Wir Kavalleristen aber fühlen das Bedürfnis, dafs wirklich kavalleristische Prinzipien unsere Thätigkeit beleben, dafs kavalleristische Augen diese Thätigkeit überwachen; ob dann die notwendig zu ändernde bisherige Organisation in Beziehung auf die Taktik der verbundenen Waffen den Armee-Corps oder den Divisionen unterstellt bleibt, kann vorerst ziemlich gleichgültig sein.

Die vollständige Trennung der Kavallerie von den Truppenverbänden mag ihre Bedenken haben, dieser Trennung jedoch schwere Mifserfolge zuzuschreiben, kann ebenso wenig gerechtfertigt erscheinen. Die Ursache dieser Mifserfolge mufs in andern Verhältnissen gelegen haben, wie uns schon Canitz in seinen Nachrichten und Betrachtungen schlagend nachweist.

Zu der Schlufsbemerkung Seite 124 Absatz 2 möchten wir noch anführen: Waren denn die Verhältnisse, welche Seite 125 mit so lebhaften Farben geschildert werden, auch eine Folge davon, dafs die Kavallerie aus den Truppenverbänden ausgeschieden gewesen? mufste nicht ein Kavallerist „Wrangel“ mit einem heftigen, frischen Winde solche Pedanterien wegfegen? wie im Laufe dieser Schilderungen selbst angegeben ist.

Der Absatz 2 dieser Seite 125 und Seite 126 giebt eine Organisation, welche sicher als ein grofser Fortschritt betrachtet werden mufs, bei welcher überdies einem Armee-Corps 2 Kavallerie-Brigaden, dem andern aber eine zugeteilt oder sogar den Divisionen unterstellt bleiben könnten.

Der Absatz 1 und 2 auf Seite 126 spricht Bedenken mancherlei Art gegen diese Organisation aus und doch lebt die Artillerie in ähnlicher Verbindung ganz friedlich und ohne alle die gefürchteten Erschütterungen, Kompetenzkonflikte u. s. w. neben den andern Waffen, im Gegenteile sie sehnt sich nach engerem Anschlusse.

Was dann den zarten und heiklen Punkt betrifft, welcher gegen solche Einteilung angeführt wird, so dürfte zu erwähnen sein, dafs gerade die Organisation von Kavallerie-Inspektionen — im Frieden nicht Kavallerie-Divisionen — als ein Mittel erscheint, welches in jeder Hinsicht von Wert sein mufs. Diese Kavallerie-Inspektionen können als Funktionen betrachtet werden, ohne an eine Charge gebunden zu sein, ähnlich wie Regiments- und Brigade-Commandeur. Bei 38 Brigade-Commandeuren der Kavallerie werden wohl die nötigen Inspekteure zu finden sein, namentlich wenn Einrichtungen getroffen werden, welche einerseits deren Einflufs auf die Kavallerie vollständig wahren, welche andererseits die Beachtung strikter Anciennetät bei deren Ernennung nicht notwendig machen.

Seite 127 heifst es: „Im Augenblicke eines Krieges schweigt jede Anciennetäts-Rücksicht und kann man unter den ältesten Divisions-Commandeuren und jüngsten Brigade-Generalen die geeigneten Kavallerie-Divisions-Commandeure aussuchen. Und diesen äufserst praktischen Zustand sollte man aufgeben wollen, um eine Organisation zu schaffen, die die Probe aufs Exempel noch nicht bestanden, im Gegenteil das einzige

Mal, da sie existierte, sich nicht bewährt hat?" Aus dem gleichen Grunde könnte man auch im Frieden einen Teil der Kommandostellen unbesetzt lassen, ähnlich in der Armee überhaupt, und in der Artillerie verfahren, — doch dies ist natürlich etwas ganz Anderes.

Wenn auch manche höheren Kommandos bei einer Mobilmachung Personaländerungen erfahren, so ist dies wohl stets fühlbar, bei der Kavallerie kann es nur als bedenklich bezeichnet werden, weil die Kavallerie-Division der einzige gröfsere Truppenverband ist, der als geschlossener Körper nicht nur geführt, sondern kommandiert wird.

Jeder denkende Kavallerist mufs ganz entschieden wünschen, dafs die gesamte Kavallerie bei den gröfseren Truppenübungen verwendet werde; der weitere Wunsch, dafs diese Verwendung aber auch in dem wirklichen Kriegsverbande der Waffe „in der Kavallerie-Division" stattfinde, ist selbstverständlich. Wie es sodann mit „dem äufserst praktischen Zustande und der Probe aufs Exempel u. s. w." bestellt ist, darüber haben wir uns bereits geäufsert. —

Im 3. Briefe lesen wir: „Die Thätigkeit dieser Kavallerie-Masse (bei Mars la Tour-Vionville, 78 Escadrons) kann einen jeden Unparteiischen nur mit Bewunderung erfüllen und mufs als eine normale hingestellt werden."

Diese Bewunderung teilt wohl jeder Kavallerist mit jedem Unparteiischen, aber normal können wir Kavalleristen sie keineswegs nennen.

Wir finden in dem 2. Absatze auf Seite 14 nur bekannte Bemerkungen, müssen aber die Fragen stellen: Wo sind gut formierte und geübte gröfsere Kavallerie-Massen auf gefechtsfähigen Pferden zum Angriffe gegen intakte Infanterie gekommen? — Ist es dem Kavalleristen zu verargen, wenn er fragt, was hätte bei diesem oder jenem Angriffe an direkten Erfolgen erzielt werden können, unter obiger Voraussetzung? — War es da oder dort möglich mehr Schwadronen, Regimenter oder Brigaden zu dem beabsichtigten Angriff zusammenzuraffen?

Will man in solchen Fragen einen Vorwurf für die angreifenden Kavallerie-Abteilungen oder sogar für die Brigade Bredow finden, will man die Verwendung dieser unübertroffenen Regimenter als eine normale bezeichnen, dann allerdings müssen wir entgegnen, dafs man bei der an und für sich richtigen Idee, dafs die Kavallerie lediglich eine Hülfswaffe der Infanterie ist und in inniger Gemeinschaft mit derselben bleibe, von einem entscheidenden Eingreifen der Kavallerie Nichts wissen will. Den Kavalleristen aber dünkt es, dafs wäre überhaupt nur ein kavalleristisch normaler Angriff der Kavallerie ausgeführt worden, wäre namentlich der Angriff der Brigade Bredow nach kavalleristischen Grundsätzen in normaler Weise zur Ausführung gekommen, so hätte er wahrscheinlich die Schlacht entschieden, und voraussichtlich dazu geführt, noch andere Schlachten und Gefechte auf gleiche Weise zu entscheiden.

Die Schilderungen der gröfseren Reiterkämpfe aus dem Feldzuge 1866 können im Allgemeinen eine grofse Befriedigung nicht geben. Ein Augen-

zeuge hat uns dagegen ein Bild entworfen, das mit aller Bestimmtheit der Wirklichkeit entspricht. Allerdings mufs man die Kavallerie gründlich kennen, um aus den bekannten Mängeln in der Organisation und Erziehung auf die Mängel bei ihrer Verwendung, in ihrer Bewegung wie den Angriffen einen sicheren Schlufs ziehen zu können. So wie Barthold v. Quistorp uns diese Zusammenstöfse schildert, gerade so und nicht anders müssen sie gewesen sein. Auch dort gab es recht viel, was kavalleristisch nicht normal war.

Mifserfolge der Kavallerie als Schlachtenwaffe gegen Infanterie finden wir zu allen Zeiten; sie mögen jetzt vielleicht etwas häufiger vorkommen. Die Schlachten des französischen Krieges zeigen nicht nur zahlreiche Momente der Möglichkeit von Angriffen auf Infanterie, sondern auch glänzende Momente bei denselben. Allerdings sprechen wir hauptsächlich nur dann von Erfolgen, wenn der Gegner niedergeworfen ist, und am Wiederordnen verhindert wird. Wir Kavalleristen glauben auch an die Möglichkeit solcher Erfolge so lange, bis einmal mehrere Angriffe von gut geschulten nach einheitlichen Prinzipien erzogenen Kavallerie-Divisionen auf gleiche Art zerschellen, wie die Angriffe der französischen Kürassiere bei Vionville. Dann allerdings wollen wir uns mit den Ideen der Hülfswaffe ganz vertraut machen und sollten dieselben bis zu einer Verwendung führen, wie sie uns auf Seite 41 erzählt wird, welche nur dadurch noch übertroffen werden könnte, dafs man bei entscheidenden Momenten vor jedes Bataillon eine Schwadron stellte, um Ersteres vor den einschlagenden Kugeln zu decken.

Bei der Arbeitseinteilung für das ganze Jahr möchten auch wir eine gröfsere Schonung der Pferde in der Haarungs-Periode erzielen, würden dieselbe jedoch lieber durch zweckentsprechende Vorarbeit ermöglichen, wie durch längeres Hinausschieben der Ausbildung. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Langjährige Beobachtung in der Truppe zeigte mehrfach die unzweifelhafte Möglichkeit, die grofsen Vorteile eines solchen Verfahrens für Zeitgewinn, für die Ausbildung wie für die Schonung des Pferdemateriales. Wir halten es keineswegs für vorteilhaft zu sehr in die Details hinabzusteigen; hier können richtige und praktische Methoden sich nur durch die Zeit einbürgern, wenn tüchtige Kavalleristen die Truppe vor jeder Überstürzung und vor jeder unpraktischen Richtung bewahren. Dafs endlich die Leistungen möglich sind, welche heut zu Tage unbedingt von der Kavallerie gefordert werden müssen, darüber mit Sicherheit zu urteilen, erlauben die ganz erheblichen Resultate, welche das System Edelsheim schon vor einem Viertel Jahrhundert erreichte. Solche Systeme oder Methoden aber können allerdings nur dann andauernde Früchte reifen, wenn die obere Leitung in dem angedeuteten Sinne wirkt. —

Die Kavallerie-Division als Schlachtenkörper. Vom Verfasser: »Über die Bewaffnung, Ausbildung und Verwendung der Reiterei.«

Eine Übereinstimmung dieser Broschüre mit der vorgenannten, wie

dies in dem Vorworte der letzteren hervorgehoben war, konnten wir gerade in den Hauptsachen nicht herausfinden, wenn auch in der Anlage derselben, in der Beurteilung einiger Kavallerie-Angriffe Ähnlichkeiten erkannt werden mögen.

Das was der Herr Verfasser über unsere Reiterführer im Feldzuge 1870/71 auf Seite 15 Zeile 4 von unten sagt, insbesondere aber die Auslassungen auf Seite 19 1. Absatz und Seite 81 Zeile 7 v. o. werden unzweifelhaft nicht geringen Anstofs erregen und zwar sicherlich in der Armee, besonders aber bei jedem ruhig denkenden und gründlich forschenden Kavalleristen. Diese Auslassungen stehen überdies entschieden im Widerspruche mit den auf Seite 37, 38 u. f. niedergelegten Anschauungen.

Es ist selbstverständlich, dafs in Zeiten, in welchen der alte Kampf über die Möglichkeit der Verwendung von Kavallerie als Schlachtenwaffe von neuem auflebt, dafs in solchen Zeiten auch in der Kavallerie zur Feder gegriffen wird, um den Wert der Waffe zu verteidigen. Canitz giebt in seinen „Nachrichten und Betrachtungen" ein recht beherzigenswertes Beispiel wie dies geschehen möge. Nützen derartige wohlüberlegte und durchdachte Beweismittel auch heute Nichts wie damals, so kann eine schärfere Sprache noch weit weniger zum Ziele führen. Ebensowenig glauben wir, dafs die Namen eines Xenophon, Polybius, Vegetius und die Zurückführung der Entwicklung der Reiterei bis auf die Zeiten Gustav Adolphs, Wallensteins und Cromwells dazu beitragen werden. Wie namentlich der Letztere dazu kommt wiederholt genannt zu werden, einmal sogar an der Seite Alexanders des Grofsen, das hätte besonderer Erklärung bedurft.

Können wir auch die Ziele, welche sich die vorliegende Arbeit gestellt hat, vom kavalleristischen Standpunkte nur vollkommen sympathisch begrüfsen, so sind wir doch der Ansicht, dafs das Gesagte in objektiverer, kürzerer Fassung den Zweck weit mehr gefördert hätte, wobei die warme, begeisterte, ja mitunter schneidige Sprache gewifs voll am Platze ist.

Über manche Punkte läfst sich vom kavalleristischen Standpunkte streiten, über manche Andere sogar vom historischen.

Was soll es z. B. heifsen, wenn auf Seite 22 Absatz 1 gesagt ist: „aber diese Taktiker verkennen das Wesen der Sache, den Grund warum Reitermassen eingesetzt werden müssen, nämlich: um Grofses zu erjagen, wie neuerdings Pulz bei Custozza, Bredow bei Vionville." In beiden Fällen wurden aber leider Reitermassen nicht eingesetzt; die Kavallerie ging bei Custozza nicht einmal in der Stärke zum Angriffe vor, welche ohne jede Frage von ihrem Führer leicht hätte vereinigt werden können, und bei Vionville waren zahlreiche Kavallerie-Abteilungen auf geringe Entfernungen vom Attackenfeld zerstreut, welche ebenso leicht zur Beteiligung am Angriffe hätten befohlen werden können wie die Brigade Bredow.

Zieten als Führer von 60—70 Schwadronen in der Schlacht von Torgau anzuführen, mit welcher er zu manövrieren und attackieren verstand,

mufs befremden. Seite 88 der „Nachrichten und Betrachtungen" steht: „weshalb 54 Schwadronen, die bei dem Zieten'schen Corps sich befanden, am Siptitzer Bache stehen blieben, ohne sich zu rühren u. s. w."

Die Schlacht von Lowositz vorwiegend eine Reiterschlacht zu nennen, scheint etwas gewagt; ebenso angreifbar ist es, von Zieten's Anstrengungen bei Hochkirch zu reden, um den Sieg mit 49 Schwadronen zu erringen.

Nicht ganz glücklich gewählt und bezeichnet erscheinen die Motive, nach welcher Napoleon seine Reiterei in den Schlachten von Wagram, Aspern, Borodino und Jena gebrauchte.

Wie lassen sich die Ausführungen Seite 13 Absatz 3 im Eingange und Seite 117 in Einklang bringen und nun erst die Betrachtungen der fridericianischen Zwei-Treffen-Taktik auf Seite 118? Diese Sätze sind nicht nur unklar, sondern widerspruchsvoll. Klingt es nicht sonderbar, wenn geschrieben steht: „denn, sagte er (Napoleon I.) sich richtig, wenn ein von weithin sichtbarer Angriff u. s. w."

Die Reiterführer Napoleon's mit Ausnahme von Murat einfach Mittelmäfsigkeiten zu nennen, ist ebenso unrichtig, wie die Ansicht, dafs Napoleon's Reiterei sich bis Aspern vielleicht zum Teile in Bezug auf Schnelligkeit und Manövrierfähigkeit mit der Friedrich's messen konnte.

Was ferner die Behauptung Seite 51 anbelangt, dafs beinahe vor jedem Kriege eine Furcht und Spannung vor der feindlichen Kavallerie geherrscht habe, welche sogar eine gegenseitige gewesen, so ist auch diese doch wohl unbegründet. Weit richtiger wäre es dagegen zu sagen, dafs man über Verwendung der Kavallerie überhaupt nicht klar gewesen ist, dafs diese Klarheit nur unter der Voraussetzung gewonnen werden kann, wenn solche Fragen öfter an die in Betracht kommenden Persönlichkeiten herantreten. Vor Einführung regelmäfsig wiederkehrender gröfserer Truppenübungen war dies natürlich erschwert, nach Einführung derselben kann die nötige Routine nur gewonnen werden, wenn eben mit dem Faktor gröfserer Kavallerie-Körper gerechnet werden mufs und natürlich auch die vorausgehenden Übungen in der Kavallerie-Division nun in das Programm Aufnahme finden.

Dies ist nun eigentlich die Tendenz der Schrift und an deren Richtigkeit kann nicht gezweifelt werden. Das, was dieser Absicht eher Schaden wie Nutzen bringen wird, suchten wir flüchtig zu bezeichnen.

Werden bei solchen Arbeiten gründliche kavalleristische Studien zu Hülfe genommen, so kann dies nur von Vorteil sein. Sehr schwer aber ist es, derartige Studien zu machen; nur die Schilderungen aus den neuesten Kriegen geben hierfür genügende Anhaltspunkte. Schon der Feldzug 1866 bietet jedoch Schwierigkeiten, wie vor Allem der Vergleich der Geschichtswerke mit der Schrift: „Der grofse Kavalleriekampf bei Stresetitz" zeigt.

Nur höchst selten sind überhaupt Anhaltspunkte für kavalleristische Zwecke zu finden; aus den allgemeinen Verhältnissen der Kavallerie, ihrer

Organisation und Erziehung allein können Gesichtspunkte gewonnen werden für ihre Thätigkeit im Kriege. Noch in die 2. Hälfte dieses Jahrhunderts hinein reichen z. B. die unkavalleristischen Organisationen und Mobilmachungen.

Nicht unterlassen können wir es auch darüber ein abfälliges Urteil anzufügen, was in der vorliegenden Schrift über die Gefechtsformen der Kavallerie-Divisionen unter Ziffer 1 bis 10 angeführt ist. Diese Figuren können unmöglich dazu beitragen, jene Klarheit und Einfachheit zu fördern, welche der Kavallerie vor Allem und in jeder Richtung so überaus notwendig ist, wären also weit besser weggeblieben.

Die scharfe objektive Beleuchtung von kriegerischen Ereignissen ist bestimmt ein wesentliches Mittel, damit die hieraus zu entnehmenden Folgerungen bestimmte Anhaltspunkte und Prinzipien für kommende Zeiten geben können; solche Beleuchtung mufs jedoch, um nicht einseitig zu werden, alle Verhältnisse im Auge behalten.

Scharfe Kritik des Verhaltens einzelner Persönlichkeiten wird um so weniger entschiedenen Nutzen bringen, je mehr man die allgemeine und spezielle Situation hierbei nur zu leicht übersieht, indem man die Unterlassungen von Generationen einzelnen Persönlichkeiten aufbürdet und gerade damit das Wesentliche aus den Augen verlieren könnte.

Glücklich haben wir Kavalleristen uns zu preisen, dafs es der Waffe vergönnt war, aus dem Eingreifen der Kavallerie auf den Feldern von Vionville neue Zuversicht zu schöpfen. Wir verdanken das ebenso jenen tapferen Schwadronen und Führern, wie dem thatkräftigen Geist der allgemeinen Armeeleitung. Dafs wir uns mit allem Eifer gerade diesen Angriffen zuwenden, ist begreiflich; nicht minder, dafs wir nicht ermüden, aus denselben jene Folgerungen zu ziehen, welche von höchster Bedeutung für die Waffe sind und bleiben. Möge dieses Streben in ruhiger, besonnener Weise, ohne jede Übereilung, ohne jede Ungerechtigkeit uns Schritt für Schritt dem Ziele näher führen; jede Überstürzung, jede Unvorsichtigkeit kann der guten Sache nur schaden.

Wenn auch das Tempo etwas langsam erscheint, in welchem Änderungen und Verbesserungen ins Leben treten, so wollen wir doch andrerseits nicht vergessen, dafs gerade im deutschen Heere ein so konservativer Sinn herrscht, dafs er kaum übertroffen werden kann. Nichts aber ist verderblicher wie ein fortlaufendes Ändern an den Reglements und der Organisation, wie sonst wohl vorkommen könnte, vorkommen müfste, wenn man jede neu auftauchende Idee sofort ins Leben führen würde. Wir glauben, dafs zweckmäfsige Vorschläge zu entsprechender Organisation und Erziehung der Reiterei nicht unbeachtet bleiben werden. Das was Seite 44 Absatz 2 und Seite 45 gesagt wird, ist zweifellos ganz richtig; doch es fehlt ein praktischer Vorschlag für die Ausführung, und gerade in dieser Richtung hätte die Schrift sich mehr an den deutschen tüftelnden Charakter halten sollen. Es kann nur unendlich schwer sein, dafs in einer

Armee von eminenter konservativer Richtung so einschneidende Änderungen der Organisation, wie sie hier erforderlich sind, praktisch durchdringen.

Wir glauben nicht, dafs eine vollständige Loslösung der Kavallerie aus den Armeeverbänden notwendig ist, um das Wesen der Sache zu erreichen. Dieses Wesen der Sache besteht darin, dafs den Kavallerie-Divisionären auch im Frieden mindestens die Regimenter ihrer Division vollständig unterstellt sind, dafs sie jährliche Übungen ihrer Divisionen für sich und im Vereine mit den gröfseren Truppenverbänden vornehmen. Ob aufserdem noch eine Friedenszuteilung dieser Regimenter an die Divisionen und Armee-Corps notwendig erscheint oder nicht, ist lange nicht von so hoher Bedeutung wie die vorstehenden Prinzipien. Natürlich ist es ebenso notwendig, dafs die Offiziere, welche für die Stäbe der Kavallerie-Divisionen bestimmt sind, die Divisions-Commandeure wenigstens zu allen Besichtigungen begleiten, bei den Übungen in deren Umgebung sind. In Folge der langen Zeit, in welcher die technische Durch- und Ausbildung der Kavallerie nicht einheitlich geleitet wurde, kann es nur von grofsem Vorteile sein, wenn diese Offiziere (und zwar ein Generalstabsoffizier und 2 Adjutanten) aus den älteren Kavallerieoffizieren (Majors und Rittmeister) gewählt werden. Die für solche Einrichtung nötigen Gelder könnten dadurch gewonnen werden, dafs der Stand einer jeden Schwadron um ein Pferd verringert würde. Der Ausfall ist reichlich gedeckt durch die Vorteile, welche diese Organisation für die Waffe bringen mufs. —

Die Thätigkeit der Kavallerie-Divisionen im Kriege. Nebst einem Anhang: Anleitung zum Bau von Feldbrücken und zur Wiederherstellung zerstörter Brücken durch Mannschaften von Kavallerie-Regimentern. —

Eine gründliche Arbeit in ruhiger Sprache, mit zahlreichen Beispielen aus der Kriegsgeschichte, die ebenso wie die vorige die Notwendigkeit der Bildung von Kavallerie-Divisionen im Frieden betont.

Die Gründlichkeit, mit welcher die Aufgaben der Kavallerie hier behandelt sind, hat verleitet unter Anderem z. B. Schemas für Angriffe der Kavallerie auf Infanterie aufzustellen. Diese Schemas können durchaus einen besonderen Wert nicht haben, weil es eben nicht möglich ist bei solchen Gelegenheiten anders zu handeln, als wie nach Prinzipien ganz allgemeiner Natur. Wenn wir uns den ganzen Vorgang, wie er hier geschildert ist, vergegenwärtigen, so wird, abgesehen von der gewählten Form, die Instruktion der Brigade-Commandeure durch den Divisions-Commandeur, darauf die Besprechung der Brigade- mit den Regiments-Commandeuren und Schwadrons-Chefs, vielleicht als Belehrung bei den ersten Friedensübungen, aber doch wohl kaum in der Schlacht erfolgen können.

Auch der Abschnitt, welcher über Angriffe auf Kavallerie handelt, ist mit grofser Gründlichkeit bearbeitet; derselbe enthält jedoch nur wenig neue Gesichtspunkte oder wichtige Grundsätze. Die Frontveränderungen

einer Brigade mit Treffenwechsel sind mit besonderer Vorliebe behandelt; wir glauben jedoch nicht, dafs ein Kavallerie-Offizier über derartige Bewegungen Zweifel haben kann, wenn dieselben nicht durch die undeutlicheren Aufträge bei Fig. 8 und 9 hervorgerufen wären.

Eine Neuerung scheint mir die Eclaireur-Escadron zu sein; besonderen allgemeinen Wert können wir derselben nicht beilegen.

Im Eingange und am Schlusse dieses Abschnittes sind zwar einige Prinzipien für diese Angriffe zusammengestellt, aber nicht genug markiert, und sind diese Prinzipien auch zu sehr verteilt, um besonders instruktiv sein zu können. Seite 159 Absatz 5 wird schnelles Ralliiren verlangt, Seite 171, wenn das Signal „Appell“ ertönt. Friedrich der Grofse machte dieses sofortige Ralliiren zur Pflicht der Escadrons-Chefs.

Seite 172 Absatz 3 wird ein Prinzip aufgestellt, welches doch wohl nur auf dem Exerzier-Platz auszuführen ist. Dort wird gesagt, nach dem Handgemenge läfst der siegreiche Führer sogleich von der Verfolgung ab u. s. w. Wir möchten sehen, wie das möglich ist. Dagegen kann es als Prinzip aufgestellt werden: sofort nach dem Zusammenstofse sammeln die Escadrons-Chefs ihre Schwadronen und gehen dem Feinde geordnet und geschlossen auf den Hals, weil es geschehen kann, dafs Generals in der Attacke bleiben u. s. w. Wenn beide Treffen des Gegners über den Haufen geworfen sind, so soll das 1. Glied vom ersten Treffen nachhauen u. s. w. (Disposition vom 25. Juli 1749.) —

Seite 162 Absatz 9 Zeile 3 v. u. ist ein Verhältnis angedeutet, welchem wir eine hohe Bedeutung beimessen, in welchem wir die wahre Quelle aller kavalleristischen Ausbildung finden. Die Gangarten müssen in der Kavallerie so geritten werden, dafs der Einbruch fest geschlossen und mit aller Gewalt geschehe. Es ist doch kaum zu bezweifeln, dafs jene Kavallerie, bei welcher dies in hohem Grade möglich ist, das entschiedendste Übergewicht über jede andere hat, welche hierfür weniger befähigt ist. Wir müssen die Idee des Niederreitens noch weit mehr kultivieren, und der lange Galopp mufs von der Truppe so sicher geritten werden, wie der Schritt.

Was Seite 160 Absatz 2 über die Tempos gesagt ist, kann uns nicht befriedigen und erscheint nur für den Fall beachtenswert, wenn die deutsche Kavallerie einmal materiell soweit herunterkommen könnte, wie es die französische in den Feldzügen 13—15 war. Dann müfsten wir aber auch die Kolonne als Angriffsform und anstatt den Reiter-Sturm die Reiter-Lawine als Ideal wählen.

Die kriegsgeschichtlichen Beispiele sind mit Sorgfalt ausgewählt und beschrieben. An der Auflösung von 80 Schwadronen preufsischer Reiterei in der Schlacht von Prag sollen jedoch aufser ihren glücklichen Angriffen auch andere Umstände mitgewirkt haben, welche in der Disposition Friedrichs des Grofsen nicht vorgesehen waren.

Das Schlufswort der vorliegenden Arbeit giebt auf Seite 186 Absatz 3 ganz richtige Anschauungen; wir möchten noch anfügen: Vom atlantischen

Ocean bis zum Ural wird wohl jene Reiterei in kommenden Kriegen die Oberhand gewinnen, welche die einfachsten und richtigsten **Prinzipien** für ihre Organisation und Erziehung erkannt hat, festhält, mit aller Konsequenz und Energie durchführt.

Hierzu ist es allerdings unbedingt notwendig, dafs die einfachsten Prinzipien unverdrossen gesucht werden, dafs eine Organisation recht bald eingeführt werden möge, welche die konsequente Durchführung dieser einfachsten Prinzipien ermöglicht, dafs Commandeure vorhanden sind, welche mit praktischem Blicke, mit aller Energie diese einheitliche Richtung in Erziehung und Verwendung der Waffe betreiben.

In beiden Schlufsabsätzen wird sodann noch der Dank dem Verfasser der „militärischen Briefe" ausgesprochen wegen dessen Verteidigung der Kavallerie gegen die Angriffe der militärischen Presse. Diesem Danke hönnen wir uns vollständig anschliefsen, leider aber nicht der Freude wegen der Übereinstimmung beider Schriften in dem wichtigsten Punkte: „Organisation der Kavallerie nach kavalleristischen Grundsätzen".

Randglossen in Bezug auf kavalleristische Ausbildung.

Von M. J. R.

Der Kavallerie fehlt es keineswegs an Instruktionen und Direktiven, aber entschieden an feststehenden, unverrückbaren „Prinzipien". Zahlreiche Arbeiten und Broschüren, welche kavalleristischen Kreisen entstammen, geben hiervon Zeugnis. Jeder dieser Kavalleristen will die Waffe auf seine Weise glücklich machen und hält nur seine Anschauung für die allein richtige. So sieht die ganze Situation einem Orchester ähnlich, in welcher ein Jeder nach Belieben auf seinem Instrumente bläst und streicht, in welches nur wieder Ordnung kommen kann, wenn ein energischer Dirigent den Taktstock mit gröfster Sachkenntnis schwingt.

Mit grofser Sachkenntnis und praktischem Sinne hatte General v. Schmidt diese Stelle übernommen, und wir sehen wie die gesamte Kavallerie, die sonst heterogensten Ansichten, sich vertrauensvoll, ja mit einer Art von Begeisterung, seiner Leitung unterwarfen.

Schon aus dieser Thatsache ist zu erkennen, auf welche Art allein hier Abhülfe geschaffen werden kann.

Von dieser Betrachtung uns zu der genannten Broschüre wendend, sehen wir in ihr einen neuen, klaren Beweis für die erwähnte Thatsache. Einzig steht sie jedoch glücklicherweise da in der herben, zum gröfsten Teile gänzlich unbegründeten Kritik über die deutsche Kavallerie.

Nach Durchsicht der „Einleitung" kostet es allerdings einige Überwindung, sich noch weiter in die folgenden Blätter zu vertiefen, und wahrlich man würde dabei Nichts verlieren.

Die vielen Gegner der niedergelegten Anschauungen, welche dem Herrn Verfasser in einem gewissen Vorgefühle vorschweben, und welche diese Anschauungen „als theoretische Phrasenmacherei belächeln, verwerfen,

verlästern," werden sich kaum finden, denn der hier herrschende Geist der unbegreiflichsten Selbstüberhebung wird mit aller Bestimmtheit gänzlich unbeachtet bleiben.

Aufserdem wird in den 10 Abschnitten der Kavallerie Nichts geboten, was nicht schon in weit besserer Weise zur Verfügung steht. Dagegen enthalten diese Abschnitte manche Anschauung, aus welcher hervorgeht dafs die Instruktionen des Generals v. Schmidt nicht einmal richtig erfafst sind. Manche Sätze zeigen die sonderbarsten Ansichten, und dies sind glücklicherweise gerade solche, welche Neues bringen. So wird unter Anderem Seite 16 Absatz 4 am Schlusse verlangt „streng darauf zu halten, dafs beim Exerzieren je nach Avertissement rechts oder links galoppiert werde"; Seite 23 Absatz 4 wird als Gegenmittel „gegen den meist stürmischen Galopp bei Frontalbewegungen ein öfteres Haltblasen bei der Einübung dieser Bewegung" empfohlen! Seite 39 ist gesagt, dafs man in 3 Jahren überhaupt nicht über das A B C der Reitkunst hinauskommt. Derartige Anschauungen beweisen allerdings, dafs in kavalleristischer Beziehung kaum der Buchstabe C erreicht ist.

Wenn die Lösung der Danaiden-Arbeit, eine tüchtige Escadron heranzubilden — wie Seite 39 zu lesen — „wirklich den pour le merite verdient," so wird ihn der Herr Verfasser für sich in Anspruch nehmen, denn ihm mufs dies ja wohl gelungen sein, wir möchten demselben jedoch den Rat erteilen die Feder ruhen zu lassen, denn mit dieser wird er kaum seine Verdienste zur Geltung bringen können.

Möchten Erscheinungen und Anschauungen wie diese Randglossen uns für die Zukunft erspart bleiben, die Kavallerie wird dabei nur gewinnen. Möchte aber auch recht bald ein tüchtiger Dirigent für unser Kavallerie-Orchester erstehen, der recht allgemeine klare und einfache Prinzipien aufstellt und mit aller Energie darauf hält, dafs diese Prinzipien möglichst vollkommen erreicht werden, dafs ein Orchester nie wohllautend sein kann, wenn die Pauken und die grofse Trommel, die Bafsgeigen und Posaunen sich einbilden, dafs sie die Hauptinstrumente seien. —

Taschenkalender für das Heer, herausgegeben von W. Freiherrn v. Fircks, Major und Bataillons-Commandeur im Garde-Füsilier-Regiment. Achter Jahrgang. —

Wie schon seit Jahrzehnten der „Helldorff" für jedes wohlausgestattete Militär-Bureau ein unentbehrlicher Ratgeber ist, so hat sich neben ihm für den täglichen Gebrauch im Truppendienst der „Fircks" mit überraschender Schnelle in der Armee eingebürgert. Das ist wohl eine natürliche Folge der höchst praktischen Einrichtung des ganzen Buches und besonders des Umstandes, dafs man dasfelbe in der Rocktasche, zur Parole, zum Manöver u. s. w. bei sich haben und so plötzlich auftauchende Zweifel sofort beseitigen, aufgeworfene Fragen sofort beantworten kann. Stets die Anforderungen des praktischen Dienstes berücksichtigend, hat

der Verfasser es verstanden, durch Fernhalten aller lediglich für den Bureaudienst wichtigen Bestimmungen und durch sachgemäfse Anordnung dem Buch trotz seines reichen Inhalts die handliche Form zu wahren. Dasfelbe ist allmählich auf 473 Text-Seiten angewachsen (7 Seiten mehr als der Jahrgang 84) und bringt diesmal neben einer grofsen Anzahl kleiner Abänderungen drei ganz neue Abschnitte: Musiker und Spielleute, Garnisondienst und Kantinen. Auf die Anmerkung auf S. 202 sei besonders aufmerksam gemacht, da wir sie, obgleich oft von grofsem Belang, bisher nirgends gefunden haben. Von den im Laufe des verflossenen Dienstjahres erlassenen und neu aufgenommenen Bestimmungen trägt die jüngste das Datum des 5. August. Zieht man in Betracht, dafs solche Erlasse Wochen gebrauchen, ehe sie bis zur Truppe gelangen, so ist das Berücksichtigen solcher vor kurzem gegebenen Bestimmungen gewifs als eine besondere Leistung zu bezeichnen und wohl nur durch „stehenden Satz" zu erreichen, welchen, wie wir hören, der Kalender jetzt hat.

Auch der Verlagshandlung wollen wir die Anerkennung nicht versagen, dafs sie die Bleifeder-Frage nach Kräften coulant gelöst hat, indem sie jetzt jedem nicht durch die Post als „Drucksache" versandten Exemplar eine Bleifeder beifügt und auch erbötig ist, für die durch die Post zugegangenen Exemplare auf besonderen Wunsch eine solche gratis und franko nachzuliefern.

VI.

Verzeichnis

der neu erschienenen Bücher und der grösseren, in den militär. Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze.*)

(III. Quartal 1884.)

Für das nachfolgende Verzeichnis sind benutzt:

1. Militär-Wochenblatt. — *M. W.*
2. Neue militärische Blätter. — *N. M. B.*
3. Allgemeine Militär-Zeitung. — *A. M. Z.*
4. Deutsche Heeres-Zeitung. — *D. H. Z.*
5. Militär-Zeitung für Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *M. Z. R.*
6. Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten. — *I. R. A.*
7. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. — *A. A. I.*
8. Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. — *A. H. M.*
9. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. — *J. A. M.*
10. Österreichische Militär-Zeitschrift (Streffleur). — *O. S. M.*
11. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. — *O. W. V.*
12. Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung. — *O. U. W.*
13. Österreichische Militär-Zeitung. — *O. M. Z.*
14. Österreichisches Armeeblatt. — *O. A. B.*
15. Österreichisch-ungarische Militär Zeitung „Vedette". — *O. U. V.*
16. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. — *O. A. G.*
17. Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. — *O. M. S.*
18. Le Spectateur militaire. — *F. S. M.*
19. Journal des sciences militaires. — *F. J. S.*
20. Bulletin de la Reunion des officiers. — *F. B.*
21. Le Progrès militaire. — *F. P. M.*
22. L'Avenir militaire. — *F. A. M.*
23. L'Armée française. — *F. A.*
24. La France militaire. — *F. M.*
25. Revue d'artillerie. — *F. R. A.*

*) Die mit einem * versehenen Bücher sind der Redaktion zur Besprechung zugegangen und werden nach wie vor in der „Umschau in der Militär-Litteratur" besondere Berücksichtigung finden. Auch stellt die Redaktion diese Bücher, soweit sie nicht anderweitig in Gebrauch genommen werden mufsten, sowie die eingegangenen Zeitschriften behufs Einsicht im Redaktionslokal täglich von 12—3 Uhr, gerne zur Verfügung. — Das Verzeichnis der Aufsätze aus den russ. Zeitschriften für das III. Quartal wird wegen augenblicklicher längerer Abwesenheit des betr. Mitarbeiters im Januar-Heft 1885 nachgeliefert.

26. Revue maritime et colonial. — *F. R. M.*
27. Russischer Invalide. — *R. I.*
28. Wajenny Sbornik. — *R. W. S.*
29. Russisches Artillerie-Journal. — *R. A. J.*
30. Russisches Ingenieur-Journal. — *R. I. J.*
31. Morskoi Sbornik. — *R. M. S.*
32. Rivista militare italiana. — *I. R.*
33. L'Italia militare. — *I. M.*
34. L'Esercito italiano. — *I. E.*
35. Giornale di artiglieria e genio. — *I. A. G.*
36. Rivista marittima. — *I. R. M.*
37. Colburn's united service. — *E. U. S.*
38. Army and navy Gazette. — *E. A. N.*
39. The Broad Arrow. — *E. B. A.*
40. Army and navy Journal. — *A. A. N.*
41. The united service. — *A. U. S.*
42. Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. *Sch. M. Z.*
43. Revue militaire Suisse. — *Sch. R. M.*
44. Schweizerische Zeitung für Artillerie und Genie. — *Sch. A. G.*
45. De militaire Spectator. — *Nd. M. S.*
46. De militaire Gids. — *Nd. M. G.*
47. Revue militaire belge. — *B. R. M.*
48. Revista militar espanola. — *Sp. R. M.*
49. Revista cientifico militar. — *Sp. R. C.*
50. Memorial de Ingenieros. — *Sp. M. I.*
51. Revista militar. — *P. R. M.*
52. Krigsvetenskaps Academiens Handlingar. — *Schw. K. H.*
53. Norsk militaers Tidsskrift. — *N. M. T.*
54. Militaers Tidsskrift. — *D. M. T.*

I. Heerwesen und Organisation.

*Italiens Wehrkraft. Ein Blick auf die gegenwärtige militärische Machtentwickelung des Königreichs. Mit einer Skizze. — gr. 8° — 148 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 3 M.

Die Rekrutirung der englischen Armee. — *M. W. 51.*

Ein russisches Urtheil über die russischen Reserve-Cadrebataillone und Reserve-Infanterie-Regimenter. — *M. W. 58.*

Landwehr und Landsturm der europäischen Mächte. — *M. W. 61.*

Der Oberkriegsrath in Frankreich. — *M. W. 63.*

Betrachtungen über das freiwillige Fortdienen der Unteroffiziere. — *M. W. 71.*

Rückblick auf die hauptsächlichsten organisatorischen Veränderungen der russ. Armee in den Jahren 1881—1883. — *M. W. 74.*

Der heutige Stand der französischen Heeres-Reorganisation. — *A. M. Z. 64.*

Die Armee der vereinigten Staaten von Nord-Amerika 1884. — *D. H. Z. 59.*

Das Institut der Reserve-Offiziere in Italien. — *M. Z. R. 30.*
Das Wehrwesen der Völker im Zusammenhange mit ihrer Kultur-Entwickelung. — *M. Z. R. 32, 33.*
Das italienische Heer nach den Gesetzen des Jahres 1882. — *J. A. M. Juli.*
Vorschläge für die Neuorganisation der Pionier-Truppe und des Ingenieur-Corps. — *J. A. M. Juli.*
Das neue Avancementsgesetz der französischen Armee. — *J. A. M. Sept.*
Über die Nothwendigkeit eines Landsturmgesetzes in Österreich-Ungarn. — *O. S. M. VI.*
Das Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment. — *O. U. W. 52, 71.*
Serbiens Wehrkraft. — *O. U. W. 53.*
Offizier-Ersatz. — *O. U. W. 66.*
Das Verhältnis der reitenden Batterien zum Regiment. — *O. U. W. 68.*
Unsere Heeres-Budgets. — *O. U. W. 73.*
Die russische Kavallerie. — *O. M. Z. 50.*
Die Armee Ostrumeliens. — *O. M. Z. 51.*
Die Honwed-Kavallerie. — *O. M. Z. 62.*
Sechs- oder achtgeschützige Batterien. — *O. A. G. VI.*
Das Avancement bei der Territorial-Armee. — *F. S. M. XIII.*
Die Einberufung der Territorial-Infanterie. — *F. S. M. XIV.*
Die Rekrutirung und das Budget. — *F. S. M. XVI, XVII, XVIII*
Das Rekrutirungsgesetz. — *F. P. M. 381.*
Die Rekrutirung in den Kolonien. — *F. P. M. 384.*
Die Einjährigen. — *F. P. M. 402, 404.*
Der Militärdienst in den Kolonien. — *F. A. M. 944, 945. 951.*
Die reitende Artillerie. — *F. A. M. 952.*
Die Eisenbahntruppen. — *F. A. M. 953, 954.*
Chinas militärische und maritime Streitkräfte. — *F. A. 973.*
Die afrikanische Armee. — *F. M. 343.*
Das Avancementsgesetz. — *F. M. 353.*
Requisition von Pferden im Falle der Mobilmachung. — *F. M. 354.*
Die artilleristischen Fragen in Deutschland. — *F. R. A. Juni.*
Die militärischen Verhältnisse der Türkei. — *I. R. Juli.*
Batterien zu 6 oder 8 Geschützen? — *I. R. Aug.*
Die gepanzerte Feldartillerie. — *I. R. Aug.*
Italiens Streitkräfte in der Beurtheilung des Auslandes. — *I. M. 76.*
Verbesserungen des Rekrutirungsgesetzes — *I. E. 77.*
Die Applikationsschule der Artillerie und des Genies. — *I. E. 86.*
Das neue italienische Heer. — *I. E. 95.*
Die Militär-Schule zu Modena. — *I. E. 96.*
Die französische Mobilmachung im Vergleiche zur deutschen. — *Sch. M. Z. 27.*
Neuerungen bei der italienischen Artillerie. — *Sch. M. Z. 31.*
Organisation des Trains bei der schweizerischen Armee. — *Sch. R. M. VIII.*
Über Milizheere im Allgemeinen und der schweizerischen Armee im Besonderen. — *Sch. A. G. VI, VII.*
Über die Kriegsformationen des deutschen Reichsheeres. — *Sch. A. G. VII.*
Fortschritte bei der deutschen Artillerie. — *Sch. A. G. VII.*
Die Remontirung der berittenen Waffen mit Pferden in den Niederlanden geboren. — *Nd. M. S. VII.*

Das indische Heer. — *Nd. M. S. VII, VIII, IX.*
Die Beschaffung inländischer Pferde für die Artillerie. — *Nd. M. S. VIII.*
Die Vorbereitung des Kriegszustandes — *Nd. M. G. IV.*
Über die Organisation der Kavallerie. — *Sp. R. C. 9—15.*
Das brasilianische Heer. — *Sp. M. 1. 16.*
Die russische Kavallerie. — *P. R. M. 14.*
Die Kriegsbereitschaftsvorschriften für das niederländische Heer. — *D. M. T. III.*

II. Ausbildung und Truppendienst.

*Der Dienst der französischen Armee im Felde. Bearbeitet auf Grund des Reglements vom 26. Okt. 1883 und der neuesten Dienstvorschriften von Exner, Hauptmann. — gr. 8° — 70 S. — Berlin, Mittler & Sohn — 1,40 M.

*Die Frage des neuen Infanterie-Exerzier-Reglements, beantwortet von einem jüngeren Infanterie-Offizier. — gr. 8° — 48 S. — Hannover, Helwing. — 1,20 M.

Über Schleichpatrouillen. Instruktion zur Ausbildung der Patrouillen-Führer. — Von Hauptmann S. — 12° — 14 S. — Berlin, Liebel. — 0,15 M.

Handbuch für Offiziere des Generalstabs (mit besonderer Berücksichtigung auf deren Dienst im Felde). Nach Dienstvorschriften, Reglements u. s. w. unter Mitwirkung einiger Kameraden bearbeitet u. herausgegeben von Ant. Springer, Hauptmann. 4. Aufl. — 8° — 448 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 6 M.

*Strategisch-taktische Aufgaben, nebst Lösungen. 4. Heft. Mit 3 Karten. — gr. 8° — 30 S. — Hannover, Helwing. — 1,60 M.

Randglossen in Bezug auf kavalleristische Ausbildung von M. I. R. — gr. 8° — 99 S. — Hannover, Helwing. — 2 M.

*Einige Worte über Dienst und Ausbildung der Kavallerie. — gr. 8° — 78 S. — Hannover, Helwing. — 1,50 M.

Leitfaden bei der Instruktion der Rekruten der Kavallerie. Bearbeitet nach den neuesten Bestimmungen von einem königl. preufs. Kavall.-Offizier. — 16° — 122 S. — Hannover, Helwing. — 0,50 M.

Leitfaden für den theoretischen Unterricht der Ersatz-Reservisten der Fufs-Artillerie. Von Pulkowski, Major. Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. — 16° — 95 S. — Berlin, Eisenschmidt. — 0,30 M.

Observations et propositions relatives aux manoeuvres des troupes d'artillerie, par G. Abinal, capitaine d'artillerie. — 8° — 22 p. — Paris, Berger-Levrault et Cp.

Gedanken über die theoretische Ausbildung der Mannschaften. — *M. W. 56.*
Noch einmal die Instruktion der Mannschaften. — *M. W. 62.*
Schiefsversuche der belgischen Schiefsschule im Lager von Beverloo während des Jahres 1883. — *M. W. 66, 71.*

Die Ausbildung der Infanterie-Compagnie in England. — *M. W. 68.*
Unsere gröſseren Herbstübungen. — *A. M. Z. 45, 46.*
Die Offiziere des Beurlaubtenstandes und die Bedeutung des Studiums der Militär-Wissenschaften. — *A. M. Z. 50.*
Die Zielübungs-Munitionsfrage in Frankreich. — *A. M. Z. 53.*
Die Artillerie-Manöver bei Chalons s. M. — *D. H. Z. 58.*
Zur Frage über die Heranbildung unserer Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *D. H. Z. 68.*
Das Biwak der Kavallerie. — *M. Z. R. 35, 36, 37.*
Die theoretische und praktische militärische Vorbildung, sowie die weitere militärische Ausbildung der russischen Kavallerie-Offiziere. — *J. A. M. Juli, Aug.*
Die kriegsmäſsige Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes. — *J. A. M. Sept.*
Zur Truppen-Ausbildung. — *O. S. M. VII.*
Übung der 5. Infanterie-Truppen-Division im Festungskriege. — *O. W. V. XXVIII, 4. u. 5.*
Die Übungen mit gemischten Waffen. — *O. M. Z. 61.*
Die Corpsmanöver im Marchfelde. — *O. M. Z. 71.*
Gedanken über die höchstmögliche Steigerung der Bedingungen für die Kriegstüchtigkeit der Kavalleristen innerhalb der dreijährigen Präsenzzeit. — *O. A. B. 30, 32.*
Die Manöver des 2. Corps im Lager bei Bruck. — *O. A. B. 35, 36.*
Ein Wort über den militärischen Geist. — *F. S. M. XVI.*
Die groſsen Artillerie-Manöver. — *F. P. M. 388.*
Die Manöver des 4. Armee-Corps. — *F. P. M. 399.*
Die Manöver des 17. Corps. — *F. P. M. 402, 403, 404.*
Die Artillerie im Lager von Chalons. — *F. A. M. 950.*
Praktischer Unterricht über den Cavalleriedienst im Felde. — *F. A. 961, 963, 964.*
Der Generalstabsdienst in Friedenszeiten. — *F. M. 341.*
Der Artilleriedienst in Frankreich. — *F. M. 344, 345.*
Schieſsunterricht bei der Feldartillerie. — *F. R. A. Juni, Juli, Aug.*
Betrachtungen über die militärische Disziplin. — *I. R. Juni.*
Die militärische Erziehung. — *I. R. Juli. Aug.*
Über Übungslager. — *I. M. 103.*
Die Schieſsschule der russischen Artillerie. — *I. M. 108.*
Die Kavallerie-Manöver in Frankreich. — *I. M. 109.*
Die Grundsätze der Disziplin. — *I. E. 78.*
Kriegsspiel und taktische Übungen. — *A. A. N. 1085.*
Übungsmarsch des 7. Dragoner-Regiments. — *Sch. M. Z. 35, 36.*
Die Manöver des XII. und XIII. französ. Armeecorps im Sept. 1883. — *Sch. A. G. VI, VIII.*
Die Artillerie im Manöver. — *Sch. A. G. VIII.*
Die belgische Tirailleur-Schule 1883. — *P. R. M. 12—15.*
Über Anordnung und Ausführung gröſserer Felddienstübungen. — *Schw. K. H. XII.*
Über die Ausbildung der Kavallerie im Feldtelegraphendienst. — *Schw. K. H. XIV.*

III. Krieg-, Heer- und Truppenführung.

Die Einführung einer Infanterie-Kanone eine taktische Nothwendigkeit und der Ersatz eines Theiles der 8,8 cm durch eine 10,5 cm Kanone. Eine Studie für alle Offiziere der Armee von M. G. A. — gr. 8⁰ — 43 S. — Paderborn, Schöningh. — 0,80 M.

Hundert Gedanken über den Krieg. Von Erwin. — gr. 8⁰ — 44 S. — Zürich, Schmidt. — 1 M.

*Applikatorische Studie über Verwendung der Artillerie in gröfseren Truppenverbänden. Vortrag gehalten in der militär. Gesellschaft zu Posen am 15. März 1884 von Oberstlieut. Hoffbauer. Mit 1 Tafel. — gr. 8⁰ — 44 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 1,20 M.

*Die Thätigkeit der Kavallerie-Divisionen im Kriege. Nebst einem Anhang: Anleitung zum Bau von Feldbrücken und zur Wiederherstellung zerstörter Brücken durch Mannschaften von Kavallerie-Regimentern. Mit 4 Skizzen u. 2 Taf.-Abbildungen. — gr. 8⁰ — 203 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 4,50 M.

Technik des angriffsweisen Gefechtes der Infanterie von Joh. Frhr. v. Waldstätten, Feldmarschall-Lieutenant. — gr. 8⁰ — 83 S. — Wien, Seidl & Sohn. — 2 M.

*De l'organisation des places fortes et de leur défense par le capitaine J. — 8⁰ — Paris, Baudoin et Cp. — 2,50 fr.

Noch einmal Compagniekolonne und unrangirtes Gefecht. — *M. W. 55.*

Ein Hülfsmittel für die Offensive gegenüber den modernen Feuerwaffen. — *M. W. 59.*

Das letzte Stadium des frontalen Infanterie-Angriffs auf der Ebene (im Bataillonsverbande). — *M. W. 65.*

Und abermals Compagniekolonne und unrangirtes Gefecht. — *M. W. 71.*

Allgemeine Normen für das Gefecht der italienischen Infanterie-Division. — *M. W. 75, 76.*

Über Verwendung der Infanterie beim Angriff moderner Festungen. — *N. M. B. Juli—Aug.*

Über die Verwendung der Infanterie bei der förmlichen Belagerung einer grofsen Festung mit detachirten Forts. — *N. M. B. Sept.*

Die neue französische Instruktion für den Munitionsersatz im Felde. — *A. M. Z. 44.*

Die Landesvertheidigung von Italien. — *A M. Z. 56.*

Die Landesvertheidigung von Belgien. — *A. M. Z. 58, 59.*

Die artilleristische Ausrüstung der Festungen. — *M. Z. R. 30.*

Friedens-Vorbereitungen für die artilleristische Armirung einer Fortsfestung. — *M. Z. R. 34, 35.*

Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie. — *J. A. M. Juli, Aug., Sept.*

Über Waldgefechte. — *O. S. M. VII.*

Die Gefahren der modernen Taktik u. der taktische Durchbruch. — *O. W. V. XXVIII, 4. u. 5.*

Über die Vorbedingungen für das Zusammenwirken der verschiedenen Waffengattungen im Felde. — *O. W. V. XXVIII, 4. u. 5.*

Die Technik des angriffsweisen Gefechtes. — *O. M. Z. 68—70.*

Technik des Infanteriefeuers im Angriff. — *O. A. B. 34.*
Feuertaktik und Repetitionsgewehr. — *F. J. S. VIII.*
Der Einflufs der Kämpfe in Afrika auf die französische Armee. — *I. M. 88, 89.*
Die Vertheidigung des Staates. — *I. R. M. Juni, Juli, Aug.*
Studien über die Frage der Landesvertheidigung. — *Sch. M. Z. 25, 26, 30.*
Jägergräben, Feldgeschütz-Deckungen und portatives Schanzzeug. — *Sch. A. G. VIII.*
Angriff auf Sperrforts. — *Sch. A. G. VIII.*
Das Gefecht bei Le Bourget 1870, eine taktische Studie. — *Nd. M. S. VII, VIII.*
Einige Hülfsmittel für die Festungsartillerie. — *Nd. M. S. IX.*
Über das Fufsgefecht der Kavallerie. — *Nd. M. G. IV.*
Die Feldartillerie im Festungskriege. — *Nd. M. G. IV.*
Berittene Infanterie. — *Sp. R. C. 19.*
Die italienische Kavallerie 1872, eine taktische Studie. — *P. R. M. 11—15.*
Die Leitung des Infanterie-Feuers. — *Schw. K. H. 13.*

IV. Befestigungswesen, milit. Bauten.

Der römische Grenzwall in Deutschland. Militärische und technische Beschreibung desselben vom Conservator A. v. Cohausen, Ingen.-Oberst z. D. — Mit 52 Fol.-Tafeln Abbild. — Lex. — 368 S. — Wiesbaden, Kreidel. — 24 M.

*Unsere Kasernen von H. v. Forst. Ein Wort an die Offiziere der kasernirten Truppentheile und den Reichstag. — gr. 8⁰ — 77 S. — Hannover, Helwing. — 1,50 M.

Schützengräben. — *M. Z. R. 26.*
Fortsfestungen. — *M. Z. R. 27, 28.*
Über die Nothwendigkeit der Panzerdeckung für Küstenwerke. — *I. R. A. Juli.*
Zusammenhängende Befestigungslinien. — *O. M. Z. 57.*
Flüchtige Befestigungsarbeiten der Infanterie. — *O. A. B. 31.*
Übersicht der Befestigungen in Frankreich, Italien, Russland, Deutschland, Belgien und Niederlande. — *O. A. G. VII, VIII.*
Vergleich der Befestigungssysteme der grofsen Mächte in Europa. — *F. B. 25, 28—32.*
Unsere Küstenforts. — *A. A. N. 1096.*
Eisennetze und Befestigungen. — *Sch. R. M. 7.*
Jahresbericht über die Befestigungskunst. — *Schw. K. H. 11.*
Entwurf einer modifizirten Fortfront. — *D. M. T. III.*

V. Waffen und Munition
(auch Theorie des Schiefsens und dergl.).

Klappvisier an Stelle von Aufsatzplatten für Feldgeschütze. — *M. W. 56.*
Das Auflegegestell. — *M. W. 65.*

Aufsatzplatten, kein Klappvisier. — *M. W. 66.*

Französische und deutsche Schiefsversuche gegen Hartgufs-Panzer. — *N. M. Bl. Sept.*

Die Bedeutung der Lorenz'schen Fabrik zu Karlsruhe für die Entwickelung des Waffenwesens. — *D. H. Z. 63, 64.*

Schiefsen der Feld-Artillerie gegen verdeckte Ziele. — *A. A. I. 91, IV.*

Schiefsversuch gegen eine Deckenhälfte eines Hartgufs-Panzerthurmes für 2 Stück 30,5 cm Kanonen auf dem Gruson'schen Schiefsplatze in Buckau, am 26. und 28. Mai 1884. — *A. A. I. 91, V.*

Veränderte Visierung oder veränderlicher Haltepunkt? — *J. A. M. Aug.*

Das elektrische Gewehr. — *O. S. M. VI.*

Über die Anschlagsrichtungen und das Zielerfassen mit den Infanterie- und Jäger-Gewehren M. 1878/77. — *O. W. V. XXIX, 1.*

Die Repetiergewehr-Frage. — *O. U. W. 50.*

Studien über Drallgesetze unter Voraussetzung flacher Bahnen. — *O. A. G. VI.*

Allgemeine Übersicht über die bisherige Entwickelung der Repetiergewehr-Frage. — *O. A. G. VIII.*

Über die Erhöhung der Geschützwirkung. — *O. M. S. V. u. VI.*

Über das Schiefsen der Infanterie auf verdeckte Ziele. — *F. J. S. VI.*

Die Repetiergewehre. — *F. B. 30.*

Das Gewehr mit kleinem Kaliber. — *F. A. M. 956.*

Der indirekte Schufs der Artillerie. — *F. M. 343.*

Schiefsversuche gegen Panzerplatten in Dänemark. — *F. R. A. Juni, Aug.*

Schiefsen mit Hartgufs-Geschossen gegen Panzerplatten. — *E. R. A. Juni.*

Die unvermeidlichen Unvollkommenheiten der Geschosse. — *F. R. A. Juli.*

Die Widerstandskraft fester Körper. — *F. R. A. Juli.*

Das Zukunftsgewehr. — *I. M. 74.*

Maschinengeschütze im Felde. — *E. A. N. 1276.*

Hotchkifs- und Nordenfelt-Geschütze. — *E. A. N. 1280.*

Versuche mit Dynamit. — *A. A. N. 1087.*

Öffentliche und private Geschützfabriken. — *A. A. N. 1090.*

Fabriken für Stahlgeschütze. — *A. A. N. 1094.*

Die vervollkommneten Mitrailleusen. — *Sch. R. M. 6.*

Die neue Dynamit-Kanone. — *Sch. A. G. VII*

Über einen Apparat für Dynamit-Ladungen. — *B. R. M. II.*

Das Schiefsen einer Feldbatterie. — *B. R. M. VI.*

Der Noble'sche Gasdruckmesser. — *Nd. M. S. VIII. IX.*

Über Explosivstoffe. — *Sp. R. C. 9, 10, 12.*

Das neue prismatische Pulver. — *Sp. R. C. 13.*

Die neuen Explosivstoffe im militairischen Gebrauch. — *Sp. R. C. 17.*

Die eiserne 15 cm Kanone. — *Sp. R. C. 18.*

Das neue prismatische Pulver. — *Sp. M. I. 16.*

Statistisches über die Bedeutung des Bajonnets. — *N. M. S. VI.*

VI. Militär-Verkehrswesen

(Eisenbahnen, Telegraphen, Brieftauben, Telephon u. s. w.).

*L'aérostation et les pigeonniers militaires par Alb. Keucker, lieutenant adjoint d'état-major. — 8° — 105 p. — Paris, Baudoin et Cp.

*Les chemins de fer en temps de guerre considérés au point de vue de leur destruction et de leur rétablissement, par L. Marsigny, capitaine commandant d'artillerie. — 8° — 38 p. — Paris, Baudoin et Cp.

Die Befähigung der Brieftauben den Heimathsschlag wieder zu finden. — *M. W. 50.*
Einige Vorschläge um auf praktischem Wege die Luftschifffahrt zu militairischen Zwecken zu vervollkommnen. — *D. H. Z. 49.*
Das Feldtelegraphenwesen der französischen Kavallerie. — *D. H. Z. 56.*
Über ortsveränderliche Feld- und Kriegsbahnen. — *A. A. I. 91, IV, V.*
Die Brieftaube und ihre Verwendung im Kriege. — *O. W. V, XXIX, 1.*
Decentralisation der Eisenbahnen. — *O. U. W. 57.*
Brieftauben. — *O. U. W. 70.*
Die neue Organisation der Staatsbahnen. — *O. M. Z. 52, 54.*
Die Photogrammetrie. — *O. A. G. VII.*
Der lenkbare Luftballon von Meudon. — *F. S. M. XVII.*
Die Luftschifffahrt. — *F. P. M. 398.*
Die militärische Luftschifffahrt. — *I. M. 107.*
Die Militär-Telegraphie. — *Sp. R. C. 11, 18—20.*
Der optische Militär-Telegraph. — *P. R. M. 12.*

VII. Militär-Verwaltungswesen

(auch Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung).

Kantinenwagen. — *M. W. 60.*
Die Erleichterung des Gewichts für unsere Truppenpferde. — *M. W. 64*
Zur Zäumung des Pferdes in Theorie und Praxis. — *M. W. 67.*
Administrationsreformen. — *F. S. M. XIV, XV.*
Die Ernährung des Soldaten. — *F. J. S. VI.*
Die Schlafstätte der Soldaten. — *F. P. M. 398.*
Die Ernährung der Pferde. — *F. P. M. 403.*
Die deutsche Fufsbekleidung. — *F. A 975.*
Über den Tornister. — *F. M. 359.*
Die Ernährung des Soldaten. — *I. M. 78—84, 87, 90—96, 100, 104.*
Die carne pura als Heeresverpflegung. — *Nd. M. S. IX.*
Die Ernährung des Soldaten. — *Sp. R. C. 9, 14, 17, 19, 20.*
Über die Bewaffnung der Infanterie mit Repetier-Gewehren. — *Schw. K. H. 15.*

VIII. Militär-Gesundheitspflege

(auch Pferdekunde).

Die zehn Gebote des Pferdebesitzers von O. Weiskopf, Bezirksthierarzt. — Die Ursachen der frühzeitigen Gliedmafsen-Abnutzung der Pferde und

die Mittel diesem Umstande erfolgreich entgegenzuwirken. — Gekrönte Preisschrift. — gr. 8⁰ — 103 S. — Augsburg, Kuczynski. — 1,50 M.

Geheimnisse des Pferdehandels. Ein Taschenbuch für Pferdekenner. Ergebnisse einer mehr als siebzigjährigen Ausübung des Pferdehandels nebst einem Anhang, selbsterlebte Anekdoten im Pferdehandel enthaltend. Von Abr. Mortier gen. Mortgen u. Landthierarzt Dr. C. F. Lentin. — 2. Auflage. — 8⁰ — 238 S. — Oranienburg, Freihoff. — 3 M.

Der antiseptische Nothverband auf dem Schlachtfelde. — *M. W. 57.*

Pferde- und Hufbeschlag. — *D. H. Z. 58, 65.*

Zur Reorganisation des Militär-Sanitätswesens. — *O. U. W. 51, 55, 59, 65.*

Sanitäres aus dem Okkupationsgebiet. — *O. M. Z. 63, 64.*

Hygiene und Rettungswesen mit Bezug auf die Explosivstoff-Industrie. — *O. A. G. VI.*

Das Heer und der Sanitätsdienst. — *I. E. 101, 102.*

Die Gesellschaft zur Pflege Kranker und Verwundeter im Felde. — *P. R. M. 15.*

IX. Militär-Rechtspflege
(auch Völkerrecht im Kriege).

Die Militär-Verbrechen und Vergehen nach österreichischem Rechte mit Berücksichtigung des römischen Rechtes, des deutschen, französischen und italienischen Strafgesetzes. Von Auditor Dr. Emil Dangelmaïer, Hauptmann. — gr. 8⁰ — 205 S. — Innsbruck, Wagner. — 2,80 M.

Précis des lois de la guerre sur terre. Commentaire pratique à l'usage des officiers de l'armée active, de la réserve et de la territoriale par Jules Guelle, capitaine, professeur-adjoint à l'ècole spéciale militaire de St. Cyre. Tom 1. Préliminaires de la guerre et hostilités. — 8⁰ — 300 p. — Paris, Padone-Lauriel.

Statistische Nachrichten über das russische Militär-Gerichtswesen f. d. J. 1882. — *M. W. 84.*

Der Krieg und das internationale Schiedsgericht. — *A. M. Z. 65.*

Die Strafen im deutschen Heere und ihr Einflufs auf die Disziplin. — *M. Z. R. 37, 38.*

Die Genfer Convention. — *O. U. W. 72.*

Das Kriegsrecht. — *F. B. 26, 30, 32, 37.*

Die Militär-Justiz. — *F. A. 960.*

Die Kriegsgesetze und die Genfer Convention. — *I. R. Juli.*

Die militärische Jurisdiktion. — *I. E. 97, 98.*

Die internatinnale Konferenz des rothen Kreuzes. — *Sch. R, M. VIII.*

Die Reformen in der Organisation des Militär-Gerichtswesens. — *Sp. R. C. 10, 11.*

X. Militärisches Aufnehmen, Terrainlehre, Geographie, Kartenwesen und Statistik.

Militär-geographisch-statistisches Lexikon des deutschen Reiches. Unter genauester Berücksichtigung der für den Verkehr erforderlichen Behörden, insbesondere der Post-, Telegraphen- und Eisenbahn-Stationen. Von Egon Wahle, Registrator. 2.—4. Lfrg. — gr. 4⁰ — (S. 57—224.) — Berlin, Eisenschmidt. — 1,50 M.

XI. Kriegsgeschichte.

Der bayerische Bauernkrieg mit den Schlachten vor Sendling und Aidenbach. Von Prof. Dr. J. N. Sepp. — Mit 30 Bildern. — 2. Lfrg. gr. 8 — (S. 161—320.) — München, Kellerer. — 2 M.

Die Überlieferung des Bundesgenossenkrieges 91—89 v. Chr. Historische Dissertation von Erich Marcks. — gr. 8⁰ — 92 S. — Marburg, Elwert. — 2 M.

General v. Fabrice 1834—1. Juli—1884. Ein Lebensbild von Max Dittrich. — 8⁰ — 59 S. — Dresden, Warnatz & Lehmann. — 1 M.

*Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeb. vom Grofsen Generalstab, Abtheil. für Kriegsgeschichte. 4. Heft. (Die Thätigkeit der Belagerungs-Artillerie vor Paris im Kriege 1870/71. Von Prem.-Lieut. Deines. Mit einem Plane von Paris mit Umgebung.) — gr. 8⁰ — 157 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 2,25 M.

Geschichte des Rheinischen Pionier-Bataillons Nr. 8. Für Unteroffiziere u. Mannschaften zusammengestellt von einem Offizier des Bataillons. Mit 1 Illustr., 3 Planskizzen u. 4 Anlagen. — Als Manuscr. gedr. — gr. 8⁰ — 94 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 1,50 M.

Le lieutenant-colonel Taillant, défenseur de Phalsbourg (1816—1883) par le général Ambert. — 8⁰ — 16 p. — Paris, Bloud et Barral.

Le combat de Cachy (27. Nov. 1870) par Jean Baptiste Jouancoux. — 18⁰ — 53 p. — Amiens, Jeunet.

Récits militaires (Gaulois et Germains) par le général Ambert. — 8⁰ — 447 p. Paris, Bloud et Barral. — 5 fr.

Memorandum du siège de Paris (1870—1871) par Jules de Marthold. — 16⁰ — 331 p. — Paris, Charavay fr. — 3,50 fr.

Les guerres sous Louis XV., par le comte Pajol, général de division. Tom. 3. (1740—1748) Italie-Flandre. — 8⁰ — 615 p. — Paris, Firmin-Didot et Cp.

Memoires du maréchal de Villars. Publiés d'après le manuscrit original pour la société de l'histoire de France et accompagnés de correspondances inédites par M. le marquis de Vogué de l'Institut. — Tom I. — 8⁰ — 478 p. — Paris, Loones. — 9 fr.

Seydlitz bei Gotha. — *M. W. 52.*
Beiträge zur Geschichte des brandenburg-preufsischen Heeres. — *M. W. 53.*
Zur Geschichte des brandenburg-preufsischen Heeres (Eine Entgegnung). — *M. W. 60.*

Eberhard Frhr. v. Brandis, königl. hannov. General der Infant. a. D. u. Kriegsminister. — *M. W. 70.*
Rimpler. Berichtigung einer Berühmtheit. — *M. W. Bhft. 4 u. 5.*
Das Gefecht bei Haynau am 26. Mai 1813. — *N. M. B. Juli–Aug.*
Die Raids der Franzosen nach Marokko 1882. — *N. M. B. Juli—Aug.*
Die längsten und schnellsten Märsche aller Zeiten. — *N. M. B. Juli—Aug.*
Hans Adam von Schöning. — *N. M. B. Sept.*
Kurfürst Albrecht Achill von Brandenburg als Politiker und Kriegsheld. — *J. A. M. Juli, Aug.*
Die französische Tongking-Expedition. — *J. A. M. Aug.*
Eine preuſsische Regimentsgeschichte aus dem Jahre 1767. — *J. A. M. Sept.*
Das Gefecht von Weiſsenburg. — *O. S. M. VI.*
Die Pläne der Generale Ducrot und Wimpffen während der Schlacht bei Sedan. — *O. S. M. VII.*
Das österreichische Auxiliarkorps unter G. d. C. Fürst C. Schwarzenberg im Feldzuge 1812. — *O. W. V. XXVIII., 4—5.*
Militärische Erinnerungen des Generals Baron Hulot. — *F. S. M. XII., XIII., XIV.*
Erinnerungen eines Genie-Lieutenants. Acht Monate in Algier 1836. — *F. S. M. XV., XVIII.*
Der Feldzug der Nord-Armee. — *F. S. M. XV., XVI., XVII.*
Die Wahrheit über die Ostcampagne und den 13. März. — *F. S. M. XVIII.*
Die Armee von Chalons. — *F. J. S. VIII*
Die dänische Armee und die Vertheidigung des Sundevit 1864. — *F. B. 27—32, 36.*
Das Gefecht von Bac-Lé. — *F. A. M. 944.*
Das Seegefecht gegen die Holländer und Engländer am 11., 12., 13. u. 14. Juni 1668. — *F. R. M. Juli.*
Mars la Tour und Gravelotte. — *A. A. N. 1087.*
Die Landoperationen im südamerikanischen Kriege. — *Sch. M. Z. 32—37.*
Der Bürgerkrieg 1833—1840 in Arragon u. Valenzia. (Feldzug des Generals Oraa 1837—1839.) — *Sp. R. C. 13—17.*
Die 3. und 4. Compagnie des 1. Verstärkungs-Bataillons in der Schlacht bei Idstedt am 25. Juni 1850. — *D. M. S. III.*

XII. Marine-Angelegenheiten.

La marine militaire de l'Afrique romaine par H. Ferrero. — 8⁰ — 29 p. — Paris, Picard.
La marine de guerre, son passé et son avenir. Cuirassés ef torpilleurs. Par M. Gougeard, ancien ministre de la marine. — 8⁰ — 108 p. — Paris, Berger-Levrault et Cp. — 3 fr.

Die Reorganisation der deutschen Kriegsmarine. — *A. M. Z. 69.*
Die Ausbildung der See-Kadetten auf der deutschen Flotte. — *D. H. Z. 71 u. 72.*
Die Entwickelungsperioden der deutschen Kriegsmarine. — *I. R. A. Juli.*
Aus den Reiseberichten S. M. S. „Freya". — *A. H. M. VI.*
Einige Bemerkungen über Chronometer. — *A. H. M. VII.*
Aus den Reiseberichten S. M. S. „Elisabeth". — *A. H. M. VIII.*

Aus den Reiseberichten S. M. S. „Prinz Adalbert". — *A. H. M. VIII.*
Unsere Kriegsmarine von Einst und Jetzt. — *O. M. Z. 48, 49.*
Über die telegraphische Verbindung von Feuerschiffen mit dem Festlande. — *O. M. S. V. u. VI.*
Die Torpedos an Bord der Schiffe und die Verwendung desselben für die Schlacht. *F. R. M. Aug.*
Der Elementar-Unterricht der Marine-Infanterie. — *F. R. M. Aug.*
Di Organisation der norwegischen Marine. — *F. R. M. Sept.*
Das englische Marine-Budget. — *F. R. M. Sept.*
Die österreichische und die italienische Marine. — *I. M. 97.*
Das Budget der italienischen Marine. — *I. R. M. Juli, Aug.*
Über Marine-Taktik. — *E. A. N. 1279.*
Papier-Geschütze für die Marine. — *E. A. N. 1283.*
Die niederländischen Panzerschiffe u. die Vereitelung einer Landung. — *N. M. G. IV.*
Die Marine-Artillerie Spaniens und das neue Hontoria-Geschütz, — *Sp. R. C. 20.*
Torpedo und Panzer. — *Sp. M. I. 16.*
Erfahrungen mit Torpedos. — *P. R. M. 16.*

XIII. Verschiedenes.

Ein Wort zur Erwiderung auf die 2. bei Walther & Apolant in Berlin erschienene anonyme Schrift „Die Offiziere" von Sec.-Lieut. a. D. Hermann v. Hoff. — gr. 8° — 32 S. — Berlin, Baensch. — 0,60 M.

Feldtaschenbuch für den Offizier des Beurlaubtenstandes von L. Hinze, Hauptm. — Mit 27 Zeichnungen u. 1 Tafel. — 12° — 180 S. — Hannover, Helwing. — 2 M.

*Der deutsche Offizier. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr. Von einem preufs. Stabsoffizier (H. v. M.) — gr. 8° — Hannover, Helwing. — 1,25 M.

*Taschenkalender für das Heer. Herausgegeben von W. Frhr. v. Fircks, Major u. Bataillonskommandeur im Garde-Füsilier-Regiment. — 8. Jahrgang. 1885. — 8° — 473 S. Text. — Berlin, Bath. — 4 M.

Offizier-Taschenbuch für Manöver, Generalstabsreisen, Kriegsspiel, taktische Arbeiten. Mit Tab., Signaturtaf., 1 Zirkel mit Mafsstäben u. Kalendarium. 2. Jahrg. — 16. — 115 S. — Berlin, Eisenschmidt. — 2,50 M.

*Notiz-Kalender für Offizier-Burschen 1885. — 140 S. — Berlin, C. Feicht. —

Le soldat — Incorporation — Instruction — Vie militaire. — Par G. L. M. — Paris, Baudoin et Cp. — 6 fr.

Rathschläge für Auswahl eines Fernrohrs. — *M. W. 73.*
Das Marschallat in Frankreich. — *M. W. 76.*
Frankreich und sein nächster Krieg mit Deutschland. — *A. M. Z. 47, 48.*
Der deutsche Berufsoffizier und seine gesellschaftliche Stellung. — *A. M. Z. 60, 61, 62, 63.*

Der Fall des Pensionsgesetzes und das Beförderungssystem im deutschen Heer. — *D. H. Z. 54.*
Der Waffengebrauch beim Pistolenduell. — *M. Z. R. 27.*
Wie es bei der alten Landwehr war. — *M. Z. R. 29, 30.*
Armee und Parlamentarismus. — *I. R. A. Aug.*
Die Katastrophe in der Sundastrafse. — *A. H. M. VII.*
Elektrische Beleuchtung von Schlachtfeldern. — *O. M. Z. 63.*
Japan in historischer und militärischer Hinsicht. — *F. R. 35.*
Belgien im Gegensatz zu Frankreich und Deutschland. — *F. M. 338.*
Die Trainirung des Kriegspferdes. — *F. M. 362.*
Mikroskopische Studien über Metalle. — *F. R. A. Aug.*
Militärische Reiseeindrücke aus der Schweiz und Deutschland. — *I. R. Juni.*
Aus der Geschichte der Reitkunst und Pferdezucht. — *Sch. M. Z. 25, 28.*
Der Ankauf inländischer Pferde. — *Nd. M. S. VII.*
Militär-Moral. — *P. R. M. 11—16.*

Berichtigungen.

Im September-Heft mufs es heifsen:
S. 293 Z. 2 v. u.: „lästiges" st. „lustiges".
S. 296 Z. 2 v. u.: „mehr als" st. „mehreren".
S. 321 Z. 19 u. 20: „$^2/_3$ bis $^3/_4$ des ganzen Weges" st. „$^2/_3$ bis $^3/_4$ Stunden".
S. 331 Z. 1 u. 2: „leidenschaftloser" st. „leidenschaftlicher".

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55

VII.

Rückblicke auf Staat und Heer in Bayern.

II. Kriegerische Thätigkeit im Jahre 1799.

(Schlufs.)

2. Verteidigung von Philippsburg.

Philippsburg, welches nur der freien Schiffahrt auf dem Rheine hinderlich war, kann als das Muster einer schlecht angelegten Festung betrachtet werden. Es glich, wie Clausewitz sagt,*) einem blödsinnigen Menschen, der sich mit der Nase dicht an die Wand stellt. Es war eben eine bischöflich speyerische Festung, deren Entstehung in jene Zeit fällt, in welcher jeder Territorialherr, mochte er auch noch so winzig sein, eine Festung haben mufste. Anfänglich Udenheim genannt, erhielt sie später den Namen Philippsburg. Im dreifsigjährigen Krieg fiel die Festung in schwedische und dann in französische, hierauf in kaiserliche und schliefslich wieder in französische Hände. Bedeutend verstärkt, gelangte Philippsburg i. J. 1676 an Deutschland, womit auch ihr Verfall begann.

In dieser Reichsfestung lagen seit 1798 deutsche Reichsvölker unter den Befehlen des tapfern Rheingrafen Salm, Generallieutenant des fränkischen Kreises. So weit festgestellt werden konnte, waren es das oberrheinische Kreis-Regiment Solms-Braunfels unter Oberst Graf Salm (hiefs auch Kreis-Bataillon Solms-Braunfels); das pfalz-zweibrückische Kreis-Regiment unter Oberst v. Mogen; das kurpfalzbayerische Kreis-Kontingent unter Oberst Triva,**) bestehend aus dem 1. Bataillon des 6. Füsilier-Regiments Herzog Pius (jetzt 8. Infanterie-Regiment), einem Bataillon des 1. Feldjäger-Regiments Schwiegeld (jetzt im 15. Infanterie-

*) 2, 231.

**) 1798, 14. November wird Oberst Triva zum „Kontingents-Kommandanten“ ernannt.

Regiment) und einem Bataillon des Feldjäger-Regiments Salern (jetzt im 12. Infanterie-Regiment und 3. Jäger-Bataillon;*) — die beiden Feldjäger-Bataillone wurden zusammengestellt und bildeten ein kombiniertes Feldjäger-Bataillon, das aus 4 pfälzischen und 2 bayerischen Compagnien bestand und von dem Major v. Metzen kommandiert wurde;**) — jedes Bataillon hatte 2 Geschütze; fränkisches Kreis-Bataillon und Jäger-Corps unter den Majoren Riefs und v. Hornstein; Kontingent der Reichsstadt Köln unter Major Klespe; salzburgisches Reichskontingents-Bataillon unter Major v. Lehr; würzburgisches Infanterie-Bataillon unter Major Stetten; Kontingente von Fulda, Eichstädt, Trier, Bamberg (eine Abteilung Dragoner). Trotz dieser Buntscheckigkeit haben diese Truppen dem deutschen Namen auf den Wällen von Philippsburg Ehre gemacht. Dem trefflichen Rheingrafen gebührt immerhin das Verdienst wesentlich hierzu beigetragen zu haben.

Die französische Donau-Armee unter Jourdan war in den ersten Tagen des Monat März bei Basel und Strafsburg über den Rhein gegangen und bis in die Linie Tuttlingen-Hohentwiel vorgerückt. Gleichzeitig ging General Bernadotte mit 8000 Mann bei Mannheim über den Rhein, besetzte diese Stadt — infolge einer Übereinkunft, welche der bayerische Oberstlieutenant Mann mit dem General Ney geschlossen — und liefs seine Kavallerie Neckaraufwärts streifen.

Als die Franzosen in der Nacht auf den 2. März vor Mannheim ankamen, war der Stadtkommandant Oberstlieutenant Siebein sechs Meilen davon entfernt auf der Jagd, so dafs die Franzosen nicht wufsten, mit wem sie unterhandeln sollten, und schliefslich den alten Oberstlieutenant Mann hiezu zwangen. »In einem militärischen Staate«, sagt ein Zeitgenosse in seinen schriftlichen Aufzeichnungen, »würde dies dem guten Siebein den Kopf gekostet haben.« Morgens 2 Uhr kam Bernadotte nach Mannheim. Oberstlieutenant Mann

*) Nopp, Geschichte von Philippsburg, 668, spricht von einem „pfalzbayerischen Reichskontingent unter Oberst v. Wetzel" und einem „kurpfälzisch-bayerischen Infanterie-Regiment Herzog Pius von Birkenfeld unter dem Obersten v. Triva", was mit unserer archivalen Angabe, wie soeben gezeigt, nicht übereinstimmt.

**)

Ende Mai 1798:	Pfälzische Feldjäger	557	Mann
	2 bayer. Feldjäger-Comp.	317	„
	1 Bat. vom 6. Füsilier-Regt.	612	„
	zusammen:	1486	Mann.
Am letzten Juli 1799:	1 Bat. vom 6. Füsilier-Regt.	426	Mann
	Kombiniertes Feldjäger-Bat. (4 pfälzische u. 2 bayer. Comp.)	711	„
	zusammen:	1137	Mann

meldet am 3. März 1799, dafs Oberstlieutenant Siebein den Befehl vom General Ney erhalten habe, mit den Reserve-Compagnien und der Chevaulegers-Garde, welche sich zur Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit in Mannheim befanden, augenblicklich abzumarschieren; Oberstlieutenant Mann mit der Kriegskanzlei und dem Gouvernementpersonal sei zurückgeblieben — worauf rescribiert wurde, er solle bleiben, so lange man ihn tolerire. Am 3. Juni meldet Mann, dafs das französische Direktorium nun nicht nur die Evacuirung, sondern auch die Demolierung Mannheims beschlossen, leider schon begonnen und letzteres von den Einwohnern lebhaft unterstützt werde. Das Kontingents-Kommando, Oberst Triva, in Philippsburg meldet am 9. Juni 1799, dafs Erzherzog Karl den Waffenstillstand wegen Rasierung der Festungswerke Mannheims nicht genehmigt habe, und am nämlichen Abend um 6 Uhr die Feindseligkeiten wieder beginnen sollten. —

Aus Huttenheim hatte Bernadotte am 2. März »als man in Philippsburg kaum die Nachricht von dem französischen Rheinübergang bei Mannheim und Kehl vernommen« den Rheingrafen zur Übergabe aufgefordert, was dieser abschlug. In der Aufforderung befand sich u. a. folgende geradezu lächerliche Stelle: »Je ne saurais trop vous le répéter, Monsieur le général, ce n'est pas comme ennemi que je veux mettre garnison dans votre place; bien loin de lá j'ai la ferme intention de la conserver à l'empire germanique et je prends la résolution à la face de l'univers de la lui remettre sitôt que le gouvernement français pourra avoir acquis la certitude que l'empire peut la défendre contre l'ambition de la maison d'Autriche. Vous tenez, monsieur le général, à vous seul, la vie de beaucoup d'hommes et l'existance des habitants de Philipsbourg. Vous en devez compte non seulement à vos contemporains, mais à la posterité qui vous jugera«. Französische Generale und Offiziere nannten diese Aufforderung eine Redensart und eine Gasconnade.*) Andere Versuche Bernadotte's, Einwohner und Offiziere zum Verrat zu verleiten, blieben selbstverständlich erfolglos.**)

*) Die Blockade von Philippsburg i. J, 1799. Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte des 18. Jahrhunderts. April 1799, 5, 6 und Beilage A.

**) Die Blockade von Philippsburg, 7, 8, 11, 12 und Beilagen C, G u. H. — Nach den Memoiren des Grafen Montgelas sollte man meinen, Bernadotte habe die bayerischen Truppen speziell zum Verrate aufgefordert. Der Staatsminister sagt: „Durch eine militärische Operation des General Bernadotte, welche als feindseliger Akt sich vorstellte, und durch die Zweideutigkeit des Direktoriums bot sich glücklicher Weise ein Vorwand zum Bruch mit Frankreich, der aufser-

Nachdem am 3. die Arbeiten auf dem linken Rheinufer ihren Anfang genommen, fand am 6. ein kleines Gefecht zwischen Bamberger und französischen Dragonern statt; die Bamberger wurden geworfen und bis unter die Kanonen von Philippsburg verfolgt, jagten aber, nachdem sie Verstärkung erhalten, die Franzosen bis über Waghäusel hinaus; die Franzosen hatten 2 Verwundete; als Beute brachten die Bamberger ein Pferd und etliche Montur- und Armaturstücke in die Festung.

Am folgenden Tag wurde zwischen dem Vorposten-Commandeur, Oberstlieutenant v. Clofsmann vom bayerischen Kontingente, und dem General Ney in Waghäusel eine Demarkationslinie festgesetzt, welche durch die Orte Bufsheim, Kirrlach, Neudorf, Graben, Liedolsheim und Dettenheim lief und von beiden Seiten nicht überschritten werden durfte.

Inzwischen belegten die Franzosen Bruchsal und die umliegende Gegend nach gewohnter Weise mit unerschwinglichen Kontributionen und Brandschatzungen. Unter den Requisitionen befanden sich diesmal auch Leitern behufs eines Sturmes auf Philippsburg.

Trotz einer Übereinkunft wurde am 30. März die Festung von allen Seiten eingeschlossen und die Vorposten der Belagerer zurückgedrängt. Die letzteren verloren hiebei 25 Mann und 9 Pferde. Vom 1. Bataillon des 6. Füsilier-Regiments wurde das in Rusheim stehende Piket, 1 Sergant und 7 Mann, durch einen Zug feindlicher Dragoner gefangen und nach Mannheim gebracht. Dort wurden sie »scharf« über die Philippsburger Verhältnisse ausgefragt und hierauf mit Pässen entlassen. Erst nachdem dieser Angriff geschehen, wurde der Vorposten-Commandeur, Oberstlieutenant Clofsmann, durch General Ney hiervon schriftlich unterrichtet. Als Ursache des Angriffs war die gute Aufnahme angegeben, die einige Bauern bei dem Rheingrafen gefunden, als sie ihm entdeckt, dafs sie Willens seien, sich ihre lästigen Gäste vom Halse zu schaffen. Oberstlieutenant Clofsmann gab hierauf noch an demselben Tage die entsprechende

dem schwer aufzufinden gewesen wäre. Der genannte General setzte plötzlich über den Rhein und bemächtigte sich am 1. März 1799 der Stadt Mannheim, wo der Kurfürst seine Familie zurückgelassen hatte, welche in der Verwirrung eines so unverhofften Angriffs nur mit Mühe in Sicherheit gebracht werden konnte. Von da wendete sich Bernadotte gegen Philippsburg, zu dessen Besatzung das pfalzbayerische Kontingent gehörte, und erfrechte sich an diese Truppen das Ansinnen zu stellen, zur Übergabe des ihrer Obhut anvertrauten Platzes mitzuwirken, angeblich als ein Zeichen des zwischen beiden Staaten bestehenden friedlichen Verhältnisses. Als dieser Antrag mit wohlverdienter Verachtung zurückgewiesen wurde, schien sich der französische General jeder weiteren Rücksicht für die Zukunft enthoben zu halten.“

Antwort:*) »Je suis très-étonné, monsieur le général, qu'une telle lettre ne m'ait été remise qu'au moment ou les avant-postes, que je commande, ont été attaqués par les troupes françaises d'une manière hostile et contraire aux engagemens que nous avions pris. Si vous n'avez eu pour cette démarche d'autre motif, que celui dont vous parlez, vous pouvez être assuré, monsieur le général, qu'elle est très-peu fondée et que vous avez été mal instsruit, très-persuadé que le gouverneur de cette forteresse n'aura rien fait qui puisse être contraire à son devoir ou à la bonne foi. Je dois par conséquence, monsieur le général, vous demander en son nom, que vous repreniez vos anciennes positions et que vous rendiez les piquets et sauvegardes, que nous avions posté dans les environs nous reposant sur les engagemens pris et qui pourraient être tombés entre vos mains.« Als Antwort hierauf wurden die Vorposten am 31. März noch weiter zurückgedrückt.

Am 1. April hoben die Franzosen auf dem linken Rheinufer einen Laufgraben aus, der zur Verbindung der schon gebauten und eben begonnenen Batterie diente, ohne dafs es von der Festung nur verhindert worden wäre. Salm wollte die Feindseligkeiten nicht eröffnen. Am 2. und 3. April hemmten die Franzosen den Zuflufs zur Inundation. Am 4. rekognoscierte General Ney die Festung. Am folgenden Tage besetzten die Franzosen Rheinsheim. Bei einer an diesem Tage vorgenommenen Rekognoscierung von Seiten der Generale Bernadotte und Ney gingen dieselben bis über die Vorposten der Belagerten vor, wurden aber zurückgewiesen und bis Waghäusel verfolgt, worüber Bernadotte die Keckheit hatte, sein Mifsfallen ausdrücken zu lassen. Einer der Herren Generale verlor bei dieser Jagd seinen Federbusch und ein Dragoner sein Gewehr, welches man aufser der Kugel mit etlichen achtzig Stücken gehackten Bleies geladen fand.**) Die Batterien am linken Rheinufer wurden am 2. und 5. April mit 10 Stück schweren Geschützes versehen. Die Vorkehrungen zur Beschiefsung, sowie zur Eskaladierung des Platzes waren getroffen, als am 6. April Morgens die feindlichen Vorposten plötzlich verschwanden und die Blockadetruppen auf allen Punkten den Rückzug antraten. Die Nachricht von den wuchtigen Schlägen, welche Erzherzog Karl mittlerweile gegen den General Jourdan bei Ostrach und Stockach geführt und von dem Rückzug der Donau-Armee waren Ursache dieses plötzlichen Verschwindens. Bernadotte zog sich an das linke Rheinufer, Mannheim und Heidelberg besetzt haltend.

*) Die Blockade von Philippsburg, Beilage J. und K.

**) Die Blockade von Philippsburg, 18.

Im April bezogen die Entsatztruppen unter Sztarray ein Lager bei Langenbrücken.

Der französche General Müller ging im August bei Mannheim wieder über den Rhein, um Philippsburg zum zweitenmal zu belagern. Vom Belagerungs-Corps unter General Leval sammelte sich ein Teil bei Schwetzingen, während der andere Teil zur Deckung der Belagerung bei Bruchsal Stellung nahm; zur Verbindung liefs Müller eine Schiffbrücke von Mainz heraufkommen.*)

Nachdem die Franzosen das linke Rheinufer gegenüber Philippsburg verlassen und die Batterien, welche sie im März und April dort angelegt, geräumt hatten, liefs Salm dieselben zerstören. Zu diesem Zweck fuhr am 26. ein gemischtes Detachement von 100 Mann — Hauptmann v. Huber des kombinierten bayerischen Feldjäger-Bataillons, Oberlieutenant v. Faber des würzburgischen Infanterie-Bataillons, Oberlieutenant di Concoreggio des salzburgischen Bataillons, und Lieutenant v. Franck des fränkischen Jäger-Corps — über den Rhein und zerstörte unter dem Schutze vorgetriebener Patrouillen die Werke. Die Zerstörung leiteten die österreichischen Ingenieuroffiziere Petreneck und Mayer. Mittags lösten 100 Mann unter Hauptmann v. Schönig des würzburgischen Regiments das Kommando ab; Weitere 100 Mann wurden nebst einer Anzahl Arbeiter vom Lande als Verstärkung nachgeschickt. Es entspann sich in Folge »zu eifrigen Vordringens« ein Geplänkel, welches durch die Verstärkungen, welche der Gegner auf diesen Punkt warf, einen immer ernsthafteren Charakter annahm; der Gegner erreichte nach und nach die Stärke von 400 Mann mit 3 Kanonen. Trotzdem wurde er abgehalten, die Zerstörung der Werke zu verhindern. Ein gut geleitetes Feuer aus der Festung unterstützte die Ausführung.

Auf die Nachricht, dafs am 26. August der Feind von Schwetzingen her im Anmarsche auf Philippsburg sei, machte der »tapfere und verdienstvolle Major v. Metzen« **) mit dem kombinierten kurpfalzbayerischen Feldjäger-Bataillon, dem fränkischen Jäger-Corps und einer Abteilung Bamberger Dragoner einen Ausfall, nahm die Bastion an der Kraichbach und behauptete solche, bis die Übermacht des Feindes am 27. bei Reilingen durchbrach, worauf sich Metzen nach einem unbedeutenden Verlust unter die Kanonen von Philippsburg zurückzog und hinter den an der Engelmühle (Saalbach) östlich Philippsburg befindlichen drei Reduten ein Biwak bezog. Der Feind besetzte noch an diesem Tage Oberhausen, Waghäusel und Wiesenthal und erbaute bei diesen Dörfern Erdhütten.

*) Nopp, Philippsburg, 675.

**) Nopp, Philippsburg, 676, nennt ihn irrtümlich „Oberst von Wetzel“.

Die Absicht des Gegners, die Vorposten unter Major Metzen,*) welche unterdessen mit 24 Szekler Husaren verstärkt worden waren, weiter zurückzudrängen, mifslang am 28. August.

Nachdem die Franzosen auch noch Huttenheim und Rusheim besetzt hatten, am 29. August, war die Einschliefsung als vollendet zu betrachten. Nur Rheinsheim blieb noch im Besitz der Besatzung; es standen dort 1 Hauptmann (Roth), 1 Lieutenant und 50 Mann vom oberrheinischen Kreis-Regiment Zweibrücken. Vorposten-Plänkeleien abgerechnet, blieb es bis 1. September ruhig. An diesem Tage begannen die Franzosen die Belagerungsarbeiten. Die Festungs-Artillerie suchte zwar dieselben möglichst zu stören, aber trotzdem gelang es den Franzosen, ihre neuen Batterien auf demselben Platze anzulegen, auf dem die von der Besatzung zerstörten lagen. Der österreichische Hauptmann Nefslinger war u. a. am 4. mit 1 Kanone und 1 Haubitze den Rheindamm aufwärts gegen Rheinsheim gerückt, »von wo aus er durch ein in die Flanke des Feindes wohlangebrachtes Feuer seinen Arbeiten grofsen Schaden that.« Am 5. und 6. September wurden die Geschütze in die Batterien geführt. Nach einer vergeblichen Aufforderung am 6. eröffneten noch an demselben Tage Abends 10½ Uhr 10 Mörser, 4 Haubitzen und 4 Kanonen ihr Feuer gegen die Festung; es brannte an zwei Stellen in der Stadt, auch das im Kronwerk befindliche Heumagazin war in Brand geraten. Am 7. stand bereits die ganze Stadt nebst der Kirche in Flammen. Am 7. 8. und 9. wurde die Beschiefsung fortgesetzt. Am 8. zwang der Feind, das noch besetzte Rheinsheim zu verlassen; Hauptmann Roth fiel mit 7 Mann in feindliche Gefangenschaft. Am 11. wurde in einer feindlichen Batterie ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt.

Als die vom Erzherzog Karl abgeschickte Hülfe sich der Festung näherte, hob General Müller nach hundertdreifsigstündiger Beschiefsung die Belagerung am 12. September auf, und zog, verfolgt vom bayerischen Major Metzen, welcher dem Feinde 8 Mann abnahm, gegen Mannheim ab.

»Die Standhaftigkeit der Besatzung gereicht ihr zur Ehre, denn wegen Mangels an Kasematten fand sie keinen anderen Schutz, als in einigen Blockhäusern.« **)

---

*) Am 18. Juli 1799 hatte der Rheingraf an Stelle des erkrankten Oberstlieutenant v. Clofsmann dem Major v. Metzen das Vorposten-Kommando übertragen. Am 22. Juli wird Oberstlieutenant v. Ranson des 9. Füsilier-Regiments ins Feld beordert.

**) (Erzherzog Karl), Geschichte des Feldzuges von 1799, 155, 156.

»So endigte sich diese Blockade und Beschiefsung«, sagt der Rheingraf Salm in seiner Relation, »die, ohne die glücklich vollführte Demolirung der gegenseitigen Batterien, sechs Tage früher begonnen haben würde und an Heftigkeit vielleicht wenige ihrer gleiche hat. Die in einen Schutthaufen verwandelte Stadt ist hiervon ein redender Beweis, und mit so vielem Glück sich das Ganze für uns gewendet hat, so zu beklagen und hülfsbedürftig sind die für die gute Sache leidenden und an den Bettelstab gebrachten und nur durch ein unerwartetes Glück mit dem Leben davon gekommenen Einwohner.« *)

Das kurbayerische Kontingent hatte 2 Tote und 8 Verwundete;**) auch eine Soldatenfrau nebst einem Kinde vom Bataillon Pius wurde durch eine Kanonenkugel erschlagen; bei der Demolierung der feindlichen Schanzen waren 3 Mann blessiert worden, 6 Mann waren seitdem vermifst.***) Der Verlust der übrigen Kontingente betrug 11 Tote nnd 42 Verwundete, darunter von den Franken 2 Tote und 3 Verwundete, Würzburger 2 Tote und 16 Verwundete, Zweibrücker 1 Toter und 6 Verwundete und Artillerie 5 Tote und 8 Verwundete u. s. w.

Der Rheingraf rühmt in seinem Berichte nachfolgende Kontingente und Individuen, als: das kurpfalzbayerische Reichskontingent, das fürstlich würzburgische Infanterie-Bataillon und alle übrigen Truppen ohne Ausnahme, dann sämtliche Stabs- und Oberoffiziere, namentlich den Kommandeur des kurpfalzbayerischen Kontingents Oberst Triva, den Platzmajor Oberstlieutenant Klespe des Kölnischen Kontingentes, den Major v. Stetten des würzburgischen Bataillons, den kurbayerischen Major von Metzen, den der Krieg um sein Vermögen und dieser Brand um seine ganze nicht unbedeutende Equipage gebracht hat; den fränkischen Artillerie-Oberlieutenant Kufswurm; den fränkischen Oberlieutenant v. Welken, den bayerischen Artillerie-Oberlieutenant Koch, die bayerischen Lieutenants Spitzel, Sieber und Hayder, letzterer als Platzlieutenant,†) den Fähnrich Bauer vom würzburgischen Bataillon u. s. f.

---

*) B. K. A. 1799 VIII—IX (Relation über die Einschliefsung und das Bombardement der Reichsfestung Philippsburg u. s. w.).

Hauptconservatorium der Armee. Handschriftensammlung No. 800 (Relation des Reichsgrafen v. Salm über die Einschliefsung etc. von Philippsburg).

**) Feldjäger 1 Toter, 6. Füsilier-Regiment 1 Toter und 8 Verwundete.

***) Feldjäger 6 Mann vermifst, 2 blessiert, 6. Füsilier-Regiment 1 blessiert.

†) Ganz besonders wird Lieutenant Hayder gelobt: „Ganz vorzüglich hat der als Platzlieutenant in der Festung angestellte Lieutenant Hayder des kurf. bayer. Herzog von Pius Infanterie-Regiment hierbei Proben einer Klugheit, Unerschrocken-

Nach Abzug der Franzosen bezog, nach bisher geübter Weise, wiederum ein Teil der Besatzung Quartiere aufserhalb der Festung. Das bayerische Kontingent kam nach Waghäusel (Oberst Triva mit Stab), Altlussheim und Eichinger Höfe (komb. Feldjäger-Bataillon), Rusheim (Stab und 2 Compagnien vom 6. Füsilier-Regiment) und Altenburg (Feldlazaret); 2 Compagnien vom 6. Füsilier-Regiment blieben in Philippsburg. In der Dislokation traten häufig Änderungen ein.

Wenige Tage nach der Aufhebung der Belagerung stand Erzherzog Karl mit 25,000 Mann in der Neckarebene und liefs Mannheim wegnehmen.

Am 1. Oktober gingen 300 Feuergewehre und 300 Arbeiter aus der Festung Philippsburg über den Rhein, wozu von der Hauptarmee 14 Pontons abgegeben wurden; bis 5. Mittags waren die feindlichen Batterien rasiert, deren Verkleidung verbrannt, das Gesträuch am Ufer niedergehauen; die deckende Chaine wurde erst am 5. ernstlich beunruhigt, wo ohnehin die Arbeit beendigt war und die 14 Pontons nach Donaueschingen geschickt werden mufsten.

Erzherzog Karl war inzwischen, auf die Nachricht von der Niederlage Korsakoff's bei Zürich, mit einigen 20,000 Mann nach Oberschwaben marschiert. Fürst Schwarzenberg blieb mit geringer Truppenmacht zur Deckung von Mannheim und Philippsburg zurück.

Der französische General Bonami, welcher am 23. Oktober vor Philippsburg erschien, liefs die Zugänge zur Festung besetzen und beendigte mit der Wegnahme der Verhaue bei Rheinsheim, wobei eine kurpfalzbayerische Feldjägercompagnie unter Hauptmann Huber grofsenteils in Gefangenschaft geriet, die vollständige Einschliefsung der Festung.*) Glücklicher war eine Compagnie vom 6. Füsilier-Regiment unter Hauptmann Hepp, welche zu dieser Zeit

---

heit und eines nicht zu ermüdenden Diensteifers abgelegt, die ihn in Jedermanns Augen zu einem der schätzbarsten und belohnungswürdigsten Offiziere noch machen müssen. Ihm verdankt der gröfste Teil der unglücklichen Bürgerschaft die Rettung ihres Lebens u. s. f. Ebenso haben mehrere andere Offiziere und Gemeine, besonders der Lieutenant Spitzel und mehrere Mannschaften des kurbayerischen Reichs-Kontingents bei Sicherstellung des Pulvermagazins sich die gröfsten Ansprüche auf die allgemeine Dankbarkeit erworben." Relation u. s. w. Als später Unterhandlungen wegen Räumung Philippsburgs durch die Bayern stattfanden, bat Erzherzog Karl den Kurfürsten, den Lieutenant Hayder „zum Besten des Dientes" noch in Philippsburg zu belassen. Am 18. März 1800 wurde „dem Begehren des Herrn Erzherzogs Karl" entsprochen.

*) Nopp, Geschichte von Philippsburg, 700, 701. Ende März wurden Hauptvon Huber, Oberlieutenant Reisch und Unterlieutenant Wagner aus der Gefangenschaft entlassen. K. A. 1800. II. b.

an der Neudorfer Mühle gestanden. Sie zog sich noch rechtzeitig zurück, wodurch es ihr glückte, von den Franzosen zwar zwischen Huttenheim und Wiesenthal angegriffen, durch Tapferkeit und Geistesgegenwart noch die Festung, wenn auch mit einigem Verlust zu erreichen.*) Am 28. verlegte Bonami sein Quartier von Graben nach Huttenheim. Das siegreiche Vordringen des Fürsten Hohenlohe nötigte die Franzosen am 7. November, die Blokade aufzuheben.

Von der Philippsburger Besatzung waren zur Verstärkung des linken österreichischen Flügels 2800 Mann mit einer Batterie bis Alt- und Neu-Lufsheim vorgerückt. Am 16. November griff Lecourbe die ganze österreichische Linie an, welche von Philippsburg über Langenbrücken und Sinsheim nach dem Neckar zulief. Die Brigade Delaborde warf sich auf das Philippsburger Detachement bei Lufsheim. Es wurde bei Waghäusel umgangen nnd mit Verlust von 1000 Mann und 4 Geschützen in die Festung zurückgeworfen. Nachdem die Österreicher auch auf den übrigen Punkten zurückgewichen waren, wurde Philippsburg zum viertenmal in Einem Jahre eingeschlossen. Die Blokadetruppen bestanden diesmal aus den Divisionen Jobat und Thurnig. Stets besorgt um Philippsburg, schickte Erzherzog Karl gegen Ende November den Feldmarschall-Lieutenant Sztarray mit beiläufig 10,000 Mann nach der untern Neckargegend ab, um in Verbindung mit dem Prinzen von Lothringen den Schritten der Franzosen Einhalt zu thun und die zum viertenmal blokierte Reichsfestung zu entsetzen. Sztarray drang bis zur Linie Bruchsal-Odenheim-Sinsheim vor, wodurch Philippsburg am 3. Dezember wieder frei war. Oberst Triva meldete am 5. Dezember, dafs General Graf Sztarray mit dem französischen General Lecourbe soeben einen Waffenstillstand auf der Linie Philippsburg-Oppenheim geschlossen, dessen Genehmigung von Seiten des Erzherzogs Karl gewärtigt werde — meldet jedoch bereits am 9. Dezember, dafs der Erzherzog die Ratification verweigert habe. Lecourbe ging an das linke Rheinufer und die Österreicher rückten am rechten Ufer in die Winterquartiere.**)

---

*) Schrettinger, Militär-Max-Josephorden, 382.

**) Nopp, Geschichte von Philippsburg, 701—705.

An bayerischem Geschütz hatten sich in Philippsburg 109 Stücke von verschiedenem Kaliber befunden. Nach einem Verzeichnis vom 4. Januar 1800 waren es: 25 drei-, 9 sechs- nnd 13 zwölfpfünder Feldstücke, 10 drei-, 12 sechs-, 21 zwölf- und 10 vierundzwanzigpfünder Batteriestücke, 6 siebenpfünder Haubitzen, 1 dreifsigpfünder metallener, 1 sechzigpfünder und 1 vierundzwanzigpfünder steinerner Böller. K. A. 1801 I—VI.

Der Kurfürst von Bayern ehrte die Verdienste des Rheingrafen durch Verleihung seines Haus-Ritterordens vom heil. Hubertus.

3. Das Bataillon Wrede am untern Neckar.

Auf den Wunsch des Erzherzogs Karl geschah es, daſs Kurfürst Maximilian Joseph auſser der Brigade in der Schweiz und dem Reichskontingent in Philippsburg auch noch Truppen zum Schutze der unteren Neckargegenden aufstellte. Freiherr v. Wrede, bisher nicht Soldat, sondern als Civil-Kommissär mit militärischem Titel in verschiedenen Hauptquartieren während der neunziger Jahre verwendet, wurde am 19. August 1799 zum wirklichen Obersten mit dem Patentsdatum vom 18. Juni 1794 ernannt und mit der Aufstellung dieser Truppen betraut. Wrede war an die Befehle des pfälzischen General-Kommissärs der Pfalz Freiherr v. Reibeld gewiesen. Nach der ersten ursprünglichen Bestimmung war Wrede nur befugt, aus Deserteuren, die von dem ausgeschriebenen General-Pardon Gebrauch machten, den Depotmannschaften der pfälzischen Infanterie-Regimenter, der Zweibrücker Leibgarde und den Beurlaubten der Regimenter Herzog Karl (jetzt 3. Infanterie-Regiment) in Heidelberg ein Bataillon zu 4 Compagnien zu bilden.*) Da aber die genannten Kategorien zur Bildung eines Bataillons nicht ausreichten, lieſs Wrede erst in Mosbach an der Elz und in Eberbach am Neckar, später auch in Weinheim an der Bergstraſse und in Heidelberg den Werbetisch aufschlagen. Dieses Auskunftsmittel war von gutem Erfolg begleitet, denn schon Mitte August bestand das Bataillon aus 2 kompletten Compagnien brauchbarer Soldaten, nebst 200 Rekruten. Der Kurfürst hatte die Werbung am 6. August gut geheiſsen, indem er sagte: »Die in Weinheim, Mosbach, Heidelberg und Eberbach mit gutem Erfolg bisher etablierte Werbung wollen Wir fortsetzen, aber zur Zeit nicht extendieren lassen.«

Der Tag der Errichtung des Bataillons konnte nicht ermittelt werden. In einem Archiv-Akte, welcher den Titel führt: »Formation des Oberst Wrede'schen Bataillons 1799 betreffend«, steht »wahrscheinlich 1799 im April formiert«. Die Geschichte des 3. Infanterie-Regimentes sagt nur, daſs Wrede im März 1799 den Auftrag zur Neubildung des Bataillons erhielt.

Am 6. September betrug der ausrückende Stand des Bataillons: 5 Offiziere, 37 Unteroffiziere, 8 Spielleute, 276 Gefreite und Gemeine, in Summa 326 Mann. Am 22. September befahl der Kurfürst, daſs dem Obersten Wrede 300 Feuergewehre mit Zubehör, 300 Patrontaschen und 6000 scharfe Patronen zugeschickt würden.

---

*) Kriegs-Archiv 1799 XIII (Bataillon Wrede).

Auf die Meldung über notgedrungene Beförderung einiger Unteroffiziere, erhielt Wrede einen Verweis vom Ober-Kriegs-Kollegium. Indessen habe er abermals vor den Feind marschieren müssen und sich beim Mangel an Offizieren abermals zur Ernennung von Unteroffizieren genötigt gesehen. Er habe per Compagnie 300 Köpfe, somit per Zug 75 Mann, die er nicht von einem Korporal vor dem Feind kommandieren lassen könne. Er bittet um einen Artillerieoffizier, da er bisher 1 Feuerwerker und 1 Korporal von den Österreichern entlehnt habe. Das Ober-Kriegs-Kollegium ist sehr ungehalten über Wrede's Eigenmächtigkeit. Der Kurfürst schickt ihm jedoch 2 Hauptleute, 6 Lieutenants und zwar per Extrapost, ferner 1 Regiments-Chirurgen, 2 Feldwebel, 4 Serganten, 1 Fourier, 12 Korporale und 2 Tamboure am 19. Oktober. Der Kurfürst, welcher Wrede's militärischen Wert schon damals erkannte und würdigte, schützte ihn, wo es nur immer ging, gegenüber dem Ober-Kriegs-Kollegium. So ermahnte der Kurfürst u. a. diese Stelle für die rechtzeitige Bezahlung »der braven Wrede'schen Truppen Sorge zu tragen.«

Am 27. September meldete Wrede, dafs seine unterhabende Truppe 608 Köpfe stark sei, wovon er einen Rekrutentransport von 52 Köpfen für das Chevauleger-Regiment Kurfürst nach München geschickt habe, wonach er noch 556 Mann stark verbleibe, auch seien noch 100 Mann in den pfälzischen Oberämtern beurlaubt, die er auf erhaltenen Befehl in vier Tagen einziehen könne. Als ihm Erzherzog Karl aus den Beständen von Philippsburg 3 bayerische Geschütze zur Verfügung stellte, kaufte er 21 Pferde à 150 Gulden an, was die Summe von 3150 Gulden ausmachte. Indem er die Zahlung dieses Betrages verlangte, fügte er bei: »Ich würde getrachtet haben, um dem höchsten Ordinario eine Ersparnis zu machen, blofs das Geschütz mit eigenen Pferden zu bespannen, die Munitionswagen aber blofs mit Landpferden zu führen, allein da mir zu zweien malen der Fall geschehen, dafs, sowie der Feind sein Geschütz gegen das meinige gerichtet, die Vorspannsbauern die Stränge abgehauen und davongeritten, so blieb mir, um nicht die Munitionswagen dereinst zu verlieren, nichts weiter übrig, als auch diese mit eigenen Pferden zu bespannen. Die Geschirre habe ich alle in Heilbronn fertigen lassen und baar bezahlt.« Nach langem Hin- und Herreden wurde das Geld hierfür bereit gestellt.

Da das Geld zur Auszahlung der Gagen, Löhnungen u. s. w. öfter ausblieb, so liefs sich Wrede Vorschüsse aus Staatskassen ausbezahlen. Hierüber beklagte sich der General-Kommissär Reibeld beim Kurfürsten mit der Bitte, die einschlägige Behörde anzuweisen,

dem Obersten Wrede das nötige Geld rechtzeitig zukommen zu lassen, damit fernerhin alle Unordnung beseitigt werde. Dieser Bericht rief im hochlöblichen Kriegs-Kollegium die höchste Bestürzung hervor. Indem sich dasselbe gegen die Beschuldigung Reibeld's verwahrte, fuhr es in einer Erklärung vom 9. Dezember gegenüber dem Kurfürsten also fort: »Das erprobte militärische Talent des Tit: Oberst Freiherr von Wrede verdient alle Achtung, und dies zwar umsomehr, als er bisher der einzige ist, der sich dadurch auszeichnete.« Indefs meint das Kollegium, hänge die richtige Unterstützung desfelben davon ab, dafs Wrede jeden Monat die Zahlungslisten u. s. w. über sein Bataillon einschicke, was aber seit dessen Existenz noch nicht geschehen und die zur Verpflegung dieses Bataillons nötigen Gelder im extraordinario eingewiesen werden. Wrede erhielt den Auftrag bis 28. Dezember diesem Ansinnen nachzukommen, worauf er die Erklärung abgab, dafs es ihm eine platte Unmöglichkeit sei die Monatsakten und Kassa-Auszüge, wie befohlen, einzureichen, da es ihm an Rechnungsformularien und an einem Rechnungsbeamten mangle. Hierauf erfolgte der Bescheid, dafs es bei dem Befehle zu verbleiben habe, da der Kurfürst am Schlusse des Jahres von dem Zustande der Militärkasse zuverlässig unterrichtet und gänzlich überzeugt sein wolle. Ob Wrede diesem Befehle nachgekommen und die Rechnungen eingeschickt hat, geht aus den Akten nicht hervor, dürfte aber bezweifelt werden, da Wrede sich in dieser Beziehung nicht immer durch hervorragenden Gehorsam auszeichnete. In der Mitte Oktober 1800 scheinen endlich die längst verlangten Rechnungs- und Zahlungslisten u. s. w. des Bataillons Wrede beim Ober-Kriegs-Kollegium eingelaufen zu sein.

Die Desertion, welche damals sehr häufig vorkam, blieb im Bataillon Wrede auf einzelne Fälle beschränkt. Das Bataillon war trotz seiner heterogenen Elemente, aus denen es bestand, von einem tüchtigen militärischen Geist durchdrungen, den Wrede auf's höchste zu steigern verstand. Mit gewaltiger Strenge wurde ein Ausreifser behandelt, wenn man sich seiner habhaft machen konnte. Einen Gemeinen, welcher bei der Affaire vom 8. November davongelaufen und desertiert aber attrapiert und eingebracht worden war, liefs Wrede an zwei aufeinanderfolgenden Tagen, in Ermangelung eines Auditeurs und weil wegen dessen Abwesenheit kein normalmäfsiges Standrecht abgehalten werden konnte, durch 300 Mann sechsmal auf und sechsmal ab Gassen jagen. Von diesem eigenmächtig verfügten Gassenjagen geschieht nirgends einer Erwähnung.

Als Wrede im Oktober 239 Mann als Ergänzung für das in Philippsburg stehende Feldjäger-Bataillon Schwiegeld abstellen sollte, meldete er, dafs er solches nicht ausführen könnte, da er in Wiesloch einen feindlichen Angriff habe aushalten und sich hierauf auf Befehl Schwarzenberg's zurückziehen müssen.

Am 18. Oktober wurde dem Hofagenten Seligmann die Verpflegung »des in Heidelberg zusammengezogenen Bataillons, welches dem Kommando und der Aufsicht Unseres Obersten, dem Oberkriegs- und Land-Kommissar Freiherrn v. Wrede anvertraut ist, auf die nämliche Art, wie Unseren Kontingentstruppen überlassen.«

Am 11. November gingen dem Bataillon Wrede noch ab: 1 Auditeur, 2 chirurgische Praktikanten, 1 Regimentstambour und sämtliche Hoboisten, ferner 1 Oberfeuerwerker und beiläufig 10 Artilleristen.

Als Generalmajor Bartels, wie wir bereits erwähnt, im Dezember mit den Bataillonen Buseck und Siebein bei Heidelberg eintraf, wurde das Bataillon Wrede unter seine Befehle gestellt. Nachdem dieses Verhältnis nur wenige Wochen gedauert, wurde das Bataillon wieder selbstständig, 14. Februar 1800. Damals zählte es: 1 Oberst, Wrede, 1 Major, 5 Hauptleute, darunter der Bataillons-Adjutant, 4 Ober- und 8 Unterlieutenants, 1 Furier, 1 Auditeur, 1 Regiments-Chirurgen, 1 Unter-Chirurgen und 2 chirurgische Praktikanten, 3 Fahnenjunker, 8 Feldwebel, 6 Kompagniefuriere, 21 Sergeanten, 44 Korporale, 12 Tambour, 55 Gefreite und 459 Gemeine, dazu 1 Profos, dann 1 Gefreite und 10 Mann Fuhrwesensknechte, 27 Feldjäger, 18 Artilleristen nebst 1 Kanone.*) Offiziere u. s. w. wurden bei den andern Regimentern, Depots u. s. w. abgeschrieben und dem Bataillone 2 Fahnen und 8 Hoboisten abgegeben.

Am 15. Februar wurde eine fünfte Compagnie bei dem Bataillon errichtet. In demselben Monat wurde dem Bataillon der Hauptmann v. Riboupierre vom Leib-Regiment und der Ingenieur-Unterlieutenant v. Zentner »zur Ausmessung und Aufhebung verschiedener zweckdienlicher Pläne« zugeteilt.

Am 1. März befanden sich beim Bataillon Wrede 22 Offiziere, 85 Unteroffiziere, 18 Spielleute und 596 Gefreite und Gemeine; hiervon waren zum Felddienst untauglich 11 Unteroffiziere und

*) Ferner 400 Stück Tornister; Handschuhe für sämtliche Mannschaft, etwa 700—800 Paar Holzkappen ebenso; Schuhe wären notwendig, auch einen kleinen Vorrat zu haben, wenigstens 1000 Paar; 400 Überröcke; 300 weifse Röckl; 800 Paar graue Hosen mit Kamaschen, ebensoviel Unterhosen; 500 Stück Unterleibl; 200 Kaskets (Helme); 400 Paar Epauletten; 300 gute Feuergewehre; 300 Patrontaschen; 200 Säbel mit Kuppeln.

59 Gefreite und Gemeine; zum Feld- und Garnisonsdienst waren untauglich 4 Unteroffiziere und 7 Gemeine.

Nachdem wir in kurzen Zügen die Formation des Bataillons Wrede geschildert, wollen wir zu dessen Verwendung im Felde übergehen. Wir folgen für die nächsten Tage dem Tagebuch Wrede's, nicht nur weil dieses hiefür die sicherste und lauterste Quelle, sondern weil es uns zugleich verlässige Anhaltspunkte zur richtigen Beurteilung der damaligen Verhältnisse in Pfalzbayern bietet. Übrigens können wir uns kurz fassen, da wir bereits im 6. Bande der »Jahrbücher u. s. w.« eine Geschichte des Bataillons Wrede geliefert haben.*)

Die Annäherung des Feindes veranlaſste Wrede am 25. August die in Heidelberg befindlichen Montur- und Armatur-Vorräte nach Waldwimmersbach zu schaffen. Diese Aufgabe konnte nicht vollständig durchgeführt werden, da die kurfürstliche Hof-Kommission, welche nach Neckargemünd übergesiedelt, zu viel Vorspann in Anspruch nahm. Es blieben noch mehrere Wagen und die ganze Kaserneneinrichtung wegzuschaffen übrig. Am 26. griff der Feind die österreichischen Vorposten an und warf sie nach kurzem Widerstand bis an die Thore von Heidelberg zurück. Um die Räumung durchzuführen, lieſs Wrede das Mannheimerthor besetzen; die dorthin gestellte Abteilung hatte den Auftrag, auf den Feind nicht zu feuern. Szekler Husaren, welche dem Feinde in der Flanke standen, hieben auf denselben ein, warfen ihn bis Wieblingen, worauf er nach Edingen zurückging. Vom Feinde gedrängt, zog sich Wrede auf die Höhe bei Neckargemünd und, als die Hof-Kommission in Sicherheit war, nach Wiesenbach. Dann rückte Wrede über Waldwimmersbach nach Reichartshausen, wo er von dem General-Kommissär Reibeld den Befehl erhielt, die erbitterte Stimmung der Einwohner gegen die Franzosen zu militärischen Zwecken auszubeuten. Der Anfang zur Volksbewaffnung war gemacht, von Wrede freudig begrüſst. Nachdem er die Nacht benutzt hatte, um die Landleute zur Verteidigung aufzubieten, rückte er am 27. nach Waldwimmersbach. Vorher hatte er noch die Errichtung einer Scharfschützen-Compagnie eingeleitet, zu deren Chef er den beurlaubten Hauptmann v. Kesling des Infanterie-Regimentes Zweibrücken ernannte. Vom Deutschordens-Comthur Rabenau wurde ihm ein Zuzug von einigen tausend »deutschherrischen« Bauern zugesagt. Auch fanden sich immer mehr Beurlaubte ein. Als die

*) Siehe auch: Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede, wo dem Bataillon Wrede auf Grund archivaler Forschung ein ganzes Kapitel gewidmet ist (32—46).

Österreicher Sinsheim geräumt und der Gegner seine linke Flanke bedrohte, zog sich Wrede noch am Abend des 27. auf die Höhe zwischen Dautenzell und Aglasterhausen zurück. Dort blieb er, nachdem 1 Unteroffizier und 10 Mann Szekler Husaren zu ihm gestofsen, bis zum 30. stehen, worauf er in der Nacht bei Hirschhorn über den Neckar ging, um seine »zugewachsene« Mannschaft — er zählte bereits über 350 Mann — zu armieren und zu montieren und eine kurze Ruhe geniefsen zu lassen. Eine Husaren-Patrouille, welche er über Neckarsteinach vorgehen liefs, hieb einen feindlichen Offizier nieder, blessierte 2 Mann schwer und brachte diese nebst 3 Beutepferde ein. Auf die Nachricht, dafs der Feind in Unordnung von Heilbronn zurückgehe, passierte Wrede am 30. Abends 9 Uhr den Neckar und bezog am 31. ein Biwak auf dem Stahlberg bei Waldwimmersbach. Ausgeschickte Husaren-Patrouillen brachten jedoch die Meldung, dafs der Rückzug des Feindes mehr ein freiwilliger als ein erzwungener sei, derselbe sich bei Neckargemünd und Wiesenbach sammle und starke Patrouillen über Mückenloch vorschicke. In der Nacht vom 31. August auf den 1. September erhielt Wrede vom General-Kommissär Reibeld zwei einander wiedersprechende Befehle, »welche ihn nicht anders als in die gröfste Verlegenheit setzen konnten« und zum Rückzug nach Obrigheim veranlafsten. Die Feinde konnten nun ungehindert ihr räuberisches Unwesen in jener Gegend treiben, was Wrede ruhig mitansehen mufste. So geht es aber, wenn Civilisten, welche weit vom Schusse entfernt sind, dem Soldaten Verhaltungsbefehle zu erteilen haben, wie solches hier der Fall war. Wrede begab sich selbst zum General-Kommissär nach Boxberg, wo er sich eine vierte Instruktion holte und mit derselben in das Biwak zurückkehrte. Nach dieser Instruktion durfte er Plünderungen und Excesse durch offensive Mittel abweisen; waren dieselben jedoch abgestellt, mufste er wieder in die Grenzen der Verteidigung zurückkehren.

Um sich mit den Österreichern in Verbindung zu setzen, marschierte Wrede nach Bargen und als die Franzosen, Mitte September, wieder an das linke Rheinufer gegangen, kehrte er mit seinem Bataillon nach Heidelberg zurück.

Als die Franzosen die Offensive wieder ergriffen, verliefs Wrede mit seinem Bataillon am 8. Oktober Heidelberg und marschierte nach Lorsch, um sich mit Schwarzenberg zu vereinigen, den Erzherzog Karl während seiner Abwesenheit in Oberschwaben mit wenigen Truppen in jener Gegend zurückgelassen hatte. Durch Zuteilung von 2 Schwadronen — 1 Schwadron Szekler Husaren und 1 Schwadron Schwarzenberg Ulanen — nebst 3 bayerischen Geschützen

— 1 sechs- und 2 dreipfünder Kanonen aus Philippsburg gab Erzherzog Karl dem Bataillon die bisher entbehrte Selbstständigkeit. Der Erzherzog eröffnete dadurch dem Obersten v. Wrede ein Feld der Thätigkeit, welches seinem Wesen vollkommen zusagte. Eine Reihe von Handlungen, welche mit schönen Erfolgen gekrönt wurden, zeigen die grofse Geschicklichkeit Wrede's in der Führung des kleinen Krieges in einer Gegend, die ihm freilich schon von Jugend auf vollständig bekannt gewesen ist, da seine Familie in derselben begütert war; auf das Einverständnis mit den Einwohnern, welches bei dieser Art von Kriegführung von ganz wesentlichem Nutzen ist, konnte er bei den obwaltenden Verhältnissen mit Sicherheit zählen. Das Vertrauen, welches der Kommandierende in ihn gesetzt, sollte bald auf die Probe gestellt werden. Es war am 16. Oktober, als bei Neckarhausen die feindliche Avantgarde über den Neckar ging, das bei Friedrichsfeld stehende Husaren-Regiment Veczay angriff, dasfelbe warf und seinen Oberst gefangen nahm. Wrede in der Nähe stehend, eilte sofort herbei. Die Husaren sammelten sich inzwischen unter Wrede's Führung und in demselben Moment, als der Feind von dem energischen Bajonettangriff des Bataillons und dem Feuer der Bataillonsgeschütze zum Wanken gebracht war, brauste Wrede an der Spitze von Veczay Husaren und seiner beiden Escadronen in die Reihen der französischen Avantgarde, und warf sie auf ihr inzwischen eingetroffenes Gros zurück, brachte dieses zur Entwicklung und zog sich, nachdem dessen Übermacht seine weiteren Fortschritte gehemmt, nach Heidelberg. Da er sich da nicht halten konnte zog er sich nach Waldwimmersbach zurück. Nachdem sich hier die kurbayerischen Jäger mit ihm vereinigt hatten, deckte er zuerst den Rückzug der Österreicher bei Ubstadt, wandte sich dann nach Sinsheim und nahm dort Stellung, um die Strafse nach Heilbronn zu sichern. Nach einem vergeblichen Angriff seiner Vorposten zog er sich am 4. November nach Hafsmersheim und überschritt dort den Neckar. Von hier aus beschlofs er »den Neckar bei Obrigheim zu forcieren, den Feind anzugreifen und die Höhe bei Mörtelstein zu gewinnen«. Ein Teil der Infanterie setzte unter dem Feuer des Feindes auf Plätten über den Neckar, um Obrigheim zu stürmen. Gleichzeitig schwamm die Kavallerie durch den Neckar. Der Feind leistete hartnäckigen Widerstand, er wurde aber nach einem dreistündigen Gefecht über Asbach und Aglasterhausen zurückgeworfen und verfolgt, und hierbei 1 Offizier mit 61 Mann zu Gefangenen gemacht. Der Feind liefs aufserdem viele Tote auf dem Platze. Der bayerische Verlust bestand in wenigen

Toten und Verwundeten. »In dieser Affaire hatte sich das Bataillon mit ausgezeichneter Tapferkeit geschlagen«. Die Compagnie des Hauptmann Frank und die Ulanen-Schwadron unter Rittmeister Steurer hatten sich ganz besonders hervorgethan. Bei Obrigheim wurde sofort eine Brücke geschlagen. Am 5. November rückte Wrede nach Aglasterhausen und als der Feind Pforzheim verlassen, nach Helmstadt, wo er eine feindliche Abteilung gefangen nahm. In seinem amtlichen Berichte vom 8. November erwähnt Erzherzog Karl »des ausgezeichnet tapfern, kühnen und klugen Benehmens des Obersten Wrede«.

Hierauf marschierte Wrede zu erneuter Verbindung mit dem vorwärts gedrungenen Fürsten Hohenlohe über Neidenstein in die Nähe von Langenzell, einer Besitzung seiner Familie. Den dort stehenden General Sabatier griff Wrede trotz seiner Überlegenheit, 1 Halbbrigade und 1 Kürassier-Regiment, an und zwang ihn zum Rückzug auf Neckargemünd. »Das Bataillon, welches sich hier wiederholt trefflich benommen, hatte einen bedeutenden Verlust an Toten und Verwundeten, unter denen Oberlieutenant Engel. Am 17. November anerkennt der Kurfürst das ehrenvolle tapfere Betragen der unter Wrede's Kommando stehenden Truppen, nimmt aber doch einigen Anstand, die im anliegenden (leider nicht vorhandenen) Rapporte enthaltenen Anträge vor Vernehmung des Oberkriegs-Kollegiums zu genehmigen.

Am 16. November auf der ganzen Linie Philippsburg-Langenbrücken-Sinsheim angegriffen, gingen die Österreicher hinter die Elsenz zurück. Wrede stand bei Helmstadt, nachdem er sich beim allgemeinen Rückzug zuerst auf den Höhen von Lobenfeld und dann bei Spechbach und Epfenbach zu behaupten versucht hatte. Am 18. November wollte der Feind gegen Waibstadt rekognoscierend vorgehen, er wurde aber von Wrede überrascht und verjagt. Zwei Tage später unternahm der Gegner von Sinsheim aus eine Rekognoscierung in der Richtung auf Wimpfen. Auch hier überfiel Wrede, der zur Deckung Heilbronns nach Neckar-Gartach maschiert war, die Franzosen und trieb sie mit beträchtlichem Verlust zurück. Dann stürzte er sich, nicht minder kühn als bei Neckarhausen und Langenzell, in der Nähe der Tilly'schen Siegesstätte bei Wimpfen bei nächtlicher Weile auf Ney's Geschütz und Gepäck, vernichtete ihre Bedeckung und brachte die schöne Beute, gleichsam Angesichts des Feindes, an das rechte Neckarufer in Sicherheit. Hierauf schlug er den Weg nach Neckarelz ein, um weitere Gelegenheit zu einem Handstreich zu erspähen. Nachdem er einen Angriff auf seine

Vorposten abgeschlagen, ging er wieder über den Neckar und marschierte nach Mauer, wo er die gänzliche Vernichtung der ihm zugeteilt gewesenen Trier'schen Jäger erfuhr; hierauf schloſs er sich dem österreichischen Regiment Lascy an.

Am 21. November wurde des ehrenvollen tapferen Betragens der unter Kommando des Obersten Wrede stehenden Truppen und der Vorteile gedacht, welche dieselben über den vorgedrungenen Feind jüngsthin erfochten haben. Die Oberlieutenants Spendel und Basso von Szekler Husaren sollen dem Reichs-Kommando empfohlen werden. Der Sergant Dominik und die Korporale Passauer und Theiſs sollen die silberne Medaille nicht eher erhalten, als bis ihr tapferes Verhalten näher qualifiziert sein wird. Der österreichische Oberkanonier Dörr, welcher die feindliche Haubitze demontierte, erhält zehn Dukaten.

Sinsheim und Weiler wurden von den Österreichern genommen, worauf Sztarray, die Stellung des Feindes bei Menzingen umgehend, mit dem linken Flügel und der Reserve gegen Odenheim rückte. Begünstigt durch die Bewegungen des General Szentkeresty war Wrede, welcher dem rechten Flügel zugeteilt worden war, über Waibstadt gegen Lobenfeld vorgedrungen, wo der linke feindliche Flügel unter Ney und Sabatier stand. Hier formierte Wrede auf den Anhöhen sein Bataillon in Einem Glied, um den Feind über seine Stärke zu täuschen, dann befahl er dem Hauptmann Theobald mit seiner Compagnie, die feindliche Schanze an der Straſse zu nehmen. Diese war mit 4 Geschützen bewaffnet und mit Mannschaft gut besetzt. Aber trotz eines heftigen Kanonen- und Kleingewehrfeuers, welches der Feind unterhielt, erstieg Theobald die Verschanzung, verjagte den Feind und eroberte eine Kanone. Mit der Wegnahme dieses Stützpunktes hatte Wrede den feindlichen linken Flügel umgangen.

Die Franzosen gingen an das linke Rheinufer und die Österreicher bezogen Winterquartiere, nachdem sie Mannheim und die Neckarauer Verschanzungen genommen hatten.

Wrede's fliegendes Corps, das zuletzt noch bei Zurückweisung der Franzosen am rechten Neckarufer mitgewirkt hatte, kam am 8. Dezember Nachts in Mannheim an, machte sich in aller Stille in die Stadt, durchzog patrouillierend dieselbe und vertrieb mittelst eines kleinen Detachements unter Major Zoller den feindlichen Posten am Observatoriumsturm. Hierauf besetzte er durch eine Abteilung den Brückenkopf und zwang am andern Tage durch heftiges Kanonenfeuer den Feind zum Räumen der Brückenschanze.

Dann marschierte er nach Lampertheim, um dort einen allenfallsigen Rheinübergang von Seiten des Feindes zu verhindern. Am 10. wieder aufbrechend, marschierte es über Mannheim nach Heidelberg, um in dortiger Gegend Kantonierungen zu beziehen. Es hatte diese kaum bezogen, als es nach Neckarau aufbrach, um feindliche Streifpartien, welche in dortiger Gegend über den Rhein zu gehen versuchten, mit Erfolg zu begegnen. Nach Lösung dieser Aufgabe ging Wrede am 13. in der Umgegend von Heidelberg in die Winterquartiere, begleitet von den ungeteilten Lobsprüchen des Erzherzogs Karl und der übrigen österreichischen Generale »über seine an den Tag gelegten ausgezeichneten tapferen Leistungen für das deutsche Reich.« Feldmarschall-Lieutenant Sztarray macht in seinem Bericht vom 10. Dezember 1799 an den Kurfürsten von Bayern auf die kriegerischen Kenntnisse und Gaben des Obersten Wrede und auf die vorzüglichen Dienste aufmerksam, die Wrede mit seinem Corps an den siegreichen Tagen des 1., 2., 3., 8 und 9. Dezember dem deutschen Reiche geleistet hatte.

Es ist staunenerregend, wie es Wrede zu Stande brachte, mit einem so unfertigen Bataillon, wie das seinige war, bei allen Gelegenheiten so Hervorragendes geleistet zu haben. Generalmajor v. Bartels, unter dem das Bataillon kurze Zeit zu stehen kam, spricht sich hierüber in einem Berichte aus Seckenheim vom 31. Dezember 1799 wie folgt aus:*) »Das Bataillon Wrede hat sich zwar während der ganzen gegenwärtigen Campagne dem allgemeinen Ruf nach sehr ausgezeichnet, allein es mufs nun erst organisiert werden und die Organisierung desfelben wird zuverlässig viele Schwierigkeiten haben, weil es schon während seiner Entstehung anhaltend vor dem Feinde gebraucht werden mufste, und eben deswegen unmöglich dahin gebracht werden konnte, was es eigentlich sein sollte. Es formiert einen zusammengesetzten Körper von Deserteurs, Beurlaubten, einigen Neuzugegangenen und selbst Invaliden.**) Es ist allerdings sehr ehrenvoll für den Oberst von Wrede, dafs er mit diesem Körper so unerwartet viel gewirkt hat. Wenn es aber als ein organisiertes Bataillon in der Linie verwendet werden will, macht es die Ehre des Dienstes notwendig, dafs die Mannschaft auch gemustert, und, wie die Offiziere, gleich gekleidet, und im Ganzen auf gleichen Fufs mit den übrigen Bataillonen gesetzt werde. Ich fand bisher eine

*) Kriegs-Archiv 1799 VIII—IX.

**) Im März 1800 befanden sich 70 Invaliden im Bataillon, welche mit Leiden behaftet waren, deren Entstehungsursachen meist schon einige Jahre zurückzuführen waren. Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede, 37.

auffallende Ungleichheit, weil ich aber immer einer besonderen Instruktion, wie ich mich mit diesem Bataillon zu verhalten habe, entgegensah, liefs ich Alles auf sich beruhen.« Generalmajor Bartels wurde jedoch der Mühe überhoben, das tapferste Bataillon, welches Bayern je besafs, zu organisieren, da es am 14. Februar wieder selbstständig gemacht wurde.*)

Am 30. März wurde der bisherige zweite Stabsoffizier des Bataillons, Major v. Zoller, zum Commandeur desfelben ernannt. Es führte von nun an den Namen »Zoller«, wenngleich es noch vielfältig, in lebhafter Erinnerung seiner vorzüglichen Leistungen, selbst in dienstlichen Erlassen, »Wrede« fortgenannt wurde.

Vereint mit dem Bataillon Buseck wurde es am 25. Juni 1801 dem nunmehrigen 3. Infanterie-Regiment Prinz Karl einverleibt.

VIII.

Erinnerungen an die letzte Campagne Friedrich des Grofsen.

(Aus den Aufzeichnungen eines Veteranen.)

(Schlufs.)

Unser Regiment erhielt Anfangs August Befehl, nach Oberschlesien abzurücken, um zu einem Corps zu stofsen, welches dort unter dem Befehl des Generallieutenant v. Stutterheim formiert wurde. Bald nachdem wir den Marsch angetreten hatten, ergriff auch mich die Krankheit; ich schleppte mich mit, bis es nicht mehr ging. Niemals werde ich den 6. August vergessen, an welchem ich auf einem Bauernwagen bei einer brennenden Hitze den Weg bis Neifse zurücklegte. Etwa dreifsig andere Kranke, die mit mir kamen, brachte man nach dem grofsen Hospital, mich aber lud

*) Am 14. Februar 1800 schrieb der Kurfürst an Bartels: „dafs das Bataillon Wrede, welches bisher unter eurem Kommando gestanden ist, nunmehr abgesondert, und dem Obersten v. Wrede unmittelbar zu kommandieren überlassen werden soll. Als befehlen Wir euch hiemit gnädigst, dieses Bataillon an den Oberst Wrede, bei dessen Ankunft, sogleich abzugeben."

man an der Hauptwache ab. Von da trugen mich mein Diener und mein Läufer in das für mich gemachte Quartier, in dem ich freilich nichts fand als ein elendes Lager und eine bitterböse Wirtin. Nachdem man mich niedergelegt hatte, liefs ich mich beim Direktor des Hospitals melden und diesen um einen Arzt bitten. Es erschien denn auch bald ein sehr junger Mann, der erst vor Kurzem den Beruf eines Apothekerlehrlings mit dem eines Arztes vertauscht hatte.*) Er fühlte mir den Puls und erklärte sehr gravitätisch, dafs ich sehr krank sei, worauf ich ihm versicherte, das wisse ich bereits seit drei Tagen. Da er mir durchaus nicht zu rathen oder zu helfen wufste, so bat ich ihn, sich zum Teufel zu scheren, und streckte mich auf dem Stroh aus, überzeugt, dafs ich bald sterben würde.

Während ich so mit geschlossenen Augen in dumpfer Resignation den Tod erwartete, hörte ich plötzlich Geräusch im Zimmer; mühsam wandte ich den Kopf ein wenig und erblickte zu meinem Erstaunen ein liebliches Mädchen, das sich freundlich zu mir hinneigte. Ich hielt es zuerst für eine Vision, bis ich hinter ihr den Doktor Göbel erkannte, (denselben von dem ich oben bereits gesprochen habe) dessen Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft ich während unseres Aufenthaltes in Glumpenau schätzen gelernt hatte. Er war durch den Grafen Schwerin, währenddem das Regiment Neifse passiert hatte, von meiner bevorstehenden Ankunft, sowie meinem elenden Zustand benachrichtigt worden und nun, nachdem er mein Quartier ausgekundschaftet, gekommen, um mir beizustehen. Die herzliche Teilnahme dieser guten Menschen that mir wunderbar wohl, ich fafste neue Hoffnung und raffte mich aus meiner Lethargie auf. Doktor Göbel verordnete mir Arznei und gab meinem Diener genaue Anweisungen bezüglich meiner Pflege. Die schöne Therese, seine Tochter, hatte einen Korb mitgebracht, in welchem sich Erquickungen, Lichte und vielerlei nützliche Dinge befanden. Wenn auch die Medizin, welche ich bald bekam, meine Schmerzen linderte, so verbrachte ich die Nacht doch noch recht übel, woran nicht wenig der Lärm Schuld war, den ich von 10 Uhr Abends bis 4 Uhr des Morgens unausgesetzt unter mir hören mufste. Bereits beim

*) In dem Werke des Doktor Fritze über das preufsische Lazarettwesen während des bayerischen Erbfolgekrieges heifst es: „Es fehlte diesem Corps der Wundärzte an innerer Güte . . . Rohe junge Leute, die kaum erträglich den Bart putzen und selten ein Pflaster streichen konnten, wollten bei Gelegenheit des Krieges in die Freiheit; sie verliefsen ihren Brotherrn, um die Welt zu sehen. Das war ihr ganzer Beruf.“

Eintritt in das Haus hatte ich zu meinem Schrecken wahrgenommen, dafs dasselbe eine Branntweinschenke war, und ich glaubte nun der laute Lärm rühre davon her, dafs man grade ein Fest da unten feiere; ich tröstete mich mit dem Gedanken, dafs es nicht so fortgehen und in der nächsten Nacht gewifs Ruhe eintreten würde. Wer beschreibt aber meine Bestürzung, als am nächsten Abend genau um zehn Uhr — nachdem der Tageslärm kaum verstummt war — derselbe Tumult wie in der Nacht zuvor wieder losging. Ich war nicht wenig aufgebracht darüber und befahl meinem Läufer, der bei mir im Zimmer schlief, nachzusehen, was der Lärm zu bedeuten habe. »Ach«, sagte dieser ganz kleinlaut, »ich weifs es schon, es sind die Nachtwächter, die sich jeden Abend um 10 Uhr hier versammeln, um die Nacht hier zuzubringen.« Diese Antwort überraschte mich dermafsen, dafs ich trotz meines erbärmlichen Zustandes in ein lautes Lachen ausbrach, denn der Gedanke, dafs ich unter den 2000 Häusern Neifses grade in das geraten war, in dem die Nachtwächter ihren Schnaps zu trinken pflegten, erfüllte mich mit Galgenhumor.

Doktor Göbel kam täglich, um nach mir zu sehen und mein Verhalten zu regeln. Während der ersten neun Tage war ich durchaus nicht im Stande das Bett zu verlassen und mufste deshalb in diesem abscheulichen Hause bleiben; doch ich fand mich mit Stoicismus in meine Lage und liefs mir während der Nacht, da an Schlaf doch nicht zu denken war, nach und nach alle Diebsgeschichten und nächtlichen Skandale von den Nachtwächtern erzählen. Sobald es meine Kräfte nur irgend erlaubten, bezog ich ein anderes Quartier — aber für mein eigenes Geld — ganz in der Nachbarschaft meines Wohltäters, des Doktor Göbel. Man wird mir einräumen, dafs es etwas sonderbar ist, einen todtkranken Offizier in dem Wachthause der Nachtwächter einzuquartieren und ihn dort zu lassen, bis er sich auf eigene Kosten ein anderes Unterkommen verschafft.

Der Sorgfalt des Doktor Göbel und der liebevollen Pflege seiner Familie, davon bin ich überzeugt, habe ich es zu verdanken, dafs ich die Krisis selbst unter diesen widrigen Umständen so glücklich überstand und nach und nach wieder zu Kräften kam, so dafs ich früher, als ich zu hoffen gewagt hatte, an die Rückkehr zum Regiment denken konnte. Ich bekam jedoch vom General v. Stutterheim den Befehl, vorläufig noch in Neifse zu bleiben und dort für die sehr zahlreichen Kranken, welche von unserm Corps dort lagen, Sorge zu tragen. Ich kann wohl sagen, dafs ich alles, was in meinen Kräften stand, gethan habe, um das Loos dieser Bedauerns-

werten zu erleichtern. Die Behandlung, welche dieselben in den Hospitälern erfuhren, war keine gute, wie denn überhaupt das Lazarettwesen während dieses Krieges schlecht organisiert war. In der Furcht der Soldaten krank zu werden und dann in einem der überfüllten Lazarette so zu sagen lebendig begraben zu werden, ist, meiner Ansicht nach, zum grofsen Teil mit die Ursache der zahlreichen Desertionen zu suchen. Nicht den König, dem seine Gegner sehr mit Unrecht Geiz und Gleichgiltigkeit gegen das Loos der gemeinen Soldaten vorgeworfen haben, trifft die Schuld, sondern jene, die angestellt waren, um für das Lazarettwesen Sorge zu tragen. Deren Dummheit und, was noch schlimmer ist, deren Unredlichkeit veranlafsten jene gräulichen Unordnungen, gegen welche die Menschlichkeit sich empört. Die Kommissarien und Inspektoren und wie sie sonst heifsen, denen es oblag, das nötige zu arrangieren, waren alle recht gut bezahlt, aber meist nur für die Dauer des Krieges angestellt; da sie keine Aussicht hatten, in der Armee zu bleiben, sondern wufsten, dafs sie sobald Frieden geschlossen war, entlassen würden, machten sie sich kein Gewissen daraus, den König zu bestehlen und die Kranken zu mifshandeln, indem sie ihnen das Notwendige vorenthielten. Überdies war man genötigt, in dem Augenblicke, als der Krieg ausbrach, zu Ärzten und Chirurgen alles zu nehmen, was sich meldete, oft Leute die nichts verstanden, als Barbieren, und man kann sich denken, wie es in Folge dessen mit der Pflege der Kranken bestellt war. In Neifse, wo zu der Gleichgültigkeit des Kommandanten, der zugleich Inspekteur des Hospitals war, die Nichtswürdigkeit der Unterbeamten und die schlechte Luft der sumpfigen Gegend, in welcher Neifse gelegen ist, kam, starben von zehn Kranken gewöhnlich acht.*)

*) Der König selbst war sehr empört über diese, in obiger Schilderung nicht übertriebenen (vergl. unter andern „Das preufsische Feld-Lazarett nach seiner Medizinal- und ökonomischen Verfassung u. s. w.“ von Dr. Fritze, Leipzig 1780), Zustände und that alles, was in seinen Kräften stand, um das Heilwesen der Armee zu heben. Neben dem Mangel an medizinischer Bildung war es die Unredlichkeit der Beamten, die so verderblich wirkte. Der König hatte bereits in den ersten Tagen des Februar 1778 die dringendsten Befehle gegeben „keine Mühe und Kosten zu sparen, die Lazarett-Anstalten gegen das Frühjahr in einen solchen Stand zu setzen, dafs sie seinen väterlichen Wünschen für die Armee entsprächen.“ Bezüglich der Unredlichkeit der Beamten sah der König sehr klar, wie folgende Ordre vom 28. Januar 1778 beweist: „Seine Majestät befehlen, wenn es gegen das Frühjahr nöthig sein sollte, das Feldproviantwesen für die Schlesische Armee zusammenzubringen, im voraus auf Unter-Commissaire und andere dazu gehörige Leute zu denken. Es müfsten aber ehrliche Leute gewählt werden. Seine

Nachdem die Anzahl der Rekonvalescenten auf hundert und fünfzig gestiegen war, wurde es mir gestattet, mich mit ihnen nach Troppau, wo unser Corps lag, auf den Weg zu machen. Der Abschied von meinen Freunden in Neifse ging mir sehr nahe und der Gedanke mich nun für immer von der lieblichen Therese trennen zu müssen stimmte mich ganz wehmütig.

Eigentlich hätte die Ehre, der Führer der kleinen von Neifse aufbrechenden Schar zu sein, einem alten Artillerie-Kapitän gebührt; da dieser jedoch noch sehr schwach war, so überliefs er es mir alle Anordnungen zu treffen. Man hatte mir gesagt, die Gegend zwischen Neifse und Troppau sie nicht ganz sicher, da die Österreicher oft Patrouillen dorthin schickten, um die Verbindungen zu unterbrechen; ich mufste daher auf der Hut sein, um so mehr, da ich der Schwäche meiner Leute wegen nur kleine Märsche machen konnte. Ohne irgend einen Zwischenfall erreichte ich Troppau, wo die Generale v. Stutterheim und v. Werner, welche die bei Troppau stehenden Truppen gemeinschaftlich kommandierten, ihr Quartier hatten, während das Lager selbst ganz dicht bei der Stadt, nahe am Wesenstein lag. Ich war erstaunt, zahlreiche Equipagen, immer eine schöner wie die andere, zu sehen, welche, mit eleganten Damen angefüllt, das Lager besuchten; denn dieses war seit fast drei Wochen eigentlich nur ein Parade-Lager, in dem man so gut wie nichts vom Feinde merkte und nur dann und wann einen Schufs hörte, der einem Deserteur galt. Bei der Nähe von Troppau und in Folge des liebenswürdigen, entgegenkommenden Tones seiner Bewohner hatte sich ein sehr angenehmer Verkehr zwischen diesen und den Offizieren angebahnt, dergestalt, dafs fast täglich Soupers, Bälle oder sonstige Festlichkeiten bald in der Stadt, bald im Lager stattfanden. Ich selbst machte noch am Abend meiner Ankunft, nachdem ich von allen Regiments-Kameraden aufs herzlichste begrüfst war, einen kleinen Ball im Lager mit, auf welchem ich einige recht liebenswürdige, gebildete Damen kennen lernte.

Es schien jedoch als hätte meine Ankunft die bisherige Ruhe

Majestät würden Ihnen selbst eine Instruction machen wie sie sich verhalten sollen, wieder dies Volk was im vorigen Kriege gewesen nichts gethan als gestohlen hätte und lauter gottlose Plackerei gemacht, sowohl mit dem Übermafs, als Lieferungen, und dafür Geld erprefst. Diesen Leuten sollte bei ihrer Annahme hiernächst gesagt werden, dafs sie ja ehrlich sein sollten, sonst würden Seine Majestät sie alle wie Kramsvögel aufhängen lassen, auch um ein Exempel zu statuiren, ein paar solche diebische Kriegeskommissaire ohne alle Umstände aufhängen lassen, denn eher bliebe das Stehlen doch nicht nach." An den Staatsminister v. Hoym.

verscheucht; denn gleich in einer der nächsten Nächte wurden wir durch einen Vorstofs der Avantgarde des Generals v. Ellrichshausen (der den General Marquis v. Botta uns gegenüber im Kommando abgelöst hatte) alarmiert, ohne dafs es indessen zu einem wirklichen Engagement gekommen wäre; auch hinderte uns dies nächtliche Intermezzo nicht daran, anderen Tags an einem grofsen Diner in der Stadt Teil zu nehmen. Wir fühlten uns überhaupt aufserordentlich wohl in diesem Lager; jeder fand sein Teil Unterhaltung, Spiel, Tanz, Musik waren wie in allen katholischen Ländern an der Tages-Ordnung; die Offiziere spielten überall, wohin sie kamen, die Hauptrolle, und an Eroberungen fehlte es ihnen auch nicht.

Gegen Ende September traf der Erbprinz von Braunschweig mit einer Verstärkung von 11,000 Mann in Troppau ein, um das Kommando über die in Oberschlesien stehenden Truppen zu übernehmen.*) Seine Ankunft gab Veranlassung zu neuen Festen und zur Entfaltung von noch mehr Glanz seitens der Bewohner der Stadt. Der Prinz gewann bald alle Herzen durch seine Liebenswürdigkeit. Am Tage nach seiner Ankunft machte er bei sämtlichen Damen von Stande in Troppau Visite und andern Tags gab er ein glänzendes Diner und wenige Tage darauf einen Ball, zu welchen sämtliche Offiziere geladen waren. — In diesem edeln Fürsten vereinigte sich in seltener Weise Talent und Jugend. Sein militärischer Scharfblick, die Klarheit seiner Dispositionen und die Präzision seiner Befehle werden von Kennern der Kriegskunst hochgeschätzt, der gemeine Soldat liebt und verehrt den Prinzen, weil er weifs, dafs dieser für ihn sorgt und darauf bedacht ist, ihn zu schonen, alle die mit ihm in Berührung kommen, sind entzückt von der Einfachheit und der Freundlichkeit seines Wesens und selbst der Feind achtet ihn hoch wegen seines Edelmutes und seiner Milde.**)

Einige Tage nach dem Eintreffen des Erbprinzen verliefsen wir das Lager von Troppau und rückten mehrere Tagemärsche gegen

---

*) Der König sagt mit Bezug darauf in seinen „Memoires de la guerre de 1778:“ „Le renfort qu'il ménait dans la Haute Silésie était calculé pour contrebalancer un détachement à peu près de la même force, que l'Empereur envoyait à M. d'Ellrichshausen, et qui aurait donné aux Impériaux une superiorité trop considérable sur M. de Stutterheim, si l'on n'y avait pourvu à temps.“

**) Dieser begabte edle Fürst hätte wohl ein besseres Loos verdient, als unter so kläglichen Umständen, angesichts der Niederlage von 1806, mit welcher sein Name für immer in so enger Verbindung genannt ist, verfolgt vom Hafs des Siegers und dem Hohne seiner Neider, sein thatenreiches Leben zu beschliefsen.

Mähren hin vor. Nahe bei Bohatschowitz,*) woselbst der Prinz Quartier nahm, wurde das Lager bezogen. Man kann sich denken, mit welchem Bedauern wir das Lager von Troppau verliefsen, denn so gut wie wir es dort gehabt hatten, bekamen wir es voraussichtlich nie wieder. Als einen Beweis dafür, welch' Überflufs da geherrscht hatte, führe ich an, dafs ich, der ich doch nur zwanzig Tage lang im Lager gelegen hatte und nur für drei Pferde Ration bezog, noch für 13 Gulden Fourage verkaufen konnte, ganz abgesehen von dem, was mein Diener für sich zum Vertrinken gelöst haben mag. Unsere Compagnie-Chefs verkauften für mehr als 100 Gulden Fourage und Holz.

Das Lager, welches wir nun bezogen, war das grade Gegenteil von dem bei Troppau. Zwischen Wäldern und Bergen gelegen glich es einer wüsten Einöde; es fehlte an allem, und den Soldaten, welche dort fast alle Betten in ihren Zelten gehabt hatten, konnte hier nicht einmal Stroh geliefert werden. — Statt des guten Ungarweines, der den Offizieren in Troppau so trefflich zu schmecken pflegte, mufsten sie hier sauren Landwein oder Wasser trinken, und die armen Pferde hatten selten genug zu fressen. Dazu kam das abscheuliche Wetter und der Umstand, dafs wir fast jede Nacht stundenlang unter den Waffen stehen mufsten.

Dieses trübselige Lager mit allen seinen Molesten that dem Corps mehr Abbruch, wie ein unglückliches Gefecht nur hätte thun können. Alle möglichen Krankheiten brachen aus und die Desertion nahm von neuem überhand. Das Regiment von Falkenhayn, welches neben uns lag, hatte z. B. in einer einzigen Nacht neunzig Deserteurs und unser Regiment verlor nach und nach fast eben so viel. Die ältesten Sergeanten und die Leute, welche man für die sichersten hielt liefen davon, unserm Oberst liefen seine sämtlichen Bedienten, weg und ich würde mich, glaube ich, gar nicht sehr gewundert haben, wenn ich eines Morgens gehört hätte, unser Commandeur sei selbst auf und davon gegangen.

Endlich nachdem wir 11 Tage dort unthätig zugebracht hatten, erhielt der Erbprinz die von uns allen ersehnte Ordre, wieder auf Troppau zurückzugehen, da unsere Stellung bei Bohatschowitz sehr exponiert und bei einem ernstlichen Angriff des Feindes unhaltbar war. Man zerbrach sich unter uns den Kopf darüber, welche Absicht unserm Vorgehen wohl zu Grunde lag, und vermutete bald dies bald jenes; ich glaube, dafs es geschah, um den Rückzug des

*) auch Bachatschowitz geschrieben.

Königs, der damals grade das Lager von Schatzlar aufgab und bis Landshut zurückging, zu erleichtern, indem man hoffte, der Feind werde ein starkes Corps detachieren, um uns zu bedrohen, wenn wir uns etwa der Festung Sternberg nähern wollten.*) Herr v. Wurmser begnügte sich jedoch anfangs damit uns durch Husaren und Kroaten — im Ganzen etwa 3—4000 Mann — zu beobachten und unausgesetzt zu alarmieren; erst als er einsah, dafs der Rückzug des Königs seinerseits nicht mehr zu stören war, machte er den Versuch sich mit einem ansehnlichen Corps zwischen unser Lager und Troppau zu setzen, woselbst nur etwa 6000 Mann unter dem General von Dallwig standen. Der Rückzug, welchen der Erbprinz in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober bei dunkelm abscheulichem Wetter antrat, war eine der besten Unternehmungen, die er je ausgeführt hat. Kaum hatte er nämlich die Meldung vom Herannahen eines starken österreichischen Corps erhalten, als er den Übergang über die Mohra befahl und alle Dispositionen für den Angriff traf, so dafs wir alle nicht anders glaubten, als er wollte

*) Zur Orientierung für die Leser, denen die Geschichte dieses Feldzugs nicht gegenwärtig ist, sei Folgendes gesagt: Der König, den wir im Lager von Walsdorf („au camp devant Jaromirsz") verlassen hatten, blieb dort stehen bis zum 15. August, wie er sich ausdrückt: les bras croisés, da er sich der schwierigen Verpflegung, der beschwerlichen Wege und seines leidenden Zustandes wegen nicht entschliefsen konnte, weiter vorzurücken, um (vielleicht bei Hohen-Elbe) die Verbindung mit seinem, bei Nimes stehenden Bruder Heinrich zu suchen. Nachdem die Gegend um Walsdorf ganz ausfouragiert war, nahm er verschiedene andere Stellungen (bei Burkersdorf, Leopold, Lauterwasser, Wildschütz), und bezog schliefslich (21. September) das Lager von Schatzlar, immer dicht unter den Augen und den Kanonen des Gegners lagernd und fouragierend und so Schlesien deckend. Nachdem der Prinz Heinrich bereits am 10. September den Rückzug von Nimes über die sächsische Grenze angetreten hatte, räumte der König am 15. Oktober Böhmen, indem er auf Landshut zurückging. Die Expedition des Erbprinzen, von der oben die Rede ist, steht mit dem Rückzug des Königs nicht in Zusammenhang, sondern war vom Prinzen aus eigenem Antrieb unternommen, um dem Gegner Respekt einzuflöfsen, und vielleicht auch um eine österreichischerseits geplante „course dans la Thuringe et l'Erzgebürge", wovon der Erbprinz unterm 5. Oktober von Bachatschowitz aus dem König berichtet, zu verhindern. In Bezug auf diese Expedition schreibt der König am 7. Oktober an den Erbprinzen: „Votre expedition a rempli la Bohème de terreur. Voyez donc ce qui en resultera encore" und an seinen Bruder, den Prinzen Heinrich: „Un mouvement que le Prince héréditaire a fait faire à son corps, a fait quitter à l'ennemi la position à Heydepilz, il s'est replié sur Hoff. Selon mes avis des frontières, ce mouvemênt a jeté une très grande consternation dans l'armée ennemie; si cet avis se confirme l'on fera nécessairement des détachements considérables du coté de la Moravie, qui anéantiront les desseins sur la Lusace et l'idée de vouloir ruiner la Saxe."

über die Avantgarde der Österreicher herfallen. Einige Deserteurs brachten dem österreichischen General sofort die Meldung, dafs er angegriffen werden sollte, und dieser liefs uns mehrere Stunden lang unbehelligt marschieren, so dafs unsere Artillerie und Bagage nebst einem Teil unseres Corps das höchst schwierige Waldterrain bei Bohatschowitz bereits passiert hatte bevor Herr v. Wurmser gewahr wurde, dafs er dupiert war. Er hatte unsere schwache an der Mohra postierte Arrieregarde für unsere Avantgarde gehalten und sich sehr gewundert, dafs diese nicht angriff. Als es um acht Uhr des Morgens hell wurde sah er, dafs unser ganzes Corps bis auf einige Grenadier-Bataillone und die Husaren von Werner bereits auf der Ebene bei Troppau angekommen war.

Leider sollte dieser merkwürdige Marsch nicht ohne einen ärgerlichen Verlust für unser Regiment vorüber gehen. Es verschwanden nämlich nicht nur die Leute, welche, an Stelle der entlaufenen Bedienten, die Pferde des Obersten führten, mit samt den Pferden, sondern auch mehrere von den Trainsoldaten, denen die Packpferde der Compagnien anvertraut waren, so dafs die Zelte von zwei Compagnien verloren gingen.*) Vergebens stellte man sofort genaue Nachforschungen an — es fand sich keine Spur. Sonderbar ist es nur, dafs die Österreicher, die doch sonst jeden noch so geringen Vorteil in ihren öffentlichen Blättern zu verkünden pflegten und sich gewifs auch dieser guten Leute gerühmt haben würden, kein Wort davon erwähnten, so dafs eine Wegnahme ihrerseits nicht wahrscheinlich ist. Das Ende dieser verdriefslichen Geschichte war, dafs der Offizier, welcher die Bagage zu führen hatte, vier Wochen Arrest bekam und der Oberst v. Hülsen, welcher sich scheute, den Vorfall zu melden, den Schaden aus seiner eigenen Tasche ersetzen mufste.

Nach der Rückkehr in den Rayon von Troppau erhielt unser Regiment das Dorf Rösnitz als Cantonnement angewiesen, mufste dasfelbe jedoch mit dem Kürassier-Regiment von Schwartz und dem ganzen Artillerietrain teilen, sodafs wir sehr eng zu liegen kamen. Die Quartiere wurden ohne viele Umstände bezogen; jede Compagnie erhielt ein Haus zugeteilt, davon bekamen die Offiziere die Stube, die Soldaten die Scheuer und die Pferde die Ställe. Ich meinesteils hätte freilich viel lieber in meinem Zelte gelegen als in einem Zimmer zusammen mit unserm Oberst, dessen Maitresse und Hunden,

*) Jede Compagnie hatte sechs Zeltpferde bei sich, dazu drei Knechte; aufserdem war per Bataillon ein Wacht- und Brandzeltpferd mit einem Knecht gut gethan.

sowie dem Fahnenjunker der Compagnie, die alle zusammen einen unleidlichen Lärm machten. Glücklicherweise wurde damals gerade unser Regiments-Quartiermeister*) nach Breslau abkommandiert und ich erhielt den Befehl, ihn zu vertreten, so daſs ich mich auf gute Manier aus der Affaire ziehen konnte, indem ich einfach dessen Quartier nahm.

Der erste Auftrag, den ich als Regiments-Quartiermeister erhielt, bestand darin, in dem etwa zwei Meilen entfernten Orte Bauerwitz Brot für das Regiment zu empfangen. Der Erbprinz hatte die Bäckerei in Cosel gelassen, da er es, der unsichern Verhältnisse wegen, nicht hatte wagen können, sie näher heran zu ziehen. Obwohl die Bäckerei in Cosel seit acht Tagen benachrichtigt war, daſs an diesem Tage für das circa 22,000 Mann starke Corps des Erbprinzen genügend Brot vorhanden sein müsse, fanden wir bei unserm Eintreffen statt 300 Brotwagen, die erwartet wurden, nur deren 60 vor. Man hatte in Cosel nicht Holz genug gehabt und deshalb nicht backen können. Der Kapitän von Oldenburg, der die Verteilung an die Regimenter vorzunehmen und den ganzen Transport zu dirigieren hatte, geriet in die gröſste Verlegenheit, da die Offiziere, Quartiermeister und Fouriere sich die geringe Provision unter den Händen wegrissen, so daſs ein wildes Durcheinander entstand, während dessen einige sogar die Degen zogen; man muſs nämlich wissen, daſs die Regimenter das Brot dringend erwarteten und daſs manche sehr weit entfernt lagen, die abgesandten Kommandos aber waren nur für einen Tag mit Fourage versehen, sodaſs sie nun, wenn sie vielleicht mehrere Tage warten muſsten, natürlich in üble Lage kamen. Die Sache löste sich endlich so, daſs die Regimenter, welche den weitesten Weg hatten, zuerst abgefunden wurden, die anderen aber sofort einen Knecht mit zwei Pferden von jedem Wagen zum Regiment schicken muſsten, um Fourage zu holen. Nachdem diese angekommen war, konnten wir die Sache ruhig abwarten und nach drei Tagen kam ich denn mit viel mehr Brot, als ich hätte mitbringen müssen — meine Fouriers hatten sich das, ich weiſs selbst nicht wie, verschafft — wieder beim Regiment an, wo man bereits seit vierundzwanzig Stunden kein Brod mehr gehabt hatte. Der Erbprinz, dem die Sache gemeldet wurde, war sehr ungehalten und rapportierte darüber an den König, der den Inten-

*) Die Stellung eines Regiments-Quartiermeisters von damals entspricht ungefähr der des heutigen Zahlmeister; er muſste einen besonderen Eid leisten, in dem er unter andern versprach „mit denen ihm anvertrauten Regiments-Geldern treulich umzugehen“ u. s. w.

danten dafür zur Verantwortung zog. Alle Quartiermeister versicherten mir übrigens, dafs es häufig so zuginge und dafs man tüchtig zugreifen müsse, wenn man etwas haben wollte. —

Inzwischen traf der König selbst in Oberschlesien ein und die dort bereits stehenden Truppen wurden bis auf 40,000 Mann verstärkt. Er verjagte am 22. Oktober die Österreicher aus Jägerndorf und besetzte die Stadt. Zwei Tage darauf versuchten, während der Nacht, die österreichischen Husaren und Kroaten die preufsischen Quartiere zu überfallen, wurden aber zurückgewiesen. Dabei zeichnete sich das Dragoner-Regiment v. Thun*) besonders aus, indem es zu Fufs ein Feuergefecht führte und gegen eine erhebliche Übermacht Stand hielt.

Ende Oktober erhielt der Erbprinz vom Könige den Befehl, mit seinem Corps auf Oderberg zu marschieren und die dort stehenden Österreicher — etwa 4—500 Mann unter dem General v. Mitrowsky — zu überfallen.**)

Wir marschierten demgemäfs, nachdem wir uns während der letzten Woche, soweit es die Engigkeit der Quartiere zuliefs, etwas erholt hatten, auf Oderberg ab. Da ich noch den Regiments-Quartiermeister vertrat, so lag es mir ob, unterwegs die Quartiere für das Regiment zu machen. Es hatte das seine Schwierigkeiten, denn die Dörfer, welche wir angewiesen bekamen, waren erbärmlich klein und wurden immer von einer ganzen Brigade, oft noch unter Beigabe von einem starken Artillerietrain, belegt; dazu kam noch der eigentümliche Dialekt, welchen die Bauern in diesem Teile Oberschlesiens, wie überhaupt in ganz Mähren, sprechen, der sich aus Deutsch, Polnisch und Ungarisch zusammensetzt und mithin ganz unverständlich für jeden ist, der nicht unter ihnen lebt.***)

---

*) Jetzt Dragoner-Regiment No. 3.

**) Der König schreibt darüber unterm 23. Oktober an seinen Bruder Heinrich: „Un certain Mitrowski, qui a été à Berlin, y commande un corps à peu près de 6000 hommes et comme ce n'est pas un grand héros, j'espère bien qu'on le chassera non seulement, mais qu'on fera encore une bonne surprise sur lui.“

***) Vielleicht sind die Bestimmungen über Einquartierung, wie solche damals bestanden, manchem Leser nicht uninteressant; das Wesentlichste mag daher hier Platz finden: „Die Officiers zusammen von jeder Compagnie können im Dorfe ein Haus nehmen, die übrigen Häuser aber sollen vor die Kranke und Malades und wenn nachgehends noch Häuser übrig sind, so sollen an jede Compagnie gleichviel Häuser gegeben werden.“ . . . „Es sollen 30—40 Mann in ein Haufs und Unter-Officiers bey die Leute gelegt werden, welche alle Fxcesse verhüten und davor repondiren sollen,“ und bezüglich der Frauen: „Die Frauens derer verheyratheter Soldaten sollen zwar Obdach und Lagerstadt zugleich mit ihren Männern zu

Unser Marsch auf Oderberg konnte natürlich nicht geheim bleiben, sodafs die Chancen für das Gelingen der Überraschung von Anfang an gering waren. Das österreichische Detachement räumte dann auch Oderberg bald und zog sich nach Mähren zurück. Während unser Regiment dicht an der Oder Aufstellung nehmen mufste, um als Rückhalt für den Fall eines eventuellen Rückzuges zu dienen, drang der Erbprinz mit dem Rest des Corps in Mähren ein und verfolgte die Österreicher, welche jedoch nicht Stand hielten. Bei Mährisch-Ostrau kam es am 31. Oktober noch zu einem kleinen Zusammenstofs, bei welchem der Lieutenant v. Dolsen einen Offizier und 60 Kroaten gefangen nahm, wofür er den Orden »pour le merite« erhielt. Das Corps des General v. Mitrowsky wurde vollständig zerstreut und die einzelnen Bestandteile desfelben gingen in das Innere von Mähren zurück. Da es nicht in der Absicht des Königs lag, den hier errungenen Vorteil noch weiter, etwa durch die Besitznahme von Teschen, auszunutzen, so trat der Erbprinz bereits am 1. November den Rückmarsch auf Troppau an.

Unsere Hoffnung, nunmehr wirkliche Winterquartiere beziehen und uns in denselben etwas mehr ausbreiten zu können, erfüllte sich nicht. Zwar hatte der Erbprinz ebenso wie sein Bruder Friedrich dem Könige vorgestellt, dafs es unter diesen Umständen, d. h. in Anbetracht der herrschenden Krankheiten, des Mangels an Lebensmitteln und der Erschöpfung der Truppen, am zweckmäfsigsten sein würde, die Feindseligkeiten für jetzt ganz aufzugeben und das österreichische Gebiet zu räumen, doch dem Könige war dieser Vorschlag unausführbar oder doch unzweckmäfsig erschienen. Er bestand darauf, dafs Troppau und Jägerndorf behauptet würden; diese beiden Orte nebst einigen Dorfschaften in der Nähe war übrigens alles, was wir von österreichischer Seite okkupiert hatten.*) Der König ver-

---

geniefsen haben und bei der Billetirung auf sie mit reflectirt werden, doch haben sie an Holtz, Licht, Betten oder wie es Nahmen haben mag, nicht das geringste absonderlich zu fordern . . . . Wie denn aus vielen eingelaufenen Klagen genug erhellet, dafs öfters die Bequartierten von denen Frauens wenn sie entweder eigene Kammern oder Gelegenheit zu kochen oder zu waschen, mit dazu nöthigem Holz und Geschirr fordern, fast mehr Ungemach als von denen Männern erdulden müssen." („Einquartierungs-Reglement, wonach die Infanterie vom 1. Juni 1713 an verpfleget werden soll u. s. w." „Verpflegungs-Ordonnance auch Einquartierungs-Reglement für die Kavallerie vom 1. Juni 1713" und „Dienst-Reglement für die Infanterie vom Jahre 1743.")

*) Der König sagt in seinen Mémoires de la guerre de 1778: „On etait obligé, d'ailleurs de prendre des établissements solides dans la Haute-Silésie, pour se mettre en état de faire, le printemps suivant, les plus grands éfforts en Moravie.',

liefs anfangs November Jägerndorf und begab sich nach Breslau. Der Erbprinz von Braunschweig verlegte sein Hauptquartier wieder nach Troppau, während in Jägerndorf der General v. Stutterheim kommandierte; die beiden Corps sollten sich wechselseitig unterstützen, und da wir von zwei Seiten her einem Angriff ausgesetzt waren, so mufsten wir doppelt aufmerksam und wachsam sein. Unser Regiment kam mit dem Dragoner-Regiment Graf v. Finckenstein, sowie einem starken Arlillerietrain, nach dem etwa eine Meile von Troppau gelegenen Dorfe Piltsch ins Quartier. Es ist dies zwar ein grofses schönes Dorf, aber dennoch war es viel zu eng für eine solche Menge Truppen, welche den Winter dort zubringen sollten, und wir lagen in Folge dessen recht schlecht. Ich bewohnte ein kleines Zimmer, in welchem auch mein Wirt, mein Bedienter mit seiner Frau und mein Läufer schliefen; trotzdem war mein Quartier vielleicht das bequemste im ganzen Ort und erregte den Neid aller andern Offiziere, welche meist mit den Leuten zusammen liegen mufsten. — Nur meinem Läufer gefiel diese enge menage nicht, denn eines Tages, während ich in Troppau auf Wache war, entfernte er sich ohne Abschied zu nehmen, und ich habe ihn nie wieder gesehen.

Man begann unter der Leitung eines Oberstlieutenants vom Ingenieurcorps die Stellung bei Troppau zu verschanzen, und die Arbeiten nahmen, nachdem eine gleich anfangs österreichischerseits versuchte Störung nicht gelungen war, so guten Fortgang, dafs man bezüglich der Troppauer Seite bald ganz sicher sein konnte. Viel weniger war das auf der Seite von Jägerndorf der Fall, und es verursachte uns die Unsicherheit, welche dort herrschte, und die mangelhaften Vorkehrungen dort manchen unnötigen Allarm. Unser Dienst war überhaupt äufserst unbequem und anstrengend; das Regiment mufste täglich drei Offiziere zur Wache in die Retranchements von Troppau geben, aufserdem kamen zwei Offiziere auf

---

Da er den Frieden, unter den von ihm gestellten Bedingungen, bald wünschte, so wollte er durch diese Okkupierung den Verhandlungen mehr Nachdruck geben und ein Faustpfand haben, um einen Druck auf die österreichischen Diplomaten ausüben zu können. Wie recht er in seinem Ausharren hatte, geht daraus hervor, dafs man österreichischerseits viel Wert darauf legte, ihn von dort zu vertreiben. Schon am 21. Oktober hatte der Kaiser dem General v. Ellrichshausen befohlen: „die Preufsen aus Troppau zu verjagen, es möge kosten, was es wolle." — und an seine Mutter schrieb er: „wenn der König die Fürstenthümer den Winter über behalten will, so mag er sich darauf gefafst machen, immer unter den Waffen zu stehen, denn ich gedenke nicht eher abzulassen, bis ich ihn wieder vertrieben habe."

Dorfwache, ein Hauptmann und ein Lieutenant auf Pikett und zwei Offiziere auf vorgeschobene Posten. Dazu kam, dafs wir wöchentlich gewifs viermal einen Teil der Nacht unter den Waffen zubringen mufsten.*) Da wir gar nichts vor uns hatten und den äufsersten linken Flügel des ganzen vier Meilen langen Cordon bildeten, so mufsten wir immer auf eine Umgehung oder einen Überfall des Feindes gefafst sein. Um den Gegner in Schach zu halten und ihm Respekt einzuflöfsen, wurden unsererseits häufig nächtliche Expeditionen unternommen. Anfangs konnte ich nicht begreifen, warum alle diese Unternehmungen, selbst wenn sie noch so gut eingeleitet waren, erfolglos blieben, bis ich selbst einmal eine derartige Expedition mitmachte. Dieselbe verlief so komisch, dafs ich ausführlicher davon sprechen will. Man hatte dem Prinzen gemeldet, dafs in einem einige Meilen vor uns gelegenen Dorfe eine österreichische Wache von 50 Dragonern stehe und die Gegend dort aufserdem von Kroaten besetzt sei, welche den Zweck hätten, unsere Deserteurs aufzunehmen. Der Oberstlieutenant von Chaumontet wurde mit 300 Husaren und 400 Mann Infanterie gegen diesen Posten detachiert. Wir versammelten uns in Troppau um 6 Uhr Abends und marschierten um 9 Uhr ab. Es war abscheuliches Wetter und stockdunkel als wir gegen zwei Uhr endlich am Ziele anlangten. Vorsichtig näherten wir uns dem Dorfe und ich sah mit eigenen Augen einige Kroaten um ein Feuer auf der andern Seite des Dorfes sitzen. Der Obristlieutenant liefs mich mit einem Teil der Infanterie diesfeits des Dorfes zur Aufnahme zurück, dirigierte Kavallerie rechts und links um das Dorf herum, während er selbst mit dem Rest der Infanterie und einigen Husaren gegen das Feuer vorging. Ich war sehr gespannt darauf was sich daraus

*) Prinz Friedrich von Braunschweig sagt in seinem Werk: „Militärische Geschichte u. s. w.“ (dessen ganzer erster Teil diesen Krieg behandelt) mit Bezug auf diese Situation: „Diese auf alle Art so mifsliche Lage von Troppau und Jägerndorf, welche zugleich Postirung, Cantonnirung und Winterquartiere bedeutete, war ein Unding in der Kriegskunst; die Truppen lagen wie auf Vorposten, 3 und 4 Regimenter mufsten sich mit einem Dorf begnügen, bei drei Nächten waren sie gewifs eine unterm Gewehr; den andern Truppen auf Postirung ging es fast nicht besser.“ Das Dienst-Reglement vom Jahre 1743 macht nämlich einen ganz bestimmten Unterschied zwischen „Postirung“, „Cantonnirung“ und „Winterquartieren“. Postirungen waren nahe am Feind, um mit diesem die Fühlung zu halten, die betr. Truppen waren „toujours en védette“, Cantonnirungen lagen dahinter und genossen mehr Ruhe, während die in Winterquartieren liegenden Truppen wie in der Garnison befindlich angesehen wurden, auch exerzierten u. s. w. wie im Frieden. —

entwickeln würde, als ich einen Schufs fallen hörte. Zu meinem Erstaunen blieb derselbe unerwidert auch schien die Bevölkerung des Dorfes im tiefsten Schlaf zu liegen. Während ich noch dies Rätsel zu lösen suchte, öffnete sich in einem nahe gelegenen Haus ein Fenster und ein Bauer wünschte uns in leidlichem Deutsch: guten Abend! »Mein Freund«, redete ich ihn an, »wir haben Euch wohl in Schrecken gesetzt?« »Durchaus nicht«, antwortete er sehr ruhig, »denn wir wufsten ja, dafs sie kommen würden«. Dann erzählte er mir lachend, dafs der Kapitän, welcher hier kommandierte schon um 9 Uhr gestern Abend gewufst hätte, dafs wir um diese Zeit von Troppau abmarschierten, um ihn anzugreifen; dafs er demgemäfs alle seine Dispositionen getroffen und gegen ein Uhr den Rückzug angetreten hätte, nur zwei Kroaten unter einem Unteroffizier habe er bei dem Feuer gelassen, um uns zu täuschen, und diese seien ebenfalls abgezogen, als sie uns gehört hätten. Der Flintenschufs hatte einer alten Frau gegolten, die sich das von den Kroaten zurückgelassene Holz holen wollte. Zwei Kühe, mager wie der Hunger, welche wir in dem Dorfe fanden, und ein von den Kroaten zurückgelassenes Brot, das war das ganze Ergebnis unserer Expedition. Ein Unteroffizier, welcher Abends vorher desertiert war, hatte dem österreichischen Kapitän alles haarklein berichtet. — Ich bin jetzt überzeugt davon, dafs die Österreicher ihre sicheren Verbindungen unter uns hatten, durch welche sie alle unsere Absichten rechtzeitig erfuhren. Der Prinz, dem der Oberstlieutenant v. Chaumontet am andern Morgen Rapport erstattete, schalt etwas, konnte aber doch das Lachen nicht unterdrücken, als er sagte: »Geht, und legt Euch schlafen!«

Trotz der vielen Alarmierungen, der Strapazen und der Engigkeit fühlten wir uns in Piltsch ganz wohl, da die Nähe Troppaus mit vielem aussöhnte. Dank der Liebenswürdigkeit und dem Wohlwollen des Erbprinzen. Der alles that, um uns unsere Lage zu erleichtern, konnten wir, wenn wir dienstfrei waren, die Stadt besuchen und da dort an Unterhaltungen kein Mangel war, so amüsierten wir uns zwischendurch ganz gut. Bald jedoch sollte unser Aufenthalt wieder unterbrochen werden; nachdem nämlich Mitte Dezember noch das ganze Regiment Prinz Heinrich nach Piltsch verlegt war, so dafs die Engigkeit gradezu unerträglich wurde, erhielt unsere Brigade, zwei Tage später, Abends um 10 Uhr Marschbefehl, und nach zwei Stunden bereits setzten wir uns bei bitterer Kälte und hellem Mondschein in Bewegung. Diesmal erfuhr niemand von uns etwas von dem Ziele und dem Zwecke unserer

Expedition und wir glaubten anfangs, es handle sich nur um eine unserer gewöhnlichen Promenaden, die wir in der Richtung auf Jägerndorf zu unternehmen pflegten, die sich jedoch nie über das Dorf Wissak ausdehnten. Da wir jedoch nicht nur dies Dorf sondern auch noch verschiedene von der Brigade Stutterheim belegte Ortschaften passierten, so konnte sich niemand erklären, was das zu bedeuten hatte. Endlich fragte der Graf Schwerin den General v. Pelkowsky nach dem Ziele unseres Marsches, da es ihm auffalle, dafs das Dragoner-Regiment Graf v. Finckenstein, welches anfänglich vor uns her marschierte, nicht mehr zu sehen sei. Der General fragte den Adjutanten nach dem Namen des als Marschziel bestimmten Ortes, und es stellte sich heraus, dafs beide ihn vergessen hatten. Zum Glück hatte der General die Ordre bei sich, so dafs man beim hellen Mondlicht den Namen Boblowitz entziffern konnte. Dieses kleine Dorf lag etwa eine Meile hinter uns, etwas seitwärts der Strafse, so dafs wir Kehrt machen und denselben Weg zurückmarschieren mufsten. Die Dragoner, deren Commandeur vom General das Marschziel erfahren hatte, waren richtig marschiert, während wir nun zwei Meilen extra machen mufsten. Der General war ärgerlich und schimpfte auf den Adjutanten, und die Soldaten, welche die Sache bald merkten, machten ihre Witze darüber. Ich erhielt den Befehl voraus zu reiten und im Dorfe Quartier zu machen. Dasfelbe bestand aus 22 Häusern, der Kirche und einem ansehnlichen Schlofs. In letzterem fand ich die Besitzerin, Frau v. Morawitzky, eine Dame von etwa 40 Jahren, ihre Tochter, ein Fräulein von 16 Jahren, zwei kleine Knaben und ein kleines Mädchen, dazu eine Frau, die Gouvernante und Kammerfrau zugleich zu sein schien, sämmtlich im Negligée, d. h. ziemlich so wie sie das Bett verlassen hatten, umringt von 25 Offizieren vom Regiment Graf v. Finckenstein, denen die Mama und die Gouvernante Kaffee servierten. Ich kann versichern, dafs mir diese Scene viel Spafs machte; denn ein so gutes Frühstück so ganz unerwartet, ist sehr angenehm, zumal wenn man bei solcher Kälte sechs Stunden unterwegs war. Frau v. Morawitzky, die sich offenbar am wenigsten amüsierte, erschrak gewaltig als ich ihr noch mehr Besuch ankündigte, fafste sich aber bald und machte als Dame von Welt gute Miene zum bösen Spiel. Kaum hatte ich angefangen, einige Einrichtungen wegen der Quartiere zu treffen, als mir ein Jäger den Befehl brachte, auch noch für den Erbprinzen und dessen Stab, sowie für das Grenadier-Bataillon von Prinz Heinrich in Boblowitz Quartier zu machen. Jetzt war ich fast ebenso fassungslos wie

Frau v. Morawitzky, da ich nicht wufste, wie ich 22 Häuser unter fünf Bataillone Infanterie, drei Brigaden Artillerie und ein Dragoner-Regiment verteilen sollte. Schliefslich erhielt jedes Bataillon drei Häuser, eines blieb für die Offiziere und die beiden andern wurden dergestalt unter die fünf Compagnien verteilt, dafs immer ein Teil der Mannschaft stundenweise hinein kam, um sich zu wärmen, während die übrigen hinter den Häusern biwakieren mufsten. Unglücklicherweise fing es an zu schneien und zwar dermafsen, dafs man kein Feuer anmachen konnte, so dafs der gröfste Teil unserer armen Leute frieren mufste. In dieser häfslichen Lage verlebten wir elf Tage, hatten aber merkwürdigerweise während der ganzen Zeit keinen einzigen Deserteur, wohl aber stieg bei einzelnen Compagnien die Zahl der Kranken bis auf fünfzig. Um einem Überfall vorzubeugen und zumal da österreichischerseits bei Tempelhof und östlich Heidenpiltsch Truppenzusammenziehungen stattfanden, mufsten wir längs der Oppa starke Wachen und Piketts aufstellen. Ich war während der elf Tage zweimal auf Wache und viermal auf Pikett, doch war es schliefslich ganz gleichgültig, ob man im Quartier oder auf Wache war, denn unbehaglich und häfslich wars dort eben so wie hier.

Auf die dringenden Vorstellungen des Erbprinzen hin genehmigt der König endlich, dafs wir in unsere früheren Quartiere zurückkehrten. Man sagt, dafs diese auf ausdrücklichen Befehl des Königs unternommene Expedition die Ursache einer ernsten Spannung zwischen dem Könige und dem Prinzen geworden sei.*) In Piltsch kamen wir nicht wieder so enge zusammen zu liegen wie vordem, da nur noch das Dragoner-Regiment Graf v. Finckenstein das Dorf mit uns teilte. Trotzdem nahm die Krankheit nicht nur unter den Soldaten sondern auch unter den Dorfbewohnern in schrecklicher Weise überhand, so dafs ganz Piltsch bald einem Lazarett glich. Die Krankheit, welche bald ansteckend wurde, trat so bösartig auf, dafs die davon befallenen oft schon nach vierundzwanzig Stunden starben. Die Compagnie, welche ich kommandierte, verlor in 8 Wochen 43 Mann. Man kann sich denken, dafs unter diesen Umständen der um diese Zeit in Troppau beginnende Carneval

---

*) Weder in den Briefen des Königs an den Prinzen Heinrich noch in seinen memoires ist von dieser Expedition näher die Rede, nur im Allgemeinen sagt der König: „nous avons laissé le Prince héréditaire dans la Haute-Silesie occupé à soutenir sa position de Troppau et de Jägerndorf, donnant la chasse aux ennemis, tantôt du côté de Grätz, tantôt à Mährisch-Ostrau tantôt vers Lichten.“

wenig Reiz für uns hatte, obwohl es nicht an Einladungen für uns fehlte.

Das Regiment war von Dienst befreit, dennoch hatten wir zuweilen Mühe, die Dorfwache zusammen zu bringen, da die Leute oft unterm Gewehr erkrankten. Es war eine böse Zeit! Auch in Bezug auf Bekleidung und Ausrüstung waren wir übel daran, weil der König in diesem Jahr der Armee keine neue Montierung gegeben hatte,*) unsere Leute sahen in Folge dessen abgerissen und desolat, aus etwa so wie ich mir das schwedische Corps in Bender vorstelle. In demselben Mafse wie unser Elend sich steigerte, nahm auch die Güte des Erbprinzen und seine Sorgfalt für uns zu. Täglich liefs er sich nach dem Zustand der erkrankten Offiziere, deren wir oft 12—16 gleichzeitig hatten, sowie nach dem der Mannschaften erkundigen, schickte Ärzte, Medizin und Decken, gab aus eigener Tasche die Mittel zur besseren Verpflegung der Leute und that mit einem Worte alles, was nur in seinen Kräften stand, um uns zu helfen. Es war ein Glück für uns, dafs die Österreicher sich in ähnlicher übler Lage befanden und ihre Lebensmittel weit her holen mufsten, so dafs sie uns in Ruhe liefsen. So sahen wir denn ohne die mindeste kriegerische Action den besten Teil unseres Regimentes zu Grunde gehen, unfähig der Auflösung Einhalt zu thun und ohne etwas daran ändern zu können.

Unsere Unthätigkeit wurde jedoch am 10. Januar unterbrochen, indem an diesem Tag plötzlich gegen Abend der Befehl eintraf, dafs das Regiment, unter Zurücklassung der Kranken und der Fahrzeuge, um 10 Uhr den Marsch auf Jägerndorf antreten sollte. Der Rest unseres Regimentes, noch aus etwa 400 Mann bestehend, von denen eine grofse Zahl Rekonvalescenten waren, bewegte sich in der Dunkelheit bei strenger Kälte auf der sehr glatten Strafse langsam vorwärts und alle Augenblicke fiel ein Mann. Der Tag brach bereits an, als wir die Berge von Jägerndorf, welche eine gute halbe Stunde von dieser Stadt, etwa Braunsdorf gegenüber, liegen, erreichten. Der Prinz liefs die Höhen besetzen und lehnte dabei unsern linken Flügel an eine Art von Retranchement, während den rechten das

*) Die bezügliche Ordre des Königs an den General v. Tauentzien d. d. 28. März 1778 lautet: „Da die alte Mondirung der Infanterie-Regimenter noch gut ist; So habe Ich resolviret, dafs die Regimenter in der alten Mondirung marchiren, die neue hingegen die sie nun haben müfsten, hiernächst, wenn sie aus der Campagne kommen, erst in die Winter-Quartiere kriegen sollen. Ihr habt Euch also hiernach zu achten und denen Regimentern Eurer Inspection solches bekannt zu machen.“ —

Kürassier-Regiment v. Pannewitz deckte. Es war ein großer Teil des Corps aus dem Rayon von Troppau dort zusammengezogen, um die Brigade v. Stutterheim bei Jägerndorf zu verstärken; denn man vermutete eine gegen diese Stellung gerichtete Offensiv-Bewegung der Österreicher an diesem Tag, auch stand unser Marsch in Zusammenhang mit einem Vorstoß, welchen der General von Wunsch damals aus der Grafschaft Glatz machte, um die Österreicher aus ihren Stellungen bei Ziegenhals und Zuckmantel zu vertreiben.

Unsere Aufgabe war also eigentlich nichts anderes, als à portée zu stehen und für alle Fälle bereit zu sein; der Prinz beschloſs aber, gegen die österreichischen leichten Truppen, welche sich dicht vor der Front der in Jägerndorf stehenden Brigade, namentlich in Lichten und Braunsdorf eingenistet hatten, vorzugehen und traf dementsprechend seine Anordnungen. Die Kroaten befolgten indessen ihre gewöhnliche Taktik, das heiſst sie räumten sofort das Feld, sobald sie sahen, daſs ihnen ein Angriff drohte und kehrten gleich wieder zurück, so wie die Angreifer den Rücken wandten. Da es nicht in der Absicht und der Macht des Prinzen lag, die betreffenden Ortschaften dauernd zu besetzen, und es unmöglich war, dem Gesindel beizukommen, so entschloſs er sich, das Dorf Braunsdorf, welches zunächst an der Oppa lag, anzuzünden, weil von dort aus die Kroaten am unbequemsten zu werden pflegten. Er lieſs deshalb das Dorf durch zwei Mörser beschieſsen, gab aber, als diese trotz mehrstündigem Versuch das gewünschte Resultat nicht erzielen konnten, später den Befehl, daſs ein Unteroffizier mit sechs Husaren unter der Bedeckung von 60 Mann Infanterie in das Dorf einrücken und die Häuser mittelst Zündpatronen in Brand schieſsen sollten. Ein Kapitän und ich wurden dazu kommandiert, und ich muſs gestehen, daſs ich in jener Stunde zum ersten Mal in meinem Leben bereute, den Beruf eines Soldaten gewählt zu haben. Die Kroaten nahmen natürlich schleunigst Reiſsaus, sodaſs wir es nur mit den tötlich erschrockenen Einwohner zu thun hatten, die in ihrer Angst uns anflehten und beschworen, sie zu schonen. Es war jammervoll zu sehen, wie jeder Pistolenschuſs ein Haus wie ein Wachslicht anzündete, und wie die Unglücklichen bemüht waren, ihr Eigentum und ihr Leben zu retten. Weiber, Kinder und Vieh, alles schrie und brüllte durcheinander, die Husarenpferde, erschreckt durch das Feuer und den Lärm, wurden scheu und störrisch — kurz es war eine schreckliche, gräuliche Scene. Dabei bemerkte ich an einem Husaren einen eigentümlichen Zug, der mir bezeichnend für die menschliche Natur zu sein scheint. Der kaum zwanzigjährige Mensch

hatte meine Aufmerksamkeit dadurch auf sich gelenkt, dafs er mit einer gewissen barbarischen Freude seinen Auftrag ausführte, während man den anderen Leuten wohl ansah, wie peinlich ihnen das Anzünden war. Plötzlich sah ich den Burschen sich ganz friedlich mit einer alten Frau unterhalten und dieser Geld geben. Auf meine Frage, ob er die Frau kenne, antwortete er ganz wehmütig, indem er sich die Thränen aus den Augen wischte: »Ach nein! aber sie erinnerte mich so an meine alte Mutter.« — So bleibt der Mensch immer ein Rätsel, und oft bedarf es nur eines leisen Anstofses, um ihn ganz umzuwandeln. — Endlich machte der Prinz, der uns gefolgt war, dem Jammer ein Ende, indem er uns befahl, zurückzukehren; es war fast acht Uhr Abends, als wir beim Regiment wieder eintrafen, und bald darauf wurde der Rückmarsch angetreten. Der Prinz befahl dem General v. Pelkowsky, auf halbem Wege zwischen Jägerndorf und Troppau Halt zu machen und dort in irgend einem Dorfe zu übernachten.

Die Kälte und Glätte hatte womöglich noch zugenommen, und der Zustand unserer Leute, die den Tag frierend und hungernd verbracht hatten, war gradezu kläglich; alle paar Schritte fiel einer nieder, und viele waren unfähig, sich wieder zu erheben. Aus einem mir unbekannten Grunde wurde der Befehl des Prinzen nicht befolgt, der General liefs uns vielmehr in einer Tour bis Piltsch durchmarschieren. Es giebt jedoch in der menschlichen Natur einen Punkt, über den man nicht hinaus kommen kann, und dieser Punkt steht im engsten Zusammenhang mit der militärischen Disziplin — denn auch bezüglich dieser giebt es eine Grenze. Möge die Vorsehung jeden Offizier davor bewahren, dafs er mit seiner Truppe jemals diese Grenze erreicht — ich habe sie in jener Nacht kennen gelernt. Die Offiziere, fast alle krank, hörten auf, sich um die Leute zu bekümmern, die Soldaten blieben zurück, die Artilleristen verliefsen ihre Stücke und ich glaube, zwanzig feindliche Husaren hätten hingereicht, um das ganze Regiment aufzuheben. Gegen zwei Uhr Morgens erreichten wir Piltsch. Ich wollte eine Wache aussetzen, aber es fehlte an Leuten; manche Compagnien hatten aufgehört zu existieren, andere bestanden nur noch aus 3 oder 4 Mann. Erst nach und nach kamen die Leute wieder zusammen und gegen Mittag war die Compagnie, welche ich führte, ziemlich vollzählig; vier Leute jedoch waren unterwegs verstorben und drei andere hatten sich zu Krüppel gefallen. Als der Prinz von unserm Rückmarsch hörte, wurde er sehr aufgebracht und wollte den General in Arrest schicken; dann befahl er, dafs unser Regiment in den nächsten

14 Tagen unter keinen Umständen ausrücken und alles thun sollte, um sich zu retablieren. In das unglückliche Braunsdorf schickte er 200 Dukaten, eine That, welche ihm in meinen Augen so viel Ehre macht wie ein gewonnenes Gefecht.

Wenn schon vor der Expedition nach Jägerndorf der Gesundheitszustand in Piltsch ein schlechter war, so war dies jetzt erst recht der Fall; täglich erkrankten drei bis vier Soldaten oder Einwohner und auch von den Offiziers erlagen verschiedene der Krankheit. Erst im Laufe des Februar liefsen die Erkrankungen nach und unser armes Regiment fing an, sich einigermafsen zu erholen. Da die Österreicher sich nicht rührten, so genossen auch wir absolute Ruhe, und als am 27. Februar der Prinz von Preufsen nach Troppau kam, um den Erbprinzen zu besuchen, sprach man allgemein vom Frieden. Zu Ehren dieses Besuches hatte der Erbprinz für den 28. ein Fest veranstaltet, die Österreicher jedoch schienen nicht leiden zu wollen, dafs die beiden hohen Herrn sich zusammen amüsierten. Sie alarmierten nämlich in der Nacht vom 27. zum 28. unser Corps, indem sie mit einem Angriff drohten, sodafs wir einen Teil der Nacht unter den Waffen zubringen mufsten; dann aber stellte es sich heraus, dafs dies nur ein Scheinangriff gewesen war, der den gegen Neustadt gerichteten Marsch eines aus zehn Bataillonen und ebenso viel Schwadronen zusammengesetzten österreichischen Corps maskieren sollte. Neustadt war eine offene Stadt, in welcher das Regiment des Prinzen von Preufsen und ein Teil des Grenadier-Bataillons v. Preufs lag. Die Österreicher bombardierten das Städtchen mehrere Stunden lang und steckten es in Brand, ohne dafs der brave Kommandant, Oberst v. Winterfeld, die ihm angebotene Kapitulation annahm. Endlich zogen sie sich, ohne eine Katze bekommen zu haben, zurück, mit keinem andern Erfolg, als das Städtchen eingeäschert und das Fest in Troppau gestört zu haben.*)

Diese wenig rühmliche Waffenthat der Österreicher war das letzte kriegerische Ereignifs. Das Gerücht vom Abschlufs eines

*) Das Städtchen hatte eine Mauer und war unter Zuhülfenahme der Bataillons-Kanonen einigermafsen zur Verteidigung eingerichtet, namentlich waren hinter der Mauer Echaffaudagen angebracht. Die Besatzung (es waren sehr viele Leute krank, detachiert u. s. w.) bestand aus 900 Mann, die Angreifer unter dem General v. Wallis zählten 21,000 mit 21 Geschützen. Der König schreibt mit Bezug auf diese Affaire unterm 4. März an seinen Bruder: „Je suis si aigri contre toute cette engeance que je perdrais la vie avec plaisir, si je pouvais seulement me bien venger d'eux." Wahrscheinlich hatten die Österreicher geglaubt, sie könnten sich dieser Stadt leicht bemächtigen, und hätten dann beim bevorstehenden Friedensschlufs einen guten Trumpf in der Hand gehabt.

Waffenstillstandes gewann mehr und mehr an Bestimmtheit, dergestalt, dafs die beiderseitigen Patrouillen bereits ganz freundschaftlich mit einander verkehrten und die österreichischen Vorposten die unsern um Brot baten. Am 5. März wurde dann ein auf zwei Monate abgeschlossener Waffenstillstand verkündet, der Erbprinz ging nach Breslau und sein Bruder Friedrich übernahm das Kommando in Troppau. Am 6. März verliefsen wir endlich das traurige Piltsch, wo wir 7 Offiziere und 200 Mann vom Regiment begraben hatten, die Truppen bezogen bequemere Quartiere und wurden weitläufiger gelegt. Unser erstes Bataillon kam nach Köbernitz, einem hübschen grofsen Dorf, woselbst es sich während zweier Monate sehr wohl befunden und nach all dem Ungemach erholt hat. Der Frühling war so schön, wie ich ihn noch nie erlebt hatte, sodafs die Leute fast immer im Freien sein konnten, die Gegend war entzückend, die Einwohner freundlich und die Verpflegung gut. Ich verbrachte meine Zeit sehr angenehm teils in Troppau, teils auf einem der zahlreichen in der Nachbarschaft gelegenen Güter, deren gastfreie Besitzer uns auf das liebenswürdigste entgegen kamen. Wir alle sahen mit Bedauern die Zeit unseres Heimmarsches herannahen, denn die Aussicht, nach Marienburg zurückzukehren, hatte nichts verlockendes. Am 14. Mai traten wir den Rückmarsch an und hatten nach einigen Tagen in der kleinen Stadt Krappitz die Ehre, vor dem Könige defilieren zu dürfen, der, vom Erbprinzen von Braunschweig begleitet, uns huldvoll begrüfste. Er liefs den General v. Krockow, welcher uns führte, an seinen Wagen kommen und sagte zu ihm ungefähr folgendes: »Versichert Eure Offiziere meiner Gnade; Euer Regiment hat stark gelitten, aber da Ihr einen der besten Kantons in der ganzen Armee habt, so könnt Ihr Euch leicht erholen. Seht Euch beim Marsch durch Polen vor, sonst verliert Ihr noch viele Leute durch Desertieren.« Bis zur Grenze von Schlesien hatten wir immer gute Quartiere, dann aber wurden sie schlechter. Wir setzten uns regelmäfsig des Morgens um 2 Uhr in Marsch und pflegten um Mittag im Quartier zu sein; hinter uns folgten von Etappe zu Etappe Husarenpatrouillen, welche alle zurückbleibenden Leute und Deserteurs aufgreifen sollten. Unsere Leute wurden immer stiller und niedergeschlagener, je näher wir unserer Garnison kamen, die Wege immer schlechter und der Schmutz immer widerlicher. Nachdem wir Posen passiert hatten, trennten sich die Regimenter, indem jedes den nächsten Weg in seine Garnison einschlug; wir überschritten bei Ostrometzko, fast genau an derselben Stelle wie beim Ausmarsch vor einem Jahr, die Weichsel

und ich stellte trübselige Betrachtungen über das Fehlschlagen meiner damals gehegten Hoffnungen an. In Grandenz bekam ich den Befehl, die Regimentsgeschütze unterzubringen, welche nach Balakowa, wo sich der Artillerietrain befand, abgeliefert werden sollten; indem ich diesen Auftrag erfüllte, entkleidete ich das Regiment des letzten kriegerischen Attributes. Am 15. Juni zogen wir in Marienburg ein, freudig begrüfst von der Bevölkerung, die unsere Heimkehr durch ein glänzendes Bankett feierte.

Andern Tages standen wir bereits wieder auf der Parade, wie wenn nichts den regelmäfsigen Lauf der Dinge unterbrochen hätte, und nur die Lücken in den Reihen der Offiziere, die nicht der Lorbeer spendende Schlachtentod, sondern die heimllich schleichende Seuche gerissen hatte, erinnerten an die für unser Regiment so schmerzliche Campagne.

IX.

Die Verwendung der napoleonischen Kavallerie in den Feldzügen 1805-6-7 im Vergleich zum Gebrauch der fridericianischen im 7jährigen Kriege.

(Fortsetzung.)

Da wir die meisten von Napoleon's Grundsätzen über die Aufklärungsthätigkeit der Kavallerie bei Schilderung der Ereignisse des Krieges 1805 klargelegt haben, einige auch später im Zusammenhange noch anzuführen gedenken, so dürfen wir uns wohl bezüglich der Feldzüge 1806 und 7 kürzer fassen und auf Abweichungen von denselben hinweisen, deren Folgen klar legen. — Wie im Jahr 1805 die Zersplitterung der österreichischen Kavallerie Murat's Aufgabe erleichterte, so »zerstückelte man auch 1806 preufsischerseits, um mit Gneisenau zu reden, selbige (die Kavallerie) so, dafs sie nachher nirgends eine kräftige Wirkung thun konnte« — d. h. bei der Division kamen auf etwa 7000 Mann Infanterie 1700 Pferde.

Bei den Russen wies die Division bei etwa 12—15,000 Mann Infanterie und 60—72 Geschützen in der Regel 1 schweres Reiter-, 1 Dragoner-, 1 Husaren-Regiment und 2 Kasaken-Regimenter 1. Kategorie, im Ganzen etwa 2000—2500 Reiter auf. Die russische Division entsprach an Kopfstärke etwa einer deutschen Infanterie-Division, verstärkt durch eine Kavallerie-Brigade zu 2—3 Regimentern und 1 Abteilung Feldartillerie. Die in 2. Linie aufzustellende Armee Buxhövdens sollte in 4 Divisionen 28,000 Mann Infanterie, 7000 Mann Kavallerie und 4000 Kasaken zählen. — In der Ordre de bataille der preufsischen Armee, die allerdings nach heutigen Begriffen keine solche, sondern eine konstante Truppeneinteilung war, treten 3 fest formierte Vorpostenbrigaden auf, jede aus 1 Bataillon und 4 Schwadronen, zuweilen auch 1 Zug reitender Artillerie, bestehend, die Streifparteien aussenden; ihnen folgt, im Sinne etwa unseres Gros der Avantgarde, ein Soutien der Vorposten, etwa 4—6 Bataillone Infanterie, manchmal auch 2—3 Schwadronen, diesem das aus allen 3 Waffen gemischte Corps d'armée oder Corps de bataille, hinter dem endlich das Corps de Reserve, zu welchem auch die Reserve-Kavallerie, die entsprechend ihrem Namen verwendet wurde, und 2 reitende Batterien gehörten. Höhere Verbände über das Regiment hinaus waren für die Kavallerie nicht vorgesehen. —

Trotz der beim Gegner herrschenden Zersplitterung wurde dennoch bei dem Vormarsch gegen die Saale in der Thätigkeit der napoleonischen Kavallerie vor dem Zusammenstofs nicht der Erfolg wie 1805 erzielt. Die Gewifsheit über des Wie, Wo und Wann und die Mafsnahmen der feindlichen Hauptmassen, so dringend erforderlich namentlich bei der geplanten Form der strategischen Umgehung, (da man doch genau orientiert sein mufs, wo der äufserste Punkt des Flügels liegt, den man umgehen will und was dahinter steckt) erhält Napoleon relativ spät und nicht durch seine Kavallerie. Bis zum 12. Abends, kaum 36 Stunden vor den Entscheidungsschlachten, dauert seine Ungewifsheit, dann heifst es endlich: »Enfin le voile est déchiré«. Der Grund für diese Erscheinung ist unschwer zu finden. Es wurde bei dem Vormarsch gegen die Saale gegen den Grundsatz verstofsen, die gesamte Reiterei vor die Front zu nehmen und im Aufklärungsdienst zu verwenden.

Napoleon's Hauptgedanke bei dem Entwurf für diesen Feldzug war die taktische Niederwerfung der Preufsen, das Abdrängen derselben nach Norden, fort von ihrer Verbindung mit der Hauptstadt und dem weiteren Hinterlande, die Trennung derselben von

den russischerseits zugesagten Verstärkungen, d. h. Druck auf die preufsische linke Flanke. —

Napoleon wufste (die von Foucart mitgeteilte Orientierung der einzelnen Führer der 3 Kolonnen verdienen im höchsten Mafse Beachtung), dafs bei Weimar Truppenkoncentrierungen stattfanden, er hielt aber Erfurt für den allgemeinen Vereinigungspunkt, glaubt das sächsische Hülfscorps in einem Flankenmarsche nach diesem Orte hin begriffen und hoffte dasfelbe »en flagrant délit« zu überraschen. Dies wurde der Grund dafür, dafs er die auf die 3 Strafsen Amberg-Hof, Bamberg-Kronach-Schleiz-Gera und Würzburg-Coburg-Gräfenthal-Saalfeld verteilte Armee, da der rechte Flügel den weitesten Weg hatte und er mit diesem zu spät zu kommen fürchtete, mit dem Centrum eiligst vorwärts gehen liefs, während der rechte Flügel als Staffel nachfolgte. Dadurch erweiterte sich die von der Kavallerie aufzuklärende Zone ganz bedeutend. Dies war um so gefährlicher, als die zur Verfügung stehende, zum gröfsten Teil den Armee-Corps entnommene Reiterei, an Zahl relativ gering war. 36 Schwadronen der Avantgarde (Brigade Watier des 1. und Treilhard des 5. Corps und Brigaden Lasalle und Milhaud — diese nach Foucarts Nachweisung nur mit 1 Regiment — Foucart führt jedes Regiment mit 3 Schwadronen auf, so dafs die Gesamtzahl nur 27 Schwadronen betragen haben würde) hatten also über 10 Meilen Front bezw., da die Flügelkolonnen noch zurück waren, auch Flanke zu decken, eine Aufgabe, für welche ihre Kräfte um so weniger ausreichten, als z. B. das 1. Corps noch ein Regiment seiner leichten Brigade beim Gros zurückhielt. Die Divisionen der Reserve-Kavallerie marschierten inzwischen in Staffeln auf mehrere Tagemärsche Abstand hinter der Kolonne des Centrums (1. und 3. Corps, Garden). Murat setzte sich mit 2 Husaren- und 1 Chasseur-Regiment an die Tête der mittleren Kolonne, während er den Schutz seiner rechten Flanke dem General Lasalle, den der linken dem General Milhaud mit je einem Regiment übertrug, die ihrerseits mit Patrouillen und Aufklärungsdetachements je 25—28 km überspannten. Diese weite Ausdehnung und die relativ geringe Stärke der gesamten Murat unterstellten Reiterei hätte es einem energisch mit Kavalleriemassen auftretenden Gegner nicht sehr schwer gemacht, mittelst eines Durchbruches seiner Massen hinter den dünnen Vorhang zu sehen. Gegen die schwachen auf Napoleon's Befehl bis zum 8. Oktober früh stehenden Kavallerieposten bei Münnerstadt wäre ein Durchstofsen und ein Einsehen des ganzen Rechtsabmarsches ein leichtes gewesen und hätte höchst wertvolle, für den Schlufs auf Napoleon's

Absichten grundlegende Nachrichten ergeben müssen. Für Aufklärung wie Verschleierungszwecke wurde hier also zu wenig verwendet und ist dies nach dem richtigen Verfahren Napoleon's 1805 um so auffallender. Eine Division auf jeder der Hauptstrafsen, vielleicht eine 2. noch vor der Kolonne des Centrums und des linken Flügels, war fraglos hier am Platze. Eine solche Masse gab die nötige Kraft zum Durchbruch, besafs die nötige Selbstständigkeit und Freiheit in der Bewegung, schaffte, direkt an das grofse Hauptquartier meldend, zeitig Nachrichten. Das Infanteriesoutien, das die 1. Division Bernadotte's vorzuschieben hatte, um dort, wo die Kavallerie den Widerstand nicht brechen konnte, aktiv zu werden und an wichtigen Übergangspunkten eine zur hartnäckigen Behauptung geeignete Abteilung zu bilden, wäre auch dann noch sehr zweckmäfsig geblieben. —

Am Abend des 8. befand sich dagegen französischerseits die Reserve-Kavallerie mit ihren Spitzen (3. und 4. Dragoner-Division) noch 45—50 km, mit der Queue 89—93 km vom Gros entfernt, als die Têten der leichten Aufklärungsreiterei, 4 leichte Regimenter schon die Saale erreicht und bei Saalburg, unterstützt durch das 27. leichte Infanterie-Regiment, die unzerstörte Brücke in Besitz genommen hatten. Das Resultat war aufser ungenügender Aufklärung auch das verspätete und tropfenweise Eintreffen der Reserve-Kavallerie in der Schlacht von Jena, wo die Anwesenheit des Reiter-Corps Murats in seiner Vollkraft den Verlauf für Napoleon noch günstiger hätte gestalten können. — Im Einzelnen war die Stellung der vorgeschobenen französischen Kavallerie an diesem Tage die folgende: Rechts Lasalle mit den 5. Husaren bei Lichtenberg, im Centrum Watier mit den 4. Husaren in Saalburg; vorwärts Saalburg war schon Röppisch besetzt. Hinter dem Centrum, 5 km von Saalburg, stand Murat mit 1 Husaren- und dem 27. leichten Infanterie-Regiment. Links war Milhaud mit einem Chasseur-Regiment auf dem Wege nach Saalfeld in Leutenberg angelangt. Der letztere meldete an demselben Tage, dafs seine Patrouillen bei Saalfeld 3000 Preufsen gefunden, die sich auf ein bei Rudolstadt stehendes Corps von 30,000 Mann zurückziehen sollten, während Lannes (5. Corps) auf Nachrichten von reisenden Kaufleuten hin, mitteilte, dafs die preufsisch-sächsische Armee mit dem rechten Flügel bei Gotha, mit dem linken bei Leipzig stände. Napoleon betont in seinen Briefen an die einzelnen Corps-Commandeure, deren jeder die Orientierung über Stellung und Aufgabe wie Aufklärungsmafsregeln bei den übrigen Kolonnen enthält, die Notwendigkeit: 1. den Ver-

einigungspunkt der preufsisch-sächsischen Armee möglichst bald festzustellen, 2. durch schnelles Vortreiben von Kavallerie speziell bei der rechten und linken Kolonne zu erfahren, ob das sächsische Corps sich noch im Flankenmarsch von Leipzig her befände, ob der Gegner noch auf der Verbindungslinie zwischen Coburg und Naumburg stehe, 3. den Zustand der Verbindungswege zwischen den Marschstrafsen der Kolonnen und die links auf Saalfeld, rechts auf Hof führenden Kommunikationen baldigst rekognosciert zu sehen.

Am 9. schlug ein Teil der 1. Division Bernadotte's, die in 2 Kolonnen koncentrisch gegen Schleiz vormarschierte, mit Hülfe Murats, dessen 2 Kavallerie-Regimenter zunächst einen Echec erlitten, die Arrieregarde Tauentziens (7 Schwadronen, 1 Füsilier-Bataillon und die sämtlichen Jäger und Schützen) warf sie auf Triptis zurück und gelangte mit den Spitzen seiner Kavallerie nach Auma, mit dem Gros derselben bis Dittersdorf, an der Strafse nach Neustadt, und Rödersdorf an der Strafse nach Auma, während die Infanterie der 1. Division Ottersdorf, vorwärts des Wissenthaler Defilees besetzt hielt. — Auffallend erscheint bei dem Zusammenstofse von Schleiz die in einem Briefe Murats an Napoleon (dd. Schleiz 10. Oktober 1 Uhr früh) mitgeteilte Thatsache, dafs die aufklärende Kavallerie, speziell das dem General Watier unterstellte 5. Chasseur-Regiment zum Kampfe herangeholt werden mufste, um so auffallender, als die Vormarschrichtung für die Kolonnen des Centrums doch von Saalburg über Schleiz auf Gera vorwärts lief, Watier also dort mit seinem Gros marschieren mufste. Thatsächlich war bei Beginn des Kampfes nur das von Bernadotte beim Corps selbst zurückbehaltene 4. Husaren-Regiment zur Stelle. Von Meldungen Watier's über das Vorhandensein preufsischer Truppen in Schleiz bezw. Oschitz sagt Bernadotte's Bericht nichts. Watier's mangelhafte Aufklärung ist um so merkwürdiger, als Murat schon am 8. von Lasalle aus Lichtenberg die Nachricht hatte, dafs preufsische Truppen noch an diesem Tage von Hof in der Richtung auf Plauen und Schleiz zurückgegangen seien und deshalb seine rechte Flanke und die Verbindung mit Lasalle besonders betont werden müfsten. Murat erhielt denn auch von Napoleon eine scharfe Rüge wegen der Zersplitterung der Kavallerie, er solle seine Regimenter einheitlicher dirigieren.

Wenn wir auch die Einzelheiten der Operationen dieses Feldzuges, wie schon gesagt, nicht eingehender ins Auge fassen wollen, so dürfte es doch, da wir die Resultate der Aufklärung durch die Kavallerie besprechen möchten, und das Mafs der Orientierung der Oberleitung dafür wohl das beste Thermometer ist, angezeigt sein,

kurz anzugeben, wie die Spitzen der französischen Armee am 9. Abends standen und wie Napoleon sich die Absichten seines Gegners dachte.

Folgen wir den Angaben Foucart's in der »Campagne de Prusse«, so nahm an diesem Abend die leichte Kavallerie der Centrumskolonnen mit ihren Patrouillen und Aufklärungs-Detachements einen Bogen von etwa 60 km Ausdehnung ein, der sich von der Saale zwischen Saalfeld und Ziegenrück über Poessneck-Neustadt-Auma-Pausa bis Plauen erstreckte. Links war Milhaud mit den 13. Chasseurs, d. h. mit dem Gros derselben, nach Ziegenrück gelangt und hatte durch Patrouillen auf Saalfeld rechts und links vorwärts stärkere Kräfte festgestellt. Hinter ihm hatte das 5. Corps nach einem anstrengenden Marsche Gräfenthal erreicht und Fühlung mit dem bei Saalfeld stehenden Feinde genommen, das 7. Corps folgte mit einem Tagemarsch Abstand. Die rechte Flügelkolonne, vorwärts welcher Lasalle mit einem Regimente in Mühltruf eintraf, wo er sich mit dem 2. Regiment seiner Brigade, den 7. Husaren, vereinigte, hatte keinen Feind vor seiner Front getroffen. Das 4. Corps hatte Kavallerie links auf Schleiz, rechts auf Gr.-Ölsnitz vorgetrieben und stand mit seinem Corps 10 km dahinter, das 6. Corps war noch 30 km zurück. Unorientiert über die Stellung der preufsischen Heeresteile fürchtete Napoleon speziell für die linke Kolonne, sie könne umfafst und einzeln geschlagen werden. Um die Vereinigung zu bewirken, mufste ihm der Übergang von Saalfeld besonders wichtig sein. Erst von dort ab war es möglich, die einstweilen noch in ungefähr 8 Meilen Breite vorgehende Armee an einem Tage zur Schlacht zu vereinigen. War dies aber sichergestellt, so glaubte Napoleon auch seine Umgehung auf Berlin gesichert, bezw. mit der rechten Flügelkolonne auf Dresden, wo er eher als der Gegner anzukommen hoffte, wenn dieser auf Magdeburg ausweichen sollte. Daher der Befehl an Lannes am 11., was er vor Saalfeld vom Feinde finde, anzugreifen und sich des Überganges zu bemächtigen.

Am 10. früh 9 Uhr dachte Napoleon, nach einem Briefe an Soult von diesem Tage, sich Gera als den Vereinigungspunkt der preufsisch-sächsischen Armee, den er vor derselben bestimmt erreichen werde. Der linke feindliche Flügel, so urteilt er nach dem Gefechte von Schleiz, hat mit seiner Avantgarde den Angriff über Coburg und Saalfeld versucht, der rechte wird über Meiningen-Fulda vorstofsen. Er hofft vom Gegner angegriffen zu werden und hat Murat den Auftrag erteilt, vor Schleiz eine Stellung für 80—100,000 Mann auszuwählen. Greift der Gegner nicht sofort an, so gedenkt

Napoleon nach Heranziehung seines linken Flügels (5. und 7. Corps) über die Saale auf Neustadt und Triptis vorzustoſsen, während der rechte Flügel seine Bewegung bis zur Umfassung des linken feindlichen Flügels in nördlicher Richtung fortsetzen soll. Geht der Gegner auf Magdeburg, so soll Soult früher als der Feind in Dresden sein. — Die Koncentration auf Gera wurde deshalb befohlen.

Die Stellung der preuſsisch-sächsischen Armee am 10. war folgende: Hauptarmee mit dem Gros kantonnierend in der Linie Kranichfeld-Tannroda-Blankenhayn, Vortruppen in der Linie Stadt-Ilm-Teichel; Gros der Avantgarde bei Meiningen, Abteilungen über Melrichstadt und Lauringen vorgeschoben; eine rechte Flankendeckung über Neustadt auf Schweinfurt aufklärend, die linke in Königshofen; das bei Saalfeld geschlagene Avantgarden-Detachement Louis Ferdinand, welches seine schwachen Kräfte zur Festhaltung der Rückzugslinie auf Rudolstadt und zum Schutze eines geplanten Flankenmarsches der Hauptarmee, die Saale im Rücken, auf eine ganze Meile ausgedehnt, von der französischen Kavallerie verfolgt auf Rudolstadt zurückgegangen und dort von Grawert, der seine Kavallerie 2 Meilen hinter statt vor der Front hatte, nicht aufgenommen; Herzog von Weimar von der Hauptarmee getrennt, Rüchel mit dem rechten Flügel an Erfurt gelehnt. Es leuchtet sofort ein, daſs Napoleon's Orientierung zunächst noch eine wenig gute war, daſs er die Bedeutung des Gefechts von Saalfeld, insofern es ihm zur Umgehung des linken Flügels der preuſsischen Armee die Bahn brach, noch nicht erkannte, daſs es aber gerade hier, wie schon bemerkt einer starken französischen Kavalleriemasse möglich gewesen wäre, über Rudolstadt nachhauend und dann um Kranichfeld herum ausweichend, die ganzen, am 10. Abends noch befohlenen Veränderungen: Koncentration Hohenlohe's zwischen Jena und Weimar und das Zurückgehen der Hauptarmee auf Weimar, einzusehen. Bei einiger Energie auf Seiten der preuſsischen Leitung hätte gerade bei diesem Irrtum Napoleons die Rückzugslinie auf Berlin durchaus noch nicht verloren zu sein brauchen, zumal Napoleon am 11. immer noch der Überzeugung war, daſs bei Gera oder nördlich davon die Hauptkräfte zu suchen seien. — Auffallend erscheint es auch, daſs Milhaud, der vorwärts Pöſsneck stand und dem Murat das 21. Dragoner-Regiment der am 10. zu ihm gestoſsenen 6 Regimenter starken 3. Dragoner-Division (Beaumont) gegen den Willen Napoleons zugeteilt hatte, trotzdem er an Murat Nachrichten über den Ausgang des Gefechts von Saalfeld sendet und berichtet, daſs die preuſsischen Truppen auf Orlamünde zurückgegangen seien, keine von seinen

Patrouillen an die Saale bezw. darüber hinaus sendet, um festzustellen, was hinter diesen Truppen steckte. Im Übrigen scheinen auch dem 5. Corps selbst an dem Tage von Saalfeld seine leichten Regimenter zur Verfügung gestanden zu haben. Von zweien derselben läfst sich dies wenigstens aus einem Briefe Lannes an Napoleon dd. Gräfenthal 9. Oktober mit ziemlicher Sicherheit schliefsen. Bestimmte Angaben fehlen freilich bei Foucart. Hatte Lannes, wie es also scheint, seine Brigade Treilhard zur Hand, so war es deren Aufgabe, um den rechten Flügel der auf Rudolstadt weichenden Trümmer der Avantgarde Louis Ferdinand's herum zu sehen. Am folgenden Tage ging sogar, da sich die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf Gera-Zeitz und auf der Strafse nach Jena nur bis an den Rand des Saale-Thales richtete, die Vorbewegung auf Gera fortgesetzt wurde und das 5. Corps, links gedeckt durch 2 Regimenter unter Milhaud, sogar den Flankenmarsch Saalfeld-Neustadt ausführte, trotz eines Zusammenstofses Lasalle's, der mit 2 Regimentern auf Zeitz und Leipzig aufklärte, mit der Bedeckung einer Bagagekolonne, die Fühlung mit dem Gegner völlig verloren. In dem 28—30 km breiten Zwischenraume zwischen Elster und Saale hätten aber an diesem Tage Murat zum mindesten 2 Regimenter der leichten Brigade des 1. Corps zur Verfügung gestanden, die mit der Beobachtung der Strafse Roda-Gera betraut nur einen sehr kurzen Ritt auf Jena-Apolda oder Kahla hatten. Dabei ist ganz abgesehen von der 3. Dragoner-Division, welche mit der Tetenbrigade in Langenberg angelangt, wohl nicht ihre vollen 5 noch vorhandenen Regimenter brauchte, um die Strafsen Crossen-Naumburg und Eisenberg-Naumburg zu beobachten. Eine eifrig betriebene Aufklärung in der linken Flanke würde, was ja Murat freilich nicht wissen konnte, deshalb besonders gute Resultate ergeben haben, weil bei Jena Hohenlohe gar nicht über Kavallerie verfügte, er sich deshalb bis zum 13. früh noch in völliger Ungewifsheit über die französischen Bewegungen befand.

Noch ein Umstand erscheint uns unklar in den Anordnungen Napoleons, der Grund nämlich, wefshalb man die mit dem Marschall Davoust schon 2 Tage marschierende 4. Dragoner-Division (Sahuc, 4 Regimenter) nicht in die erste Linie zog. Wie die Situation lag, bedurfte das in 2. Linie marschierende und im Übrigen durch die vorgeschobene leichte Kavallerie des 1. Corps und die 3. Dragoner-Division auch hinreichend gesicherte 3. Corps einer so starken Reiterei nicht. Die 4. Dragoner-Division machte aber am 11. mit dem Corps Davoust zusammen nur einen Marsch von 20 km, nämlich bis Mittel-Poellnitz. Sie hätte, da man von ihr doch dasfelbe, wie von einer

schweren Division verlangen konnte (die 1. schwere Division brachte am 11. 45 km hinter sich), am 11. früh aus dem Biwak südlich Auma zeitig abmarschierend, an diesem Tage bis gegenüber Kahla gelangen können.

Da die Nacht zum 12. Napoleon die für neue Dispositionen grundlegenden Nachrichten brachte, so dürfte es nicht ohne Interesse sein, die Stellung seiner Armee am 11. Abends hier kurz zu erwähnen:

Das 1. Corps stand um Gera, 2 Divisionen an der auf Naumburg laufenden Strafse echelonniert, die 3. rückwärts des Ortes, auf der genannten Strafse und auf den nach Roda führenden Infanterie-Abteilungen zur Unterstützung der Kavallerie vorgeschoben. Die leichte Kavallerie des Corps hatte nach letzterer Richtung zu beobachten, während vor der Front die Husarenbrigade Lasalle, 7 km vorwärts Gera, mit dem Gros in Wachholderbaum, Vorposten auf der Strafse nach Zeitz und Lobeda hatte; 2 km rückwärts die 3. Dragoner-Division mit dem Gros in Langenberg, die ihrerseits die von Crossen und Eisenberg auf Naumburg ziehenden Strafsen sicherte, 2 km rückwärts Langenberg, in Tinz, an derselben Chaussee kantonnierte das 27. leichte Infanterie-Regiment. Hauptquartier des 1. Corps und der Kavalleriereserve: Gera. — Milhaud stand mit 2 Regimentern nördlich Neustadt, nachdem er den Flankenmarsch des 5. Corps und der Division du Pont des 1. Corps auf Neustadt bezw. Gera gedeckt hatte. —

Das 4. Corps hatte bei Weyda, 12 km südlich Gera, das 3. mit der 4. Dragoner-Division um Mittel-Poellnitz, das 5. um Neustadt, das 6. bei Schleiz, die Garde zwischen Schleiz und Gera, die 1. schwere Division bei Oschitz, 2 km südlich Schleiz, die 2. schwere Division bei Lobenstein, die 1. Dragoner-Division bei Steinwiesen, das 7. Corps bei Saalfeld Stellung genommen. 6 Armee-Corps sowie 3 Kavallerie-Divisionen und 2 leichte Brigaden (ohne die Corps-Kavallerie) standen an zwei koncentrisch auf Gera führenden Strafsen; die Linie der vorgeschobenen Kavallerie, abgesehen von dem sich selbstständig sichernden 7. Corps, betrug über 30 km. Das 6. Corps hatte auf den Strafsen nach Pöfsneck, Neustadt und Auma Kavallerievorposten in der Linie Rödersdorf-Pahnstangen-Crispendorf, 7 km Ausdehnung.

In der Nacht zum 12. ging Napoleon, der sich von Gera, wohin er vorgeritten, wieder nach Auma zurückbegeben hatte, die Nachricht zu, dafs der Gegner mit den Hauptkräften noch auf dem linken Ufer der Saale stände. Nach der Dislokation seiner Armee durfte er damit die Gewifsheit aussprechen, die Verbindungslinie

mit Berlin vor dem Gegner zu erreichen, vorausgesetzt, dafs dieser nicht durch Nachtmarsch in der Richtung auf Naumburg, Leipzig, bezw. Merseburg-Berlin einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte. Was Napoleon als wahrscheinlich annahm, geht aus einem Briefe an Davoust dd. Auma 12. Oktober $8^1/_2$ Uhr früh hervor: »Il serait possible que l'ennemi exécutât son mouvement de retraite derrière l'Ilm et la Saale, car il me paraît qu'il évacue Jéna.« —

Nach dem Eintreffen der genannten Nachricht beginnt eine regere Thätigkeit der Kavallerie. Die Armee vollzieht eine grofse Linksschwenkung, bei welcher in der Ausnutzung der kürzesten Marschstrafsen das bisherige Centrum zum rechten Flügel wird; sie wird aus der Linie Gera-Saalfeld in die Linie Naumburg-Kahla versetzt.

Um jede Abzugsbewegung des Gegners baldigst zu erkennen bezw. zu stören, wendet Napoleon zwei Mittel an. Die Hauptmasse der Kavallerie sollte, gefolgt von dem 1. Corps und unter Aufklärung gegen Leipzig (es besteht, nach Foucart's Briefauszügen zu urteilen, eine Verschiedenheit zwischen dem gleichzeitigen Befehl Napoleons und dem des Generalstabschefs der Armee an Murat. Letzterer schreibt an Napoleon dd. Zeitz 12. Oktober: »Le ministre (Stabschef Berthier) me perscrit, de me borner à jeter quelques coureurs sur Leipzig, si j'apprends (à Zeitz) que l'ennemi s'est retiré sur Erfurt et de marcher avec tout mon corps sur Naumburg; et. V. M. m'ordonne d'inonder avec tout ma cavalerie au lieu de quelques coureurs la plaine de Leipzig) auf Naumburg gehen, sobald Murat bei Zeitz erführe, dafs der Gegner noch bei Erfurt stände. Auf Naumburg war auch das 3. Corps in Marsch gesetzt, dem die 4. Dragoner-Division unterstellt wurde, und das sich nach der linken Flanke zu sichern, rechts Verbindung mit Murat aufzusuchen nnd ihn nach Zeitz über das, was es vom Feind erfuhr, zu orientieren hatte. Die leichte Kavallerie sollte die Avantgarde bilden und durch Gefangene, Einwohner und aus dem Inhalt von Postbeuteln möglichst bald genaue Nachrichten schaffen. Das 5. Corps erhielt die Richtung auf Jena mit dem Zusatz, Alles, was es diesseits der Saale fände, anzugreifen und zu werfen. Das 7. Corps wurde auf Kahla, das 4. auf Gera und Ronneburg, das 6. auf Mittel-Poellnitz, die Garde auf Gera beordert. Die 1. Dragoner-Division sollte nach Schleiz, die 2. schwere nach Wittendorf kommen, die 1. schwere in Oschitz bleiben. Die Corps 6 und 4 blieben nach dieser Disposition also so zur Verfügung, dafs sie sowohl nach Jena, d. h. zur

Unterstützung des Centrums, als nach Naumburg bezw. Weifsenfels, d. h. auf den rechten Flügel herangezogen werden konnten.

Murat's Marschordnung und Mafsnahmen finden wir im Foucart verzeichnet, sie erscheinen uns interessant genug, hier wiedergegeben zu werden, zumal die Verwendung der leichten Infanterie, speziell ihre Einreihung in die Marschkolonne eine eigenthümliche ist. An Kavallerie standen die Brigade Lasalle (Husaren 5 und 7) das 13. Chasseurs-Regiment unter Milhaud, sowie die 3. Dragoner-Division, im Ganzen 9 Regimenter, zu Murat's Verfügung, aufserdem war vom Corps Bernadotte das 27. leichte Infanterie-Regiment zu ihm abgezweigt. Die Marschordnung wird aus einem Befehle des Generalstabschefs Murat's Belliard an den General Lasalle d. d. Gera 12. Oktober ersichtlich. Nach diesem soll Lasalle mit der Husaren-Brigade auf der Strafse nach Zeitz die Avantgarde bilden, in Zeitz, nachdem er auf Leipzig eine Schwadron abgezweigt, das Gros aufschliefsen lassen (sur Zeitz ou vous prendrez position) dann die Richtung auf Naumburg mit seinem Gros einschlagen. Der Kavallerie-Avantgarde sollte das 27. leichte Infanterie-Regiment und diesem erst die 3. Dragoner-Division folgen, so dafs Infanterie die nächste Unterstützung der leichten Kavallerie bildete. Die leichten Brigaden finden wir, nebenbei bemerkt, in diesem ganzen Feldzuge dort, wo es sich um Aufklärung handelt vor die Dragoner- und schweren Divisionen einige km vorgeschoben, so dafs lediglich ihnen die Last dieses Dienstes zufiel. Auch bei dem auf Naumburg in Marsch gesetzten 3. Corps scheint die ihm zugewiesene Dragoner-Division Sahuc nicht unmittelbar hinter die leichte Kavallerie genommen worden zu sein. Die Dislokation vom 12. Abends zeigt uns u. A. die leichte Kavallerie über Naumburg hinaus vorgeschoben, die Dragoner-Division hinter dem 2. Marschechelon der 2. Infanterie-Division des Corps. Das 1. Corps hatte von seiner leichten Kavallerie nur ein Regiment an der Tête; die beiden andern zur Beobachtung der Strafse nach Roda entsendet, erreichten, dem Corps folgend, erst am Abend des 12. dessen Tête in Meinewitz.

Den beiden, einem Abzuge des Feindes direkt sich vorzulegen bestimmten Kolonnen, 3. und 1. Corps, waren im Ganzen daher 19 Regimenter Kavallerie, einschl. der Corps-Kavallerie, beigegeben. Diese Kavallerie nahm am Abend des 12. eine Linie ein, deren Ausdehnung 35 km betrug, und welche sich von Naumburg an der Saale über Weifsenfels bis Pegau an der Elster ausdehnte. Die leichte Kavallerie des 3. Corps hatte Naumburg besetzt, Vorposten auf den Strafsen nach Freiburg und Markrölitz vorgetrieben, 4 km

rückwärts fand die Avantgarde des an der Strafse Heiligenkreuz-Naumburg aufgestellten Corps.

Bei der rechten Kolonne stand Lasalle mit seinen beiden Regimentern in Hohenmolsen, hatte je eine Schwadron auf Leipzig und Weissenfels vorgeschoben, von denen die letztere am Abend des 12. schon Weissenfels und einen Pontontrain genommen hatte. Von ihr wurde der Abzug schwacher preufsisch-sächsischer Abteilungen auf Naumburg gemeldet. Links wurde mit Murat über Teuchern Verbindung gesucht. Murats 3. Dragoner-Division hatte ebenso wie das 27. leichte Infanterie-Regiment Teuchern und Gegend besetzt, Bernadotte mit seiner Infanterie rechts und links der Strafse über Stösen auf Naumburg, mit den Teten in der Höhe von Meinewitz, mit der Kavallerie vorwärts dieses Ortes Cantonnements bezogen, auf Stösen war eine Schwadron vorgeschoben, Verbindung mit Naumburg und Teuchern wurde hergestellt. Die Dislokation des 3. Corps wurde schon angegeben. Das 5. war mit seiner Tete vor Jena eingetroffen, der Übergang bei Burgau war in seiner Gewalt, Kavalleriepatrouillen streiften auf Weimar und suchten links Verbindung mit dem 7. Corps, das, mit seiner 1. Division im Biwak vorwärts Kahla, seine leichte Kavallerie mit 4 Geschützen auf Lobeda und gegen Magdala sichern liefs. Das 4. Corps blieb nach einem kurzen Marsche in Gera, das 6. in Auma. Die Spitze der noch rückwärts befindlichen 3 Kavallerie-Divisionen der Reserve kam nach Schleiz. Bestimmte Nachrichten über das »Wo« und die Mafsnahmen der feindlichen Hauptmassen hatte Napoleon am 12. Abends nicht, er wufste nur, dafs sich dieselben noch auf dem linken Saalufer befanden und in der Richtung auf Leipzig oder Berlin noch nicht abgezogen waren. Der Feind konnte dagegen schon hinter die Ilm und Unstrut zurückgegangen sein und sich der Strafse über Halle-Wittenberg zu nähern suchen. Ehe er genaue Orientierung über den Gegner besafs, konnte eine weitere Vorschiebung nicht gut angeordnet werden; die Stellung seiner Armee am 12. Abends erlaubte sowohl ein Vorgehen nach links über die Saallinie als nach Norden auf 3 Strafsen. Am 13. wollte Napoleon seinen zumeist durch 6 Marschtage angestrengten Truppen einen Ruhetag gönnen. »Vous avez reçu les ordres de l'état-major pour ne faire aucun mouvement aujourd'hui, afin de donner un peu de repos aux troupes« schreibt er am 13. früh 7 Uhr an Murat. Derselbe Brief läfst seine Ansicht über die Situation beim Gegner erkennen, er glaubt die ganze Hauptmacht koncentriere sich bei Erfurt und will in diesem Falle am 16. mit den eigenen Hauptkräften

über Weimar, mit Davoust und Bernadotte und der bei Murat vorhandenen Kavallerie von Nordosten her angreifen. Auch am 13., ja selbst am 14., war Napoleon über die Verteilung der feindlichen Streitkräfte, ihre Stärke, sowie über den Linksabmarsch der Hauptarmee nicht unterrichtet. Die Frage, ob die Kavallerie zur Erreichung dieser Orientierung am 13. beitragen konnte, glauben wir bejahen zu müssen. Bei Naumburg stand an diesem Tage die 4. Dragoner-Division nach Napoleon's obigem Briefe unthätig — sie sollte ruhen, vor Jena, Patrouillen auf Weimar entsendend, die Kavallerie Lannes, vorwärts Kahla die Corps-Kavallerie Augereau's, im Ganzen zum mindesten 9 verfügbare Regimenter. Napoleon wufste vom Feinde nicht das, was er wissen wollte, die Aufklärung mufste geschafft werden. Hatte nun auch die 4. Dragoner-Division am 12. einen sehr starken, im Übrigen ja aber doch auch von der Infanterie des 3. Corps zurückgelegten, Marsch gemacht, so war es doch wohl möglich, aus den 6 Regimentern der Division 3—4 gut berittene Offizierpatrouillen auszuwählen und sie bis zu den Unstrut- und Ilmübergängen, welche gegen Norden laufende Strafsen benutzen, vorzutreiben. Dasselbe war bei Lannes und Augereau thunlich, durch die ersteren hätte man über den Linksabmarsch der Hauptarmee das Nötige erfahren, Lannes Patrouillen wären auf einen starken Feind (Hohenlohe) gestofsen und die des 7. Corps hätten einsehen können, was zwischen Weimar und Jena stand. Wenn nötig, war sogar die Vereinigung von je 2 Kavallerie-Regimentern 5. und 7. Corps in einer Hand zum Zwecke eines Durchbruchs angängig. Vom 13. früh 9 Uhr datieren die für die Koncentration der französischen Armee zur Schlacht von Jena entscheidenden Befehle. Die am Morgen des 13. vollzogene rückgängige Bewegung Tauentzien's in die Linie Closwitz-Lützeroda, welcher von Seiten Lannes sofort die Besetzung von Jena und des Landgrafenberges folgte, scheint im Verein mit Meldungen von Patrouillen und Nachrichten von Spionen Napoleon aufgeklärt zu haben. Von dem Linksabmarsch der Hauptarmee erfuhr er freilich auch jetzt nichts. Er glaubte der Gegner werde entweder Lannes angreifen, oder ohne Aufenthalt auf Magdeburg zurückgehen. Davoust sollte dann über Apolda in den Rücken der Preufsen gehen, Murat mit der Kavallerie und Bernadotte über Dornburg auf ihre Flanke drücken, das 5., 4., 6., 7. Corps und die Garden über Jena vorstofsen, der Rest der Reserve-Kavallerie dorthin beordert werden. Murat erhielt die Befehle, die ihn auf Dornburg wiesen, am Nachmittag des 13. gegen 4 Uhr. Der sie überbringende Ordonnanz-Offizier war erst auf

Teuchern geritten und von dort auf Naumburg; er hatte die 48 km dorthin also in 7 Stunden zurückgelegt. Murat entzog dem 3. Corps die 4. Dragoner-Division, beorderte Lasalle von Weissenfels, Milhaud von Schönburg und die 3. Dragoner-Division auf Naumburg und setzte diese Kavalleriemasse auf Dornburg und Camburg in Bewegung. Er selbst begab sich zu Napoleon in das Biwak vor Jena. Trotz der relativ geringen Entfernung von etwa 23 km konnte nach Foucart's Bericht von dieser Kavallerie nichts mehr in die Schlacht von Jena eingreifen. Am Abend des 14., d. h. des Schlachttages, war die leichte Kavallerie bis Ulmbach, die 3. Dragoner-Division bis Apolda, die 4. nur bis zu einem Biwak vor Dornburg gelangt. Speziell bei letzterer erscheint es unerklärlich, weshalb sie nicht mehr als 17 km machte, nachdem sie sich bis zum 13. Mittags in Teuchern ausgeruht hatte.

Auch bei dem Reste der Reserve-Kavallerie, welche Napoleon am 13. Nachmittags durch einen Ordonnanz-Offizier heranbeordert hatte, rächte sich das Zurückhalten der Reitermassen hinter der Infanterie durch verspätetes Eintreffen auf dem Schlachtfelde. An dem letzten Akt der Schlacht nahm nur eine Dragoner-Division teil, die übrigen vermochten sich nur noch an der Verfolgung und auch hier nicht einmal in ihrer Gesamtstärke zu beteiligen. Sie hatten dabei ganz bedeutende Gewaltmärsche hinter sich gebracht, die 1. Dragoner und die 1. schwere Division z. B. in den letzten beiden Tagen je 45 km, die 2. schwere Division in der Zeit vom 13. Abends bis zum 14. Abends 70 km. Bernadotte traf bekanntlich am 14. erst um 4 Uhr Nachmittags und auch dann nur mit seiner Kavallerie und 1 Division seines Corps auf den Höhen von Apolda ein. Die Gründe für diese Verspätung und die von Napoleon gewünschte Art des Eingreifens des 1. Corps gehen aus dem interessanten Briefwechsel mit dem Generalstabschef vom 14. und 21. Oktober bezw. speziell aus Napoleon's Antwortschreiben d. d. Wittenberg den 23. Oktober hervor (Foucart, Campagne de Prusse S. 106—110). —

Die Darstellung der Verwendung der napoleonischen Kavallerie im Aufklärungsdienst bis zur Schlacht bei Jena abschliefsend, möchten wir aus dem preufsisch-russischen Feldzuge, der »Campagne de Pologne«, nur einzelne charakteristische Abschnitte der Thätigkeit der Reiterei vor dem Zusammenstofse herausgreifen. Wir stützen uns, neben Höpfner und den Memoires einzelner französischer Marschälle, sowie die Correspondance Napoléon, auch hier namentlich auf Foucart's »Campagne de Pologne« betiteltes 2 bändiges Quellenwerk.

Während das 1. und 4. Corps, einige leichte Brigaden und 2 Kavallerie-Divisionen die an die Verfolgung Hohenlohes bis Prenzlau sich unmittelbar anschliefsende Jagd auf Blücher und die Kolonne Weimar ausführten, standen gegen die Oderabschnitte das 3., 7. und 5. Corps bereit, bezw. hatten die leichten Kavallerie-Brigaden derselben bei Frankfurt und Stettin die Oderübergänge bereits in Besitz genommen, so dafs man diese Corps schon als zum Vormarsch in breiter Front gegen die Weichsellinie gegliedert ansehen kann. Von Seiten der Verbündeten, bei denen Einheitlichkeit des Befehles und der Ansichten mangelte, wurde bekanntlich die Möglichkeit versäumt, dem Gegner an der Weichsel, wo die lokale Verteidigung eine ungewöhnliche Stärke besafs und wo man Zeit genug hatte, die nötigen Vorkehrungen zu treffen (bei Thorn, Plock und Warschau), so lange Widerstand zu leisten, bis die rückwärtigen Armeeteile, Buxhövden und Essen, heran waren und man sich voraussichtlich eine Überlegenheit gesichert hatte, welche Napoleon Mitte Dezember, zumal der Strom mit Eis ging, auf ein Erzwingen des Übergangs wohl hätte verzichten lassen. Von Danzig bis Plock besetzten Vorposten die Weichsel — auf eine Vorposten-Brigade (1 Bataillon, 5—10 Schwadronen, 2 Geschütze) entfielen 4—5 Meilen. Nördlich Plock schlossen sich die Russen an, von denen die 4. Division am 20. Nov. mit Avantgarde in Plock stand, während die 2. Division sich zwischen Avantgarde und Gros der 4. einschob, die 6. in Praga und die 3. in Przasnic anlangen sollte. Am 20. November hatte auch Buxhövden in Georgenburg, Olita, Grodno die preufsische Grenze erreicht.

Davoust stand schon seit dem 25. Oktober in Berlin bezw. vorgeschoben, seine leichte Kavallerie, wie oben bemerkt in Frankfurt, wohin das Corps bald folgte, das 5. Corps war in Stettin, das 7. auf Oderberg in Marsch gesetzt, dem 5. Corps sollte bis zum 6. November Ruhe gewährt werden zur Retablierung. Das Jerôme unterstellte, neuformierte 9. Corps hatte die Richtung auf Crossen erhalten, sollte mit Davoust Verbindung aufnehmen und 3 Kavallerie-Detachements zu je 800 Pferden, eins auf dem linken, eins auf dem rechten Oderufer gegen Breslau und das dritte auf Posen vorgesendet werden. Das 6. Corps hielt noch Magdeburg umschlossen. Die leichte Kavallerie Milhaud's und die 3. Dragoner-Division waren im Marsche von Prenzlau, bezw. dem Ablieferungsorte der bei Prenzlau Gefangenen zum 3. Corps hin. Am 1. November stand das Gros des 3. Corps schon in Frankfurt, die am 27. Okt. über Müncheberg gegen Küstrin vorgeschickte Division zog am selben Tage in

diesen Platz ein. Die von Prenzlau nach Spandau gesandten Beutepferde wurden, soweit dies noch nicht auf dem Transport bezw. schon bei Prenzlau selbst geschehen war, für abgetriebene französische eingestellt.

Nachdem der Oderabschnitt so an 4 Punkten in seiner Hand und durch den Fall von Küstrin auch ein wichtiger Warthe-Übergang in seine Gewalt gelangt war, hatte Napoleon in Erfahrung gebracht, dafs von den Trümmern des preufsischen, bei Jena geschlagenen Heeres nichts hinter die Weichsel gelangt sei und schätzte er die hinter diesem Strome im günstigsten Falle verfügbaren Kräfte auf 10—15,000 Köpfe. Über die Russen, die nach den Schlägen, welche das ganze preufsische Heer vernichteten, aus einer Hülfs- die entscheidende Hauptmacht werden mufsten, wufste Napoleon Genaueres noch nicht. Es war ihm freilich bekannt, dafs sie noch nicht in Warschau angelangt seien. Von der kleinen preufsischen Abteilung fürchtete er aber naturgemäfs keine Offensive, die eines seiner Corps, wenn es selbst vereinzelt eingetroffen wurde, vernichten könnte. — Am 5. November erhält Davoust die Erlaubnis mit seinem Corps über Driesen und Meseritz vorzugehen. Es wird ihm angedeutet, dafs die Ordre, Posen zu erreichen, baldigst folgen, Lannes auf Schneidemühl, Augereau auf Driesen vorgehen und die Division Beaumont (3. Dragoner-Division) binnen kurzem beim 3. Corps eintreffen würde. An Lannes war schon am 3. November Abends von Berlin aus der Befehl abgegangen, seine gesamte leichte Kavallerie auf dem rechten Oderufer gegen die Weichsel vorzutreiben, die Hauptstrafsen auf Danzig, Graudenz und Posen aufzuklären und in letzter Richtung mit der Kavallerie Davoust's Fühlung zu gewinnen. Davoust's leichte Reiterei, zunächst nur das 1., 2. und 12. Chasseurs-Regiment, durchstreifte dann die ganze Gegend von Glogau bis Schneidemühl und klärte auf Posen auf, 150 km Frontbreite und etwa 140 km vor der Front des Gros der Infanterie. Kleine Detachements als Fühlhörner vorsendend, suchte diese Kavallerie sichere Nachrichten über die Russen zu erhalten, liefs durch Landbewohner Brücken herstellen und schlechte Wegestellen ausbessern, rekognoszierte feste Plätze, nahm Magazine, störte den Marsch ausgehobener Rekruten zur preufsischen Armee hinter der Weichsel, wiegelte die Polen auf und schleppte Vorräte für die nachfolgenden Gros an der Hauptstrafse über Meseritz zusammen (Napoleons in Wirklichkeit allerdings nicht immer zutreffender Ausspruch: »Meine Gegner sind so gut mit Lebensmitteln versorgt,

dafs ich nur in ihrem Rücken zu operieren brauche, um es gleichfalls zu sein« ist bekannt).

Am 4. Abends rückte die Tête der leichten Kavallerie Davoust's in Posen ein und trieb sofort Detachements in der Richtung auf Graudenz, Thorn und auf Warschau vor. Am 8. November hatte die aufklärende Corps-Kavallerie des 3. und 5. Corps, gegen Warschau, Gnesen und Thorn, bezw. gegen Bromberg und Danzig aufklärend, einer Frontausdehnung von 150 km inne und stand mit dem Gros etwa 110 km vor den Infanterietêten. Rechnet man die auf Breslau vorgeschobene Kavallerie Jerôme's hinzu, so betrug die Frontausdehnung 225 km. Bei Napoleon war die Nachricht von der Kapitulation Magdeburgs eingetroffen, er hatte schon früher andeutungsweise Davoust mitgeteilt, dafs er die Armee bei Posen mit den Hauptkräften zu vereinigen gedenke. Es war Davoust, der am 10. in Posen anlangte, die Weisung geworden, dort Magazine anzulegen und eine vorgeschobene Stellung zu schaffen. Die Frage, weshalb Napoleon Posen zur Koncentration der Armee bezw. als Schwerpunkt ins Auge fafste, dürfte sich dahin beantworten lassen, das 1. die Warthe einen Abschnitt zwischen Oder und Weichsel bildet, 2. hier das Centrum der polnischen Insurrektion lag, so lange nicht Warschau genommen, dafs 3. Napoleon seine Armee noch nicht vereinigt hatte und über den Anmarsch der Russen einen festen Anhalt zur Berechnung ihres Eintreffens nicht besafs. Zwei Corps und ein grofser Teil der Kavallerie wurden noch durch Blücher und die Kolonne Weimar gefesselt, Ney stand noch vor Magdeburg, die Reserve-Kavallerie war auf dem östlichen Kriegsschauplatz noch nicht zur Stelle; durch diese Verzögerung konnten die Russen vielleicht die Weichsel erreichen oder gar überschreiten, den Preufsen erlaubte sie unzweifelhaft, hinter der Weichsellinie ihre Rüstungen fortzusetzen.

Am 7. hatte nun Napoleon, wie dies aus einem an Davoust um 3 Uhr Nachmittags abgesandten Briefe hervorgeht, durch Spione sichere Nachrichten über die Russen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den Tag ihres Eintreffens an der Weichsel bei Thorn zu schliefsen gestatten. Der genannte Brief schätzt die Stärke Bennigsen's zutreffend auf rund 56,000 Mann und bringt davon 6000 auf Marschverluste bis zur Weichsel in Abgang. —

Nach einer sehr günstigen Annahme, meint Napoleon, würden die Russen, am 23. Oktober an der preufsischen Grenze eingetroffen, mit der Queu 10 Tage rückwärts falls sie ihren Vormarsch auf 3 Strafsen in Echelons von je 5000 Mann fortsetzten, in 15 Tagen

die 45 Meilen bis Thorn zurückgelegt haben, d. h. mit den Têten nicht vor den 7.—9., mit der Queue nicht vor dem 18. dort anlangen können. Am 7. bezw. 9. würden bei Thorn nicht mehr als 15,000 Mann vorhanden sein können. — Diese Voraussetzung würde sich jedoch nur in dem Falle verwirklichen, dafs Störungen irgend welcher Art im Vormarsch sich nicht ergäben und ohne Ruhetage die tägliche Leistung 3 Meilen betrüge.

Wenn sichere Nachrichten anlangten, dafs die Russen zu den angenommenen Zeit Thorn erreichten, so werde die französische Armee zunächst nicht über Posen hinausgehen, vielmehr dort Stellung nehmen und den Gegner erwarten, der mit der Tête nicht vor dem 18. und mit ausreichenden Kräften nicht vor dem 25.—28. die Stellung bei Posen, aus welcher ein Rückzug auf Stettin sowohl wie auf Küstrin ohne Schwierigkeiten sein werde, erwarten. Die Leitung gewänne so 10 Tage Zeit, die Corps Lannes, Augereau, die Garden und den gröfsten Teil der Reserve-Kavallerie dort zu versammeln und ausreichend stark zu sein. Die Corps Bernadotte, Soult und erst recht Ney konnten vor dem 18. nicht in Posen sein. Napoleon hatte, mit dem Zirkel die Entfernungen messend, Posen als den Punkt gefunden, wo er seine Armee vereinigt haben konnte, ehe die Niederlage eines der vorgeschobenen Corps zu befürchten war. — Träfen, so heifst es weiter, die Russen zu der errechneten Zeit nicht ein, so würde der Plan ein anderer werden. — Am 9. November erhielt Napoleon die Nachricht von der Kapitulation von Ratkau, das 4. und 1. Corps und der Rest der Kavallerie-Reserve waren damit für den östlichen Kriegsschauplatz verfügbar geworden, Ney schon von Magdeburg in Marsch gesetzt. Am 13. erfolgt der Entschlufs zu weiterem Vorrücken gegen die Weichsel. Der Schwerpunkt wurde auf den rechten Flügel gelegt, denn in Thorn konnten die Russen noch nicht sein. An demselben Tage wurde durch Abgaben anderer die 5. Dragoner-Division (Becker) neu gebildet und Lannes zugeteilt.

Bei dem Vorschreiten Davousts über Posen sind es zunächst nur 3 leichte Regimenter seines Corps und Milhaud, Commandeur der Kavallerie der Avantgarde mit 1 Regiment, welche die Aufklärung übernahmen. Die Divisionen Beaumont, Nansouty und Klein folgten erst etwas später, da die leichten Regimenter schon in der Ausdehnung von Thorn bis Kalisch und etwa 130 km vor der Front gegen Warschau standen, ehe Davoust mit der Infanterie Posen verliefs. Streifparteien des 12. Chasseurs-Regimentes waren bereits in Wloclawek und Lenczyc. 45—50 km vorwärts war ein Aufklärungs-

Detachement von 50 Pferden dicht vor Lowicz auf Kosacken gestofsen, man erfuhr, dafs stärkere russische Kavallerie an der Bzurra-Linie stand, und die Fühlung mit dem Gegner ging nicht wieder verloren. Am 18. gewannen auch stärkere Abteilungen der Kavallerie Davoust's bei Bolynon Fühlung mit den Russen, 16 Meilen vor der Front der Infanterie, also rechtzeitig genug, um nötigenfalls veränderte Dispositionen treffen zu lassen. Murat langt am 23. bei Klodowa an, er hatte nach Heranbeorderung der Division Becker auf der Hauptstrafse gegen Warschau 4 Kavallerie-Divisionen und 2 leichte Brigaden zur Verfügung, im Ganzen etwa 10,400 Pferde, einschliefslich der Kavallerie des 3. Corps; Murat sollte im Übrigen je nach den Umständen auch über das 5. und 7. Corps und Jérôme verfügen. Lannes hatte in seinen 3 Regimentern nach Napoleon's Brief vom 24. noch 1200, das 7. Corps in 2 Regimentern 800, Jérôme 1200 Pferde. Das 6. Corps stand am 24. in Posen, das 4. vor Frankfurt, die Kavallerie-Divisionen Grouchy, Sahuc und die Brigade Lasalle trafen am 24. bezw. 27. und 28. in Posen ein. Die leichte Kavallerie Davousts, 3 Reiter-Divisionen staffelweise hinter sich, hatte in 6 Meilen Ausdehnung die Bzurra-Linie besetzt, die Weichsel würde von Wyszogrod bis Graudenz, im Anschlufs an die Kavallerie des 7. Corps beobachtet. Die Aufklärungs-Kavallerie war, obwohl sich nach Gewinnung der Fühlung mit dem Gegner dieser Abstand dauernd verringert, immer noch 8 Meilen der Infanterietête voraus.

Wir wollen die Einzelheiten des Vormarsches auf Warschau nicht näher beleuchten, und erwähnen nur, dafs die Kavallerie Murat's etwa 4 Tage lang die ganze Linie von Skierniewice an der Bzurra bis zur Weichsel in der Höhe von Kowal deckt. Das 3., 5. und 7. Corps schliefsen unterdefs auf. Am 28. besetzte Murat's leichte Reiterei Warschau, die 3 Corps stehen mit je 30 km Abstand in Staffeln dahinter.

Während man in Warschau auf die Herstellung der Brücke bei Praga wartete, trafen Verstärkungen zum Teil auch an Artillerie ein, die Kürassier-Division Nansouty wird unter Andern wieder auf 6 Geschütze gebracht. Der für die Kavallerie anlangende Nachschub, dessen Umfang leider nicht zu ersehen ist, bestand meist aus nur in 6 Wochen ausgebildeten Leuten. Auch eine Pferdeaugmentation fand statt, wir erfahren aber leider auch hier nicht in welcher Höhe, beträchtlich kann sie jedoch nicht gewesen sein. Aus Italien war die ganze Kürassier-Division d'Espagne heranbeordert.

Von den noch rückwärts befindlichen Corps erhalten das 1. und

6. die Richtung auf Thorn, das 4. wies Napoleon auf Plock bezw. Wyszogrod.

Damit waren, entsprechend dem Plane, den Napoleon sich (auf die Erkenntnis der ungeheuern Breite, in welcher die russisch-preufsischen Streitkräfte standen, hin) entworfen, nämlich die Preufsen von den Russen durch Zwischenschiebung zu trennen, 2 Armeegruppen gebildet; die eine, Bernadotte, sollte mit dem 1. und 2. Corps den linken Flügel der Preufsen umfassen, dieselben nach Norden abdrängen und festhalten bezw. möglichst vernichten, während die andere, aus dem Reste des Heeres bestehend, den rechten Flügel der Russen zu umfassen, zu schlagen und nach Süden zu drängen hatte. Dieser Entwurf bildet die Fortsetzung des grofsen Gedankens, der den ganzen Feldzug 1806 durchzieht. Napoleon wollte dazu mit der nördlichen Armeeabteilung die Weichsel bei Thorn, mit der südlichen bei Warschau und nach Gewinnung der Narewlinie, die möglichst in einem Zuge zugleich mit dem Übergang über die Weichsel erfolgen sollte (da der ausspringende Zipfel des russischen, von dem österreichischen eng eingegrenzten Gebiets eine hinreichend breite und tiefe Entwickelung ausreichender Kräfte zum Schutz gegen ein Hineindrücken in die Weichsel nicht gestattete) — möglichst noch auf einem anderen Punkte, Wloclawek, überschreiten.

Es war eine natürliche Folge der weiten Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, dafs für die linke Flügelabteilung eine besondere Massenkavallerie ausgeschieden und nach napoleonischem Prinzip zu einem 2. Kavallerie-Corps zusammengefafst wurde. Am 13. Dezember unterstellte Napoleon dem Marschall Bessières die 2. Kürassier-, 2. und 4. Dragoner-Division und 3 leichte, dem 1. Corps entnommene, Regimenter. Neben der Aufgabe, das Terrain vorwärts und seitwärts vom Feinde zu reinigen, den Gegner über die Wkra zu werfen und den Übergang Soult's und Augereau's über die Weichsel, den Davout's und Murat's über den Narew dadurch zu erleichtern, Aufträge, von denen der 1. ziemlich ausreichend, der 2. weniger genügend von Bessières erfüllt wurde, war ihm auch die Bestimmung geworden, die Stellung der russischen Armee, die nach Davoust's Meldung von Pultusk bis Willenberg reichen sollte, allseitig zu rekognoszieren, den rechten russischen und den linken preufsischen Flügel genau und baldigst festzustellen. Dieser hochwichtigen Aufgabe, deren Resultat auf den angegebenen Plan Napoleons einen entscheidenden Einflufs haben mufste, hat Bessières nicht entsprochen. Er mufste, nachdem das 7. Corps in Plonsk, das 1. in Biezun

war, unter Sicherung gegen Pultusk und Willenberg auf Przasnicz mit zusammengehaltener Kraft durchstofsen, statt, wie er es gethan, vom 23.—26. Dezember unthätig in Rozan zu verweilen. Es scheint freilich, als ob Bernadotte, dem seine Kavallerie genommen war, und welcher die ganze Armee-Abteilung des linken Flügels kommandierte, ihn aus übertriebener Besorgnis zurückgehalten hätte. Jedenfalls trägt das zögernde Vorgehen Bessières' und seines Kavallerie-Corps einen Teil der Schuld daran, dafs Napoleon's Koncentration gegen Golymin eine verfehlte wurde, die Entscheidungsschlacht gegen die Russen dort ein Traum blieb.

Nachdem der Übergang über den Narew erkämpft war und die zersplitterten russischen Kräfte einen für den Zweck des Zeitgewinns viel zu hartnäckigen Widerstand geleistet hatten, erwartete Napoleon bei Nasielsk auf eine starke von mindestens 30,000 Mann besetzte Stellung zu stofsen. Dem entsprechend waren die Anordnungen für den 24. getroffen. Davoust, der nach dem Übergang sofort geradeaus gegangen, hatte dabei merkwürdigerweise eine Marschordnung angenommen, nach welcher die leichte Kavallerie des Corps und eine Dragoner-Division an der Tête der Infanterie-Division Friant, eine andere Dragoner- und eine Kürassier-Division an der Queue derselben marschierten, und Lannes, welcher nach der Überschreitung des Narew rechts ausgebogen war, sowie die Garden sollten zum Angriffe bezw. auch zum Widerstand bei Nasielsk zur Verfügung sein. Napoleon dachte sich nämlich auch einen russischen Offensivstofs, mit der Tendenz, die übergangenen Franzosen in den Narew zu werfen, als nicht unmöglich. Der Rest der Kavallerie-Reserve sollte Wkra-aufwärts den Anmarsch des 7. Corps auf Kolozomb sichern und mit der leichten Kavallerie des Corps in Verbindung treten, aufserdem aber möglichst bald die Ausdehnung des russischen rechten Flügels festzustellen suchen. Im weiteren Verlaufe sollte das 7. Corps und die Kavallerie-Reserve möglichst auf die Verbindungslinie nördlich Nasielsk treffen. Als der Gegner bei Nasielsk nicht in der gedachten Stärke gefunden wurde — übrigens ein Beweis dafür, dafs die Fühlung der französischen Kavallerie nach dem Gefechte mit demselben verloren gegangen war — wurden für den 25. neue Dispositionen gegeben, nach denen Lannes, unterstützt durch die Dragoner-Division Becker auf Pultusk, wohin ein (wie Napoleon dachte, schwacher) Teil der Russen zurückgewichen war, vorgehen, Davoust mit seinem Corps und der Dragoner-Division Beaumont in der Rückzugsrichtung der Hauptkräfte über Strogoczin folgen, Augereau den Anmarsch über Nowemiasto, Soult

über Sochaczin vollziehen. Die Kavallerie hatte auf dem linken Flügel herumzugreifen und aufzuklären. Das letztere war allerdings sehr nötig, denn Napoleon wufste in der That nicht, wohin die Hauptkräfte der Russen zurückgegangen waren, ob auf Pultusk oder auf Golymin. Es gelang merkwürdigerweise der sehr überlegenen französischen Reiterei auch nicht, diese doch unbedingt notwendigen Angaben zu schaffen, sie meldete — jedenfalls ein Zeichen, dafs sie nicht weit genug herumgefafst hat — den rechten Flügel der Hauptkräfte dicht bei Golymin. Napoleon disponiert daher unter der Annahme, dafs Bennigsen bei Golymin stände und als wenn Buxhövden, dessen Abteilung mit Bennigsen vereint den Russen doch eine nicht unbedeutende numerische Überlegenheit verleihen mufste, — nicht da wäre. Der Kaiser — und das ist wieder ein Punkt, der auf das Conto der Reiterei Murat's und vor Allem der Bessières' gesetzt werden mufs — hatte von der Annäherung dieser Armeeabteilung — nichts erfahren.

Für den 26. wurde Seitens Napoleons der koncentrische Vormarsch auf Golymin geplant, so zwar, dafs das 3. Corps von Strogoczin, das 7. und die Garden aus der Richtung von Sonsk, das 4. über Ciechanow, die beiden in Murat's Hand noch vereinten Kavallerie-Divisionen und leichten Brigaden von Slabowo aus gegen Front bezw. die Verbindungslinie Golymin-Makow des Corps Bennigsen einfach geradeaus vorgehen sollten, während des Corps Lannes die Richtung auf Pultusk beibehielt. — Bei Pultusk standen bekanntlich die Hauptkräfte; die Koncentration auf Golymin war eine verfehlte — sie traf die Hauptmacht nicht. — Dafs die Schuld der Kavallerie beizumessen ist, haben wir schon gesagt. Bernadotte und Bessières wären zudem für eine ausgiebige Wirkung gegen die russische Rückzugslinie zu spät eingetroffen — 42,000 Franzosen konnten bei Golymin zunächst gegen 1600 Mann Galitzin's schlagen, sie waren koncentrisch dazu angesetzt, aber mangelhafte Aufklärung, eine unverkennbare Spur von Unthätigkeit bei den grofsen Kavalleriekörpern, die Unmöglichkeit, die Artillerie auf den durchweichten Wegen heranzuschaffen, die Notwendigkeit, die Corps auf nur je einer Strafse vorzuschieben, wodurch nur schwächere Kräfte rechtzeitig anlangten — liefsen den beabsichtigten grofsen Schlag mifslingen. — Napoleon dachte daran, in Winterquartieren das Heer zu retablieren und das Kriegstheater einzurichten. War es ja doch Napoleons ursprünglicher Plan gewesen, nur die Weichsel zu überschreiten und östlich derselben ein Vorland zu gewinnen, welches ihm die Einrichtung einer festen Basis gestattete für einen Krieg, der, da er möglichst

Russland unterwerfen sollte, bedeutender Vorbereitungen bedurfte. Als ihm die eingehenden Meldungen dann aber sagten, (Spionennachrichten) dafs die Russen zersplittert und getrennt von den Preufsen ständen, regte sich der Wunsch, schnell einen entscheidenden Schlag zu thun. Der Plan mifslang, bei Golymin wurde er begraben, der ursprüngliche trat wieder in sein Recht.

Als Schutz für die zu beziehenden Cantonnements, um weniger Truppen zum Sicherheitsdienste zu verwenden, sollte zweckmäfsig wenigstens die Orsicz-, vielleicht die Omulew-Linie gewonnen und, falls der Feind bei Makow Stand hielt, doch noch ein Schlag versucht werden. Den Gegner zu rekognoscieren, wird Murat mit der Weisung, kleinere feindliche Abteilungen heftig zu drängen, gegen starke Kräfte sich aber nicht zu weit einzulassen, zur Verfolgung am 28. vorgeschickt, während auf der Strafse Pultusk-Ostrolenka schon eine Dragoner-Division in Bewegung war. Soult sollte Murat — wieder ein Beispiel für die Unterstützung der Kavalleriemassen durch leichte Infanterie — mit den leichten Regimentern an der Tête möglichst dicht auf folgen. Murat tritt den Vormarsch mit 2 leichten Brigaden, 3 Dragoner-Divisionen zunächst auf einer Strafse gegen Makow an. Als dann die leichte Brigade Watier noch hinzugetreten, zerlegt er, nach seinem Briefe an Napoleon »aus Verpflegungsrücksichten« (zu denen sich aber doch auch wohl der Grund schnellerer Vorwärtsbewegung gesellt haben wird) und klagend über den schlechten Zustand und die tägliche Einbufse an Pferden, seine Kavalleriemasse in 3 Kolonnen, jede derselben erhielt eine Marschstrafse zugewiesen, alle haben die leichte Brigade an der Tête. Die Kürassier-Division Nansouty, die auf dem Wege zu Murat stiefs, wurde der Kolonne des Centrums zugeteilt. Die rechten und mittleren auf Rozan koncentrisch laufenden Strafsen waren an dem Punkte der gröfsten Öffnung der Winkelschenkel 4 km von einander entfernt, Verbindung der marschierenden Kolonnen überall möglich, bei der linken dagegen, deren Abstand von den mittleren 12—13 km betrug, war eine gegenseitige Unterstützung durch die Sümpfe und Wasserläufe ausgeschlossen. Am Abend kantonnierte die Kavallerie so, dafs die leichten Brigaden 8 km vor den Dragoner-Divisionen und, bei der Centrumskolonne, die Division Nansouty wieder 5 km hinter der letzteren lagerte.

Ehe wir die Beispiele für die Aufklärungsthätigkeit der napoleonischen Kavallerie abschliefsen, möchten wir kurz noch die Anordnungen erwähnen, die im Grofsen für die Deckung der Cantonnements der ruhenden Truppen getroffen wurden. Foucart's Briefaus-

züge orientieren uns darüber, dafs am 30. Dezember drei Brigaden leichter Kavallerie dem General Lasalle unterstellt wurden, um die Omulew-Linie zu beobachten und Ostrolenka zu besetzen. Hinter ihm standen zur Unterstützung Klein (1. Dragoner-Division) um Rozan, Kürassier-Division Nansouty von Ormy bis Przasnicz. Nansouty führte den Oberbefehl über die gesamte Kavallerie und war seinerseits wieder Soult untergeordnet, der mit seinen 3 Divisionen als Rückhalt in Przasnicz, Magniszewo und Makow stand und leichte Infanterie vor den Omulowübergängen hatte. Den Infanteriebataillonen bezw. Compagnien waren dabei 25—40 Pferde zugeteilt. — Eine eigentümliche Verbindung von Infanterie und Kavallerie brachte nebenbei bemerkt, am 10. Januar Ney zu stande, indem er Voltigeur's »en croupe« hinter Chasseurs transportierte.

(Schlufs folgt.)

X.

Ein russisches Urteil über „Die russische Kavallerie in Sein und Schein."

(November-Heft 1883 der Jahrbücher.)

Der im November-Heft des Jahres 1883 enthaltene Aufsatz des Rittmeister v. Dewall: »Die russische Kavallerie in Sein und Schein« hat, wie sich voraussetzen liefs, in der russischen militärischen Presse mancherlei Erwiderungen hervorgerufen. Bei dem ziemlich absprechenden Urteile, welches Rittmeister v. Dewall über die russische Kavallerie fällt, ist es nicht zu verwundern, dafs drüben im grofsen Ostreiche diese seine Kritik nicht gefällt, und man mit ihr manchmal etwas scharf ins Gericht geht. Es fällt diese Schärfe allerdings um so mehr auf, als parallel mit der Kritisierung der Dewall'schen Arbeit die eines noch von anderer Seite ausgesprochenen, wohlmeinenderen Urteils geht. Der österreichische Oberst Walter v. Walthoffen nämlich hat, ziemlich gleichzeitig mit Rittmeister v. Dewall's Aufsatz, in dem »Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine«, 1884, Band XXVII, 1. Heft, eine Arbeit

veröffentlicht: »Die russische Kavallerie in ihrer neuesten Entwickelungsphase, verglichen mit der österreichischen«, in welcher er auf Grund persönlicher Anschauungen und eingehender Studien von Originalquellen zu einem, von dem Urteile des Rittmeister v. Dewall vielfach abweichenden, günstigerem Resultat für die russische Kavallerie kommt. Gerade dieses fast gleichzeitige Auftauchen zweier so abweichenden Meinungen aus Federn von Fachleuten aber hat die Russen zu einer um so eingehenderen Erwiderung auf die Ansichten v. Dewall's veranlafst.

Wir geben im Nachstehenden die russischen Auslassungen auszugsweise in möglichst wortgetreuer Übertragung wieder, indem wir an einzelnen Stellen auch Oberst v. Walter's Auffassungen einfügen, jeglicher eigenen Meinungsäufserung uns aber enthalten. Mit Wiedergabe der Auffassungen des einen oder des anderen der streitenden Teile soll also keineswegs gesagt sein, dafs wir sie teilten, es ist solches vielmehr weder mit den Ansichten des Rittmeister v. Dewall, noch auch mit den russischen Erwiderungen in allen Punkten der Fall, und haben wir es vorgezogen, lediglich als Referent dienend, die sich bekämpfenden Urteile wiederzugeben, ohne sie zu kommentieren. —

Das Mai-Heft des »Wajennyi Sbornik« leitet seine Betrachtung über Rittmeister v. Dewall's Arbeit mit den Worten ein: »Herrn v. Dewall ist die russische Kavallerie aus eigener Anschauung nicht bekannt, und urteilt er über dieselbe nach Hörensagen und den ihm gerade zugänglich gewesenen Quellen; nichts destoweniger ist seine Kritik sehr scharf und sind seine Aussprüche unserer Reiterei nicht günstig. Gründlich nur mit ihrer Organisation und numerischen Stärke bekannt, bildet Herr v. Dewall sich aus dem einen Umstande — der Umwandlung der Husaren und Ulanen in Dragoner — eine Meinung über unsere Kavallerie, und vergleicht den Typus unseres Reiters, wie er ihn sich eben geschaffen, mit demjenigen des deutschen, letzterem natürlich alle Vorzüge zusprechend.« Diesem Verfahren nun wird dasjenige des Oberst v. Walter gegenübergestellt, der jahraus jahrein die Thätigkeit der russischen Kavallerie sowohl aus eigener Anschauung, als auch nach allen erscheinenden gedruckten Urteilen genau verfolgt, wodurch es auch erklärlich, »dafs in seinem Artikel sich keine grundlosen Anklagen und Ausfälle vorfinden. Und wenn er sich auch hin und wieder irrt, so bemüht er sich doch in jedem Falle unparteiisch zu sein und läfst uns in vielen Punkten Gerechtigkeit widerfahren.« Dieses zur Charakterisierung der beiden Verfasser, deren letzterer in der

russischen Reiterei einen »gefährlichen Gegner« der österreichischen sieht.

Als Ausgang für die weiteren Betrachtungen wählt die russische Kritik Rittmeister v. Dewall's Artikel, an diesen die Ansichten des Obersten v. Walter und ihre eigenen anknüpfend, »da in dem ersteren die individuellen Auffassungen und eine scharfe Kritik Alles dessen, was bei uns geschieht, überwiegen.« Wir können den Text des Rittmeister v. Dewall'schen Artikels hier nicht immer wiederholen, müssen uns vielmehr, darauf beschränken unter Angabe der betr. Seitenzahl auf die einzelnen Stellen desfelben Bezug zu nehmen. — Zu den Ausführungen bis S. 129 sagt der russische Autor, Oberst v. Walter sähe in der Zuteilung der Kasaken zu den regulären Reiter-Divisionen kein Zeichen des Verfalls des kavalleristischen Elements, im Gegenteil sei die russische Kavallerie dadurch zum Dienst im Felde geeigneter geworden, auch hätten die Kasaken etwas von ihrem irregulären Wesen verloren, — ob zu ihrem Vorteil oder Nachteil kann nur die Kriegserfahrung lehren. Die Dragoner aber haben — so sagt v. Walter im Gegensatz zu v. Dewall — »zu Pferde immer Besseres geleistet, als die übrige Kavallerie, und ist diesem Umstande zum Teil auch die Umformierung der gesamten russischen Reiterei in Dragoner zuzuschreiben«. Seine eigene Meinung über diese Frage äufsert der Russe, Baron E. Rausch v. Traubenberg, dahin, »die Dragoner hätten thatsächlich den Husaren und Ulanen in kavalleristischer Beziehung nie nachgestanden. Die jüngst vollzogene Umwandlung aber erkläre sich durch die der Reiterei heutigen Tages zufallenden Aufgaben, nicht aber durch einen Angriff auf den kavalleristischen Geist und die Überlieferungen dieser Waffe.«

Der Polemik v. Dewalls auf S. 139—140 bez. Manege- und Campagne-Reiterei, sowie über die Brauchbarkeit des heutigen russischen Kavalleriepferdes, schickt v. Traubenberg die Ansicht v. Walter's über diese Punkte voraus, welche dahin geht, die Manege-Reiterei sei in Russland infolge der kürzeren Dienstzeit zwar etwas gesunken, dafür aber habe sich unstreitig die Campagne-Reiterei gehoben, wozu die Einreihung der Kasaken in die regulären Reiterdivisionen und die grofse Prozentzahl der, zur Manege-Reiterei ungeeigneten, Steppenpferde beigetragen habe. Die Schnelligkeit der Gangarten sei in Russland geringer, als in Deutschland und in Österreich, die in Russland ausgeübte Art, das Pferd an Arbeit zu gewöhnen, sei aber völlig zweckentsprechend und nachahmenswert. Seine eigene Meinung spricht v. Traubenberg nun dahin aus, der

Typus des hauptsächlich zur Berittenmachung der russischen Kavallerie dienenden Steppenpferdes sei keineswegs dem entspechend, wie ihn v. Dewall sich vorstelle. Die Rasse habe sich bedeutend veredelt, der Wuchs des Pferdes sei gröfser und der ganze Bau habe sich so wesentlich verändert, dafs ein wenig geübtes Auge das Pferd kasakischen Blutes nicht gleich unter der Remonte heransfinden könne, ja es kommen solche Pferde sogar zu den Kürassier-Regimentern, was für ein Prototyp dieser Rasse unmöglich wäre. Deshalb würden nach den bez. Reglements und Instruktionen sowohl »Manege-Galopp, wie Seitengänge verlangt und in der Praxis auch geritten, wobei auf die für die Offiziere, Unteroffiziere und Leute verschiedenen Anforderungen hinzuweisen sei, welche reglementarisch verlangt würden. Sterngucker und Durchgänger untergraben den Ruf des Eskadronchefs, und wird alle mögliche Mühe aufgewandt, um die Zahl solcher zu verringern.« »Die Ansicht v. Dewall's, dafs die Manege-Reiterei das Fundament der Campagne-Reiterei sei, ist durchaus richtig, und hat man dieses bei uns keineswegs vergessen. Das Pferd kommt erst in die Front und ins Terrain, wenn es einen vollen Ausbildungscursus auf Trense und Kandare durchgemacht hat. Es springt Galopp an, macht Seitengänge — befindet sich also in der Gewalt des Reiters. Zweifellos ging früher diese Ausbildung viel weiter, aber dieses war auch nur möglich, weil der Kavallerist länger diente und die Ansichten über den Dienst der Reiterei ebenfalls andere waren.« Heute bildet die geschlossene Attacke auf dem Schlachtfelde nicht mehr die einzige Aufgabe derselben, und deshalb mufs, »sowie das Pferd in der Gewalt des Reiters ist, und dieser gelernt hat mit ihm umzugehen, die Bahnreiterei beendet sein und ins Terrain geritten werden, denn diese soll ein Mittel zur, nicht aber der Zweck der Ausbildung sein.« Dementsprechend werden diese Dinge, neben noch anderen Ausbildungszweigen, im Winter geübt, »mit Eintritt des Frühjahrs aber nehmen die Beschäftigungen einen anderen Charakter an — man übt im Terrain, wobei wir diesen Ausdruck im weitesten Umfange anwenden.« Die von v. Dewall aufgeworfene Sattelfrage mit der Antwort erledigend, dafs die Unvollkommenheiten des heutigen Kavalleriesattels in Rufsland auch gewürdigt würden und ein neues Modell in Aussicht stehe, wendet v. Traubenberg sich zu der, S. 144—146, dargelegten Auffassung v. Dewall's bez. »berittener Infanterie« und Niedergang des kavalleristischen Geistes in Russland zu Liebe dem »Infanterisieren« der Reiterei. Obgleich v. Traubenberg der Ansicht ist, v. Dewall mache den Russen einen zu weit gehenden

und in diesem Maſse unbegründeten Vorwurf aus der Vorliebe für das Fuſsgefecht, so müsse derselbe doch jeden denkenden Kavalleristen dahin führen, sich die Frage vorzulegen, ob eine solche Vorliebe nicht vielleicht wirklich vorhanden sei, ein auſserhalb stehender Beobachter urteile richtiger, als Einer, der »mitten drin« sitzt. v. Traubenberg hält diese Selbstprüfung für um so notwendiger, als auch v. Walter die Ansicht des preuſsischen Rittmeisters vertritt, wenngleich in viel mildere Form. Dieser komme auch zu dem Resultat, das Reglement für das Fuſsgefecht der Kavallerie entspreche genau dem Infanterie-Reglement und »trete eine zu weitgehende Entwickelung des Fuſsgefechts zum Nachteil der kavalleristischen Ausbildung hervor. Man greife in vielen Fällen (so auch im letzten türkischen Kriege) gerne da zum Fuſsgefecht, wo solches nicht unbedingt nötig sei. Bei Vergleich des oesterreichischen Reglements mit dem russischen zeige sich, daſs die Österreicher in den entgegengesetzten Fehler verfallen seien, das preuſsische halte die goldene Mittelstraſse.« Seinen Gedanken weiter ausspinnend, sagt v. Walter: »So ist die oesterreichische Kavallerie bez. des Fuſsgefechts weit hinter der russischen zurückgeblieben, während sich die deutsche mit letzterer dreist in einen solchen Kampf einlassen kann und sollten die Österreicher in dieser Hinsicht in die deutschen Fuſstapfen treten.« Die Frage, ob Ruſsland sich in obiger Hinsicht in den gehörigen Grenzen bewege, oder nicht, will v. Traubenberg nicht entscheiden, er verwahrt sich nur gegen die Ansicht, die russische Kavallerie sei »berittene Infanterie« und tritt für seine Person auch einer Hineigung zu der »amerikanischen Kavallerie« entgegen, umsomehr, als man es in Europa mit regulärer Kavallerie zu thun haben werde.

Die Auffassung v. Dewall's, die Russen hätten sich dadurch, daſs sie den Kasaken die Piken abgenommen, der letzten Kavallerie beraubt, vermag v. Traubenberg nicht zu teilen. »Die Pike ist durchaus nicht eine absolute Bedingung bei Ausrüstung des Kavalleristen; in Seydlitz' Vaterlande wird sie nur von den Ulanen geführt, bedeutet das aber, daſs die übrige Reiterei von infanteristischem Geiste angesteckt ist? Der Nutzen der Pike ist doch ohnehin nur ein sehr bedingter. Ihre Verteidiger bringen zu ihren Gunsten hauptsächlich immer nur das eine Argument vor: Der moralische Eindruck auf die Infanterie. Dieser Fall tritt nun zwar bei dem geschlossenen Angriff auch ein, da die Kasaken aber verhältnismäſsig selten zu dieser Kampfesart greifen werden, so ist für sie die Pike auch nicht so nötig; hinderlich ist sie dagegen recht oft,

und sei noch bemerkt, dafs viele Kasaken-Woisskos, wie das des Terek, des Kuban u. a. die Pike nie gehabt, noch sie jetzt haben.«

Dem zweiten Teile der v. Dewall'schen Arbeit — der Betrachtung, wie die russische Kavallerie ihre strategische Thätigkeit auszuführen gedenkt — wirft der russische Autor vor, v. Dewall gehe hierbei wieder von der falschen Annahme aus, in Rufsland stände die Ausbildung für das Fufsgefecht obenan und habe man deshalb die Kavalleriedivisionen auch so stark mit Artillerie ausgerüstet. Der Seite 150 der v. Dewall'schen Arbeit enthaltene Schlufsabsatz mit den »Horden Dschingis-Chans« bringt ihm die Bemerkung ein, »diese scharfe Tyrade zeige einerseits wenig Kenntnis der russischen Bestimmungen, dann aber klänge sie auch nach patriotischer Begeisterung, die wenig zu einer ruhigen Erwägung und Untersuchung des Gegenstandes passe; nebenbei verlangten die ausgesprochenen Ansichten auch eine thatsächliche Richtigstellung.« Davon ausgehend, dafs die heutige Kavallerie eine doppelte Aufgabe zu erfüllen habe, nämlich eine strategische und eine taktische, sagt v. Traubenberg bez. der ersteren ihr zufallenden Dienstes, derselbe trenne die auf weite Entfernungen entsandte Kavallerie für lange von den übrigen Truppen und weise sie auf sich selbst an. Um diese Rolle erfüllen zu können, müsse die Kavallerie eine entsprechende Selbständigkeit besitzen und hätten, belehrt durch die Erfahrungen der letzten Kriege, daher auch alle europäischen Grofsmächte ihre Reiterei nur mit Karabinern oder Gewehren ausgerüstet, ihr damit die Möglichkeit gebend, sich in einzelnen Fällen ohne Infanterie zu behelfen, hin und wieder sie auch zu ersetzen. Die Zuteilung von reitender Artillerie an die russische Kavallerie-Division sei basiert auf der Bestimmung der letzteren, zu Pferde zu kämpfen, und entspräche vollständig der Zusammensetzung der Regimenter zu 4 und noch mehr derjenigen zu 6 Schwadronen; sie auf die Zahl der zum Fufsgefecht absitzenden Leute zu basieren, sei mindestens gesucht. Auch müsse hinzugefügt werden, dafs die russische reitende Artillerie sich durch eine bemerkenswerte Beweglichkeit und Schneidigkeit auszeichne, sie also der Kavallerie nie zur Last werden könne.

Sich darüber beklagend, dafs v. Dewall der russischen Kavallerie weder Reitergeist noch Traditionen zuerkennen wolle, geht er mit der Bemerkung, dafs ihre Vergangenheit eine wohl nicht minder glorreiche wäre, wie diejenige der Epigonen Seydlitz's und Zieten's, zu den Worten über, die »seltenen Zuwiderhandlungen gegen die bezüglich des Absitzens erlassenen Bestimmungen, welche der Verfasser angeführt habe, bezögen sich auf Manöver und brauchten daher nicht

erst ernstlich widerlegt zu werden. Der Säbel sei bei den Dragonern nicht in Vergessenheit gekommen, letztere seien zu schneidigen Attacken immer bereit.«

Oberst v. Walter geht in seinen Meinungen mit Rittmeister v. Dewall auseinander. Die Divisions-Kavallerie hat, wie gesagt, in Russland dieselbe Aufgabe wie in Österreich. Indefs ist dort der Infanterie-Division nicht ständig Kavallerie zugeteilt, wird ihr vielmehr je nach Bedarf überwiesen, und dadurch kommt es, nach Ansicht v. Walter's, dafs deren Verwendung nicht immer eine richtige ist. Die Reserve-Kavallerie (die starken Massen), zu welcher alle disponiblen Kavallerie-Divisionen mit ihrer Artillerie übertreten, hat einmal die Bestimmung, den Feind an einem Durchbrechen der Kampflinie zu hindern und den Truppen Zeit zu verschaffen, andere Aufstellungen zu nehmen, dann aber soll sie auch den letzten entscheidenden Schlag gegen den erschütterten Feind führen, oder, bei Unordnung der eigenen Truppen, diese aus solcher schwierigen Lage heraushauen. Dann und wann kann die Reserve-Kavallerie auch zu Operationen in Flanke und Rücken des Gegners verwendet werden und zwar zu Fufs; es scheint auch, als ob man in Russland grofses Gewicht auf eine derartige Thätigkeit lege und ihre häufige Anwendung in Aussicht nehme. Zu obigen Auffassungen v. Walter's über die Aufgaben der verschiedenen russischen Kavallerie-Körper bemerkt v. Traubenberg: »Obgleich Herr v. Walter die offiziellen Instruktionen über die Thätigkeit unserer Reiterei studiert hat, verfällt er doch bez. Operation grosser Kavalleriemassen in Flanke und Rücken des Feindes in denselben Fehler, wie Herr v. Dewall. Ohne den Quellen nachzuforschen, aus denen die beiden deutschen Schriftsteller geschöpft haben, bemerken wir nur, dafs derartiges bei uns offiziell nirgends empfohlen wird und dafs also, wo es etwa geschieht, dieses seinen Grund in einer dahin gehenden persönlichen Auffassung des Commandeurs hat.« Theoretisch diese Frage weiter erörternd, kommt v. Traubenberg zu dem Schlufs, man müsse »die wertvolle Eigenschaft der Kavallerie — ihre Schnelligkeit — ausnutzen, nicht aber an einen methodischen Angriff zu Fufs denken, in welchem die Division zu annähernd 2 Bataillonen zusammenschrumpfe, die bezüglich ihrer Güte der Infanterie natürlich nachständen. So wird bei uns auch verfahren.« Soweit sich der russische Artikel auf denjenigen des Rittmeisters v. Dewall bezieht, wären wir hiermit zu Ende. Da wir nun aber (weil, wie wir glauben, unsere Mitteilung dadurch an Interesse gewann) auch die Anschauungen des Oberst v. Walter mit in den Kreis unserer Betrachtung gezogen

haben, sei es gestattet, hier noch das Endurteil anzuführen, welches dieser über die russische Kavallerie fällt. Er sagt: »Im Allgemeinen finden wir in der russischen Kavallerie und vornehmlich in den Kasaken einen sehr ernsten, ausdauernden, beweglichen, unermüdlichen und findigen Gegner. Das Niveau der geistigen Ausbildung der Offiziere hebt sich mit jedem Jahre, und wächst die Zahl derjenigen Offiziere, welche eine genügende Vorbereitung genossen haben. »Dank den letzten Umformungen«, heifst es dann weiter, »ist die russische Kavallerie eine Einheitskavallerie geworden, und zeigt sich in ihr eine gröfsere Neigung zur Thätigkeit zu Fufs, als bei der Kavallerie der übrigen Grofsmächte. Es ist nicht zu leugnen, dafs die Zuteilung der Kasaken zur regulären Kavallerie in letzterer eine gröfsere Beweglichkeit und gröfsere Befähigung zum Aufklärungsdienst, sowie viele andere Eigenschaften hervorgerufen, oder wenigstens entwickelt hat, während hierdurch auch andererseits auch auf die Kasaken ein günstiger Einflufs ausgeübt wird.

In den Änderungen zu den Reglements ist der Gedanke einer gröfseren Manövrierfähigkeit der Kavallerie, entsprechend den neuen Forderungen an ihre taktische Verwendung, durchgeführt worden. Die Reorganisation der Kasaken nach Art der Dragoner und ihre Aufnahme in den Bestand der regulären Kavallerie-Divisionen vermehrt die Stärke der Kavallerie um ein Bedeutendes.

In den theoretischen und praktischen Beschäftigungen mit den Offizieren ist das Streben bemerkbar, sie für die ihnen bevorstehenden schwierigen Dienstobliegenheiten gehörig vorzubereiten. Völlig grundlos ist die von Vielen geteilte Ansicht, die Reorganisation der russischen Kavallerie mache sie zu »berittene Infanterie.« Das kavalleristische Element ist dort durchaus nicht verloren gegangen. Im Gegenteil hat der letzte Feldzug gezeigt, dafs sowohl in der regulären, wie in der irregulären russischen Reiterei ein Unternehmungsgeist lebte, der auch zum Ausdruck kam und zu den besten Resultaten führte, sowie nur die Führer ihn zu wecken und auszunutzen verstanden.

Allerdings hatte die russische Kavallerie es nur mit einer wenig unternehmenden feindlichen Kavallerie zu thun; wenn sie aber in der Zukunft einmal gegen eine gut ausgebildete, thätige und ausdauernde Reiterei aufzutreten haben sollte, so wird sich zeigen, ob die Anwendung des Fufsgefechtes den kavalleristischen Eigenschaften von Nachteil gewesen ist, oder nicht.« —

Knüpfen wir das Ende unserer Mitteilungen an den Anfang an, d. h. an das russische Urteil über die Arbeit des Rittmeister v. De-

wall, so ist es billig hinzuzufügen, dafs v. Traubenberg den Autor als einen auf seinem Gebiete beachtenswerten und dasfelbe beherrschenden Offizier bezeichnet, der, wenn auch nicht frei von Vorurteilen gegen die russische Kavallerie, in seinem Artikel doch eine Fülle interessanter Auffassungen von der Bedeutung und der Thätigkeit der Kavallerie entwickelt hätte, die ihn als Kenner und Liebhaber seiner Waffe kennzeichnen. —

XI.

Die Anwendung des Infanterie-Feuers in der französischen Armee.

Welche Ansichten man in Frankreich bezüglich der Anwendung des Infanterie-Gewehrs hegt, geht aus dem Abschnitte II des zweiten Buchs der neuen Schiefs-Instruktion von 1882 deutlich hervor.

I. Die Grenzen der Anwendung des Feuers.

Dieselben hängen von der Trefffähigkeit der Waffe, der Kenntnis der Entfernungen, den Ausdehnungen des Ziels, der Gewandtheit der Schützen, sowie der Form des Geländes ab.

Im Kriege bleibt noch dem moralischen Zustande der schiefsenden Truppe und der Munitionsmenge, über welche sie verfügt, Rechnung zu tragen. Es lassen sich deshalb die Grenzen der Feuer-Anwendung nicht auf absolute Weise festsetzen, nichts destoweniger gestatten aber die Ergebnisse zahlreicher Versuche allgemeine Regeln auszusprechen.

Die Entfernungen, auf welchen man ohne einen übertriebenen Munitions-Aufwand Aussichten auf Treffer hat, sind wie folgt, festgesetzt:

Auf 200 m gegen einen gedeckten oder liegenden Mann,
auf 300 m gegen einen stehenden oder knieenden Mann,
auf 450 m gegen einen einzelnen Reiter,
auf 500 m gegen eine einzelne und liegende Gruppe (escouade).

Gegen Schützen-Linien kann das Feuer eröffnet werden:

Auf 500 m gegen eine wenig dichte Schützen-Linie (5 m auf den Mann),

auf 600 m gegen eine Schützen-Linie von mittlerer Dichte (2,5 m),

auf 800 m gegen eine sehr dichte Schützen-Linie oder gegen eine Compagnie in zerstreuter Ordnung, in welcher Formation die Schützen-Linie auch sei.

Auf Abteilungen wird bei bekannter Entfernung das Feuer hinlängliche Wirkung hervorbringen, wenn es ordnungsmäfsig und gut gezielt abgegeben wird und zwar:

auf 800 m gegen eine geschlossene Sektionsfront (5 m),

auf 1000 m gegen eine Linie von Halbzugfront (10 m),

auf 1200 m gegen eine Linie von Zugfront (20 m) oder gegen einen Zug Artillerie,

auf 1500 m gegen Compagnie-Kolonnen, dichte Massen von Reiterei oder Artillerie.

Trotzdem diese Grenzen der Feuer-Anwendung nicht unbedeutend diejenigen der für die deutsche und österreichische Infanterie mafsgebenden überschreiten und trotz der ungefähr gleichen Leistung der betreffenden Infanterie-Waffen gestattet die französische Schiefsvorschrift noch ein nicht erhebliches Überschreiten dieser Zahlen, wenn die atmosphärischen Verhältnisse günstig und die Regelung des Schiefsens leicht ist. Andrerseits seien dieselben zu weit gegriffen, wenn die Regelung des Schiefsens unsicher oder die gegnerische Truppe zum Teil durch Hindernisse gedeckt ist.

Die verschiedenen Entfernungen des Schiefsens sind von der französischen Vorschrift eingeteilt in

kleine Entfernungen	bis 400 m
mittlere »	400— 800 m
grofse »	800—1500 m

Abstände über 1500 m werden »aufserordentliche Entfernungen« genannt.

II. Die Wahrscheinlichkeit des Getroffenwerdens der verschiedenen Formationen im unbedeckten, parallel zur Ziellinie laufenden Gelände.

Auf kleinen Entfernungen ist der knieende Mann fast ebenso leicht zu treffen, wie der aufrecht stehende.

Auf den mittleren Entfernungen verhält sich die Wahrscheinlichkeit getroffen zu werden bei einer Schützen-Linie an-

nähernd wie die dem Feuer ausgesetzten Flächen. Die Kette mit je zwei Mann nebeneinander wird in allen Verhältnissen leichter getroffen, wie die Schützen-Linie von entsprechender Dichte, bei welcher die Zwischenräume zwischen den einzelnen Leuten gleich sind.

Die Wahrscheinlichkeit getroffen zu werden wird eine geschlossene Sektion im allgemeinen zu einer Entwickelung in eine Schützen-Linie zwingen, wenn man auf einer Entfernung zwischen 600 und 800 m vom Feinde angekommen ist.

Auf kleinen Entfernungen sind die tiefen Formationen sehr den Verlusten ausgesetzt, selbst wenn sie nur eine geringe Front darbieten.

Auf mittleren und besonders auf den grofsen Entfernungen sind Ziele von geringer Frontbreite in Folge der Seitenabweichungen, welche die atmosphärischen Verhältnisse bewirken können, schwer zu erreichen.

Die Linien einer ausgedehnten Front erlauben eine leichte Regelung des Feuers in der Richtung, aber auf den grofsen Entfernungen ist die Aussicht ihnen Verluste beizubringen in Folge der unbedeutenden Ausdehnung der bestrichenen Räume ziemlich gering.

Die Wahrscheinlichkeit des Getroffenwerdens einer Linienformation mindert sich sehr rasch mit dem Wachsen der Entfernungen und fast in dem Verhältnis der bestrichenen Räume. Über 600 m ist sie annähernd proportional zur Höhe des Ziels.

Die Kolonnen-Formationen einer ziemlich breiten Front, wie die Compagnie-Kolonnen, bilden sehr leicht treffbare Ziele und erleichtern die Regelung des Schiefsens der Direktion nach. Auf grofsen Entfernungen erleidet die Compagnie-Kolonne im Mittel zweimal mehr Verluste als die Compagnie in Linie.

Die Wahrscheinlichkeit des Getroffenwerdens mindert sich bei den tiefen Formationen nicht ebenso rasch wie diejenige der Linie mit der Vermehrung der Entfernungen. Die Verluste hängen von der Zahl der Unterabteilungen und dem bestrichenen Raum der in Betracht kommenden Entfernung ab. Auf grofsen Abständen bleiben die geschlossenen Kolonnen denselben Verlusten ausgesetzt, ob die Stellung der Leute aufrecht, knieend oder liegend ist.

Aus dem Vorerwähnten zieht die französische Vorschrift den Schlufs, dafs die Vermehrung der Tragweite der heutigen Waffen wohl viel mehr die tiefen Formationen auf Entfernungen, auf welchen sie treffbar sind, verurteilt, als sie das Feuer auf den zu grofsen Abständen verbietet.

III. Zielpunkt und Anwendung der Visiere.

Als ersten Grundsatz führt die französische Vorschrift auf, dafs im Gefecht es im Allgemeinen entspricht auf den Fufspunkt des Ziels zu visieren. Als Vorteil dieser auch in Deutschland üblichen Zielweise wird angeführt, dafs die Berührungslinie der Gegenstände mit dem Boden gewöhnlich deutlichere und hervortretendere Haltepunkte als die Mitte des Ziels gewährt.

Nach diesem Grundsatze kommen die verschiedenen Visiere auf folgende Art zur Anwendung.

Visier 200 m von der Gewehr-Mündung bis 200 m gegen liegende, knieende oder stehende Schützen.

Visier 300 m von der Gewehr-Mündung bis 300 m gegen knieende oder stehende Schützen.

Visier 350 m von der Gewehr-Mündung bis 350 m gegen stehende Schützen.

Visier 400 m von der Gewehr-Mündung bis 450 m gegen Reiter-Ziele.

Die Anwendung der andern Visiere macht ein genaueres Schätzen der Entfernung des Ziels notwendig.

Truppen von mittlerer Geschicklichkeit, welche Salven- oder Schützen-Feuer mit einem Visier über 400 m abgeben, bestreichen in ebenem Gelände mit den direkten Schüssen wirksam eine Tiefe von etwa 100 m.

Diese feststehende Tiefe des wirksam bestrichenen Geländes erlaubt ohne grofsen Nachteil einen Fehler von 50 m mehr oder weniger in der Wahl des Visiers zu begehen. Mit gröfseren Verstöfsen beim Nehmen des letzteren vermindern sich die Ergebnisse des Schiefsens sehr rasch. Zu kurze Visiere lassen von Aufschlägen noch Nutzen ziehen.

IV. Gleichzeitige Anwendung mehrerer Visiere.

Die gleichzeitige Anwendung mehrerer Visiere gegen dasselbe Ziel vermehrt die Tiefe des bestrichenen Geländes aber auf Kosten der Dichtigkeit der Geschofs-Einschläge. Dieses Verfahren verlangt mit gesundem Urteil angewandt zu werden. Das Schiefsen mit einem Visier, und zwar mit demjenigen der Entfernung des Ziels, wird immer am wirksamsten sein.

Gegen ein Ziel, das sich in Bewegung befindet oder eine gewisse Tiefe besitzt, wird man von zwei um 100 m verschiedenen Visieren Gebrauch machen können.

Die gleichzeitige Anwendung mehrerer Visiere von Abteilungen, welche schwächer als ein Zug sind, ist nicht zulässig.

V. Regelung des Schiefsens.

Auf kleinen Entfernungen ist die Regelung des Schiefsens leicht, da man keine grofsen Fehler in der Wahl des Visiers begehen kann, welche aufserdem durch die bedeutende Gestrecktheit der Flugbahn zum Teil ausgeglichen werden.

Unter Anwendung des Visiers 300 m »la véritable hausse du combat rapproché« bestreicht man das ganze Gelände bis 350 m mit direkten Schüssen. Aufserdem wird das jenseitige auch wohl gefährdet, wenn der Boden für Aufschlagtreffer günstig ist.

Das Visier 400 m kann bis 450 m gegen aufrecht stehende Schützen*) angewandt werden. Dieses Visier ist das Hauptvisier gegen Reiterei auf den kleinen Entfernungen.

Auf grösseren Abständen erfordert die Regelung des Schiefsens ein möglichst genaues Schätzen der Entfernung des Ziels sowie auch die Kenntnis des Einflusses der atmosphärischen Verhältnisse, namentlich des Windes auf die Richtung und die Tragweite der Geschosse.

Oft wird es von Nutzen sein, das Schiefsen durch einige Salven praktisch zu regeln, deren Wirkung man mit Hülfe von Fernrohren beobachtet. Hierbei wähle man anfangs ein entschieden zu niedriges Visier, welches hierauf höher zu stellen ist, indem man aber viel schwächere Korrekturen als 100 m vermeidet.

Bei der Beobachtung der Einschlagspunkte ist der Thatsache Rechnung zu tragen, dafs bei einem gut geregelten Schiefsen die Hälfte der Geschosse diesseits des Ziels fallen mufs. Der durch die Geschosse vorwärts des Ziels verursachte Staub ist kein Beweis dafür, dafs das Schiefsen zu kurz ist. Die Abwesenheit desselben auf einem zur Beobachtung der Einschläge günstigen Boden ist dagegen ein sicheres Zeichen, dafs die Geschosse zu weit gegangen sind. Die gefährdete Zone mufs mindestens 100 m diesseits des Ziels bei dem Schiefsen auf grofsen oder mittleren Entfernungen beginnen.

In welligem Gelände kann das Vorhandensein einer Vertiefung,

*) Wenige Seiten zuvor bestimmte die Schiefs-Instruktion, dafs das Visier 400 m gegen Reiter bis 450 m anzuwenden ist (Vgl. Abschnitt III „Zielpunkt und Anwendung der Visiere". Uns scheint hier ein Druckfehler vorzuliegen, da elbst bei liegendem Anschlage mit dem Gras-Gewehr unter Anwendung des 400 m sVisiers auf 150—250 m ein aufrecht stehender Mann überschossen wird.

deren Boden man nicht bemerkt, die Beobachtung der Einschlagspunkte auf dem Boden und demzufolge die Bestimmung des zu wählenden Visiers sehr schwierig machen.

Wenn die Geschofsgarbe in der Vertiefung des Bodens einschlägt, so ist der Staub für die Schützen nicht sichtbar. Die Abwesenheit desselben kann darauf schliefsen lassen, dafs man zu weit geschossen hat, wogegen das Schiefsen in Wirklichkeit zu kurz gewesen ist.

Befinden sich die Beobachter sehr seitwärts auf den Flügeln der schiefsenden Truppe, so kann ein zu kurzes Schiefsen, das gut in der Längenrichtung ist, einem rechts befindlichen Beobachter als links und einem auf der andern Seite stehenden als rechts erscheinen.

Umgekehrt kann ein zu weit gehendes aber gut in der Längenrichtung befindliches Schiefsen einem rechtsstehenden Beobachter als rechts, und einem auf der andern Seite stehenden als links erscheinen.

Bei der Beurteilung der Geschofs-Einschläge auf dem Erdboden mufs man diesen täuschenden Erscheinungen Rechnung tragen.

VI. Allgemeine Grundsätze der Feuerleitung.

Das Feuer ist das ausschlaggebende Element im Gefecht. Seine Kraftäufserung kann nicht der Initiative des einzelnen Mannes überlassen werden, wodurch nur ein erfolgloses Herumschiefsen, sowie ein Verschwenden der Munition hervorgerufen würde. Leicht kann in Folge dessen die Gefahr eintreten, im entscheidenden Augenblicke gleichsam ohne Waffen dazustehen.

Die Leitung des Feuers fällt den Führern der Compagnien des ersten Treffens sowie den in der Schützen-Linie thätigen Offizieren zu.

Der Hauptmann bestimmt die zu bekämpfenden Ziele, die Art des Feuers und die Teile der Truppe, welche während der ganzen Periode in die Schützen-Linie zu werfen sind. Er schreibt den letzteren im Allgemeinen ihr Vorrücken nach dem zu erreichenden Ziel vor, verstärkt die Linie je nach den Forderungen des Gefechts. Indem er seinen unterstehenden Offizieren die für die Ausführung ihrer Aufgabe notwendige Initiative läfst, wacht er darüber, dafs das Feuer nicht von der befohlenen Richtung abweicht, dessen Regelung er bis zum letzten Augenblick versucht.

Die Zugführer bestimmen die Visiere, bezeichnen den Zielpunkt, die Zahl der zu verwendenden Patronen und regeln die Stärke und die Dauer des Feuers.

Die Vorgesetzten der schwächeren Einheiten haben die Aufgabe, die Anwendung der Visiere, die Richtung des Schiefsens, die Pausen und das Wiederaufnehmen des Feuers zu überwachen, kurz für die Ausführung der gegebenen Anordnungen Sorge zu tragen.

Die Leitung des Feuers erfordert Ruhe, Entschiedenheit, Gewandtheit im Schätzen der Entfernungen, militärischen Blick um die Wichtigkeit der verschiedenen Ziele zu bestimmen, ebenso wie eine vollständige Kenntnis der Eigentümlichkeiten des Geländes, der ballistischen Eigenschaften der Waffe und der Wirkungen, welche sie hervorrufen kann.

Die allgemeinen Grundsätze der Feuerleitung sind folgende: Die Stärke der zu verwendenden Truppe hängt von dem taktischen Ziel ab, welches man verfolgt, ferner von der Zahl der zur Erzielung einer ernsthaften Wirkung notwendigen Patronen und der zu der Ausführung des Feuers verfügbaren Zeit.*)

Langsames, einzelnen Leuten überlassenes Feuer hat keinen Nutzen. Es bietet dagegen den Nachteil, das Vorrücken zu verlangsamen.

Die Unterstützungstrupps müssen unverzüglich in die Schützen-Linie genommen werden, sobald es wichtig ist mit Feuer zu wirken. Wesentlich ist es, schon bei Beginn eine wuchtige Konzentration des Feuers auf die Front des Feindes hervorzubringen.

Die Plötzlichkeit der Wirkung des Feuers ist eine der hauptsächlichsten Bedingungen seiner Wirksamkeit. Der moralische Eindruck eines und desfelben materiellen Resultats ist um so viel schwerwiegender, als dieses Ergebnis in einer kürzeren Zeit erreicht worden ist.

Der Nutzen des Gewehrfeuers hängt von der Präzision und der Schnelligkeit des Schiefsens ab. Man suche aber dieses Ziel viel mehr in der Genauigkeit des Schiefsens und der Zahl der zur Thätigkeit gebrachten Gewehre, als in einer Übertreibung der Geschwindigkeit zu erreichen.

Auf gut beleuchtete Ziele mufs man sich bemühen das Feuer einer genügenden Anzahl von Gewehren zu vereinigen. Man ver-

---

*) Dieser Absatz zeigt uns eine sehr enge Anlehnung an die deutsche Schiefs-Instruktion. Hier heifst es: „Abgesehen von der räumlichen Ausdehnung der zur Entwickelung angewiesenen Stelle hängt die Stärke der zu entwickelnden Abteilung von dem Gefechts-Zwecke, dem zur Erreichung einer entsprechenden Wirkung erforderlichen Munitions-Quantum und der zum Verfeuern dieses Quantums zur Verfügung stehenden Zeit ab."

meide einen Wechsel der Ziele sowie das erste angestrebte Resultat nicht erreicht worden ist.

Das Feuer sei genügend langsam, um gezielt zu sein. Es mufs öfters durch mehr oder minder lange Pausen unterbrochen werden, welche den Rauch abziehen, die hervorgebrachte Wirkung beurteilen, die nötigen Anordnungen treffen und die Ruhe in der Truppe wieder herstellen lassen.

Macht man vom Salven-Feuer Gebrauch, so finden diese notwendigen Pausen naturgemäfs während den Intervallen des Feuers statt.

Beim Schützen-Feuer bestimme man vorher die Zahl der Patronen, welche von dem Manne zu verschiefsen sind — 3 oder höchstens 4 —und das Feuer wird dann ohne Befehl aufhören.*)

Damit das Feuer geleitet und geregelt werden kann und seine ganze Wirkung entfaltet, ist es unumgänglich notwendig, dafs es gestopft und ohne Verzug auf den Willen des Führers wieder aufgenommen wird.

In der Verteidigung müssen die Zeiträume des Anhaltens des Feuers dann stattfinden, während welcher die Truppen des Angreifers liegen oder gedeckt sind.

Oftmals kann das Aufhören des Feuers auf einem Teil der Linie das Mittel bieten, um den Gegner auf einen Punkt zu ziehen, den er verlassen glaubt. Die plötzliche Wiederaufnahme des Feuers auf einer guten Entfernung wird auf den Angreifer eine beträchtliche Wirkung hervorbringen.

VII. Anwendung der verschiedenen Feuerarten.

Der Gebrauch der Salven trägt dazu bei, den Einflufs der Vorgesetzten auf die Truppe aufrecht zu erhalten, erleichtert die Konvergenz des Feuers, erlaubt eine Korrektur des Schiefsens durch Beobachtung der Geschofs-Einschläge und giebt das Mittel, den Verbrauch der Munition zu regeln.

Das gruppenweise Salven-Feuer muss ausgeführt werden, sobald die Leute in der Hand ihrer Führer behalten werden können.

In der Offensive gehören die Salven-Feuer zu der Periode der Wirkung auf grofse Entfernung. Dieselben können nicht von den Truppen abgegeben werden, welche den Angriff ausführen, weil sie den Gedanken der Unbeweglichkeit und der relativen Sicherheit zulassen, der unverträglich mit demjenigen einer lebhaften Offensive ist.

*) Nur dann, wenn der Truppe eine gute Feuerdisziplin anerzogen worden ist!

Dieses Feuer wird von Truppen ausgeführt, welche besonders mit dieser Aufgabe betraut sind, von Reserven, welche sich in seitlichen oder sehr beherrschenden Stellungen befinden oder durch Truppen, welche zu einer Demonstration berufen sind.

Es ist nicht nötig, Feuer auf Kommando von geschlossenen Abteilungen zu verlangen, welche die Schützen-Linie auf den kleinen Entfernungen verstärken, zum mindesten wenn sie nicht genügend gedeckt sind. Nach der Wegnahme einer Stellung bildet die Salve das bette Mittel, die Verfolgung des Gegners auszuführen und die Truppe wieder in die Hand zu bekommen.

In der Verteidigung machen die gedeckten Truppen so lange als nur möglich Gebrauch von der Salve. Selbst im letzten Augenblick, wenn der Angreifer zum Sturm vorrückt, sind die Salven einem Feinde gegenüber sehr wirksam, der nicht mehr schiefst und ungedeckt vorgeht.

Salven-Feuer aus geschlossener Ordnung darf im Allgemeinen nicht von Abteilungen, die stärker wie ein Zug sind, abgegeben werden.

In gewissen Fällen kann man das Peloton- (Halb-Compagnie) Feuer anwenden.

Auf grofsen Entfernungen wird es zuweilen von Vorteil sein, das Feuer mehrerer Abteilungen auf dasselbe Ziel zu vereinigen.

Wohl geleitetes und langsam ausgeführtes Schützen-Feuer giebt eine dem Salven-Feuer etwas überlegene Wirkung, hat aber den Nachteil, dafs es die Disziplinierung, die Regulierung und die Koncentration des Feuers schwieriger macht.

Schnell-Feuer auf 200 oder 300 m Entfernung schuldet seine Wirkung nur der Gestrecktheit der Flugbahnen. Man wird zu denselben gezwungen, wenn der Augenblick der endlichen Entscheidung gekommen ist. Seine Dauer wird immer sehr kurz sein und ihm unmittelbar die Entscheidung folgen.

Das indirekte Feuer erfordert die vorgängige Kenntnis gewisser topographischer Angaben, welche die Bestimmungen des Zielpunktes und des anzuwendenden Visiers gestatten. In der Offensive wird man selten Gelegenheit zu seinem Gebrauche finden, aber der Fall seiner Anwendung kann in der Defensive eintreten. Im Belagerungs-Kriege endlich vermag das indirekte Feuer grofse Dienste sowohl dem Angreifer wie dem Verteidiger zu leisten. Die Verteidigung mufs voraus alle die Details seiner Ausführung vorbereiten.*)

---

*) Zur Ausführung des indirekten Schusses mufs die Entfernung und Höhen-

VIII. Entfernungen, auf welchen es rathsam ist, das Feuer zu eröffnen.

Diese Entfernungen hängen von der mehr oder minder grofsen Leichtigkeit der Regelung des Schiefsens, der Gestalt des Geländes, der Treffbarkeit der Ziele und ihrer taktischen Wichtigkeit ab. Feuer auf ein entferntes Ziel kann als Ergebnis haben eine Truppe zu erschüttern, ihren Eintritt in die Aktion zu verzögern und sich selbst für die Folge Chancen des Erfolgs zu verschaffen. Dieses Feuer vermag die Besetzung eines wichtigen Punktes wie z. B. einer Brücke, eines Strafsen-Knotens, eines Debouchees zu erschweren, aber selten bringt das Fernfeuer entscheidende Wirkungen hervor.

Seine Anwendung verlangt eine gesunde und überdachte Würdigung der Lage und darf nicht der Initiative der Führer aller Grade überlassen werden.

Grundsätzlich sollen der Bataillons-Commandeur und die Hauptleute das Ziel, den Augenblick und die Dauer des Feuers bestimmen.

Auf kleinen Entfernungen mufs man namentlich über eine grofse Zahl von Patronen und Gewehren verfügen können, um die entscheidende Überlegenheit in dem Augenblick zu haben, in welchem das Schiefsen seine sichersten und mächtigsten Wirkungen hervorbringt.

Die Vorbereitungen des Angriffs auf grofsen Entfernungen fällt der Artillerie zu. Nur ausnahmsweise kann die Infanterie hierbei mitwirken.

Die frühzeitige Eröffnung des Feuers in der Gefechtslinie kann das Gefecht in die Länge ziehen und in Folge dessen die Erschöpfung der Munition und die Schwächung der moralischen Energie des Angreifers herbeizuführen.

In offenem Gelände darf die Schützen-Linie ihr Feuer nur auf den mittleren Entfernungen eröffnen (also auf 400—800 m.) Unebenes und bedecktes Gelände gestatten ihr sich bis auf kleine Entfernungen dem Feinde ohne Schufs zu nähern.

In der Defensive wird man öfters als im Angriff Gelegenheit finden auf den mittleren und grofsen Entfernungen (von 800 bis 1500 m) wirksames Feuer gegen Ziele von bedeutenden Ausdehnungen, hauptsächlich gegen Artillerie, abzugeben.

Dieses Fernfeuer des Verteidigers kann die Wirkung haben,

---

lage des Ziels im Verhältnis zu den Schützen, ebenso auch der Abstand und die Höhenlage des Hülfszielpunkts bekannt sein. Hiernach kann erst mit Hülfe besonderer, in Frankreich mehrfach veröffentlichter Schufstafeln das anzuwendende Visier bestimmt werden.

dafs der Angreifer zu früh die zerstreute Ordnung annimmt und auf zu grofsen Entfernungen einen vorzeitigen Verbrauch der Munition hat.

IX. Einflufs der Form des Geländes auf die Schiefsergebnisse.

Im Gefecht haben die Truppen nicht die Wahl des Geländes. Bei dem Angriff wie bei der Verteidigung sind die Einheiten auf einen bestimmten Platz angewiesen. Sie können von demselben sich nicht entfernen, ohne den Marsch der benachbarten Truppen zu hemmen oder das Schiefsen derselben unmöglich zu machen. Es kommt daher darauf an, so gut als möglich das zugefallene Gelände zu benutzen.

Nachstehende Angaben haben den Zweck die Vorteile und Nachteile, welche die verschiedenen Formen des Geländes in Bezug auf die Wirkung des Schiefsens darbieten, darzulegen.

Mit der heutigen auf die Gliederung der Truppen der Tiefe nach und die Übertragung des Kampfes auf die Schützen-Linie sich stützenden Taktik giebt die Kenntnis der Trefffähigkeit der Waffe auf verschiedenen Entfernungen keinen vollständigen Begriff von dem Wert des Feuers im Kriege.

Unter sonst gleichen Verhältnissen besitzen zwei Abteilungen im horizontalen Gelände die gleiche Wirkungsfähigkeit des Schiefsens; nicht mehr dieselbe ist sie in unebenem Gelände, in welchem die Feuer von gleicher Genauigkeit sehr verschiedene Zonen je nach der Konfiguration des Bodens bedecken.

Die Tiefe des gefährdeten Geländes wird durch eine Neigung des Bodens unter die Visier-Linie vermehrt. Steigt das Gelände jedoch im Vergleich zur Visier-Linie so tritt eine Verkürzung der gefährdeten Strecke ein. Diese Vermehrung bezw. Verkürzung ist um so hervortretender, je stärker die Neigung der Erdoberfläche im Verhältnis zu der Visier-Linie ist. Fällt das Gelände zu der letzteren so bildet sich ein Rand, welche die dahinter befindlichen Ziele dem Auge des Gegners entzieht. Wird das Schiefsen mit dem genauen Visier gegen diesen Rand gerichtet, dann schlägt die Hälfte der Geschosse vor dem Rand ein, die andere geht über denselben hinweg. Die Geschosse vollenden ihren Fall um so viel weiter als die Entfernung des Schiefsens geringer, der Winkel des Terrains mit der Visier-Linie gröfser ist und die Geschosse auf einer gröfseren Höhe über den Rand hinweg fliegen. Hieraus folgt nicht nur eine Vermehrung der Tiefe der Trefferflächen, sondern auch die Entstehung einer mehr oder minder tiefen Terrainzone, über welcher

die Geschosse auf einer mehr oder minder grofsen Höhe hinweggehen. Diese Zone wird »gestreifte« genannt; sie ist aber nur dann wirksam bestrichen, wenn die unteren Flugbahnen sich nicht mehr als um halbe Mannshöhe über dem Boden erheben.

Schiefsen auf einem zur Visier-Linie ansteigenden Gelände. Die Ziele sind sichtbar und vollständig von einander unterscheidbar, sie sind nur mittelmäfsig durch die Unebenheiten des Bodens gedeckt oder verdeckt. Man kann deshalb auf jedes derselben ein wirksames Feuer richten. Die Ziele ohne Tiefe haben die gleiche Wahrscheinlichkeit getroffen zu werden wie in einer mit der Visier-Linie parallel laufenden Oberfläche des Bodens. Die Kolonnen zu 6 Schritt*), sowie die Formationen nach der Flanke sind leichter zu treffen, aber die Tiefe des bestrichenen Geländes ist bedeutend verringert.

Die Renforts und Unterstützungs-Trupps sind im Allgemeinen gedeckt gegen das auf die Schützen-Linie gerichtete Feuer. Dieselben können nur durch direktes, auf diese Ziele gerichtetes Feuer erreicht werden.

Die Wirkung der Aufschläge ist minder gefährlich als in zur Visier-Linie parallelem oder abfallendem Gelände.

Um die Tiefen des gefährdeten Raums auf diejenigen in parallelem Gelände zu bringen, wendet man in einem Terrain, das zur Visier-Linie ansteigt zwei oder drei Visiere an. —

Schiefsen auf einem zur Visier-Linie abfallenden Gelände. Unter günstigen Bedingungen ausgeführt bietet dieses Schiefsen den Vorteil grofse Terrain-Strecken hinter dem Rand zu gefährden. Die auf die Verteidiger des letzteren gerichteten Geschosse können die Renforts und Unterstützungs-Trupps auf Entfernungen erreichen, auf welchen diese Abteilungen in einem zur Visier-Linie parallelen Gelände nur durch mit dem der Entfernung entsprechenden Visier auf sie gerichtetes Feuer bedroht werden können.

Feuer gegen ein Gelände, das zur Visier-Linie ansteigt, macht die Stellung der Artillerie schwierig, wenn sie sich an dem Rand aufstellt.

Es ist jedoch nicht aufser Acht zu lassen, dafs die Ziele hinter dem Rand unsichtbar für den Gegner sind, und dafs dieselben durch enge Geschofsgarben nur sehr zufällig erreicht werden.

*) Hierunter versteht man in Frankreich alle geschlossenen Kolonnen, welche immer einen Abstand von 6 Schritt haben. (Règlement du 12 juin 1875 sur les manoeuvres de l'infanterie. Titel III. École de compagnie S. 14.)

Im Allgemeinen haben diese Ziele nur von dem gegen die ganze Schützen-Linie gerichteten Feuer zu leiden und sind um so weniger treffbar, je enger ihre Front, je kompakter ihre Formation und je besser gewählt ihre Stellung ist.

Die gestreifte Zone ist minder gefährlich als die von dem dichten Teil der Geschofsgarbe bestrichene Strecke.

Das Schiefsen selbst gegen ziemlich sanfte Abhänge erfordert relativ grofse Entfernungen, innerhalb welcher das Feuer um so weniger wirksam wird, je mehr man sich der Stellung des Feindes nähert. Aufserdem ist es für den Angreifer schwierig die Neigung der Erdoberfläche unter der Visier-Linie zu schätzen.

Bei derartigen Verhältnissen des Geländes vermag das Schiefsen auf mittleren Entfernungen gegen eine Stellung, welche man stark besetzt weifs, ausgezeichnete Ergebnisse zu liefern, wenn man seine Wirkung gleichzeitig auf die Schützen-Linie und die rückwärtigen Abteilungen ausdehnt.

Das wirksame Schiefsen kann auf gröfseren Entfernungen als oben angegeben begonnen werden.

Aus dem Vorstehenden darf gefolgert werden, dafs das Salven-Feuer, dessen Breite mäfsig ist, bei dem Angriff von derartigen Stellungen nicht entspricht, wohingegen das Schützen-Feuer gleichmäfsig den Rand der gegnerischen Stellung trifft, das rückwärtige Gelände betreichen und die Truppen der Reserve erreichen kann.

Von Vorteil ist es rasch bis zu der wahrscheinlichen, aber schwer genau zu bestimmenden Entfernung vorzugehen, auf welcher das Schiefsen die Maximal-Tiefe des bestrichenen Raums auf dem entgegengesetzten Abhang hervorbringt.

X. Besetzung eines zur Visier-Linie geneigten Geländes.

Die Vor- und Nachteile ähnlicher Gelände-Strecken in Bezug auf ihre Besetzung ergeben sich zum grofsen Teil aus der vorstehenden Betrachtung. Aufserdem hängen sie von der Wirkung des Feuers ab, welche letztere erzielen können.

Unterhalb der Visier-Linie geneigtes Gelände. Das für die Verteidigung günstigste Gelände bietet vor dem Schützen ein Glacis, das ein freies Schufsfeld von einer grofsen Ausdehnung bildet und sich nach der Seite des Feindes in einem sanften Abhange senkt. Je stärker die Neigung der Abhänge rückwärts des Randes ist, desto besser sind die auf der Rückseite der Stellung befindlichen Abteilungen gegen das Feuer des Angreifers geschützt. Um schroffe Abhänge zu bestreichen, mufs das Schiefsen auf gröfseren

Entfernungen hervorgebracht werden, ein Umstand, der ihm seine Genauigkeit und daher seine Wirksamkeit raubt. Leichte Terrain-Wellen entziehen die Truppen dem Auge des Gegners, aber schützen nicht gegen das Feuer, welches über den Rand in ihrer Richtung erfolgt.

Bei Besetzung dieser Stellungen mufs die Schützen-Linie genügend weit vorgehen, um das Gelände übersehen zu können und hinter sich eine Marke zum Schutze der Reserven zu haben.

Jede Stellung, welche die Artillerie zwingt, sich zu sehr der Schützen-Linie zu nähern, ist fehlerhaft oder schlecht besetzt, sobald die gegnerischen Batterien auf ihrem normalen Platze kämpfen können.

Die vor dem Rande aufgestellte Verteidigungs-Linie soll nicht gleichmäfsig die ganze Front decken, vielmehr Zwischenräume enthalten, welche das Feuer des Gegners nicht anziehen werden. Hinter diesen Zwischenräumen müssen sich die Unterstützungen aufstellen. Sie sind dann zum grofsen Teil gegen das auf die Schützen-Linie gerichtete Feuer gedeckt und in der Nähe von Aufstellungen, welche sie häufig zu besetzen haben werden, sobald es notwendig wird, die Feuer-Linie zu verstärken.

Hat das Gelände vor dem Rande steile Abhänge oder bietet es natürliche Deckungen, so kann man vom Etagenfeuer Gebrauch machen, unter der Bedingung, dafs diese Feuerart keine Gefahr für die Abteilungen bietet, welche sich vor den andern Schützen befinden.

Die Truppen, die hinter der Verteidigungs-Linie sind, dürfen sich nicht aufser Bereich des Feindes decken, weil sie gegen dessen Sicht gedeckt sind. Beim Mangel von Deckungen müssen sie schmale Formationen annehmen, sich entfernt halten, wenn das Feuer des Feindes auf grofse Entfernungen ausgeführt wird und nach Mafsgabe des Vorrückens des Gegners sich dem Rand nähern, um sich gegen die Wirkung des Schiefsens auf kurze Entfernung zu sichern.

Diese Vorwärtsbewegung trifft im Übrigen mit den taktischen Notwendigkeiten des Kampfes zusammen.

In einem unter die Visier-Linie des Feindes geneigten Gelände kann die Beobachtung der Einschlagspunkte der Geschosse nützliche Angaben über die Aufstellungen liefern, welche man vorzugsweise mit den Reserven und Unterstützungs-Trupps besetzen mufs, denn diese Punkte hängen von der Form der Erdoberfläche und nicht von der Willkür der Schützen ab.

Bei der Wahl einer zweiten Verteidigungs-Stellung, welche nicht durch die Natur des Bodens und das Vorhandensein natürlicher Hindernisse auferlegt ist, mufs man den Entfernungen Rechnung tragen, auf welchen es möglich ist wirksam die Abhänge des Zugangs vor dem Rand zu bestreichen.

Auf diesen vorher bestimmten Entfernungen ist es zweckmäfsig Schützengräben oder andere Arbeiten dieser zweiten Verteidigungs-Linie herzustellen, welche um so besser die Verfolgung aufhalten und den Kampf wieder herstellen wird, wenn die gegnerische Artillerie nicht ohne in den wirksamen Bereich des Gewehrfeuers zu kommen auftreten kann.

Gelände, welches zur Visier-Linie ansteigt. Gelände dieser Beschaffenheit ist zur Übertragung des Kampfes auf die Schützen-Linie günstig. Die Kolonnen- und Flanken-Formationen sind hier aufserordentlich leicht zu treffen. Den Linien-Formationen mit Zwischenräumen zwischen den Unterabteilungen ist der Vorzug zu geben. Die Entfernungen zwischen den verschiedenen Staffeln können um so viel mehr vermindert werden, je bedeutender die Neigung der Erdoberfläche ist. Hinter der Schützen-Linie befindliche Abteilungen haben im Allgemeinen nur durch das Feuer zu leiden, das besonders auf sie gerichtet ist.

Dieselben müssen alle Unebenheiten des Bodens für ihre Deckung benutzen, Beim Mangel natürlicher oder künstlicher Deckungen finden sie, um sich in die Schützen-Linie zu begeben, ihren besten Schutz in einem unterbrochenen Vorgehen. Das rasche Durchschreiten der verminderten bestrichenen Räume gestattet ihnen, sich mit einem Sprung der Wirkung des geregelten Feuers des Feindes zu entziehen.

Man mufs endlich beachten, dafs diese Art des Geländes den schweren Nachteil besitzt, die ganze Vorbereitung des Verteidigers dem Auge des Gegners darzubieten, welcher die Bewegungen im Innern der Stellung überwachen kann.

Nachdem der wesentlichste Teil der französischen Schiefsvorschrift, der Abschnitt über die Anwendung des Infanterie-Gewehrs, in Vorstehendem wiedergegeben worden ist, seien einige Betrachtungen über diesen Gegenstand gestattet.

Wie auf allen Gebieten des militärischen Lebens in Frankreich, so macht sich auch gerade im Schiefsdienst eine grofse Unbeständigkeit und fortwährender Wechsel der Vorschriften geltend. Nach dem Feldzuge 1870/71 ist die französische Infanterie mit nicht

weniger als drei verschiedenen Schiefs-Instruktionen beglückt worden. Die erste erschien 1872, ihr folgte 1877 eine zweite, an deren Stelle nunmehr nach kurzer Wirksamkeit die neue, am 11. November 1882 genehmigte getreten ist. Offenbar hat der letzteren die deutsche Schiefs-Instruktion in mehreren Beziehungen, namentlich auch in dem Abschnitte »Verwendung des Infanterie-Gewehrs«, als Vorbild gedient, doch kann man nicht sagen, dafs die französische Vorschrift ihr Muster erreicht hat.

Als Beispiel für unsere Behauptung möchten wir nur den Unterabschnitt: »Die gleichzeitige Anwendung mehrerer Visire« anführen. Derselbe enthält z. B. nicht ein Wort über die Entfernungen, auf welchen dieser Fall einzutreten hat. Ebenso wenig ist festgesetzt, auf welche Weise die verschiedenen Visiere zu verteilen sind. Während in dem Abschnitt nur die Rede von dem gleichzeitigen Gebrauch zweier verschiedener Visiere ist, finden wir an einer ganz anderen Stelle plötzlich erwähnt, dafs in einem zur Visier-Linie ansteigenden Gelände zwei oder drei Visiere anzuwenden sind.

Die französische Infanterie besitzt den Vorteil eines einheitlichen Haltepunkts. Selbst gegen Ziele von halber Mannshöhe und darunter kann der Franzose »Ziel aufsitzen« lassen. Dies ist nur dadurch ermöglicht, dafs das niedrigste Visier des Gras-Gewehrs einen Kernschufs auf 200 m ergiebt. Die Erhebungen der Geschofsbahn über die verlängerte Visier-Linie betragen bei Gebrauch des Visiers 200 m

auf	50	100	150	200 m
	0,26	0,36	0,28	0 m.

Zu beachten bleibt, dafs die Vorteile des Haltepunkts »Ziel aufsitzen« in Frankreich vollständig anerkannt werden. An einer andern Stelle schreibt die französische Vorschrift, dafs es vorteilhafter ist, mit einem höheren Visier unter das Ziel zu halten. Dagegen soll das Hineingehen in das Ziel mit einem zu kurzen Visier zu verbieten sein, weil durch dieses Verfahren das Ziel durch den Lauf verdeckt und die Richtung der Waffe schlecht gesichert ist.

Für sehr beachtenswert halten wir die Ausführungen der französischen Schiefs-Instruktion über die Beobachtung der Geschofs-Einschläge, eine ebenso wichtige wie schwierige Aufgabe, die dem Infanterie-Offizier heutzutage öfters zufällt.

Die französische Vorschrift scheint eine Anhängerin der Repetier-Waffe zu sein, wenn sie die Plötzlichkeit der Feuerwirkung für eine der Hauptbedingungen ihrer Wirksamkeit erachtet.

Ein ganz hervorragender Wert wird dem Salven-Feuer zugemessen.

Das gruppenweise Salven-Feuer möchten wir als nachteilig bezeichnen, da es die Leitung des Feuers aus der Hand des Offiziers nimmt und in diejenige des Unteroffiziers legt.

Die Verwendung des Fernfeuers durch besondere Truppenteile zur Vorbereitung des Angriffs entspricht den Ansichten neuerer Taktiker. Im letzten russisch-türkischen Kriege von 1877/78 hat Skobeleff mehrfach dieses Verfahren angewandt. u. a. waren im Gefecht von Schenowo am 9. Januar 1878 zwei Schützen-Bataillone und ein kombiniertes Bataillon des Regiments Ugliza, deren Bewaffnung (Berdan- bezw. erbeutete Peabody-Martini-Gewehre) sie dazu besonders befähigte, zu der Vorbereitung des Angriffs bestimmt.

Sehr richtig scheint uns auch der Grundsatz der französischen Vorschrift, welcher festsetzt, dafs die Abteilungen, welche auf grofsen Entfernungen wirken sollen, nicht den Truppen entnommen werden dürfen, die den Angriff ausführen.

Neben der russischen Schiefs-Instruktion ist die französische die einzige uns bekannte Schiefsvorschrift, welche einen wenn auch begrenzten Gebrauch des indirekten Schusses zuläfst.

Als besonders beachtenswert erscheinen uns die Betrachtungen der französischen Instruktion über die Abhängigkeit der Wirkung des Infanterie-Feuers von der Form des Geländes. Eine eingehende Beschäftigung des Infanterie-Offiziers mit diesem Gegenstande kann nicht allein zu einer Steigerung der Wirksamkeit des eigenen Feuers, sondern auch dazu führen, vorhandene scheinbare Deckungen richtig zu beurteilen und sachgemäfse Plätze für die Aufstellung von Schützen-Linien, Unterstützungs-Trupps und Reserven zu wählen.

XII.

Der Untergang des englischen Kanonenbootes Wasp (Wespe).

Die Nord-West-Küste Irland's ist ein ungastliches Stück Erde; steile kahle Felsen ragen aus der See, und wehe dem Seemann, der im Sturme oder dickem Wetter auf jenen Felsen, die unmittelbar

aus den grofsen, sie umgebenden Tiefen hervorragen, strandet, selbst das einzige Mittel, das Ergreifen des Landes, das Einfahren mit den Rettungsbooten in eine schirmende Bucht, bleibt ihm verwehrt, denn geräuschvoll — betäubend branden die hohen Wogen des Oceans an den starren Naturgebilden, selbst wenn der Wind nicht Wellen erregt hat, wenn nur die Dühnung des Atlantik gegen das Land steht.

Dort an jener Küste, die meist nur von Fischern bewohnt wird, liegt ein Felsen-Eiland, die Tory-Insel. Um diese Insel herum wollte am 22. September d. J. das englische Kanonenboot Wasp, um von Westport nach Millford zu gelangen. In der Frühe, gegen 4 Uhr, scheiterte daselbst die Wasp und nur 6 Mann der Besatzung, die sich retteten, konnten Aufschlufs über den Hergang der Katastrophe geben.

Die Besatzung der Wasp bestand aufser zwei an Bord befindlichen Seeoffizieren aus 56 Mann, von welchen letzteren 4 Matrosen und 2 Seesoldaten sich retteten. Eigentümlicher Weise befanden sich zur Zeit des Auflaufens 4 von diesen 6 Mann schlafend in den Hängematten unter Deck. Das Fahrzeug war vor dem Wind und segelte mit aufgebackten Feuern, lief also wahrscheinlich mit etwa 8 Seemeilen Geschwindigkeit, als es den unter Wasser befindlichen Felsen traf. Die Nacht war keineswegs dick oder unsichtig, denn die meisten der Überlebenden haben das helle Licht des Tory Islands-Feuer klar scheinen sehen und schätzen die Entfernung des Felsens von der Insel auf höchstens 100 Yards. Kurze Zeit hat das Fahrzeug auf dem Felsen festgesessen, man hat noch versucht, in der Maschine Dampf zu bekommen, dann begann man die Boote in das Wasser zu bringen, aber das Bemühen war ein vergebliches, die noch vergönnte Lebensfrist war zu kurz bemessen, und die anstürmende See nahm die Boote in Trümmern mit, ehe sie von den Davits herunter waren. An Deck war der Aufenthalt bald unmöglich geworden, man erkletterte die Takelage, während eine schwere See das Oberdeck überwusch und die Kommandobrücke nebst Commandeur und Offizieren mit in die Tiefe rifs.

Nach einigen Minuten, es sollen 15 gewesen sein, hob die See das Fahrzeug und schob es vom Felsen hinab, aber nur um es im nächsten Momente in der grofsen Tiefe von gegen 130 Fufs engl. verschwinden zu lassen. Hierbei ereignete es sich, dafs ein Teil der in der Takelage befindlichen Mannschaften direkt an Land gewaschen wurde, wo sie sich, immerhin unter ähnlichen Verhältnissen ein sehr seltener Fall, direkt festhalten konnten, natürlich nicht, ohne mehr

oder weniger beschädigt zu werden. Das Wrack des Kanonenbootes ist spurlos untergegangen.

Die nun vorzunehmenden Untersuchungen werden kaum andere Thatsachen an's Licht bringen, als wie sie bisher von den Überlebenden ausgesagt worden sind. Die Navigierung des Schiffes oder die augenblickliche Wachtthätigkeit der Besatzung ist eine unzureichende gewesen, denn es war gar kein Grund vorhanden, so nahe an eine gefährliche, vor Augen liegende Felsen-Insel heran zu gehen, wie es hier geschehen, aber aus diesem den direkten Vorwurf gegen den Kommandanten zu erheben, wie es in einer Korrespondenz der Times geschehen ist (26. September), ist ein frivoles Umgehen mit der Ehre eines auf ewig stumm gewordenen Offiziers. Der Commandeur Nicholson, der allseitig bezüglich seiner Schiffsführung nur Lob geerntet hat, soll nach dieser Korrespondenz einer Meldung der hereinbrechenden Gefahr nur den starren Befehl des Fortsegelns auf dem befohlenen Kurse entgegengesetzt haben. — Nun — einerseits ist der Mann, der solche Meldung gemacht, oder veranlafst hat, bisher nicht genannt, auch kaum unter den Geretteten möglich, und andererseits — einen Kommandanten, der mit voller Fahrt mit seinem Schiff gegen eine Felsen-Insel stürmt, den kann sich seemännische Phantasie nicht leicht denken.

Was nun das Kanonenboot selbst anbetrifft, so gehörte es einer zahlreichen englischen Schiffsklasse an, die unter dem Namen der Aril-Klase in den Listen figuriert. Es sind das circa 30 Fahrzeuge von etwa 40 m Länge; sie haben 450 Tonnen Deplacement und führen 2 gröfsere und 2 kleinere Kanonen, gleichen mithin den deutschen Kanonenbooten Wolf u. s. f.

Die Boote sind nach dem Composite-System gebaut, d. h. sie haben eiserne Rippen und hölzerne Bekleidung oder Beplankung. Da sie an fernen Küsten verwendet werden sollen und dort nicht oft Gelegenheit haben zu docken, konnte man sie nicht ganz aus Eisen bauen, weil der Ansatz von Seetieren und Rosten der Aufsenhaut für diese kleinen Fahrzeuge zu grofse Fahrtverminderung mit sich bringen würde.

Wenn nun auch das Composite-System diesen Übelstand durch den Kupferbeschlag des Holzes ziemlich überwindet und aufserdem den nicht zu unterschätzenden Vorzug gewährt, dafs der an und für sich geringe Raum unter Deck auf diese Weise wesentlich vergröfsert wird, mufs man beim Composite-System doch einen gewaltigen Übelstand mit in den Kauf nehmen: die Holzbeplankung gestattet keine wasserdichten Verbindungen mit den Spanten und Balken und selbst,

wenn man dergleichen Fahrzeugen Abteilungen geben würde, so würde dennoch im Falle der Not gar kein Verlafs auf sie sein.

Die wasserdichten Abteilungen sind bis vor kurzem noch vielem Unglauben begegnet, aber Fälle wie z. B. der des englischen Schiffes Sultan, welches die Cimbria in den Grund rannte, die letzthin enorme Beschädigung der Korvette Sophie durch den Bremer Dampfer Hohenstaufen, die Beschädigung des letzgenannten selbst, sind die neuesten kräftigsten Beweise für die Bergung von mehreren Hunderten von Menschen durch eben diese Compartements, wenn sie in Ordnung sind und nicht in durchaus verkanntem, unbeobachtetem Zustande existieren, wie z. B. auf dem Passagier-Dampfer Cimbria.

Das verunglückte Schiff, die Wasp, war nebenbei bemerkt noch neu und beschlofs mit seinem Untergang seine erste Indienststellung vom Jahre 1881. v. Holleben.

XIII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Einige Worte über Dienst und Ausbildung der Kavallerie.

Die Ausbildung der Kavallerie wird in der vorliegenden Broschüre in 3 Perioden eingeteilt und nach dieser Einteilung besprochen.

Schon bei der 1. Periode werden die Instruktionen des Generals v. Schmidt des Öfteren angeführt. Wir erblicken hierin einen neuen Beleg dafür, wie dankbar in der Kavallerie praktische Fingerzeige aufgenommen werden.

Eine längere Abhandlung über die wichtige Remontedressur kömmt zu dem Schlusse, dafs eben nur erfahrene Regiments-Commandeure hier ausgleichend einwirken können.

Über die Vorteile, welche das Reiten auf Decke namentlich bei Anfängern bietet, müssen die Ansichten auseinandergehen. Anwendung oder Dauer desfelben innerhalb bestimmter Grenzen könnte vielleicht ganz dem Eskadrons-Chef überlassen bleiben. Wir z. B. halten die Vorteile dieser Übung für ausgebildete Leute weit gröfser wie für Rekruten, da der Sitz auf Decke und Sattel notwendigerweise ein ganz verschiedener ist.

Richtige, klare und sorgfältige Instruktion der Mannschaften ist ein

höchst wichtiger Punkt für die schwierige Ausbildung der Kavallerie, und gerade hier werden die gröfsten Sünden begangen. Die Trennung dieser individuellen Ausbildung von dem Unterrichte auf der Bahn erscheint unbedingt notwendig. Richtiger Sitz, Schlufsfassen, Gewichtsverlegung, die Hauptprinzipien der Führung müssen jedem einzelnen Manne konsequent und zwar so lange angewiesen werden, bis er vollständig richtiges Verständnis auf der Bahn zeigt. Jeder Unteroffizier kann leicht solchen Unterricht erteilen, wenn er speziell hiefür vorbereitet wird, was auch ohne besondere Mühe zu erreichen ist.

Seite 12 wird für die Remonten abwechselnd verständige Bewegung im Freien, auch für den Winter verlangt; wir glauben, dafs dieses Prinzip für alle Reiter und Pferde nur Vorteil bringen kann. Mit dem Wegfall der Besichtigungen vermögen wir uns dagegen auch für diese Periode nicht einverstanden zu erklären.

Zum II. Abschnitte, speziell Seite 16 Absatz 1 und 2, möchten wir übereinstimmend bemerken, dafs dieses Reiten im Freien ganz wesentliche Vorteile bietet. Die Arbeit auf der Reitschule wird dadurch eher gefördert wie alteriert; die Pferde bleiben stets in einer gewissen Kondition und die Truppe ist auch im Winter so vorbereitet, dafs im Frühjahre (Haarungszeit) eine sehr vorteilhafte Schonung eintreten kann. Pferde und Reiter bleiben stets befähigt die räumigen Gänge auszuüben und erreichen gerade das, was General v. Schmidt (Anmerkung zu Seite 30) so dringend empfiehlt, mit vollster Sicherheit. Stets aber möchten wir den früher angeregten Vorgang für Ausbildung der Reiter als wahre Grundlage für kavalleristische Ausbildung in Erinnerung bringen. Patrouillenritte, kleine Felddienstübungen können bei solchen Übungen leicht eingeschaltet werden.

Die auf Seite 30 empfohlene Form „des Rudels“ für in Atemsetzen und Eingaloppieren der Pferde halten wir nicht für eine wesentliche Erleichterung. Im Galoppe aufgeregte Pferde giebt es überhaupt nicht, wenn hier mit der nötigen Vorsicht und Sachkenntnis verfahren wird, wenn die Mannschaften durch sorgfältigen Unterricht die Fähigkeit erlangt haben, ihrem Körper die für den Galopp überhaupt und insbesondere für den räumigen Galoppsprung unbedingt notwendige Anspannung zu geben. Wir sahen schon vor Jahrzehnten Schwadronen, welche im Winter solche Übungen in der Dauer von 30 Minuten Trab, 2—3 Minuten Galopp, im Sommer 60 Minuten Trab, 8—10 Minuten Galopp ohne jede Anstrengung und bei hervorragender Sicherheit in der Bewegung vornahmen, zuerst unter Anwendung des Rudels, später aber auch ohne diese Form.

Die auf Seite 35 über die Trabtempos gemachten Bemerkungen haben dagegen wieder eine grofse Bedeutung. Der getriebene Trab, wie er sich einige Zeit eingebürgert hatte, ist allerdings Gift für die Pferde; der Trab unter 300 Schritt in der Minute ist ebenso nachteilig, wenn er ausschliefslich geritten wird. Der getriebene Trab ruiniert die Gelenke der Pferde, der verhaltene Trab bringt die Pferde bald ganz auf die

Vorhand und wirkt ebenso schädlich für die Füfse. Wir haben mehrfach ganz vorzügliche Erfolge bei nachstehenden Prinzipien gesehen.

Auf Avertissement „Marschtrab" wird diese Gangart zu etwa 260 Schritt in der Minute andauernd geritten; auf Avertissement „stärker" wird täglich in einer Reprise von 6—15 Minuten dieser Trab bis zur gröfstmöglicher Gesamtleistung allmählich gesteigert. Auf Signal oder Kommando „Trab" wurde ein „lebhafter Marschtrab" geritten. Vollständige ganz ungewöhnliche Ruhe und Sicherheit der Trabbewegung war die Folge; galoppierende Pferde gab es überhaupt nicht. Diese Erfolge waren bei verschiedenen Abteilungen und Schwadronen vollständig gleich; obgleich dieselben mit ganz bemerklichem Unterschiede und Talente auf der Reitschule gearbeitet waren. Diese Ungleichheit in den Resultaten der Reitschule hat aber stets bestanden und wird wohl auch stets bestehen bleiben.

Mit dem, was Seite 36 über die Attacke gesagt ist, können wir uns nicht einverstanden erklären, insofern darunter der Chok selbst inbegriffen sein sollte, wenn auch darüber eine Frage in der Kavallerie eigentlich nicht bestehen kann, dafs die geschlossene Attacke die Hauptangriffsform bleiben mufs. Bei dieser Attacke kömmt die Kavallerie-Linie im räumigen Galoppe auf den Gegner los — bei zweckmäfsiger Vorübung hat sie diesen Galopp vielleicht selbst auf 600 Schritt in der Minute gesteigert — auf 100 Schritt vom Gegner stürzt sie sich mit aller Vehemenz auf denselben. Wie will, wie kann man dies im Frieden oft üben? In der Wirklichkeit wird 50 Schritte Marsch! Marsch! geritten; aus dem räumigen Galoppe bleiben die Pferde auf diese Strecke selbst in der individuell heftigsten Gangart noch beisammen; ohne das niederzuwerfende Attacken-Objekt — bei der Übung — wird nach 50 Schritt die Geschlossenheit immer mehr aufhören oder das Prinzip der gröfsten Vehemenz verloren gehen. In jedem Falle aber mufs nach 50 Schritt die Attacke durch das Signal Trab beendigt werden und kann in Folge des vehementen geschlossenen Losreitens natürlich nur nach und nach befolgt werden. Was also da allein geübt, allerdings recht gründlich geübt werden kann und mufs, ist das geschlossene sichere Anreiten im langen Galopp. Aufserdem mufs das schwierigste Losreiten in „Marsch! Marsch!" namentlich in kleinen geschlossenen Abteilungen bis zum Trupp öftere Übung werden, wobei dieses Losreiten allmählich wieder in den ruhigeren Galopp, dann in den Trab und Schritt übergeht.

Vollständig einverstanden siud wir mit dem Absatz 2 Seite 37 und mit Seite 39 und 40.

Über Attacke, Ralliieren und Verfolgen haben wir in den Instruktionen Friedrichs des Grofsen so wichtige Grundsätze, dafs Besseres kaum geboten werden kann.

Dafs sogenannte Echellons-Attacken als eine regelmäfsig anzuwendende Attackenform nicht in Aufnahme kommen mögen, ist auch unser Wunsch

Das Seite 42 verlangte „Leichtreiten" möge nur auf Avertissement

gestattet sein und namentlich auf Märschen angewendet werden. Diese Art den Trab zu reiten, bürgert sich sonst leicht so sehr ein, dafs die Pferde Gehlust und gleichmäfsiges Treten mit den Hinterbeinen verlieren. Ladendrücke werden wohl am sichersten bei ganz entsprechenden Vorübungen vermieden; die durchgezogenen Trensenzügel verhüten vielleicht einige derartige Beschädigungen, bringen aber ohne obiges Radikalmittel ganz sicher Verletzungen an den Lippen und Mundwinkeln, benachteiligen bei häufiger Anwendung das Gefühl in der Faust, ja sehr oft deren richtige Stellung und Funktion. Ladendrücke und Verletzungen durch die Trense werden nur dann verschwinden, wenn die Reiter in ihrer Haltung so sicher sind, dafs sie einen Stützpunkt nicht in den Zügeln suchen.

Vollständig einverstanden sind wir mit den Bemerkungen über das Fufsgefecht und mit dem Wunsche grofser Fertigkeit der Regimenter, auch aufserhalb des Exerzierplatzes zu reiten. Dieser Wunsch wird wohl nicht verwirklicht werden; die gröfseren Truppenübungen werden für die grofse Mehrzahl stets die einzige Gelegenheit bleiben. Dagegen braucht wieder jeder einzelne Mann und jedes Pferd gründliche Übung im Überspringen von Gräben, von Ravins hinauf und hinunter, im Erklimmen und Herabsteigen steiler Böschungen und im Schwimmen. Solche Hindernisse können teils auf den Übungsplätzen leicht hergestellt werden, teils werden sie in der Nähe der meisten Garnisonen zu finden sein. Der gut einstudierte Reiter kann seinem Pferde hierbei ganz wesentliche Erleichterung bieten und ist sehr grofse Sicherheit hierin zu erreichen. Der lange Galoppsprung kann füglich auch auf jedem Exerzierplatze vollkommen sicher durch entsprechende Übungen gewonnen werden; wir sind sogar der Überzeugung, dafs dessen erste Übung gerade am zweckmäfsigsten auf Bahnen vorgenommen wird, auf welchen der Abrichter jeden einzelnen Reiter stets im Auge haben kann. Bahnen mit einem Umfange von 500 Schritten haben nach unserer Beobachtung ganz vorzügliche Dienste hierfür geleistet.

In dem III. Abschnitte erblicken wir den wichtigsten Teil der Schrift. Klar werden uns die Verhältnisse geschildert, in welchen die Kavallerie der europäischen Armeen sich befindet. Ebenso bestimmt wird die Notwendigkeit einiger Reformen, wird der mächtige Einflufs der Führer auf die Waffe auseinandergesetzt und dargethan, dafs bei deren Auswahl doch wohl nach anderen Prinzipien verfahren werden müfste, wie nach den bisher üblichen. Das unzweifelhafte Bedürfnis ist nicht zu verkennen, der Zweck aber kann vielleicht auf verschiedene Art zu erreichen sein; in keinem Falle wird er durch strenges Einhalten der Anciennetät erlangt werden.

Wir glauben, dafs nur in einigen wenigen Punkten etwas über das Ziel hinausgeschossen wurde. „Unbegrenzt angelegte Reiter-Übungen" werden wohl kaum den Nutzen bringen, welcher in richtigem Verhältnisse zu ihren Kosten steht. Die Besitzer von Grund und Boden werden ebenso wenig zu bewegen sein, die verlangten grofsen Opfer zu bringen. Seite 66 Absatz 5 heifst es: „so bescheiden von Haus aus die Wünsche für der-

artige Übungen formuliert werden, desto mehr darf man auf eine Realisierung hoffen." Auch uns scheint, dafs wir vorerst das Notwendige festhalten und von dem Wünschenswerten trennen. Es ist jedenfalls besser, wir beginnen den Bau in so bescheidenen Grenzen und schliefsen denselben mit unbegrenzt angelegten Reiterübungen, als dafs wir hiermit beginnen und vielleicht schon nach dem ersten Versuche ganz auf dem alten Flecke sitzen.

Zum unbedingt Notwendigen zählen wir:

1) die technische Durchbildung der Kavallerie bis zur Division unter Leitung ihrer dereinstigen Führer;
2) die Verwendung der Kavallerie-Divisionen bei den gröfseren Truppenübungen.

Der erste Zweck wird nur erreicht werden können durch eine entsprechende Organisation, und durch jährliche Übungen der Kavallerie-Division. Solche Übungen könnten auch auf geeigneten Exerzier-Plätzen vorgenommen werden — wie dies in Elsafs-Lothringen geschieht.

Um den zweiten Zweck zu erreichen, könnten „vorerst" bei diesen Übungen bei jedem Armee-Corps eine Kavallerie-Division von „mindestens" 15 Schwadronen formiert werden, und würden hierdurch wenigstens einige wichtige Zwecke erreicht, ohne ganz erhebliche Schwierigkeiten in Beziehung auf Einteilung, Unterkunft u. s. w. hervorzurufen. 15 Schwadronen als Kavallerie-Division werden zwar nur ein Versuch in dieser Richtung sein können, immerhin aber wäre es ein Fortschritt.

Die Schlufssätze der vorliegenden Arbeit in Absatz 1 Seite 64 möchten wir nicht unterstützen; sie können und werden aller Voraussicht nach nicht dazu beitragen das gewünschte Ziel zu erreichen.

Fürstentafel für den deutschen Soldaten. Verlag von Kiepert und von Bolschwing, Freiberg i/Baden. 1884. Preis der Tafel 5 Pfennige.

Eine möglichst warme Belebung des patriotischen Geistes unserer Mannschaft ist die erste Aufgabe jedes Instruktions-Unterrichtes. Unter diesem Gesichtspunkte können wir die Kiepert'schen Fürstentafeln, welche in sinniger, stammbaumartiger Form die hauptsächlichsten militärischen Daten aus dem Leben der gegenwärtigen Glieder des preufsischen Fürstenhauses zur Darstellung bringen, auf das Angelegentlichste empfehlen. Der billige Preis von 5 Pfennigen ermöglicht diese geschmackvolle Tafel jedem einzelnen Manne — gelegentlich patriotischer Gedenktage, des Weihnachtsfestes oder vor der Entlassung zur Reserve — als eine bleibende Erinnerung an seine Dienstzeit zugänglich zu machen.

Der bislang doppelten Ausgabe für die Truppenteile des 14. bezw. der übrigen preufsischen Armee-Corps werden später gleiche Tafeln für die noch fehlenden Corps der deutschen Reichsarmee folgen.

R.

Jean Pierre Antoine Tassaert, erster Hofbildhauer Sr. Majestät des Königs v. Preufsen und Rector der Kgl. Academie der Künste zu Berlin (gest. hier d. 21. Jan. 1788). Ein Gedenkblatt von Carl Robert, Berlin 1884.

Dieses 22 Octavseiten starke Druckstück ist typographisch splendid ausgestattet und bestens durch Bildbeilagen geschmückt; seitens eines Urenkels des obengenannten Sculpturkünstlers ein Akt der Pietät. Ebenso wie die in unserem Januar-Heft 1883 erwähnte Borcke-Monographie wurde auch die auf Familienurkunden und Familientraditionen beruhende Lebensskizze Tassaert's dem Buchhandel vorenthalten. Die druckschriftliche Titelblattnotiz: „Nachdruck verboten“ berücksichtigend, unterlasse ich Mitteilungen aus dem Text des mir als Geschenk zu Händen gekommenen Exemplars, und beschränke mich auf den Bericht, dafs dasselbe bildlich geschmückt ist 1. durch ein Portrait des in der Kunstgeschichte sowohl, wie in Preufsens Heeresgeschichte eines guten Andenkens Werten. 2. durch einige Photographien von Marmorarbeiten seiner Hand.

Vielleicht regt die Kenntnisnahme von der Existenz dieses „Gedenkblatts“ an zur Errichtung gleichgearteter biographischer Monumente.

Gr. L.

Militärische Briefe II. Über Infanterie. Von Kraft Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, General der Infanterie à la suite der Armee, General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Seine schnell bekannt gewordenen militärischen Briefen über Kavallerie hat General Prinz Hohenlohe in kurzer Zeit 17 ebensolche über Infanterie folgen lassen und in denselben seine Ansichten über die Ausbildung, Taktik u. s. w. der Infanterie niedergelegt. Plaudereien nennt der Herr Verfasser wiederholt seine Auslassungen, die sich in gefälliger Weise im brieflichen Unterhaltungstone freimütig über die einzelnen Gegenstände aussprechen, ohne sich dabei ängstlich an den Titel des einzelnen Briefes zu halten. Aus allen Teilen des Buchs spricht die reiche Kriegs- und Friedenserfahrung eines höheren Truppenführers, der stets mit offenem Auge und vollem Verständnis sah und prüfte, der mit Eifer und ohne Überstürzung überall, wo er wirkte, dem alten Schlendrian die Wege wies, hergebrachte Gebräuche und Gewohnheiten, sobald sie nicht mehr am Platze war, abschaffte, der, ein Feind aller zwecklosen und der kriegsmäfsigen Ausbildung nicht voll dienenden Übungen, in seinem Befehlsbereiche zweifelsohne sehr segensreich gewirkt hat. Namentlich für Regiments-Commandeure und höhere Truppenführer haben die Briefe des Herrn Verfassers besonderen Wert. In einigen Armee-Corps des deutschen Heeres ist das Meiste von dem, was er als tüchtig und praktisch befunden hat, wohl schon längst eingeführt; trotzdem wird man aber sicherlich überall die wohlbegründeten Anschauungen mit grofsem Interesse und Nutzen lesen. Ich will es nicht zu meiner Aufgabe machen, dem Inhalt

jedes einzelnen Briefes hier eingehend näher zu treten, aber hervorheben, dafs der Herr Verfasser u. A. ein Anhänger einer reglementarischen Grundaufstellung und zwar der dreigliedrigen ist, wobei er für das Schützengefecht auch eine dreigliedrige Rotte haben will, eine Forderung, die manchem Infanterie-Taktiker allerdings sehr angreifbar erscheinen wird. Er bezeichnet eine übersichtlichere Stoffgruppierung unseres Exerzier-Reglements, das Verbot, Griffe, Wendungen und Rückwärtsrichten bei den Besichtigungen zu zeigen, sowie eine genaue Vorschrift über das Entladen als wünschenswert. Also auch nach dieser Richtung hin zeichnet sich das Buch des Herrn Verfassers durch mafsvolle und leicht durchführbare Vorschläge aus. Nicht ganz treffend scheint mir die Stellung des Bataillons-Commandeurs aufgefafst zu sein, wenn z. B. S. 61 gesagt wird, dafs bei Beginn der Übungen im Bataillon der Commandeur desfelben jeden Augenblick Veranlassung findet, belehrend und korrigierend einzugreifen, dafs er bald hierhin, bald dorthin reiten mufs und wenn er sich auf seinen Platz (d. i. bei der letzten Compagnie, die er einsetzen will) begeben wollte, so passiert in der Gefechtslinie gleich wieder etwas, was seine Gegenwart erheischt. — — „Falsche Kommandos für die Feuerart hört er nicht bei der Reserve, fehlerhaften Anschlag kann er von dort aus nicht sehen u. s. w.“ Dies Alles ist nicht Sache des Bataillons-Commandeurs. Wenn er mit seinem Bataillon auf dem Exerzierplatze Gefechtsübungen vornimmt, so hat er vier ausgebildete Compagnien — vier Compagnie-Kolonnen vor sich. Ungehörigkeiten in der Schützenlinie, wie unrichtige Kommandos für die Feuerart, fehlerhafter Anschlag können in diesem Zeitpunkte der Ausbildung nicht mehr vorkommen; um solche Kleinigkeiten hat sich der Bataillons-Commandeur nicht zu kümmern, sieht oder hört er dergleichen zufällig, so hält er sich an den in Betracht kommenden Compagniechef. —

Sehr grofse Bedeutung legt der Herr Verfasser der Art der Besichtigung bei, „denn wie eine Truppe besichtigt wird, so wird sie auch einexerziert.“ Auf Grund seiner reichen Erfahrung hatte er sich die Praxis angeeignet, das zu besichtigende Bataillon nach dem Parademarsch etwa $^3/_4$ Stunden im Belieben des Commandeurs Exerzier-Bewegungen machen und dann den Führer eine Gefechtsaufgabe lösen zu lassen, was etwa 1 Stunde in Anspruch nahm. — Besonders interessant sind natürlich des Herrn Verfassers Ansichten über den Kampf der Infanterie; er ist bekanntlich in der Artillerie grofs geworden und hat als höherer Artillerie-Offizier unsere drei letzten Kriege mitgemacht. Wenn irgend thunlich, so wünscht der Herr Verfasser flügelweises Verwenden der Regimenter in der Brigade. Soll Infanterie über die freie Ebene zum Angriff vorgehen und ist sie dabei von Artillerie unterstützt, so nimmt die Letztere auf 1600—2000 m vom Feind Stellung und kämpft zunächst die Artillerie des Gegners nieder. Ist dies durchgeführt, dann entwickelt sich die Infanterie mit starken Schützenschwärmen und geht bis auf 500 m an die Stellung des Gegners heran; auf 200 in folgen die Soutiens, 200 m weiter zurück die Compagnien

des 2. Treffens. Sobald der Angreifer bis auf 500 m an den Feind herangerückt ist, fährt die Artillerie bis auf 1000—1100 m vor und unterstützt das Feuer der Infanterie, bis diese — unter günstigen Umständen sogar von 500 m an in einem Anlauf — in die Stellung des Feindes eindringt. Hat die über eine freie Ebene angreifende Infanterie keine Artillerie zur Unterstützung, so mufs die Infanterie selbst die Rolle der Artillerie übernehmen. Dann soll nach des Verfassers Ansicht sich eine Compagnie auf 1000—1100 m seitwärts des vorgehenden Bataillons entwickeln und den Gegner so lange mit Massenfeuer (Salven! Sind denn dementsprechende Ziele sichtbar?) überschütten, bis die vorgehende erste Angriffslinie sich auf wirksame Schufsweite dem Feinde genähert hat. Es ist dies ein Verfahren, wie es bekanntlich das französische Reglement geradezu vorschreibt, mit dem Unterschied, dafs letzteres nur 20—30 Mann für gedachten Zweck bestimmt, und selbige in einer zweiten Stellung auf 500 m wirken läfst, während General Prinz Hohenlohe die auf 1100 m gleichsam als Batterie verwendete Compagnie, nachdem sie neu mit Munition ausgestattet ist, in die Reserve nimmt. Über die Vorteile und Nachteile dieser Mafsregel hat sich das Oktober-Heft der Jahrbücher bereits des Breiteren ausgesprochen.

Volle Würdigung der schweren Aufgabe der Infanterie im Kriege, volle Wertschätzung des trefflichen Geistes der in unserer Infanterie herrscht, bekundet das Buch des Herrn Verfassers in wärmster Weise. Wenn auch nicht jeder unbedingt alle Anschauungen — namentlich in taktischer Beziehung — zu den seinigen machen wird, Genufs und Belehrung wird ihm das Lesen der militärischen Briefe über die Infanterie sicherlich bereiten. Das äufserst reichhaltige Buch, von dessen Inhalt wir hier nur weniges berührt haben, sei daher der Armee auf das Beste empfohlen.

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

XIV.

Zur Erinnerung an König Friedrich Wilhelm's III. allgemeine und militärische Eigenart.

von

A. v. Crousaz,

Major z. D.

Friedrich Wilhelm's III. Kern hüllte sich in schlichte Formen. Was aufserhalb lag würdigte er richtig, aber sein eigenes Ich hat dieser Monarch allzu selbstlos bemessen. Wenn der Minister Stein von ihm sagte: »Der König ist von uns Allen der Einsichtsvollste, nur weifs er es nicht«*) so giebt das schon einen wesentlichen Haltpunkt der hierher gehörigen Vorstellungen. Dieses in viel verlangender Zeit gesprochene Wort bezeichnete auf das treffendste die in der Natur des Königs liegenden Hebel und Hemmnisse. Er überwog die Capazitäten seines Umkreises und fügte sich ihnen doch aus Bescheidenheit; er trug in sich die Impulse des Kulturfortschritts und Sieges, aber seine Selbstbeschränkung liefs ihn damit erst durchdringen, als von den Erfahrungen der Zeit das alte System überwunden war.

Er fand für jede Verrichtung den geeigneten Mann und wufste die Bedeutenden aller Art an sich zu fesseln. Sein Ernst hatte stets die Milde und seine Selbstverläugnung den Charakter hinter sich. Er duldete heldenmütig und wagte mit Besonnenheit; seine Wahrheitsliebe gab kurzen Bescheid, und alle Worte dieses Herrschers blieben seinen Thaten an jeder Stelle untergeordnet. Zumeist charakterisierte ihn eine volle Gediegenheit und durch diese ist,

*) R. Fr. Eylert, Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preufsen Friedrich Wilhelm III. u. s. w. II. T., 2. Abt.

gleich der Religiosität und Politik, auch das Soldatentum des Königs bestimmt worden.

Das Soldatentum steht auf so festen Bedingungen und wird dennoch von jeder Individualität anders ausgeprägt. Es liegt im Blute der Hohenzollern; alle Monarchen dieses Hauses waren mehr und minder kriegerisch, aber jeder in seiner Weise. Unter den königlichen Vorfahren Friedrich Wilhelm's III. stehen Friedrich Wilhelm I. und sein grofser Sohn auch militärisch auf erster Linie. Ihr Soldatentum ist weltanschaulich, und es giebt in Betreff desselben keine Zweifel und Mifsverständnisse mehr. Ganz anders verhält sich das mit Friedrich Wilhelm III.. Seine Organisationen und Siege sind zu wenig ihm selbst zugerechnet, und seine militärischen Vorzüge durchweg unterschätzt worden. Man ehrt seine Gerechtigkeit und Milde, aber als Soldat blieb er vielfach unverstanden, und es traf ihn auch historisch mancher unbillige Vorwurf.

Die zu lange Erhaltung des alten Heersystems und das hieraus entsprungene Unheil von 1806 wird ihm zur Last gelegt; die Heeresreform nach 1807 soll nicht ihm, sondern nur Scharnhorst zu verdanken sein. Man tadelte ihn wegen seiner anfänglichen Mifsbilligung des York'schen Alexanderhiebes von 1812, und hat in Betreff des deutschen Befreiungskrieges diesem Monarchen kaum mehr als die Rolle eines nur autoritätisch mitwirkenden Zuschauers eingeräumt. Endlich wurde er auch wegen dieser fünfundzwanzigjährigen Windstille des Heerwesens, welche nach 1815 eintrat, sehr angefochten.

Diese Kritik widerlegt sich durch die Thatsachen. Das alte Heersystem wurde nur so lange beibehalten bis das neue möglich war;*) unsere Niederlage von 1806 ist mehr politisch als militärisch verschuldet worden und ergab sich im Grofsen und Ganzen doch nur aus einer übermächtigen Weltkrisis. Die Urtriebe und Grundgedanken der Heeresreform nach 1807 kamen nur vom Könige, und er war es, welcher die Bildner dieses grofsen Werkes ersah und an ihre Plätze wies. Eine verfrühete Anerkennung der York'schen That würde das Vaterland gefährdet haben. Im deutschen Befreiungskriege verzichtete Friedrich Wilhelm III. aus Bescheidenheit auf das formelle Feldherrntum, aber er war als Leitstern und Stratege, als Politiker und im Kugelregen stets bei seinem Heere.

*) Vergl. den Aufsatz: „Friedrich Wilhelm III. als Heeresbildner" in Band XX., Heft 1 u. 2 der Jahrbücher.

Die Kriegsfäden sind von ihm geleitet, die Truppen begeistert worden. Er war der Normalmann des Heeres, der Herr, welcher das, was er befohlen, stets selbst that, und vermöge seiner befand sich der Staat beim Heere und das Haupt bei den Gliedern. Den fünfundzwanzigjährigen Frieden nach 1815 erhielt Friedrich Wilhelm, weil er nicht blos das Kriegskleid, sondern auch den Purpur trug. Dem Heere konnte dieses Stillleben lästig sein, aber dem Lande war es heilsam. Auch wurde es durch den Allarm von 1830 kaum minder bedeutsam unterbrochen, als im vorigen Jahrhunderte jener dreiundzwanzigjährige Friede*) nach 1763 durch den bayerischen Erbfolgekrieg. Dort wie hier brauchte es, nach grofsen Kriegsstürmen, einer langen Erholung und in unruhiger Zeit einer Politik, welche die Errungenschaften von Hubertsburg und Paris zu befestigen vermochte.

Friedrich Wilhelm III. gab auch äufserlich den Soldaten kund; schon seine Art sich auszudrücken, Kleidung, Manier und Lebensweise machten ihn dazu. Sein Wuchs war hoch, die Haltung gerade und natürlich, seine Augen drückten in jeder Lebenslage Mut, Wahrheit und Selbstbeherrschung aus. Er war selbst ein Offizier und spiegelte sich in seinem Offizier-Corps; wo er als Soldat zwischen Soldaten stand, erkannte ihn auch ein Fremder sogleich für den Herrn und Meister. Feldmütze und Offizierüberrock bildeten seine gewöhnliche Bekleidung, und für die Nachtruhe diente ihm ein ganz einfaches Lager. Die Tagesarbeit dieses Monarchen verlief wie ein Uhrwerk; seine sittliche Strenge und stete Mäfsigkeit vollendeten das Bild eines echten Kriegers.

Bei Friedrich Wilhelm III trat keine Eigenschaft so hervor, dafs sie die anderen stören konnte; hieraus aber entstand ein Gleichgewicht seiner Kräfte, welches ihm im Sturm die Ruhe und in Dämmerungen den Scharfblick liefs. Gesammelt und schlagfertig an jeder Stelle, vermochte er selbst dem Unterdrücker Napoleon, in jener Schmerzenszeit kurz vor dem Tilsiter Frieden, als jener sich über seine Standhaftigkeit in solchem Unglück verwundert äufserte, den Ausspruch zu thun: »Die Stärke und Ruhe der Seele giebt nur die Kraft eines guten Gewissens.«**) Wenn dieses Wort dem französischen Kaiser eindrucksvoll war, so sind auch nachher dessen Truppen durch die blofse Erscheinung Friedrich Wilhelm's elektrisiert worden. Der König begegnete nämlich, nach

*) 1763—1786, also innerhalb der Regierungsdauer Friedrich's des Grofsen

**) Eylert, II (2) S. 33.

jenem Friedensschlusse einen marschierenden fanzösischen Heerhaufen und wurde erkannt. Auf den Ruf: »Le Roi de Prusse« ordneten sich sofort die Glieder, die Gewehre wurden angezogen und der Trupp defilierte parademäfsig, ohne dafs ein Kommando gegeben war.

In Friedrich Wilhelm's ganzem Verhalten drückten sich Pflichttreue und Duldung, Selbstdisziplin und redliches Vorwärtsstreben aus. Er hat das Glück nie berufen und sich gegen das Unglück, im moralischen Sinne, nie aufgelehnt. Hindernisse schreckten ihn nicht, durch Erfolg und Ruhm wurde er an keiner Stelle berauscht; man hat ihn in allen Prüfungen nur standhaft und in den Feiertagen seines Lebens nur selbstlos gesehen. Durch diese allgemeinen kennzeichneten sich auch seine militärischen Tugenden und mit jenen und diesen ist das Nationalheer und dann die Begeisterung von 1813 geschaffen worden. Sein damaliger Ruf zu den Waffen*) und die Devise des Landwehrkreuzes**) charakterisierten ihn; seine Urteile über Rüchel und York***) sind höchst bedeutsam, und durch seinen Ausspruch über den Culmer Sieg,†) ist das ihm in Betreff desfelben zugestandene Verdienst, gerade weil er es verhüllen wollte, um so anschaulicher geworden. Die prunklose Siegesfeier von 1814††) ehrte diesen Monarchen, und die Volkshymne: »Heil Dir im Siegerkranz« galt nicht minder seinem Heldentume wie seiner Popularität.

Endlich mufs noch erwähnt werden, dafs Friedrich Wilhelm III. die, überhaupt und zumal militärisch, sehr belangreiche Kunst verstand, wenig zu sprechen und doch viel zu sagen. Seine Redeweise war knapp und seine Bescheidenheit liefs ihn, wo nichts davon abhing, oftmals die Äufserung zurükhalten; aber wo es damit Zwecke zu erreichen galt, sagte er stets Genügendes. Die von Aufsen kommenden Anregungen dazu mufsten ja auf diesem Gipfel und in diesem inhaltsvollen Lebenslaufe so zahlreich als machtvoll sein. Seine belangreichsten Äufserungen wurden dann von Personen, welche ihm nahestanden†††), verzeichnet und in ihnen ist sein

*) Vossens Zeiten Band XXXIII (März 1813) u. a.

**) Th. G. v. Hippel, Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm's III, S. 67.

***) In Bezug auf Rüchel s. Minutoli, Beiträge zu einer künftigen Charakteristik Fr. W. III. S. 28, 29, 30, in Betreff York's: Pertz, Leben des Ministers Freiherrn v. Stein III, 298—322.

†) Eylert, I, 384 u. 385.

††) Hippel, 114, 115.

†††) Eylert, Hippel, Minutoli u. a.

Inneres und Eigenstes ausgedrückt und an die Nachwelt überliefert.

Dem grofsen Kurfürsten glich Friedrich Wilhelm sehr; dieser war eben so nüchtern und präcise, so streng und mild, so scharfblickend und unermüdlich gewesen; beide thaten sich durch ihre Sittlichkeit hervor. Ersterer empfing bei Fehrbellin und Letzterer bei Leipzig seinen besten Ritterdank. Trübsale haben sie Beide erlebt, aber der Friede von Tilsit überwog in diesem Sinne denjenigen von St. Germain en Laye. Der grofse Kurfürst liefs sein in Schutt und Asche versunkenes Land auferstehen, und Friedrich Wilhelm III. erneuerte den von Napoleon fast zu Grunde gerichteten preufsischen Staat; jener hat eine selbstständige Kriegsmacht und dieser das Nationalheer geschaffen. Überall zeigten sich, dort und hier, ähnliche Triebe und Berufserfüllungen, nur war im Ahnherrn mehr Selbstvertrauen und Offensive, und im Enkelneffen seines Urenkels mehr Duldung und Humanität.

Erreichte Friedrich Wilhelm III. den grofsen Kurfürsten nicht ganz, so wurde doch der erste König seines Namens, trotz der Vorzüge, welche er besafs, von ersterem, auch als Soldat, übertroffen. Dieser hatte mit ihm die Strenge und Einfachheit, den Ordnungssinn und die Präcision ja selbst das Organisationstalent gemein, aber die Vorsehung wies ihn doch in engere Linien. Ihm fehlte die Freiheit des Geistes und die Anlage zur Humanität. Er übernahm in Leopold I. einen Feldherrn und Organisator, während Friedrich Wilhelm III. seinen Scharnhorst, Blücher und Gneisenau selbst ausfand. Friedrich Wilhelm I. erzog mehr brave als intelligente Führer,*) während Friedrich Wilhelm III. nicht nur die Heeresbildner von und nach 1807, sondern auch die Sieger des deutschen Befreiungskrieges ausersah; Friedrich Wilhelm III. war mehr Fachmann und Friedrich Wilhelm I. mehr Dilettant und Enthusiast der militärischen Kunst; Ersterer setzte nur Gemeinnütziges ins Werk, während sein Urgrofsoheim auch zu Liebhabereien**) abschweifte.

Friedrich Wilhelm III. entbehrte der Genialität Friedrich des Grofsen; er beherrschte sein Zeitalter nicht, sein individuelles Vermögen stellte ihn auf keinen Gipfel, und die Welt ist von ihm nicht elektrisiert worden. Aber er wünschte und brauchte das auch

*) Nach dem Urteile Friedrich des Grofsen. Vergl. darüber seine Schrift: „Traité du militaire."

**) Lange Soldaten, Tabakskollegium u. a.

nicht. Er wünschte es nicht, weil seine stille und innerliche Natur dem Aufserordentlichen, auch wo sie es erreichen konnte, abgeneigt war; er brauchte es nicht, weil die Aufgabe des preufsischen Staates jetzt eine ganz andere war, als zur Zeit Friedrich's. Friedrich konnte nur mit Genie und Kraft die preufsische Grofsmachtsstellung erringen; von Friedrich Wilhelm III. konnten nur durch Standhaftigkeit und Ausdauer, Sorgfalt und Selbstverläugnung Heer und Staat humanisiert und hiermit auch wiederhergestellt werden.

Die beiden in Vergleichung stehenden Monarchen waren auch soldatisch ganz verschiedenartig. Friedrich Wilhelm III. besafs zu wenig und der grofse König an mancher Stelle zu viel kriegerisches Selbstgefühl. Ersterer verzichtete deshalb auf den Kommandostab, Letzterer führte ihn auch an Stellen, wo seine Generale richtiger urteilten als er. Friedrich entschied seine Schlachten durch das Genie und die Überraschung; die Siege des Befreiungskrieges aber verdankte man der nationalen Begeisterung und wandellosesten Präcision. Solche Zaubersiege wie bei Hohenfriedberg und Leuthen, Rofsbach und Zorndorf, waren für Friedrich Wilhelm III. unerschwinglich; aber ihm würde, bei eigener Führung des Heeres, auch schwerlich ein Collin und Hochkirch begegnet sein. Wenn Friedrich bei Kunersdorf den Oberbefehl überlassen und Friedrich Wilhelm ihn bei Auerstädt selbst geführt hätte,*) so würden uns vielleicht zwei grofse Niederlagen erspart worden sein.

Friedrich belebte sein Heer durch Willenskraft und Ruhm; er schuf einen corps d'esprit, welcher die Schwachen fortrifs und die Widerstrebenden zermalmte. Friedrich's Autorität überwältigte Jeden, sein Geist sprühte in allen Lagen, um seine Person breitete sich ein Nimbus, welcher schwerer wog als Rosse und Kanonen.

Friedrich Wilhelm wirkte durch ganz andere Kräfte und Mittel. Er begeisterte sein Heer durch die Kultur, welche er ihm einimpfte, und durch die Liebe, welche es für ihn empfand. Die Disziplin ist von ihm auf eine humane Basis versetzt, das Offizier-Corps wissenschaftlich gemacht, das Heer mit dem Nationalgeiste durchdrungen und beflügelt worden. Unter diesen Vorbedingungen bewaffnete sein Ruf das ganze preufsische Volk; Lehrstand und Nährstand wurden zum Wehrstande, — »ein Mann das Volk und eine Burg das Land!«

*) Er führte ihn zwar nach der Verwundung des Herzogs von Braunschweig aber doch nur in einer nicht mehr zu ändernden üblen Sachlage. Wäre diese Schlacht von ihm selbst geplant und gleich ursprünglich geleitet worden, so würde sie mutmafslich anders ausgefallen sein.

Friedrich's Heeresorganisationen galten eigentlich nur dem Kriege, diejenigen Friedrich Wilhelm's auch dem Frieden und der Civilisation; Ersterer führte seinen Krieg für den Ruhm und die Machtstellung Preufsens zumeist offensiv, — Friedrich Wilhelm schirmte Haus und Heerd, Thron und Altar. Seine nachherige Offensive gegen Frankreich war nur eine in den Consequenzen des Verteidigungsprincipes liegende Notwendigkeit.

So springen die allgemeinen und militärischen Unterschiede dieser beiden Herrscher ins Auge; — und doch finden sich, vom obersten Standpunkte und den Endergebnissen nach betrachtet, auch grofse Übereinstimmungen eines und des anderen Tagewerkes. Beide schufen ein von aller Welt bewundertes Heer und eine glorwürdige Generalität, jedes im Verhältnisse seiner Zeit und Eigenart. Die preufsische Aktion bei Leipzig bedeutete noch mehr als der Sieg von Leuthen; der grofse König hätte vor Blücher und Gneisenau den Hut abgenommen, und Friedrich Wilhelm ehrte bei jedem Rückblick in das vorige Jahrhundert die Helden Friedrich's. Er blickte bewundernd und ehrfürchtig auf den grofsen König und strebte ihm, in den von seiner Natur und Zeit gezogenen Grenzen, so nach, wie einem so aufserordentlichen Ahnherrn überhaupt nachgestrebt werden kann. Noch in spätem Mannesalter erinnerte sich Friedrich Wilhelm III. sehr lebhaft an seine in früher Jugendzeit stattgefundene letzte Begegnung mit dem grofsen Könige und dessen dabei an ihn ergangene Mahnung.*) Friedrich sagte damals zu ihm u. a.: — »Nur immer ehrlich und aufrichtig; wolle nie scheinen was Du nicht bist; sei stets mehr als Du scheinst.«**)

Und dann sagte Friedrich zu ihm: »Ich fürchte Du wirst mal einen schweren Stand haben. Habilitiere und rüste Dich, sei firm und denke an mich. Wache über unserer Ehre und unserem Ruhme. Begehe keine Ungerechtigkeit, dulde aber auch keine.«***)

Die Wetterwolken hingen damals schon schwer herab, nahe Stürme verkündend; die an diesen Umstand sich knüpfende Mahnung Friedrich's konnte nicht tiefer eindringen und sorgsamer befolgt

*) Der König äufserte diese Erinnerung 1823 gegen den Bischof Eylert. Er war damals schon 53 Jahre alt und regierte schon 26 Jahre; zu dieser Zeit mochten also seit dem dieser Erinnerung zu Grunde liegenden Faktum wohl schon mehr als 40 Jahre vergangen sein.

**) Eylert, I, 455.

***) Eylert, I, 456.

werden, als hier geschehen ist. Friedrich Wilhelm habilitierte und rüstete sich in den ersten neun Jahren seiner Regierung so viel, als es ohne Überstürzung möglich war; wenn er hier nicht mit Meilenstiefeln ging, so beruhte das nur in seiner Pietät für das System Friedrich's. Dafs er den Ruhm Preufsens selbst im Schiffbruche hoch hielt, bewies seine Heeres- und Staatsreform nach 1807; die Glorie des deutschen Befreiungskrieges war nur eine natürliche Frucht davon. Was endlich die Gerechtigkeit betrifft, welche Friedrich seinem Enkelneffen empfahl, so gelangte sie bei Letzterem zu einer Vollendung die ihm das historische Beiwort: »Der Gerechte«, erworben hat.

Friedrich der Grofse und Friedrich Wilhelm III. zeigen sich so, trotz aller Verschiedenartigkeit, doch als logisch verbundene Glieder desfelben Zusammenhanges; Einer und der Andere hat die Aufgaben seiner Zeit gelöst und unser Vaterland seinen höchsten Zielen näher gebracht.

Wenn man Friedrich Wilhelm III. mit den anderen Herrschern seiner Zeit vergleicht, so kommt er, dem ganzen Wert' und Erfolge nach, auf den ersten Rang. Keiner von ihnen hat so im Leide den Sieg vorbereitet, eine solche Reform geschaffen und zu der Entlastung Europas einen so grofsen Beitrag geliefert. Militärisch kann er nur mit Alexander I. verglichen und in dem Spiegel seines Gegners Napoleon betrachtet werden.

Alexander I. war jünger als Friedrich Wilhelm und hatte den Thron später bestiegen.*) Der ideale Schwung seines Wesens kontrastierte mit der Einfachheit Friedrich Wilhelm's, und die aufserordentliche Verschiedenheit ihrer Völker schien zwischen ihnen zu stehen; dennoch schlossen sie eine feste Freundschaft und ein enges Bündnis. Das Letztere entstand aus der Solidarität der Interessen Russlands und Preufsens bei jener damaligen Gefährdung des europäischen Ostens durch den Westen; die in Rede stehenden Herrscher aber fanden sich in ihrer Humanität und Ritterlichkeit. Sie schlossen über dem Sarge Friedrich des Grofsen Freundschaft,**) teilten das Mifsgeschick von 1807 und wurden dann, bei äufserer Trennung, durch den Minister v. Stein doch innerlich zusammen-

---

*) Alex. I. 1777 geboren kam 1801 zur Regierung.

**) Eylert, II (2) 225, 226; auch Droysens Vorlesungen über die Freiheitskriege II 242 u. a.

gehalten.*) Der Befreiungskrieg machte sie zu Waffenbrüdern und sie ergänzten sich dort mit ihren Eigenschaften.

Auch Alexander führte den Kommandostab nicht und war gleichwohl, wie Friedrich Wilhelm III., wägend und wagend, überall voran. Beide Herrscher fanden, schon im Anfange des Befreiungskrieges, die Idee des heiligen Bundes, welche sie nachher vollführten.**) Der Kaiser Franz war wohl bei dieser Thatsache, aber nicht bei der Autorschaft des ihr zu Grunde liegenden Gedankens beteiligt. Mochte die heilige Alliance auch nachher getadelt und vernachlässigt werden, dennoch war sie in ihrer Zeit segensreich und bewunderungswürdig. Dieser dem Weltfrieden gewidmete Bund würde schon allein die Namen Friedrich Wilhelm's und Alexander's historisch verknüpfen; was über jenen ersteren der Altmeister Goethe sagt,***) möge niemals vergessen werden.

Friedrich Wilhelm regierte 43, Alexander nur 24 Jahre. Ersterer vermochte seine Lebensaufgabe ganz zu erfüllen; Letzterer schied vorzeitig, und wohl kaum die Hälfte seines geistigen Besitztums ist in Thaten ausgeprägt worden. Aber für das stürmische erste Fünfteil des 19. Jahrhunderts war er höchst bedeutsam, und der politisch militärische Lebenslauf Friedrich Wilhelm's III. würde ohne die Betrachtung Alexander's nicht voll zu verständigen sein.

Napoleon war für Friedrich Wilhelm III. in langer Dauer ein Probierstein und Verhängnis, und stellte sich, in Betreff seiner, wohl als ein Teil von jener Kraft dar, »die stets das Böse will und doch das Gute schafft«. Wie hätte ohne diesen Bedränger eine so zeitigende Erfahrung hervorgehen, der humane Staat so aus der Erde wachsen, und dann, eine so siegesfähige Begeisterung unseres ganzen Volkes entstehen können!

Napoleons Moral ging in seiner Politik auf, und letztere war zu herrschsüchtig; in den allgemeinen Hinsichten ist, nach deutscher Begriffsweise an ihm wenig zu loben. Als Soldat erscheint er anders, da mufs ihm ein grofses Genie zugestanden werden. Sein Soldatentum überragte und überglänzte äufserlich dasjenige Friedrich

*) Über diese Beziehungen vergl. Eylert II (2) 264 ff.

**) Akte des heiligen Bundes. d. d. Paris 26. September 1815.

***) Vergl. Eckermann's Schrift über Goethe I, 277, 278. Goethe sagt: „Die Welt mufs etwas Grofses haben, das sie hassen kann; — das hat sie bewiesen in ihrem Urteile über die heilige Alliance; und doch ist nie etwas Gröfseres und für die Welt Wohlthätigeres erfunden worden. Das Grofse ist unbequem, und man mufs eine Ader haben es zu verehren. Der Gewöhnliche fafst und duldet das Ungewöhnliche nicht."

Wilhelm's bedeutend; aber es war nicht wie das unseres Helden auf ein sittliches Fundament gegründet.

Napoleons Ursprung und Aufgang schon machten ihn zu einer irregulären Gröfse. Er ging aus der Revolution hervor und führte Frankreich von der Scylla dieser, in die Charybdis einer Militärdespotie. Krone und Feldherrnstab legte ihm das Chaos in den Schofs; sein Stern wurde von der gegnerischen Disharmonie und von den Leidenschaften im eigenen Heerlager getragen.

Dennoch wurde er ein Feldherr wie Cäsar, teilte die Gegner und fesselte das Glück. Stofs auf Stofs, Nagel auf Nagel treibend, mit neuer Kunst gegen alte Schule, — so siegte er bei Marengo, Austerlitz, Jena, Wagram, — und gewann einen aufserordentlichen Machtstandpunkt. Aber in diesem Sturmlaufe war zu viel Übertreibung; mit dem Kriegsgenie dieses Imperators verbanden sich zu grofse innere Fehler.

Ihm fehlten Seelenruhe und Standhaftigkeit, diese Hauptttugenden Friedrich Wilhelm's; das machte ihn im Glücke übermütig und in der Niederlage haltlos. Er verschmähte den Aberglauben nicht, liebte den Pomp und haschte nach Popularität, — welche Gegensätze zu der Art Friedrich Wilhelm's! Napoleon glaubte auch die Übereilungen seiner Vernunft durch das Genie und den »Stern« decken zu können, Friedrich Wilhelm hat jede Scharte durch Erkenntnis und Arbeit wieder ausgewetzt. Napoleon bewegte sich in Sprüngen und scheute kein Mittel; Friedrich Wilhelm ist auf dem Wege von Recht und Pflicht stetig vorgegangen. Ersterer ging über eine glänzende Höhe in den Abgrund, und Letzterer durch dornige Niederungen hoch empor. Dem französischen Kaiser sprach sein Stern, dieses Symbol eigener Überschwänglichkeit, wie jenem alten Polykrates das Todesurteil; für Preufsens König aber ist, durch seine Solidität und sein Leid, des Lebens Höchstes erobert worden. Gerade derjenige, welcher ihn und alle anderen gleichzeitigen Herrscher zeitweise in den Schatten gestellt hat, dient ihm zumeist als Folie, und wer diese Beiden zwischen 1806 und 1815 Zug um Zug aufmerksam betrachtet, mufs den Unterschied des Gediegenen, was dauerhaft, und des Mafslosen, was vergänglich ist, an jeder Stelle finden.

Über Friedrich Wilhelm's III. Heeresorganisation berichteten wir an anderer Stelle;*) in Betreff seiner Kriegsthätigkeit dürfen hier nur einige Momente hervorgehoben werden.

*) In dem Aufsatze: „König Friedrich Wilhelm III. als Heeresbildner in Band XX der Jahrbücher S. 75 ff. u. 197 ff.

Die von 1792—95 an der Ost- und Westgrenze unseres Vaterlandes stattfindenden Kämpfe bildeten in seiner kronprinzlichen Zeit ihm einen kriegerischen Vorkursus. Auf ihren Dornenpfaden lernte er frühzeitig das wechselnde Glück, die lähmende Politik und Erfolge ohne Erfolg kennen. Die dort kund gewordenen Vorzüge und Mängel unseres Heeres entgingen ihm nicht, und die Leidenschaftlichkeit jener Völker, denen man gegenüberstand, befestigte nur sein auf Ruhe, Vernunft und Disziplin gestelltes Programm des Soldatentumes.

Die gemachten Erfahrungen bestimmten ihn dann, mit einer zeitgemäfsen Heeresreform, nur so wie es sich ohne Drang und Zwang thun liefs, vorzugehen. Sie vollzog sich in diesem Sinne schon seit 1801;*) wenn der Krieg von 1806 dann einen erst schwebenden Organisationskursus unterbrach, so wirkte das sehr verderblich. Dafs unsere damalige Politik fehlgriff, lähmte die preufsische Operation von 1806 gleich ursprünglich; Braunschweig und Hohenlohe waren überaltert; wäre dasfelbe Heer durch jüngere und schneidige Führer von Haus aus zur Offensive geleitet worden, so hätte man, trotz der Lineartaktik und Magazinverpflegung, durchdringen müssen.

Den König ehrte es in jener den Niederlagen bei Jena und Auerstädt folgenden Sturmflut aufserordentlich, dafs er nicht blofs die Schwierigkeiten strategischer Leitung überwand, sondern sich auch, schon zu dieser Zeit, organischen Besserungen des Heerwesens widmete. Am 23. November 1806 erging, von Osterode aus, seine Instruktion für die Generale der Armee in Ostpreufsen; am 1. Dezember befahl er, in eigenhändigem Erlasse, die zeitgemäfsesten Veränderungen des Heerwesens. Nach dem Tilsiter Frieden setzte Friedrich Wilhelm jene ruhmwürdige Reorganisations-Kommission ein**) und überlieferte ihr alsbald in 19 Punkten den Grund und Stoff ihrer Riesenarbeit. Das sind unvergleichliche Argumente für das die nachherige Kriegsarbeit bestimmende militärische Können und Thun Friedrich Wilhelm's; man weifs ja, dafs der Organisator den Sieg vorbereitet und der Schlachtendenker auf dessen Schultern steht.

Als die Stunde der Erhebung schlug, überschritt im März 1813 der König mit drei für ihn charakteristischen Haupthandlungen seinen Rubikon. Sein Aufruf an das Volk***) zeigte ihn

*) Vergl. Band XX der Jahrbücher S. 79—90.

**) Am 25. Juli 1807.

***) Ursprünglich in „Vofsens Zeiten, Band XXXIII S. 495," und in

mit vaterländischer Begeisterung; seine Kriegserklärung an Frankreich war ein offensives Machtwort; in seiner Verordnung über die Organisation der Landwehr trat die Idee und Verwirklichung des Nationalheeres auf den Gipfel. Diese ungeheueren Impulse setzten den deutschen Befreiungskrieg ins Werk; diese an sich, und ihre ebenso erstaunlichen Wirkungen wurden nur durch Friedrich Wilhelm's III. Soldatentum von Gottes Gnaden möglich gemacht.

Selbiges zeigte sich auch in scheinbar kleineren und doch überaus wichtigen Dingen, z. B. in der vom Könige gewählten Devise des Landwehrkreuzes: »Mit Gott für König und Vaterland!« Denn in ihr war wieder sein ganzes Selbst, und sie bildete zugleich einen Ausdruck und Haltpunkt der Volksbegeisterung.

Als es, nach Abschluſs des Poischwitzer Waffenstillstandes*) manchen Hitzköpfen erwünscht schien, ersteren durch irgend einen Zwischenfall hinfällig werden zu sehen, sagte der König: »Alle diese über den Waffenstillstand Unzufriedenen werden, wenn er zu Ende geht, mit ihren Kriegsanstalten noch nicht fertig sein und die Verlängerung wünschen.**)« So kam es auch in der That, und als der Waffenstillstand am 26. Juli ablief, muſste er bis zum 10. August verlängert werden. Was dieser Waffenstillstand bezweckte, hat der König in seinem zu Ober-Gröditz bei Schweidnitz am 5. Juni gegebenen Erlasse sehr genau kund gethan,***) und man erkennt daran, daſs dieser so glimpflich denkende Monarch jetzt nur noch die umfänglichste Rüstung und wirksamste Operation in Erwägung nahm. Als dieser Waffenstillstand begann, vermochte man dem überlegenen Feinde nur vermöge der Begeisterung und Heldenkraft überhaupt Stand zu halten; als er zu Ende ging, überragte ihn die diesſeitige Machtstellung. Diese 10 Wochen hatten, ohne die innere Organisation, auch politisch und strategisch Auſserordentliches bewirkt. Preuſsen, Russland, Österreich und Schweden standen vereint auf der Mensur; die Streitkräfte waren zweckdienlich eingeteilt, und ein bewunderungswürdiger Kriegsplan regelte ihr Beginnen. Solch' ein Vollbringen in knapper Zeit ist gröſstenteils der Einsicht, der Rastlosigkeit und dem Takte König Friedrich Wilhelm's III. verdankt worden.

Im weiteren Verlaufe des Feldzuges von 1813 tritt Friedrich

---

der „Sammlnng aller offiziellen Bekanntmachungen im Kriege von 1813 Heft II S. 98."

*) Am 4. Juni 1813.

**) Hippel, S. 86.

***) Voſsische Zeitung von 1813 Nr. 71.

Wilhelm III. ganz besonders durch sein Verdienst um den Sieg bei Kulm hervor. Wurde dieser, der zu den hauptsächlichsten Vorbedingungen der Leipziger Völkerschlacht zählte, zumeist der Einsicht und Anordnung des Königs zugeschrieben, so verwahrte er sich hiergegen mit der ihm eigenen Bescheidenheit.*) Man bewundert hier neuerdings sein hohes und reines Gemüt und mufs dennoch jener Selbstkritik entgegen sein. In der Geschichte gilt eben weder Selbstsucht noch Bescheidenheit, und auch Friedrich Wilhelm's Verhalten bei Kulm kann darum nur so bemessen werden, wie es wirklich war.

Als nach der Schlacht von Dresden das böhmische Heer der Verbündeten südwärts zurückging, konnte dies, bei schlechter Witterung und schwierigem Terrain, nur in getrennten Ordnungen geschehen. Die Österreicher schlugen die Richtung auf Komotau und Dux, die preufsischen und russischen Garden auf Teplitz ein; für die anderen Kolonnen kamen hauptsächlich die Bergstrafsen von Graupen und Nollendorf in Betracht. Dieser Rückzug wurde durch das Hauptheer Napoleons, dessen Aufmerksamkeit sich nach Norden wendete, nicht gefährdet; aber an der Südseite bedrohte ihn das schon früher nach Königsstein geschobene 1. französische Corps, welches vom General Vandamme befehligt war. Diesem gegenüber stand zur Wahrung der Elbübergänge schon am 25. August der russische General Prinz Eugen von Württemberg mit nur 8000 Mann, und konnte mit dieser geringen Streitmacht es nicht hindern, dafs Vandamme am 26. August bei Königsstein vom rechten auf das linke Elbufer ging. Der hieraus für das verbündete Heer entstehenden Gefahr zu begegnen, stellte sich Prinz Eugen, trotz seiner Minderzahl**), zum Kampfe, und schon bei Beginn dieser Aktion traf am 27. August bei ihm der russische General-Adjutant, Generallieutenant Graf Ostermann-Tolstoy, ein, welchem der Befehl des rechten Flügels der zurückgehenden Armee anvertraut war.***) Da nun die hier gegenwärtige Abteilung ein detaschiertes Corps, und, wenn man es überhaupt jenem rechten Flügel zurechnete, nur ein einzelner Bestandteil desfelben war, so konnte Graf Ostermann

*) Eylert, I, 384, 385.

**) Er stand mit 8000 gegen 37,000 Mann.

***) Vergl. in Betreff der Schlacht von Kulm überhaupt: C. Friccius, Geschichte des Krieges in den Jahren 1813. 1814 I, 319—328; in Betreff der Bewandnisse mit Prinz Eugen und Ostermann, die Broschüre: Zur Geschichte der Schlacht von Kulm u. s. w. vom Freiherrn v. Helldor Seite 16.

weder berechtigt noch geneigt sein, hier zu kommandieren; er begleitete vielmehr dieses Corps nur als höhere Autorität, und der Spezialbefehl desselben blieb, nach wie vor, in den Händen des Prinzen Eugen. Er wurde durch die russische Grenadier-Division Yermolof bis auf 17,500 Mann verstärkt, konnte aber, da ihm Vandamme immer noch zu beträchtlich überlegen war, das Pirnaer Plateau nicht behaupten und zog sich, nach kräftiger Verteidigung, am 28. nach Peterswalde. Am 29. wurde er bis Kulm zurückgedrängt; diese Stellung aber mufste behauptet werden, weil davon der Sicherheit der das Erzgebirge passierenden Kolonnen des verbündeten Heeres abhing.

Vandamme vertrieb die Russen aus Kulm, hielt das Dorf Straden besetzt und lehnte seinen rechten Flügel ans Gebirge, während der linke die Niederungen an der Südostseite der Nollendorfer Chaussee einnahm. Die Russen ihrerseits lehnten ihren rechten Flügel an Karwitz, und ihren linken, über Pristen hinaus, an den Geyersberg und suchten diese Linie zu behaupten. Während dies noch in Frage stand, liefs König Friedrich Wilhelm III., welcher in Teplitz eingetroffen war,*) dem russischen Ober-Kommando bei Kulm durch seinen Flügeladjutanten, Oberst v. Natzmer, die Aufforderung zugehen, sich zu Gunsten der unter grofsen Schwierigkeiten das Erzgebirge übersteigenden Abteilungen, der baldigen Unterstützung gewärtig, aufs Äufserste zu halten, und dies wirkte schon belebend. Gleichzeitig sandte der König seine Adjutanten nach allen Richtungen, um preufsische Truppen nach Kulm zu dirigieren. Einstweilen kam eine preufsische Gardebatterie und das österreichische Dragoner-Regiment Erzherzog Johann herbei, und der König selbst erschien bald darauf in der russischen Schlachtlinie. Als auf dem linken Flügel derselben die russischen Grenadiere nach zweimaligem Abprall ihren dritten Vorstofs verzögerten, sagte der König: »Mit mir werden sie wohl gehn« und stellte sich an ihre Spitze. Hiermit wurde das Gefecht an dieser Stelle wieder hergestellt, und der russische linke Flügel vermochte sich, allen Anstrengungen Vandamme's gegenüber, zu behaupten. Gegen Abend erschien die erste russische Grenadier-Division, nebst den preufsischen Garden; bald darauf kam auch Fürst Schwarzenberg und legte den Kommandostab nunmehr in die Hände des Grafen Barclay de Tolly. Da dieser stündlich weitere Verstärkungen erhielt, so konnte er am 30. August schon ganz früh gegen Vandamme offensiv vorgehen.

*) Von Teplitz nach Kulm etwa $1^1/_4$ Meile.

Das 2. preufsische Armee-Corps unter General v. Kleist hatte sich auf dem Rückzuge von Dresden über Maxen nach Fürstenwalda dirigiert und erhielt hier am 29. den Befehl, über den Geyersberg herabzusteigen, wo es den rechten Flügel Vandamme's getroffen, aber doch nicht dessen Rückzug abgeschnitten haben würde. Diesem Befehle wäre gleichwohl, ohne Dazwischenkunft besonderer Umstände, entsprochen worden; da aber Kleist die Passage über den Geyersberg durch andere Truppenzüge verstopft fand, so ging er, quer über die Bergebene nach Nollendorf und stieg von hier am 30. früh nach Vorder-Tellnitz herab. Er breitete nun seine Truppen zu beiden Seiten der Chaussee rechts bis Sernitz und links bis Nieder-Arbesau aus, und Vandamme, jetzt zwischen zwei Gegner geprefst, von überlegenen und zum Teil frischen Truppen rings eingeengt, konnte in dieser Lage dem genugsam bekannten Ruin seines Corps und für seine Person der Gefangennahme nicht entgehen.

Das Eintreffen Kleist's im Rücken der Franzosen war nun allerdings von den Dispositionen Friedrich Wilhelm's unabhängig, aber ersterer würde zu spät gekommen sein, wenn nicht Eugen's kleines Corps sich am 29. August zwischen Karwitz und dem Geyersberge behauptet und den französischen Heerführer an Sperrung der Durchgänge des Erzgebirges verhindert hätte. Dies vermochte er nur mit dem Beistande Friedrich Wilhelm's, und wenn dieser zuerst belebt, dann Verstärkungen auf den Platz gebracht und sogar persönlich die Aktion des russischen linken Flügels geleitet hat, so ist er hier der eigentliche Retter und der Hauptfaktor des Sieges von Kulm gewesen. Dieser Sieg stellte das Machtverhältnis des böhmischen Heeres der Verbündeten wieder her, und trug viel dazu bei, die Franzosen fortan in die Defensive zu drängen. Ohne des Königs geschilderte Mitwirkung würde es keinen Sieg von Kulm und ohne diesen vielleicht kein Leipzig, mindestens keine nahe liegende Entlastung Deutschlands gegeben haben. Für einen König giebt es, zur Würdigung seines Kriegsverdienstes, weder Beförderung noch ein Ordenssymbol, ihm lohnt nur die Weltgeschichte. In dieser wird das, was Friedrich Wilhelm III. am 29. August 1813 für Deutschlands und eigentlich Europa's Entlastung that, unaufhörlich glänzend sein.

Auch bei der Nordarmee hielt Friedrich Wilhelm die gemeinsame Sache empor. Dort kommandierte der Kronprinz von Schweden, und die unter ihn gestellten preufsischen Heerführer mifstrauten seiner Energie und Gesinnung. Die Begebnisse bei Grofs-Beeren

und Dennewitz, wo man auf preufsischer Seite den Feind allein zurückschlug, widerlegten jenen Argwohn nicht. Die Verstimmung wuchs hierdurch und entzündete einen Zwiespalt, der, als die Heere der Verbündetan gegen Leipzig heranzogen, leicht verderblich werden konnte. Bülow äufserte sich über die Indifferenz und Selbstsucht Carl Johann's ganz unverholen, und dieser klagte über den Ungehorsam Bülow's; wenn dem nicht abgeholfen würde, wollte er mit seinem schwedischen Corps abziehen. Dazu wäre jetzt der ungünstigste Zeitpunkt gewesen; das Nordheer wäre dadurch geschwächt, seine Vereinigung mit dem schlesischen Heere verzögert worden. Napoleon würde diese Störung benutzt und die Linien seinen Gegner, ehe sie einen eisernen Umring bildeten, durchbrochen haben. Solchen Besorgnissen gegenüber schrieb der König an Bülow und machte ihm bemerklich, dafs der Oberbefehl des Nordheeres dem Kronprinzen von Schweden aus höheren politischen Rücksichten anvertraut sei, und ihm der Gehorsam nicht verweigert werden dürfe. Am Schlufs heifst es:

»Ich vertraue daher Ihrem Patriotismus und Ihrem Eifer für Mich und die Sache des Vaterlandes, dafs Sie dem Prinzen hierin keinen Anlafs zur Beschwerde geben, in Ihren Äufserungen über ihn und sein Benehmen vorsichtig sein und die so nötige Harmonie zu erhalten streben werden.«*)

Einer betreffenden Dazwischenkunft hätte sich ja hier, da Beschwerde geführt worden war, kein Monarch entziehen können; aber die Wirksamkeit dieser gegenwärtigen beruhte zumeist auf ihrem Mafs und Tone. Der König redete hier als wohlmeinender Freund; er betonte Bülow's selbst vom Kläger anerkannte Tapferkeit, und rief seine patriotischen Empfindungen auf. Das substantielle Recht oder Unrecht eines und des anderen Teiles blieb unerörtert, nur die bevorstehende Entscheidung und die für selbige unerläfsliche Eintracht wurde betont. Bülow durfte glauben, dafs er nicht getadelt, sondern nur zu opferwilliger Hingabe aufgerufen sei; — so blieb ihm die Freudigkeit seiner Aktion, welche er, anderen Falles, eingebüfst hätte. Der Kronprinz von Schweden wurde durch die königliche Ansprache an Bülow immerhin in seinem Rechte als Oberbefehlshaber geschützt, und da er vermöge ihrer seinen Unterfeldherrn jetzt fügsamer fand, so genügte das. Der Zwiespalt des Nordheeres war also geschlichtet, die Koncentrierung der Heere um

*) Zimmermann's Geschichte der Hohenzollern S. 970.

Leipzig konnte bewirkt, die grofse Völkerschlacht geschlagen werden. Hätte der König anders als er that geschrieben, so würde der Zwiespalt nicht beseitigt, sondern wohl verschärft worden sein, und dies konnte den Sieg über Napoleon vereiteln. Das Schicksal des Krieges hing hier von einem Briefe ab; es war eine Variation des von kleinen Ursachen grofser Ereignisse handelnden Themas, welches so oft in Scene steht. Allerdings kann in diesem Falle die Ursache nur äufserlich für klein gelten, in ihrem inneren Wesen war sie bedeutend genug. Friedrich Wilhelm III. besafs eben die Fähigkeit, sich zwischen den Extremen durchzufinden, und vermöge dessen ist hier sein Brief an Bülow fast zu einer um den Freiheitskampf ebenso verdienstvollen Handlung geworden, als jene kriegerische Dazwischenkunft am 29. August.

Der Feldzug von 1813 wurde beendet, Napoleon aus Deutschland getrieben. Frankreich gab jetzt den Kriegsschauplatz, und Blücher siegte bei La Bothière, um dann dem Lauf der Marne zu folgen, während Schwarzenberg an der Aube und Seine entlang gegen Paris strebte. Zwei Corps des Blücher'schen Heeres wurden am 11. Februar 1814 durch französische Übermacht zurückgeworfen, und Napoleon hatte wieder ein kurzes Kriegsglück, welches die Offensive der Verbündeten momentan unterbrach. Das Hauptheer der Verbündeten ging auf Troyes und dann nach der Aube zurück Blücher, welcher sich jenem ersteren angeschlossen hatte, trennte sich wieder von ihm, um an der Marne mit Bülow und Winzingerode vereint, neuerdings gegen Paris zu ziehen. In diesen Umständen schrieb König Friedrich Wilhelm III. am 22. Februar an Blücher:

»Der Ausgang dieses Feldzuges liegt von nun an zunächst in Ihrer Hand. Ich, und mit Mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuversicht darauf, dafs Sie das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen und es nie aus dem Auge verlieren werden, dafs von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist.« *)

Blücher war schon durch sich selbst genugsam angetrieben, aber dieses Vertrauen mufste ihn zum Äufsersten fortreifsen; als nunmehrige Spitze und Schneide der europäischen Aktion gewann er mit der gröfseren Aufgabe auch ein gröfseres Bewufstsein. Diese

*) J. G. Droysen: „Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg III, 324."

schuf ihm der König durch seinen Brief und in letzterem beruhte sonach wieder eine den Krieg fördernde Handlung. Wenn überdies die Souveraine einmütig erkannten, dafs das Schicksal dieses Feldzuges von Blücher abhängig sei, und dieser dann ein solches Vertrauen voll rechtfertigte, so ergiebt sich hieraus, dafs das Resultat des ersten Pariser Friedens zumeist der preufsischen Heerführung zu danken ist. Diese Heerführung hatte König Friedrich Wilhelm III. eingesetzt, sie stand auf dem Grunde seiner militärischen Einsicht und des Nationalheeres, das er geschaffen; — die Schlufsfolge hieraus ergiebt sich wohl ganz von selbst.

Das Hauptheer der Verbündeten wäre vielleicht noch weiter zurückgegangen, wenn nicht Friedrich Wilhelm's III. Machteinflufs, es neuerdings zum Vormarsch bestimmt hätte. Inzwischen fahndete Napoleon wiederum auf Blücher, und gegen Schwarzenberg waren nur die Corps von Macdonald und Oudinot stehen geblieben. Letzterer, welchem nun zumeist Schwarzenberg's Angriff galt, stand in dem schmalen Flufsthale nahe an Bar sur Aube und gewärtigte keinen Zusammenstofs; von Schwarzenberg aber wurde für den 27. Februar angeordnet, dafs Wittgenstein in drei Kolonnen sich über Arentière, Vernon-Fait und Arçonval nach der linken Flanke des Gegners bewegen und in dessen Rücken kommen, Wrede aber Bar sur Aube vorerst nur scheinbar und, erst wenn Wittgenstein's Umgehung mifslungen, ernst angreifen solle.

Das Wittgenstein'sche Corps begann seine Operation am 27. Februar früh 10 Uhr, und auch Wrede rückte von der Ostseite her gegen Bar sur Aube vor. Diese Bewegungen bemerkte Oudinot frühe genug und handelte, ihnen gegenüber, sogleich zweckdienlich. Das Gehölz von Levigny, die Niederung unmittelbar nördlich von Bar, auch das Plateau von Vernon-Fait und der Übergang über die Aube bei Dolancourt wurden besetzt; da aber Oudinot über höchstens 30,000 Mann verfügte und die jenseitige Streitkraft überlegen war, so kam er in Nachteil. Die russischen Truppen vertrieben den Feind aus dem Gehölze von Levigny, und das gab Oudinot's linken Flügel preis; andrerseits liefs Wittgenstein die zwischen Arentière und Bar liegende Höhe durch die Jägerbrigade Wlastow angreifen.

König Friedrich Wilhelm III., auf dessen Antrieb diese ganze Offensiv-Bewegung stattfand, befand sich, als das Gefecht am Barbuisse-Bach zum Stehen kam, mit seinen Prinzen ganz in der Nähe. Er war, von Schwarzenberg begleitet, auf dem Kamm der genannten Höhe angelangt, und stand so weit vorwärts, dafs ihn

das Salven-Feuer der vordrängenden französischen Infanterie erreichen konnte. Er schwebte in augenscheinlicher Gefahr, und Schwarzenberg bat ihn, sich zurückzuziehen. Aber der König erwiderte darauf nur: »Wo Ihr Platz ist, mein lieber Feldmarschall, da ist auch der meinige.*)

In diesem kritischen Momente begann gleichwohl die Situation sich zu verändern. Einige günstig aufgestellte Geschütze wirkten, und als die russischen Infanterie-Regimenter Kaluga und Mohilew, von Arentière her, auf die Höhe kamen, konnte die zurückgedrängte Jägerbrigade wieder vorgehen.

Der König ging jetzt mit dem russischen Kürassier-Regimente Pleskowe in eine andere naheliegende Stellung zurück, und beobachtete von dort den nunmehrigen Angriff des Infanterie-Regiments Kaluga. Da aber das Einzelne dieses Gefechtsmomentes sich hier nicht erkennen liefs, so entsendete er seinen zweiten Sohn, den Prinzen Wilhelm, nach dem Punkte des Gefechtes, um sich darüber zu informieren. Der erst sechszehnjährige Prinz vollzog diesen Auftrag so schnell und umsichtig, wie es nur dem gebornen Soldaten möglich ist; er beachtete die Gefahr, die ihn im heftigsten Gewehrfeuer bedrohte, gar nicht und war nur erfreut, einen Auftrag vollziehen und einen Vorwärtsflug machen zu können. Das eiserne Kreuz und den russischen Georgenorden, welche Prinz Wilhelm für diese Kriegshandlung bekam, empfing er mit Überraschung und machte dadurch sein Verdienst um so reizvoller.

Die französische Infanterie wurde jetzt an dieser Stelle zurückgeworfen; doch ergriff derjenige Teil derselben, welcher südwestlich von Levigny stand, die Offensive und rückte gegen die auf dem Plateau von Vernon-Fait stehende Kolonne des Fürsten Gortschakof vor. Dies brachte die Umgehungsoperation für jetzt zum Stehen, und Prinz Eugen von Württemberg wurde mit der 4. russischen Division zur Unterstützung Gortschakof's entsendet. Gleichwohl konnte hier dem Vordringen der französischen Infanterie nur durch eine russische Batterie von 24 Geschützen Einhalt gethan werden. Der König von Preufsen befand sich bei letzterer und belebte ihre Thätigkeit so sehr, dafs die feindliche Infanterie ihren Kartätschenlagen weichen mufste. Der Feind suchte nun mit Kavallerie durchzudringen, und wenn ihm das auch nicht gelang, so wurde doch auf dem Plateau von Vernon-Fait der Kampf so hart, dafs Schwarzenberg eine Division des Wrede'schen Corps hierher zog. Die Franzosen erlitten

*) Grolmann (Damitz) Geschichte des Feldzuges von 1814 II, 450.

nun grofse Verluste und Oudinot schlug sich zuletzt nur noch für die Sicherheit seines Rückzuges. Endlich mufste dieser, nachdem Bar aufgegeben war, in der Richtung auf Dolancourt angetreten werden. Der Verfolgung des abziehenden Feindes unterzog sich zumeist die bayerische Kavalleriebrigade Dietz, und beteiligte sich hierbei auch König Friedrich Wilhelm III.

Die Schlacht von Bar sur Aube war diejenige Kriegshandlung des Feldzuges von 1814, welche Friedrich Wilhelm III. auch im Kugelregen zumeist anschaulich machte. Sie gab ihm eine besondere Gelegenheit, überall, wo es galt, mit seiner Person einzutreten, und, wenn man seinen vorherigen Antrieb zur Offensive mit einrechnet und auf sein Vollbringen am 29. August 1813 zurückschaut, so werden schon diese herausgehobenen Beispiele genügend sein, das mustergültige Soldatentum dieses Monarchen auch in der absolut kriegerischen Richtung zu kennzeichnen.

XV.

Die Verwendung der napoleonischen Kavallerie in den Feldzügen 1805-6-7 im Vergleich zum Gebrauch der fridericianischen im 7jährigen Kriege.

(Schlufs.)

Für die Gliederung und die Thätigkeit der Kavalleriemassen im Aufklärungsdienste lassen sich aus den angeführten Beispielen folgende Grundsätze Napoleon's herausschälen. Der Führer derselben (meist zugleich der Commandeur eines Kavallerie-Corps) wird für seine strategische Aufgabe mit dem Gedanken der Oberleitung von dieser direkt bekannt gemacht. Er erfährt von ihr, was man vom Feinde weifs, was man vermutet und schliefst, was bis zum ersten Zusammenstofs erreicht werden soll. Er geht in der angegebenen Richtung ganz selbstständig in der Wahl seiner Mittel auf einer oder auf mehreren Parallelstrafsen vor, in den Flanken durch mindestens

je ein Regiment, meist durch 1 Brigade gesichert, an der Tête eine leichte Brigade, der dann zuweilen auch Artillerie zugeteilt wird. Die Têten-Brigade gliedert sich in Vorhut und Gros. Letzteres ist von ersterer sehr verschieden weit entfernt, als allgemeinen Anhalt kann man 8—10 km ansehen, die sich aber mit der Annäherung an den Gegner auf 3—4 km verringern und schliefslich natürlich im Aufmarsch zum Kampf verloren gehen. Das Gros der Avantgarde schützt seine Flanken wieder durch Seitentrupps. Ihm folgt, beim Marsch auf einer Strafse bis zu 12 km ab, beim Marsch auf mehreren Parallelstrafsen näher herangeschoben, das Gros der Kolonne, welches zuweilen ein Regiment dichter hinter der Avantgarde folgen läfst und selbst, wenn gröfserer Widerstand in Aussicht steht, ein Soutien an leichter Infanterie erhält. — Kleine Avantgarden bis zu einer Schwadron begnügen sich damit, einen Vortrupp in der Entfernung von 150—200 Schritt vor sich zu haben. — Völlig unabhängige Aufklärungspatrouillen bezw. Detachements von 6—100 Pferden, aus allen Schwadronen gemischt, suchen, nach Foucart, auf einer mindestens 50 km breiten Front die Fühlung mit dem Gegner an möglichst vielen Stellen zu gewinnen, ihn wie eine elastische Masse umgebend, um seine Flügel herum zu sehen, sich möglichst in seiner Flanke unbemerkt einzunisten und unausgesetzt weiter zu beobachten. Sie werden, wenn gedrängt, von dem folgenden Gros, dem Träger der Kampfkraft, aufgenommen, bezw. setzen ihre Beobachtung gegen die feindlichen Flügel auch während des Kampfes fort und suchen die Infanterie möglichst unbemerkt auf die Flügel des Gegners zu führen. Für das Mafs des Vortreibens dieser selbstständigen Detachements bezw. Patrouillen, die selbst wieder, ebenso wie die Seitentrupps, mit Sicherungsmafsnahmen marschieren, giebt uns Foucart, abgesehen von dem auf Lowicz vorgeschobenen Detachement Favernier, dessen wir früher Erwähnung thaten (3 Tage 55—45 km vor der Front) noch ein anderes Beispiel bei kleineren Abteilungen. Er führt nämlich an, dafs die Brigade Milhaud ein solches Detachement um 6 Uhr früh abmarschieren liefs und mit der Avantgarde der Brigade um 11 Uhr folgte. Bei einer Marschleistung von nur 8 km in der Stunde, wie sie das gegen den Feind entsendete Detachement doch wohl geliefert haben dürfte, wäre dasfelbe also 40 km vor der Spitze der Avantgarde gewesen. Denken wir uns die Kette rückwärts fortgesetzt, 9—10 km, beim Marsch auf mehreren Strafsen, die Kavallerie-Divisionen hinter der Avantgarden-Brigade, die mit ihrem Gros schon 8—10 km Abstand von der Vorhut hat, addieren wir die Marschtiefen auch nur einer

Kavallerie-Division mit, schlecht gerechnet, doch 4 km dazu und denken uns die Tête der Infanterie 1 Tagemarsch, 22,5 km, von der Queue der Kavallerie-Division ab, so erhalten wir (bei dieser doch sehr mäfsigen und in ihren Entfernungen bei der napoleonischen Kavallerie meist überschrittenen Rechnung) eine Tiefe von rund 93 km von der Spitze und Aufklärungs-Detachements bis zu der Tête der Infanteriegros, d. h. eine etwa in 4 Tagemärschen zu durchschreitende Tiefe, die also reichlich Zeit gewährte, diesem Gros eine andere Direktion zu geben und die Kräfte zum Zusammenstofs zweckmäfsig zu gruppieren. Für Abteilungen bis zu 500 Pferden giebt Foucart folgende Gliederung: 40 Pferde als »extrême avant-garde« vorgeschoben, dieser als Avantgarde 150 und der letzteren auf 3—5 km 300 Pferde folgend. Alle Mittel zur Orientierung über den Gegner wurden angewendet und benutzt, Postsäcke geleert, Einwohner ausgefragt, mit Vorliebe Frauen, weil diese sich leicht einschüchtern liefsen, Spione in grofser Zahl besoldet. Der Generalstabschef der Armee giebt u. A. am 11. Oktober 1806 dem General Lasalle den Auftrag, einem Spion 4000, ja bis zu 6000 Francs zu bieten, wenn er Nachricht schaffe, wie viel in Naumburg stehe, bezw. ob der Feind überhaupt da sei. Auf das Zusammenschleppen von Lebensmitteln für das folgende Kavalleriegros haben wir in einem Falle aus der Praxis schon hingewiesen; das letztere hatte dieselbe Aufgabe für das Gros der Armee. Zuweilen gelingt es, volle Magazine im Rücken des Gegners zu nehmen; die Wegnahme des Magazins in Naumburg 1806 wirkte z. B. im Verein mit der Umgehung sehr entmutigend auf die preufsisch-sächsische Armee. — Eine Arriergarde schliefst prinzipiell die Marschkolonne. Ein Abbiegen von der durch die allgemeine Direktion angewiesene Richtung findet nur hinter dem Feinde oder auf besonderen Befehl statt. Tritt es ohne dies ein, so erfolgt von Seiten Napoleon's bitterer Tadel. Es sei an die harte Rüge erinnert, die Murat erhielt, als er statt den Russen auf Krems zu folgen, auf Wien vorgegangen war. — Am Tagesziele angelangt, gab die Avantgarde die Vorposten. Diese gliederten sich von vorn nach hinten in petits postes und grands gardes. Erstere aus 4 Pferden bestehend standen bis zu 3 km vor den letzteren vorgeschoben, dieselben wurden alle 4 Stunden abgelöst. Die grands gardes waren 25 Pferde bis 1 Schwadron stark, vor die Cantonnements des Gros mindestens 4 km vorgeschoben und stellten ihrerseits nur einen Posten vor Gewehr aus. Die Tiefe einer rechts und links an einer Strafse kantonnierenden Kavallerie-Division giebt Foucart auf durchschnittlich 10 km an. Auf den Flanken waren

stärkere Sicherungs-Abteilungen gebräuchlich. Terrain und Nähe des Feindes änderten natürlich die oben gegebenen Anordnungen. Wir finden u. A. mehrere Beispiele, wo die Kavallerie-Vorposten abgesessen hinter Defileen standen. Das Beziehen von Cantonnements für die Gros der Kavallerie war bei Napoleon Grundsatz, 1806 kam es, speziell bei dem Vormarsch auf und der Verfolgung nach Jena, allerdings vor, dafs einzelne Divisionen einen vollen Monat biwakieren mufsten. In der polnischen Campagne zwang die Armut an Dörfern mehrfach zum Lagern unter freiem Himmel ohne Zelte, die Napoleon nicht liebte. Für die sprichwörtliche Lässigkeit der französischen Vorposten bietet der Feldzug in Polen mehrere Belege; wir weisen nur auf den dadurch möglich gewordenen Überfall von Pfarrersfeldchen bei Mohrungen hin. — Tag- und Nachtstellung der Vorposten waren verschieden. War Infanterie zur Stelle, so fand für letztere meist eine Mischung statt.

Gebührt Napoleon das Verdienst, die Reiterei der operativen Verwendung in Massen, unabhängig von der Bewegung der folgenden Gros, zugewiesen zu haben, so steht in Bezug auf den Schlachtengebrauch der Waffe Friedrich der Gr. unerreicht da. Auch für diese Erscheinung dürften Gründe sich unschwer finden lassen. Napoleon's Schlachteninstrument ist ein von dem fridericianischen grundverschiedenes, »seine Schlachtentaktik eine durchaus abweichende, oft improvisierte«. — Die Lineartaktik krankt an einer gewissen Einseitigkeit, die napoleonische ist der alten Fesseln entkleidet, die alte Bewaffnung ist geblieben.

Die Lineartaktik kannte als Schlachtform zweckmäfsiger Offensive nur die Flügelschlacht, als Kampfesform nur die lange, dünne Linie, Breitengliederung war Norm. — Clausewitz' Satz: »Schnitt man eine solche Linie in der Mitte entzwei, so war sie wie ein durchgeschnittener Regenwurm« ist bekannt. Das lag in der That in einem Banne der Einheit. Ein als Ganzes gehandhabter Mechanismus war das Heer, ein Durchbrechen der Linie setzte ihn aufser Funktion, ein Stofs auf die dünnen Flanken rollte die Linien auf (wie ein Kartenhaus fielen, meint Friedrich der Gr., dann die Glieder des Gegners zusammen). — Das mit Vorliebe gewählte offene Terrain, die Schwäche der Flanken, die geringe Schufsweite und Feuergeschwindigkeit des damaligen Gewehrs begünstigten den Massengebrauch der Reiterei in einem solchen Mafse, dafs die Schlachtenthätigkeit derselben das goldene Zeitalter erlebte. Die Continuität der Front wies von selbst schon auf das Zusammenfassen zu Massen hin, denen Friedrich der Gr. ihr Element, den

Anlauf mit blanker Waffe und in der Carriere wiedergab. Er schuf in den grundlegenden Instruktionen von 1744 und 48 mit Meisterhand die Formen, in denen sie kämpfen sollten. In der Dreitreffengliederung mit »offensiver und defensiver Flankendeckung« haben wir die noch heute mustergültige Grundform für die Massen-Verwendung der Reiterei. —

In der Lineartaktik war das Ansetzen das Entscheidende, man entwickelte sich erst völlig und hatte die Entwicklung nie zu erkämpfen. War das Ansetzen und das Einschwenken erfolgt — dann rollten die Würfel. Der Angriffspunkt konnte frühzeitig bestimmt, der Kavallerie sofort ihr Platz angewiesen werden. Alle Vorbedingungen des Massengebrauches waren erfüllt, technisch die Ausbildung eine vollendete, die Evolutionsfähigkeit eine hohe, die Reiterei an langatmige Bewegungen in starker Gangart gewöhnt, Einheit wurde durch die Flügelcommandeure der Kavallerie gesichert, Führern und Leuten die Formen »wohl imprimiret«, jedes Treffen hatte seine besondere Bestimmung und seinen besonderen Führer. Die Treffengliederung gestattete den nötigen Nachdruck nach der Front und dabei doch seitwärtiges Herausziehen zur Flankierung. Geschlossenheit war vorhanden, der Angriff zur Ehrenpflicht gemacht. Frühzeitiges Übergehen in den Galopp und auf 200 Schritt in die Carriere sicherten die Wucht des Ansturmes, Unterstützungs-Schwadronen das Schliefsen etwa entstandener Lücken, scharf betontes Sammeln und ein drittes Treffen gegen den Rückschlag. Überflügelung wirkte gegen des Feindes schwächste Seite. Die grofsen Revüen gewährten durch die Praxis auch den höheren Führern Gelegenheit, Gewandtheit zu erwerben, die nicht, wie Seydlitz, von Natur durch Scharfblick und Geistesgegenwart, Ungestüm mit weiser Mäfsigung gepaart zu Führern von Reiterscharen bestimmt waren. — Rechnet man hinzu, dafs die Kavallerie sich dem Feinde bis auf 800 Schritte näherte, Erkennen jedes Schwankens und Ausnutzung desfelben einander also nahe legten, so wird es erklärlich, dafs im 7jährigen Kriege Rofsbach, Zorndorf und Leuthen durch Reiterei entschieden wurden, und Prag zu einer Katastrophe hätte führen können, ähnlich denen unseres letzten Krieges, wenn nicht, um mit des Königs Worten zu reden: »das versoffene Husarenpack durchging.« Collin, Hochkirch und Kunersdorf zeigen uns die Deckung des Rückzuges durch gewaltige Reitermassen. Der gewöhnliche Platz der Massenreiterei war auf den Flügeln, — hier war die eigene Flanke zu schützen, hier lag auch das erste Angriffsziel, die feindliche Kavallerie, — hier traf man

später auf die Schwäche der feindlichen Infanterie, die dünne Flanke. Ausnahmen kommen freilich, wenn auch selten vor, wir erinnern an das Verfahren des Prinzen Schoenaich bei Prag. — Nicht nur entlastend hat die fridericianische Kavallerie gewirkt, sie hat mehrfach selbstständig das wankende Geschick der Schlacht gewendet.

Wie anders das taktische Bild zu Napoleon's Zeiten. — Die selbstständigen, aus allen Waffen zusammengesetzten Körper, deren Berechtigung früher dargethan worden ist, führten auch ihr selbstständiges Gefecht. In Teilgefechte zerfiel die Schlacht. Zu schneller Ausnutzung partieller Vorteile innerhalb ihres Rahmens bedurften sie die Reiterei. Die Corps-Kavallerie betritt als neuer Faktor die Kampfesbühne. —

Empirisch entwickelt, dann von Napoleon reglementarisiert, sind an die Stelle der starren, dem Feinde ungedeckt ihre Gesamtkraft enthüllenden Linien, kleine selbstständigere, bewegliche Körper getreten, nach der Tiefe gegliedert und durch verschleiernde Schwärme ihre Kampfesthat vorbereitet sehend. Die gegenüber der Lineartaktik erheblich gesteigerte Flüssigkeit der Formen erlaubte die Einführung eines geradezu revolutionär wirkenden Faktors in die Schlachtentaktik — die Ausnutzung des Terrains. Was bei der Lineartaktik Hindernis war, ward nun Stütze und was man bei dem starren Mechanismus dort als Ende vom Widerstande ansah, die Auflösung, damit wird hier begonnen. Jedes Terrain kann nun zum Schlachtfeld werden und wo die Infanterie mit Vorteil kämpft, da ist für die Kavallerie meist nicht das günstigste Attackenfeld. — Die »Vermählung der Taktik mit dem Boden« giebt der Schlacht einen zäheren, langwierigeren Charakter, ein Stofs, — ja ein Durchbrechen der vorderen Linie wirft nicht Alles um, es wird nicht Alles auf eine Karte gesetzt; die Flanken haben, dank der Tiefengliederung, an Schwäche verloren. Das Ansetzen büfst an Bedeutung, wie der Kampf an dem jähen, »schlagartigen Charakter« ein, »ebenbürtig tritt neben ersteres die Leitung im Gefecht«. Der Führer bedarf des dauernden Einflusses auf den Gang des Kampfes bis die Entscheidung gefallen, und die Tiefengliederung gestattet einen solchen.

»On s'engage partout alors on voit,« sagt Napoleon, d. h. der Gegner wird mit einem Teile der eignen Kraft, nicht mehr sofort mit der ganzen, angefafst, bis er eine »decidirte Front« zeigt, die so zuerst in vorderer Linie engagierten Heeresteile werden bis zum »Ausbrennen« ausgenutzt, dadurch Ersparnisse an Truppen gemacht,

ein Kraftüberschufs erzeugt. In der einheitlichen Verwendung auf dem oft erst im Laufe der Kampfeshandlung erkannten entscheidenden Punkt ruht das Schwergewicht der Führung in der Schlacht. Sparsam haushaltend, den Bitten um Verstärkung aus den vorderen Linien nie Folge gebend, behielt Napoleon immer einen Kern frischer Kräfte in der Hand, die volle, stets gesuchte Entscheidung zu geben, die Verfolgung zu beginnen oder den Rückzug zu decken.

Schon die Zuteilung von Kavallerie an die Armee-Corps schlofs den Gebrauch in der auf preufsischer Seite im siebenjährigen Kriege zu Tage tretenden grofsartigen Einheitlichkeit aus. Aus der Terrainbenutzung, der Weite der Räume, der veränderten Kampfesweise der anderen Waffen, so wie aus dem Umstande, dafs die ersten Engagements meist nur einleitender Natur waren, ergab sich die Notwendigkeit einer Gliederung der Kavallerie in Verbände, die, selbst noch Masse, selbst nach unten hin wieder organisch gegliedert, ein geordnetes, systematisches Zusammenwirken auf den Kampfeszweck hin gestatteten. Sie wurde in den Divisionen gefunden, den Körpern, die wir früher auch schon als für die operativen Zwecke geeignet bezeichnet haben. — Es erwies sich ferner unthunlich, wie in der Lineartaktik die Hauptmasse der Kavallerie von vornherein an einem bestimmten Flügel zu binden. Die einleitenden Kämpfe schufen ja oft erst den definitiven Entschlufs; man mufste daher, nachdem die Flügel natürlich einige Kavallerie erhalten, die ja auch schon bei den Corps vorhanden war, zunächst einen Teil derselben zur Verfügung der Oberleitung belassen. (Charakteristisch in dieser Beziehung ist die auch von Foucart mitgeteilte Disposition für die Schlacht von Jena, wo die Reserve-Kavallerie Murat's zunächst hinter den Reserven, den Garden, auf dem Landgrafenberge, aufgestellt werden sollte. Sie traf bekanntlich zu spät ein). — Das Verschwinden des starren Zusammenhangs der Front gestattete ja dann auch, für das Einsetzen kürzere Wege als um die Flügel zu wählen.

Napoleon, der in einer seiner Schriften der Kavallerie in offenem Terrain dann gegen Infanterie einen Erfolg zutraut, wenn es ihr gelingt, dieselbe vom Rücken her zu fassen und zugleich in der Front und auf der Flanke zu beschäftigen (la cavalerie débordera toute l'aile d'infanterie et l'attaquera par derrière, par le flanc et par devant, la bataille sera bientôt décidée), hat es fraglos verstanden, Reitermassen rücksichtslos eingesetzt an den Feind zu bringen. Sie haben auch grofse Erfolge erzielt, wenn der Gegner

zersplittert und der Moment des Ansturms richtig gewählt war, — eine schlachtenentscheidende Rolle ist ihnen aber in keinem der grofsen Kämpfe von 1805—6 und 7 zugefallen. Frühere und spätere Feldzüge haben kleineren Abteilungen (bei Rivoli und Marengo), die Schlacht von Dresden auch der Masse eines Kavallerie-Corps, diese Rolle vereinzelt zugewiesen. Der Todesritt der 5000 Kürassiere bei Aspern war der geglückte Versuch, die österreichische Offensive zum Stehen zu bringen, die grofse Attacke bei Wagram von vornherein in vorbereitender Absicht für den Massenstofs der Infanterie geplant, die Angriffsthat der Reiterscharen bei Waterloo ein Verzweiflungsakt.

Dem Feldzuge von 1805 war für die französische Kavallerie die Ausbildung im Lager von Boulogne vorausgegangen. Soviel sich aus der Correspondance, den verschiedenen Memoiren und aus einzelnen zerstreuten Andeutungen schliefsen läfst, hatte man dort hauptsächlich die taktische Thätigkeit vorbereitet, die Einzeldressur von Mann und Pferd aber nicht mit friedericianischer Gründlichkeit betrieben. So war z. B. der Galopp nur mit den besten Reitern geübt worden, eine Beschränkung die, da diese Gangart doch nachher im Regiment und in gröfseren Verbänden gefordert wurde, auf die sonst so betonte Geschlossenheit nachteilig einwirken mufste. Das Material war nicht das beste, schwere Zugpferde bildeten vielfach die Lückenbüfser, und für Pferdepflege und Trainierung bilden einesteils d'Hautpoul's Bericht, nach welchem das 1. Kürassier-Regiment auf dem Concentrationsmarsche von St. Omer nach Schlettstadt 120 Pferde einbüfste und im Elsafs durch rohe ersetzen mufste, andernteils das rapide Zusammenschmelzen der Regimenter in den dargestellten Feldzügen bezeichnende Illustrationen. Nach den Mitteilungen einzelner Memoiren hatte man in Boulogne in gröfseren Verbänden — ob in der Division ist nicht ersichtlich — geübt, in der Brigade zweifellos, da mehrfach von dem hohen Werte ihrer »attaque en colonne« die Rede ist. An Attackenformen waren im Übrigen die »en echelon« und »en colonne« bekannt. Letztere wird besonders gegen Infanterie empfohlen. Gegen Kavallerie hielt man 450 Schritt Galopp und 20 Schritt Carriere, gegen Infanterie 50 Schritt Galopp allein für ausreichend. —

Wurde somit auf die Wucht des Einbruches kein besonderer Wert gelegt, so stellte sich dies in der Praxis so heraus, dafs auf den schweren Zugpferden vielfach, ja in späterer Zeit immer Attacken im Trabe geritten wurden. Das Moment der Plötzlichkeit, welches

den günstigen Augenblick durch überraschenden Anprall ausnutzen läfst, trat fraglos etwas in den Hintergrund.

Foucart führt zwar als einen der Grundsätze Napoleons die Gliederung in 3 Treffen (das 2. 200 Schritt rückwärts auf dem nicht angelehnten Flügel debordierend) und den Flankenschutz durch leichte Kavallerie an. Wir finden diese Maxime in der Praxis jedoch höchst selten angewendet, dagegen viele Beispiele, wo anders verfahren wurde. Napoleon sagt ja übrigens auch selbst: »Il ne faut pas perdre de vue, qu'elle (la cavalerie) est au moins sur quatre ou cinq lignes« Die dicht hinter einander nach der Tiefe geschichteten Massen gelangten, dank den kurzen Gangarten und den weiten Wegen beim Deploiement, oft nicht zur Entwickelung und zum vollen Kräfteeinsatz, selbst dort nicht, wo das Terrain die Entfaltung grofser Reiterkörper gestattete. Bei Golymin z. B. sehen wir 6 Brigaden in 5 Treffen formiert, die 3 hinteren dicht aufgeschlossen, 2 von ihnen kamen nicht zur Aktion. Über die taktische Form der hinteren Treffen war aus den vorliegenden Quellen Genaueres leider nicht zu ermitteln. Wir lesen jedoch mehrfach, dafs ein Flankenstofs selbst schwächerer Abteilungen des Gegners die französischen Reitermassen zur Umkehr bewegt. — Nach dem Gesagten glauben wir uns zu dem Schlusse berechtigt, dafs einesteils die Wucht des Ansturms, andernteils die in hinreichender seitlicher Ausbreitung gleichzeitige Entfaltung möglichst vieler Kräfte gestattende rationelle Gliederung Friedrich d. Gr. nicht angewendet, vielmehr vielfach durch den Druck erhöhter Tiefenschichtung der Erfolg erstrebt wurde. — Ein Weiteres kam hinzu. Napoleons Reiterführer, so trefflich im operativen Dienste, so geschickt, den Gegner aufzuspüren, und meist auch die einmal gewonnene Fühlung zu erhalten, oder dem weichenden Gegner rastlos verfolgend sich anzuheften, erwiesen sich auf dem Schlachtfelde meist als Mittelmäfsigkeiten. Selbst Murat entbehrte, neben der weisen Rücksicht, die Kavalerie geschont und zu Dauerleistungen noch fähig an den Feind zu bringen, häufig des richtigen Blicks und entschlossenen Handelns, gepaart mit klugem Abwarten der Gunst des Augenblicks. Napoleons Urteil über ihn, das sich in den Memoires aufgezeichnet findet, hat bezüglich der operativen Thätigkeit seine Richtigkeit, bezüglich seiner Leistungen auf dem Schlachtfelde erscheint das »personne de plus déterminé« als ein übertriebenes Kompliment.

Werfen wir einen Streifblick auf die Schlachten der in Betracht gezogenen Kriege, so sehen wir bei Austerlitz im Centrum, auf dem

linken Flügel der zum Stofs gegen das Pivot der höchst gewagten Schwenkung der Verbündeten, die Pratzener Höhen, bestimmten Soult'schen Truppen, über 10,000 Pferde (5 Kavallerie-Divisionen, 3 leichte Brigaden) in 4, nach anderen Nachrichten in 5, Treffen gegliedert unter Murats Befehl. Derselbe giebt zu Beginn der Schlacht, wo es sich doch um Erkundung des Feindes durch gröfsere Reiterkörper nicht mehr handeln konnte, völlig zwecklos 3000 Pferde (die starke Division Kellermann) behufs »Aufklärung« aus der Hand. Als die Massenreiterei der Verbündeten sich dann an den Carrées der französischen Infanterie blutige Köpfe geholt, versäumte er es, in die fliehenden Geschwader nachzuhauen, sie in wilder Unordnung auf die russischen Reserven zu werfen und diese zu überreiten. Einzelerfolge der Kavallerie in einzelnen Zeitpunkten der Schlacht seien zugegeben, aber die höhere Führung bot ihr nicht die geschickte Unterstützung, deren sie für eine entscheidende Thätigkeit bedurft hätte. Die Massenkavallerie wirkte deshalb nicht in und mit ihrer Vollkraft, obwohl die entscheidende Richtung von vornherein feststand, ihr eine ganz bestimmte Rolle bei dem »Auseinanderbrechen« der Verbündeten zugewiesen war.

Bei Auerstädt fehlte die Massenreiterei ganz, einige Schwadronen der Corpskavallerie deckten den nicht angelehnten Flügel. Bei Jena langte die Tete der Reservekavallerie erst gegen 2 Uhr an, als der Hauptschlag schon gefallen war. Von einer Entscheidung gebenden Massenthätigkeit ist keine Rede; nur eine Division greift gegen den rechten Flügel die von der Schnecke zurückweichenden Sachsen ein, sonst beginnt die Arbeit erst mit der allerdings grofsartigen Ausbeutung des taktischen Erfolges. Von der Corpskavallerie wird ein durchaus zweckmäfsiger Gebrauch gemacht. Ganz zur Stelle und in Masse verwendet, hätte Murats Corps die Katastrophen von Prenzlau und Ratkau erheblich früher legen können.

Bei Pultusk ist von einem Auftreten in Masse nicht zu reden, obwohl 7 Kavallerie-Regimenter zur Stelle waren, bei Golymin brachte die Reiterei im Centrum und auf dem rechten französischen Flügel, zum Teil allerdings wegen schwierigen Terrains, zum andern Teil aber auch wegen der früher erwähnten Häufung von Kräften dicht hinter einander, ohne den nötigen Spielraum in vorwärtsseitwärtiger Richtung, nichts Entscheidendes zu Stande. Bei Preufsisch-Eylau entlasteten 4000 Pferde Murats das zerschmetterte Corps Augereau unter Verlusten von mehr als ein Viertel des Bestandes. Vollständig aufgelöst flutet die Kavallerie zurück, »Welle auf Welle« war ihre Attacke erfolgt. Bei Heilsberg wurden

französischerseits nur eine Kürassier-Division und eine leichte Brigade eingesetzt. 27 preufsische Schwadronen, denen die französische Kavallerie im Schritt entgegenging, warfen dieselbe, 180 russische Schwadronen blieben unthätig. Bei Friedland, wo die französische Reiterei, einschliefslich der leichten Brigaden, rund 10,000 Pferde zählte, finden wir auf dem rechten, dem eigentlichen Schlagflügel, wie im Centrum, je eine Division; hinter letzterem stand aufserdem die Garde-Kavallerie. Dem linken, speziell zur Ausnutzung des Sieges bestimmten Flügel waren 3 Divisionen zugeteilt. Hier gelang es, da, wie das Scharnhorst'sche Memoire so richtig sagt, die Russen unpraktisch und unklug wie immer, die Hauptmasse ihrer Reiterei auf dem eigenen linken Flügel aufgestellt hatten, wo das Terrain eine Massenentfaltung derselben verbot, die angesetzte russische Überflügelung durch Kavallerie aufzuhalten. Entscheidend wirkte die französische Reiterei auch hier nicht. Einer der Gründe hierfür ist in dem bruchstückweisen Einsetzen der einzelnen Abteilungen je nach ihrem Eintreffen zu suchen. Es handelt sich recht eigentlich nur um Entlasten. Einigen nur halbentschiedenen Attacken der Massen folgt gegenseitige Beobachtung; der Angriff gegen den über das Alle-Defilee abziehenden russischen rechten Flügel mifslang. Napoleons schon früher angeführter Gedanke des Umreitens der vorderen Linie einer feindlichen Stellung durch Attacken der Massenkavallerie vom Rücken her, ist also eigentlich immer ein schöner Traum geblieben.

Die Verfolgung erlebt in der Kriegsgeschichte seit Friedrich dem Gr. ein Steigen und Fallen, ihren Glanzpunkt erreicht sie in der ersten Hälfte der napoleonischen Ära. — Bei Friedrich dem Gr. finden wir eine weitreichende strategische Verfolgung eigentlich nie (die Wendung in dem Briefe an Schwerin »Dans la poursuite« nach der Schlacht von Hohenfriedberg verdiente freilich näherer Aufklärung), eine taktische, den zweiten auf dem Schlachtfelde oder dicht dahinter sich abspielenden Akt des Sieges, relativ selten. Fraglos hat der grofse König den Wert der Verfolgung gekannt. Sätze wie »Wozu würde denn die Kunst zu siegen dienen, wenn man von seinen Avantagen nicht zu profitieren weifs« . . . und weiter »und in gewissen Fällen den Feind nicht verfolgen, ist in gewisser Absicht nichts anderes, als eine Sache, die nur allererst decidiret worden, aufs Neue zur Untersuchung bringen« beweisen dies. Klarer kann die Überzeugung von der Notwendigkeit der Ausbeutung des Sieges wohl nicht ausgesprochen werden. In den Gedanken und allgemeinen Regeln für den Krieg unterscheidet der

König dann 3 Arten von Verfolgung, die durch Detachements, durch einen Flügel und endlich durch die ganze Armee. Für die Armee sieht Friedrich der Gr. die Ordnung als die Ursache der Überlegenheit an, jene Ordnung, welche das geschlagene Heer, das bei kompletem Siege nur »ein Haufen von Menschen ist«, durchbricht. »Jede Schlacht — sagt der König an anderer Stelle — welche nicht zu dem Zwecke geliefert wird, den Krieg zu beenden, wird für den Staat ein unnützes Blutvergiefsen. Wenn Ihr also während eines Feldzuges Euch bemüht habet, den Moment zu finden, in welchem Ihr den Feind in Verwirrung setzen könnet, so müfst Ihr ihn auch ausnützen, sobald er eingetreten. Hierzu mufs man 1) Brod für einige Tage bei sich führen, 2) den Feind mehrere Tage verfolgen, besonders an demjenigen der Schlacht selbst. Wenn er keinen geeigneten Augenblick, sich zu sammeln, finden kann, so wird er immer weiter fliehn, sollte er aber Miene machen, irgendwo zu halten, so mufs man ungestüm gegen ihn andrängen, wo er nur Widerstand leisten zu wollen scheint, keinesfalls aber die Truppen wegen Ermüdung oder zur Vermeidung neuer Attacken schonen wollen. Jeder neue Tag wird die feindliche Armee um einige Tausend Mann vermindern und bald wird ihm kein gesammeltes Corps mehr bleiben. Durch diese Art des Handelns erreicht man es, dafs man in wenig Feldzügen weiter kommt, als andere Generale in vielen Jahren.« Für die Verfolgung durch Kavallerie, und diese speziell behandeln wir ja, verlangt Friedrich den vollständigen Sieg als Vorbedingung. Dann hält er sie aber auch befähigt, dem Gegner dauernd an der Klinge zu bleiben, heftig drängend die Verwirrung bei ihm zu wilder, alle Bande lockernder Flucht zu gestalten und indem sie mit einem Teile gegen den Rücken der Fliehenden einhaut, mit einem anderen Defileen an der Rückzugsstrafse vor dem Feind besetzt, ihn zu zwingen, eine grofse Zahl von Gefangenen und Trophäen in ihrer Hand zu lassen. Das Capitel über die »Bataillen« fügt den genannten Verfolgungsarten diejenige »durch Feuer« hinzu. — Der Wille des Königs zur Verfolgung frei von den conventionellen Schranken der Condottieri- und Manöver-Kriege steht nach dem Gesagten wohl aufser Zweifel.

Forschen wir nach den Gründen weshalb dennoch die strategische nicht allein, sondern auch die taktische Verfolgung häufig unterblieb, so finden wir als solche:

1) Die Ungewohnheit des Loslösens einzelner Körper aus der Schlachtlinie, die man erst als Ganzes für wirkungsfähig ansah.

2) Das unleugbare Faktum, dafs die Verfolgungswaffe par

excellence«, die Kavallerie, in den vorhergehenden Aktionen gewöhnlich in ihrer Vollkraft eingesetzt gewesen, eine frische Truppe fast nie zur Hand war. — Dazu kam, dafs

3) man den Gegner nach einer verlorenen Schlacht für längere Zeit kampfunfähig wufste,

4) man »excessive Fatiguen« wegen der Schwierigkeit des Ersatzes und der leicht sich lockernden Disziplin der unzuverlässigen Elemente nur ungern verlangte,

5) der numerisch stets unteriegene König, strategisch defensiv, wie er seit Collin war, wenn er einen Gegner durch eine entscheidende Schlacht abgethan, sich meist zum »Decidiren« einer anderen Affaire wenden mufste, dafs endlich

6) die Magazinverpflegung schnellen Verfolgungsritten eine schwere Fessel an den Fufs legte.

Aus Verpflegungsrücksichten erklärt sich die Thatsache, dafs der Besiegte nach Leuthen, wo Friedrich mit einigen Bataillonen auf dem Schlachtfelde bis Lissa (weniger als 1 Meile) verfolgt hatte, den 4 Bataillonen, 50 Schwadronen Zietens entkam. — Den leicht erfochtenen Sieg von Rofsbach ergänzte eine grofsartige Verfolgung auf dem Schlachtfelde. In voller Schlachtordnung konnte der König folgen, während Seydlitz mit seinen Schwadronen die Nachmaht hielt, bis die Nacht der Verfolgung ein Ziel setzte. 5000 Gefangene, 67 Geschütze, 22 Fahnen und Standarten waren die sichtbaren Zeichen einer gelungenen taktischen Ausbeutung des Sieges. Die am 6. November begonnene strategische Verfolgung fand die Unstrutbrücke bei Freiburg abgebrannt, der Gegner hatte in der Nacht den Flufs überschritten. Ehe eine neue Brücke geschlagen war, stand er bei Langensalza (am 7.) 11 Meilen vom Schlachtfelde. Aber die taktische Ausbeutung äufserte doch nachhaltig ihre Wirkungen, 12,000 Mann durchzogen als Trümmer Thüringen und das Eichsfeld. Bei Zorndorf versagten die Kräfte der in der Schlacht aufgebrauchten Reiterei.

Eine gewisse Unersättlichkeit, ein durch persönlichen Hafs gesteigerter Vernichtungstrieb offenbart sich in Napoleon's Kriegen speziell in der Verfolgung. Nur Kriegsleidenschaft vermag der Letzteren den rechten Schwung zu geben, unbeugsame Energie alle Hebel dazu in Bewegung zu setzen; — beide stempeln Napoleon zu dem nur einmal in der Neuzeit erreichten Meister in der Ausbeutung seiner taktischen Siege. Napoleon's Vernichtungsdrang gipfelt in dem Ausspruche, dafs der General en chef weder den Besiegten noch den Sieger zur Ruhe kommen lassen dürfe. —

Eine Reihe von Umständen kam ihm dabei zu Hülfe. Überlegene Strategie hatte meist schon vor Beginn des Kampfes einen enormen Vorteil auf seine Seite gebracht, taktisch reichte vielfach ein Teil seiner Kräfte aus, den der alten Fechtweise huldigenden Gegner zu werfen. Weise Ökonomie der Kräfte stellte ganz oder doch ziemlich intakte Truppen, meist auch Kavallerie, dem energischen Verfolgungswillen zur Verfügung. Für den Sieger waren die der fridericianischen Epoche noch eigenen Fesseln weggefallen, der Besiegte besafs in seinen Waffen nicht die heutige, abstofsende Kraft und nicht den in der Terrainbenutzung liegenden höheren Widerstand. Rücksichtsloser Gebrauch der eigenen Kräfte bis zum letzten Hauch von Mann und Rofs ward bei Napoleon Regel. Was von der siegreichen Armee bei dem ungestümen Drängen zusammenbrach, blieb liegen, um wieder gesammelt und nachgeführt zu werden. Dieser temporäre Verlust wog leicht gegenüber der Erfüllung des Wunsches, dem Gegner mit allen Mitteln zu schaden.

Nicht immer konnte freilich dem Siege die Ausbeutung folgen, wenn auch die Benutzung nie ausblieb. Nur nach völligem Siege in der disponierten Schlacht und beim Vorhandensein mindestens eines frischen Kerns berichtet die Kriegsgeschichte von langem, zersetzend auf den Besiegten wirkenden Verfolgungszügen.

Auf die Tage nach Ulm, die Liebert richtig eine Nachlese nennt, wurde bei der Darstellung der Verwendung der Reiterei im Feldzuge 1805 schon hingewiesen; an frischen Kräften war damals wahrlich kein Mangel: »Keine Ruhe, verfolgen Sie den Feind bis aufs Äufserste und schneiden Sie ihm alle Wege ab« hatte Napoleon's Ordre gelautet, die Murat ohne Rast vorwärts trieb. —

Die bei Austerlitz auf dem Schlachtfelde angesetzte taktische Verfolgung, die freilich mit den Hauptkräften zunächst die dem Rückzugswege der Verbündeten nicht entsprechende Richtung auf Olmütz erhielt, hinderten die diplomatischen Verhandlungen, zur strategischen zu werden, und nahmen ihr damit die reichen Früchte aus der Hand.

Die Schlacht bei Jena forderte und gestattete auch nicht den Einsatz der gesamten Kraft, weil diese eben nicht zur Stelle war. Als die Wage schon entschieden zu Napoleon's Gunsten sich geneigt hatte, trafen frische Reiter-Divisionen auf dem Schlachtfelde ein. Eine taktische Verfolgung von 3 Meilen Ausdehnung jagte die gebrochenen preufsischen Scharen von der Grabstätte der Lineartaktik, durch die Ilm-Defileen· in und durch die Stadt Weimar brauste der Reitersturm. In der Nacht noch, während welcher speziell die

am meisten vorgeschobene französische leichte Kavallerie bunt durcheinander mit Teilen des flüchtigen Heeres biwakierte, dem Willen der kaiserlichen Instruktion folgend, »je ne veux pas, qu'on ménage les chevaux, quand ils peuvent prendre des hommes et qu'un général de cavallerie cesse jamais de poursuivre l'ennemi fuyard l'épée dans les reins«, legte der Kaiser 2 Hauptrichtungen für die Verfolgung fest. Das 5. und 4. Corps, 3 leichte Kavallerie-Regimenter, 2 schwere und 2 Dragoner-Divisionen werden zur Ausübung des direkten Druckes (pour augmenter les terreurs) auf Erfurt und Buttelstedt, Bernadotte auf der Sehne des Bogens gegen den nächsten wichtigen Rückzugsabschnitt, die Elbe, nordwärts dirigiert, während Napoleon allmählich die übrigen Corps auf die kürzeste Verbindungslinie zwischen Elbe und Oder setzte. Es war dies die Richtung, in welcher durch Marschleistungen strategische Erfolge zu erzielen waren, der Schlachten- zum Kriegssiege vervollständigt, und in der preufsischen Armee durch Überflügelung an den grofsen Abschnitten jeder Keim des Widerstandes erstickt werden konnte. Obwohl wir auf die Details der Verfolgung nicht eingehen können, erscheint es doch angemessen, die Verteilung der französischen Reiterei am 14. und 15. Abends zu geben und zugleich nach Foucart, die dabei gelieferten Marschleistungen hervorzuheben. — Die 1. Dragoner-Division (Klein) hatte Ulla, 5 km vorwärts Weimar, erreicht, die leichte Kavallerie des 6. Corps stand nach 49 km Marsch dicht vor Weimar. Murat lagerte mit der 1. und 2. schweren Division in und um diesen Ort; das 4. Corps, mit seinem Gros im Biwak rückwärts Ulrichshalben, hatte seine leichte Kavallerie etwa 4 km vorgeschoben, die leichte Reserve-Kavallerie war nach Utenbach gelangt; die Corps-Kavallerie 1. Corps befand sich vorwärts Apolda, wo das 1. Corps und die 3. Dragoner-Division kantonnierten, während die 4. nach Dornburg, die leichte Kavallerie des 3. Corps nach Buttstädt gekommen war und das 5. und 7. Corps über das Schlachtfeld nicht hinausgingen. Durchschnittsleistung der Kavallerie 46 km.

Die Stellung der französischen Truppen am 15. Abends läfst schon die Folgen der oben angegebenen Disposition erkennen: Murat war am Nachmittag des 15. mit dem 6. Corps, der 2. schweren und 4. Dragoner-Division vor Erfurt angelangt und schlofs den Platz ein; als Echelon hatte er das 7. Corps an der Strafse nach Weimar hinter sich. 25 km nördlich Erfurt stand, nach einem Marsche von ungefähr 45 km hinter dem Feinde, die 1. Dragoner-Division schon vor Weifsensee. Rückwärts derselben, etwa 15 km ab, hatte die leichte Brigade Lasalle der Kavallerie-Reserve Walsch-

leben auf dem linken Geraufer, an der Strafse nach Langensalza, die 1. schwere Division Stotternheim auf dem rechten Geraufer an der Strafse nach Sömmerda-Frankenhausen erreicht. 3 km südöstlich dieser stand die 3. Dragoner-Division an der Strafse Neumark-Cölleda-Frankenhausen in Kerpsleben. Das 5. Corps biwakierte nordöstlich Weimar an der Chaussee nach Naumburg; das 4. kantonnierte in und um Buttelstedt und hatte leichte Kavallerie zur Erhaltung der Fühlung mit dem Gegner auf Erfurt, Sömmerda und Cölleda vorgetrieben. Das nördlich Bebra bei Ober- und Unter-Roda lagernde 1. Corps streifte mit seiner leichten Kavallerie gegen die Unstrut-Brücken bei Laucha, Nebra und Wiehe, sowie gegen Querfurt. Das 3. Corps hatte seine Divisionen auf die Strafsen Freiburg-Leiha-Merseburg und Naumburg-Leipzig gesetzt. Die leichte Kavallerie hatte auf allen Strafsen (mindestens 15 km weit vor den Têten der Infanterie) Detachements und dehnte sich in einen Bogen von Walschleben über Weifsensee-Wiehe und Nebra bis nach Weifsenfels d. h. 90 km aus. Trotzdem hatte der Besiegte, flüchtigen Fufses und bekanntlich nicht gerade in der besten Ordnung, schon fast einen Marsch Vorsprung gewonnen. —

Vor Murat's Reitern kapitulierte am 16. Erfurt. Der Wunsch den ersten gefangenen gröfseren preufsischen Truppenkörper an sich vorbeidefilieren zu lassen, hielt Murat aber hier fast einen Tag zu lange auf (er marschierte am 16. erst um 1 Uhr Mittags ab); er wurde überflüssig, sobald am 15. das 6. Corps, welches nur einen Marsch von 23 km zu machen hatte, anlangte und konnte deshalb noch im Laufe des 15. in Höhe der 1. Dragoner-Division, d. h. entweder bis Weifsensee oder auf der anderen grofsen Strafse bis Langensalza, gelangen. Durch die Verzögerung vor Erfurt begann die Jagd auf die der Einschliefsung entgangenen Teile verspätet. Zu spät setzte man deshalb auch dem Herzog von Weimar nach. Seine Spur ging, zum Teil wohl wegen der Scheu Murat's, das Kavallerie-Corps (welche Einrichtung sich hier, wie beim Vorgehen in der Richtung Mölk-Wien, während die Russen auf Krems-Olmütz abzogen, wie ferner beim Marsch auf Golymin, 1806, wo das Corps nicht den wirklichen rechten Flügel der Russen fand, also als nicht zweckmäfsig erwies, Belege, denen wir aus dem letzten Feldzuge das Zusammenfassen der 5. und 6. Kavallerie-Division beim Vormarsch gegen die Saar hinzufügen können) noch mehr zu zersplittern, bei Langensalza kaum gewonnen, bei Mülhausen schon verloren und sollte erst nördlich Magdeburg, und auch dort zu spät, um den Übergang über die Elbe zu hindern, wieder gefunden zu werden.

An demselben Tage (16.) bot sich der 1. Dragoner-Division und der leichten Brigade Lasalle Gelegenheit, der Kolonne Kalkreuth bei Greufsen den Übergang über die Helbe zu verlegen. Foucart behauptet, dafs die Generale Klein und Lasalle Kalkreuth's Mährchen von dem Abschlufs eines Waffenstillstandes nur deshalb geglaubt hätten, weil sie in Folge Zersplitterung ihrer Regimenter zu schwach gewesen seien, ihn anzugreifen. Wäre die 1. schwere Division am 16. von Murat nicht über Erfurt zurück (Murat wollte das Kavallerie-Corps zusammen haben — wieder ein Nachteil der Vereinigung mehrerer Divisionen unter einem Befehl für die Verfolgung) auf Gräfentonna, sondern über Greufsen oder auch Nebra auf die grofse von der Reserve-Kavallerie eingeschlagene Strafse über Langensalza gezogen worden, so war zur Einschliefsung Kalkreuth's die erforderliche Kraft leicht zu vereinigen. —

Wurde aber auch, wie wir gesehen, die Gelegenheit, die Kolonne Kalkreuth abzuschneiden und dem Herzoge von Weimar auf den Fersen zu bleiben, nicht benutzt, versäumte Murat auch, wiederum aus Furcht das Kavallerie-Corps zu sehr aus einander zu reifsen, den schönen Coup, den er hätte ausführen können, wenn er mit einem Teile seiner Reiterei und vielleicht einigen leichten Bataillonen den Harz östlich umgehend, auf der kürzeren Linie vorwärts geeilt wäre und sich bei Egeln den aus den Harz-Defileen debouchierenden Preufsen in die Flanke geworfen hätte, so waren es doch nur Trümmer, die nach der Überschreitung des Harz in 4 Kolonnen Magdeburg erreichten. —

Am 20. Oktober, 5 Marschtage nach den Schlachten an der Saale, war die grofse Rechtsschwenkung gegen die Elblinie vollendet, bei welcher der linke Flügel eigentlich etwas zu heftig die Fliehenden getrieben hatte, der rechte eigentlich etwas mehr hätte vorgenommen werden können, um die Möglichkeit einer Neuordnung in der Festung Magdeburg (die zwar nicht eintrat, doch nicht undenkbar war) durch Abdrängen nach Norden zu hindern. Die Kavallerie-Reserve hatte ebenso wie das 4. Corps in dieser Zeit 220 km zurückgelegt. Von Magdeburg über Egeln nach Barby zog sich die Linie; ein Teil des 3. Corps, speziell dessen leichte Kavallerie, hatte bei Wittenberg schon die Elbe im Rücken, der Weg nach Berlin, die kürzeste Richtung auf die Hauptstadt, war in französischen Händen, die Tendenz des Abdrängens nach Norden auch zwischen Elbe und Oder ausgesprochen.

Den Zeitabschnitt, in welchem dieser Druck auf Hohenlohe gegen Norden zwischen den beiden genannten Strömen, diese Fort-

setzung des ersten Operationsgedankens, ausgeführt wurde, darf man als die wirkungsvollste der ganzen Verfolgungsjagd bezeichnen. — An dem Tage, an welchem Hohenlohe seinen Marsch auf Stettin antritt, stehen die französischen Kolonnen auf der kürzesten Verbindungslinie mit der Oder, in 3 Gruppen auf Berlin, Potsdam und Brandenburg angesetzt, die Hauptmasse der Reservekavallerie bei der mittleren.

Am 24. Oktober hat Murat mit der 3. Dragoner-Division Potsdam erreicht, die leichte Brigade Lasalle ist in Charlottenburg eingerückt, die 2. Dragoner-Division steht 10 km östlich von Potsdam, die 1. schwere Division in Alt-Langerwisch, die 2. bei Treuenbrietzen, das 5. Corps finden wir vorwärts Potsdam mit seiner leichten Kavallerie die Strafsen nach Brandenburg, Spandau, Berlin und Nauen aufklärend, das 3. Corps in Schöneberg, die Corps-Kavallerie desselben auf den Wegen nach Landsberg und Küstrin. An demselben Tage geht Soult von dem Commandeur seiner in der Richtung auf Braunschweig, 20 km vor dem Gros des Corps, in Erxleben, postierten leichten Kavallerie die Meldung zu, dafs 2 auf Gardelegen bezw. Neuhaldensleben vorgetriebene Offizierpatrouillen die Nachricht eingesendet, dafs die Kolonne Weimar nach dem Abmarsche von Braunschweig zuerst die Direktion auf Magdeburg genommen, dann aber nördlich ausgebogen sei, um über Gardelegen Tangermünde zu erreichen und dort die Elbe zu passieren. Diese Meldung wurde die Grundlage der noch in der Nacht zum 25. angetretenen Bewegung des 4. Corps auf Tangermünde, die freilich den gewünschten Zweck, den Herzog von Weimar abzuschneiden, nicht erreichte. Im grofsen Hauptquartier herrschte zu dieser Zeit ziemliche Unkenntnis über die von Hohenlohe gewählte genaue Marschroute. Napoleon sendete deshalb, um sich Gewifsheit zu verschaffen, strahlenförmig Kavallerie-Detachements in der Ausdehnung von Fehrbellin bis Oranienburg aus. Gröfsere Kavalleriekörper folgten ihnen. — Dann erhielt Murat den Befehl, gefolgt von dem 5. und, links rückwärts dem 1. Corps, sich den Preufsen westlich der Oder vorzulegen, das 3. und 7. Corps sollten, wenn nötig, von Berlin aus nördlich vorstofsend, die Linie rechts verlängern, zunächst aber nur letzteres mit seiner leichten Kavallerie gegen die Oderübergänge nördlich Frankfurt beobachten.

Mit dem Kavalleriegros etwa 55 km vor der Infanterie, Aufklärungs-Abteilungen noch 30 km weiter vorgeschoben, stellt Murat am 26. Hohenlohe's Marsch fest. Kleine Reitertrupps scheuchen die Preussen, die sich gegen ihre sonstige Gewohnheit in Cantonne-

ments zersplittern, bei jedem Versuch zur Ruhe auf, rauben ihnen die vom Lande vielfach freiwillig gebotenen Vorräte, die Kavalleriemassen schieben sich auf die Sehne des Bogens vor, das Gefecht vor Zehdenik bricht dem allerdings schwachen, zur Sicherung der Übergänge über den Finowkanal bestimmten Schutz der preufsischen rechten Flanke in Stücke. — Am 28. wird bei Prenzlau durch zwei leichte Kavallerie-Brigaden, eine Dragoner- und eine schwere Division, die in 14 Tagen 55 Meilen gemacht, sowie durch eine in staunenswerten Gewaltmärschen herangeführte, 3000 Mann starke Avantgarde aus leichter Infanterie des 5. Corps die Schlinge zugezogen.

Am folgenden Tage kapituliert die stärkere preufsische Kavallerie-Kolonne vor einer französischen leichten Brigade bei Pasewalk, Stettin fällt 3 leichten Regimentern ohne einen Schufs in die Hand, die Oderlinie ist an 3 wichtigen Punkten in französischem Besitz.

Die Verfolgung Blücher's und des Herzogs von Weimar schliefst sich unmittelbar an. Während das 4. Corps (Soult) von Tangermünde her die Kolonne des Herzogs von Weimar nach Norden drängt, gelangen Bernadotte und Murat, letzterer mit 2 Divisionen und 2 leichten Brigaden, auf dem äufsersten rechten Flügel, auf Blücher's Fährte. Immer enger zieht die Kavallerie den Kreisbogen, in 9 Tagen hinterlegt sie 32 Meilen, kein Tag bringt unter 25 km Marsch, bis am 7. November mit der Kapitulation von Ratkau auch der letzte Rest des preufsischen Heeres westlich der Oder verschwand. Er unterlag nicht so ruhmlos wie die Hauptmacht; denn er hatte bis zum Äufsersten den Widerstand fortgesetzt und hätte, wäre die Zeit benutzt worden, die man durch diesen gewann, die Möglichkeit herbeiführen können, dafs an der Weichsel ein numerisch nicht zu sehr unterlegenes Heer Napoleon entgegentrat. — Am 8. schon war Murat wieder im Sattel, ein neues Ziel war ihm in Warschau gegeben, wo er am 28. mit seiner Kavallerie anlangt, nach einer Marschleistung von 188 Meilen in $1^1/_2$ Monaten.

Eine schwere Division und eine leichte Brigade hatten während der ganzen Zeit keine Ruhe gefunden; sie waren freilich auch am 8. November schon nicht mehr gefechtsfähig, trotzdem sie sich bei Aken an der Elbe zum Teil Pferde der sächsischen Kavallerie eingetauscht hatten. — Materialverbrauch ist überhaupt bei dieser beispiellosen Ausbeutung des Sieges die Schattenseite. Foucart's Quellenschriften geben uns hier Anhaltspunkte, den Verbrauch wenigstens bis zum Übergang über die Weichsel zu berechnen, wenn in denselben die Ziffer der den sächsischen Reiterregimentern

genommenen und der im Lande requirierten Pferde auch nicht genannt ist. Nach den Etats der einzelnen Regimenter betrug die Stärke der französischen Kavallerie in der letzten Dekade des Septembers, d. h. im mobilen Zustande 1503 Offiziere, 37,978 Mann, 42,209 Pferde. Am 15. November war ihre Gesamtstärke auf 1297 Offiziere, 22,173 Mann und 23,813 Pferde zusammengeschrumpft. Dabei hatte dieKavallerie aus Nachschub der Depots bis dahin 452 Mann und 557 Pferde erhalten; es waren aufserdem die 4000 Beutepferde von Prenzlau und Pasewalk eingestellt worden. Sieht man von dem Zuwachse, der durch die bei Aken den sächsischen Regimentern genommenen Pferde entstand, da sich ihre Zahl nicht genau feststellen läfst, sogar ab, so ist es doch möglich nachzuweisen, dafs die Reiterei Napoleon's in etwa 2 Monaten im Ganzen 22,900 Pferde als unbrauchbar bezw. todt oder verwundet einbüfste, d. h. mehr als die Hälfte ihres Ausrückebestandes. Es ergiebt sich daraus, wie sehr Napoleon übertrieb, als er Murat nach der Einnahme von Warschau die Direktive zugehen liefs, nach dem Überschreiten des Narew, falls die Russen abzögen, mit 30,000 Pferden zu folgen. Trotz fraglos eingetretener Nachschübe und Requisitionen hat die französische Kavallerie in der polnischen Campagne, selbst als die aus Italien heranbeorderte Division d'Espagne eingetroffen war, nie mehr als $^2/_3$ der Sollstärke zur Stelle gehabt. Einzelne, besonders der leichten Regimenter hatten mehr als die Hälfte, eins sogar $^2/_3$ der Pferde liegen lassen. Bernadotte klagt am 2. November, dafs seine leichte Brigade nicht mehr als 700 Pferde zähle; sie war mit 1580 in den Feldzug eingetreten. — Der Verbrauch war ein rapider; Mitte Januar werden allein 12,000 Pferde als detachiert angegeben, 1495 lazarettkranke Reiter treten hinzu. Nach Canitz hat Napoleon vor Heilsberg das Herankommen der polnischen Nationalreiterei abwarten wollen. — Allein ein so reicher Beutezug und unermüdliches Sinnen Napoleons auf Ersatz durch alle Mittel hatte die Kavallerie überhaupt nur in etwa gefechtsfähig erhalten können.

Streifen wir mit einem Blick noch die Tage nach den übrigen Gefechten und Schlachten des Jahres 1807, so zeigt Eylau wegen starker Einbufse der Kavallerie und nicht vollständigen Sieges gar keine Verfolgung, Heilsberg am ersten Tage nur das Folgen einer Spitze. Nach Friedland findet ein Ansetzen der Kavallerie zur Umklammerung der Besiegten statt, dessen Erfolg jedoch kaum ein Schatten der Ausbeutung des Sieges bei Jena genannt werden kann.

Ziehen wir zum Schlufs die Nutzanwendung aus dem Vergleiche des Gebrauchs der Kavallerie seitens Napoleon's und Friedrich d. Gr.,

so stehen wir heute operativ in des Ersteren Fufsstapfen, während in Bezug auf Schlachtenverwendung der Reiterei der Letztere stets das ideale Vorbild bleiben wird, dem man zwar nachstreben, das man aber, bei der heutigen Wirkung der Präzisions- und Schnellfeuerwaffen, voll zu erreichen wohl nicht mehr hoffen darf.

XVI.

Der Dienst der französischen Kavallerie im Felde.

Das Dekret des französischen Kriegsministers vom 26. Oktober 1883 giebt zwar die wichtigsten Regeln über die Verwendung der Kavallerie im Felde, aber seine allgemeine Fassung lieferte den Offizieren der niederen Grade, sowie den Unteroffizieren und Mannschaften nicht die zu ihrer Belehrung erforderlichen Details. Diesen Mangel zu beseitigen, ist Zweck der jüngst veröffentlichten: »Instruction pratique sur le service de la cavalerie en campagne, approuvée par le ministre de la guerre le 10. juillet 1884.«

Diese Instruktion zerfällt in 2 Teile, von denen Teil 1 in 5 »titres« »Grundsätze der Instruktion — Märsche — Kundschaftsdienst — Cantonnements, Biwaks, Lager, Sicherheitsdienst im Zustande der Ruhe — Ernährung der Truppen im Felde, Requisitionen, Convois, Operationen des kleinen Krieges, Gefecht, Zerstörungen (von Strafsen, Brücken, Telegraphen u. s. w.)« behandelt. — Der 2. Teil der Instruktion will die Anwendung der im ersten gegebenen Regeln im Terrain lehren und enthält auf nur 12 Seiten Andeutungen über die Ausbildungs-Methode der Kavallerie. 4 Schlufs-Noten endlich behandeln das Dynamit und seine Verwendung, den Dienst der Feldgendarmerie, der Sicherheits-Wachen (sauve-gardes), sowie »die Verwendung der für die Truppenstäbe im Felde vorgeschriebenen »fanions« (es giebt deren 11 verschiedene) und buntfarbigen Laternen.

Bekanntes bei Seite lassend, werden wir nur die dem deutschen Leser speziell interessierenden Bestimmungen der an 300 Seiten füllenden, sehr weitschichtig angelegten Instruktion in Kürze be-

sprechen, vorausschickend, dafs viele Daten derselben ihren deutschen Ursprung, mutatis mutandis, kaum verleugnen können. —

Kapitel I giebt die allgemeinen Erklärungen, ferner eine Andeutung zur Orientierung im Terrain; die Formen des Aufklärungs- und Sicherheitsdienstes sind den unseren auffallend ähnlich, auch die Nomenklatur ist dieselbe: Spitze, Haupttrupp, Gros werden pointe, tête = und gros d'avantgarde benannt. Die Spitze ist allemal 8 Reiter stark. Die Vorposten sind regelmäfsige oder unregelmäfsige (letztere postes cosaques genannt). Die grand'gardes (Pikets), petits postes (Feldwachen) und vedettes (Posten) sind die Glieder der Vorposten; die Vedetten sind doppelte oder einfache Posten, letzteres in sehr offenem Terrain und bei nicht zu grofser Nähe des Feindes, während die deutschen Bestimmungen von einfachen Posten in erster Linie aus bekannten Gründen nichts wissen wollen. Die Anleitung zur Orientierung nach Sonne, Mond und Sternen wird durch Figuren und eine Tabelle über die Zeiten des Mondaufganges erläutert; diese Vorschriften über Orientierung, deren praktischer Wert ein sehr fragwürdiger sein dürfte, schleppen sich nun einmal durch fast alle Instruktionsbücher, auch die deutschen, traditionell weiter! 16 Seiten beansprucht sodann eine kurz gehaltene »Terrainlehre«. Vergeblich fragt man, wem mit scharfsinnigen Definitionen, was ein Thal, ein Sumpf, ein Wald sei, denn eigentlich gedient sein soll. Das Gleiche gilt von den sich daran schliefsenden Bestimmungen über Terrain-Rekognoszierungen. Für den gemeinen Mann zu viel des Guten, für den Offizier zu wenig. Instruktionen, welche dem Fassungs-Vermögen Beider entsprechen sollen, sind nach unseren Ansichten ein Unding.

Die Vorschriften über schriftliche Meldungen sind denen unseres »grünen Buches« fast völlig gleich; die vorschriftsmäfsigen Meldekarten sind aus starkem quadrierten Papier gefertigt, jede Quadratseite = 1 cm Seitenlänge = 200 m im Terrain des Mafsstabes 1 : 20,000, für Krockirzwecke sehr praktisch. Statt der bei uns üblichen Kreuze, welche das Tempo für den Meldereiter bestimmen, findet sich der Vermerk: vitesse ordinaire, accélerée, rapide, das nicht Gewünschte zu durchstreichen.

Im Kapitel Märsche ist bemerkenswert, dafs die Kavallerie in der Ebene auf guten Wegen 50—60 km in 24 Stunden zurücklegen soll; jeder Offizier soll befähigt sein, in dieser Geschwindigkeit 2—300 km hintereinander (also in 5—6 Tagen) mit seiner Truppe zu bewältigen und sie dann noch mit voller Kraft und Frische an den Feind zu bringen. Das Tempo der Linien-Kavallerie soll ge-

statten, bei normalen Verhältnissen in der Stunde 9060 m im Schritt; 10,350 m 1/3 Schritt, 2/3 Trab; 11,000 m 1/4 Schritt, 3/4 Trab zurückzulegen, der Art, dafs auf 1 km Schritt dann 2 bezw. 3 Trab folgen.

Beim Aufklärungsdienste wird die Avantgarden-Schwadron besonders angewiesen, in bewohnten Orten Post und Telegraph sofort mit Beschlag zu belegen, Briefe und Journale, auch solche, die sich im Besitz von Einwohnern befinden, zu konfiszieren! Der für die Avantgarden-Schwadron gewünschte Ursprung beträgt einen halben Tagemarsch. Die Offizier-Patrouillen sind angewiesen, nicht Ortsvorstände und Notabeln allein auszuforschen, sondern auch junge Leute und Kinder, »da letztere mehr geneigt seien, zu erzählen, was sie gehört und gesehen haben«. Um ein schnelles Vordringen des Feindes schleunig signalisieren zu können, wird das Anzünden von einzelnen Häusern oder Strohmieten empfohlen. Abgesehen davon, dafs der beabsichtigte Zweck dieser höchst bedenklichen Mafsregel in den meisten Fällen sicher nicht erreicht werden wird, eröffnet dieselbe, wenn man sich alle Offizier-Patrouillen gleichzeitig in diesem Sinne handelnd denkt, recht interessante Perspektiven für einen zukünftigen Feldzug. Ob diese Kriegführung mit »Feuer und Schwert« nicht ihren Urhebern am übelsten bekommen wird, lassen wir dahin gestellt. — Äufserst schematisch sind auch die Bestimmungen über die Aufträge der Patrouillen. Sie erhielten dieselben stets schriftlich unter Beigabe eines als »Modèle A« bezeichneten »Itinéraire«, welches eine genaue Marschroute enthält; auf demselben Papier »Modèle A«, haben die Patrouillen alle Meldungen zu erstatten. Bei Nacht sollen sich die Patrouillen in isolierten, zu verbarrikadierenden Gehöften unterbringen — nota bene das sicherste Mittel, um in Gefangenschaft zu geraten.

Die Bestimmungen über Einrichtung von Cantonnements sind den deutschen Vorschriften wieder sehr ähnlich; auch das Anschreiben der Einquartierung mit Kreide ist vorgeschrieben. Für das Biwak eines ganzen Kavallerie-Regiments, sofern dasfelbe in Linie biwakiert, ist auffälliger Weise angeordnet, dafs Kochlöcher, Biwakfeuer und Windschirme 20 m vor der ersten Reihe der Pferde angelegt werden sollen; es widerspricht dies dem Grundsatze, dafs die Kavallerie sich unter allen Umständen ihre Aktionsfreiheit nach vorn und nach hinten wahren müsse. Die den Franzosen neuerdings zur völligen Manie gewordene Sucht, Alles reglementieren zu wollen, spricht sich auch in der Vorschrift aus, dafs der Cantonnements-Komman-

dant die Stunde für die Mahlzeiten der einquartierten Mannschaft genau bestimmen soll.

Bei den »irregulären« Vorposten soll auch das Gros der Schwadronen in abgelegenen Gehöften und Dörfern rasten und sich daselbst, (aber auch im Biwak, wenn es an Baulichkeiten zur Unterkunft mangelt) verbarrikadieren. Es ist dies sehr charakteristisch für den Geist der »Instruktion für den Dienst der (französischen) Kavallerie im Felde«, welche, wenn man diesen Bestimmungen nach urteilen darf, die Vorsicht für den besseren Teil der Tapferkeit zu halten geneigt ist. Wie wenig frisches, reiterliches Wagen spricht sich auch aus in den ängstlichen Bestimmungen über das Verhalten der Schleichpatrouillen: sobald man sich dem Feinde nähert, soll ein Reiter absitzen, sich mit dem Ohr auf die Erde legen, um zu horchen; beim geringsten verdächtigen Geräusch hat die Patrouille einen sicheren Versteck aufzusuchen. —

Hätte die deutsche Kavallerie im Jahre 1870 nach diesen Prinzipien gehandelt, schwerlich wäre sie, wären wir jemals an den Feind gekommen.

Dem wichtigen Thema »Gefecht« gönnt die Instruktion nur 37 Zeilen, welche mit der Weisung beginnen, dafs sich die Kavallerie, so bald ein Kampf bevorstehe (dès que le combat est imminent), auf die Flügel der Infanterie zurückziehen solle. — So unbedeutendes wie das in dem Kapitel »Combats« über die Rolle der Kavallerie im Gefecht Gesagte, erinnern wir uns nicht je gelesen zu haben.

Die Schlufskapitel über Requisitionen, Convois, Zerstörungen bieten nichts Neues, es sei denn, dafs bei den Instruktionen über Zerstörung erbeuteten Artillerie-Materials auf die Eigentümlichkeiten des deutschen besonders hingewiesen wird. Dergleichen in offiziellen, kriegsministeriell beglaubigten Instruktionen zu finden, ist im Verkehr zweier Nationen, welche im Frieden mit einander leben, wohl sonst nicht Brauch und Sitte.

Aus Vorstehenden wird man erkennen, wess' Geistes Kind diese neueste Publikation des französischen Kriegsministeriums ist. Unsere Kavalleristen werden sie gewifs zum Gegenstand des eingehenden Studiums machen, nicht um aus derselben zu lernen, wie sie ihren Dienst im Felde zu betreiben haben, sondern vielmehr um sich aus dieser Instruktion ein Urteil über den Geist der französischen Kavallerie zu bilden. Sch.

XVII.

West-russische Festungen.

Das russische Festungssystem hat mit wenigen Ausnahmen nie auf sehr hoher Stufe gestanden, und auch heute noch erhält Russland seine Verteidigungsfähigkeit mehr durch die Natur, als durch grofsartige Befestigungsanlagen, so dafs es Festungen ersten Ranges, oder solche, die den modernen Anforderungen in dieser Beziehung genügen, nur wenige aufzuweisen hat. Seine geographische Lage und die lokalen Verhältnisse, der Mangel an guten und zahlreichen Strafsen und grofsen — zur Anlage von Depots geeigneten — Städten, die Strenge des Klima, die teilweise Unfruchtbarkeit des Bodens und endlich der Volkscharakter — gewähren dem Lande den besten Schutz.

Anderseits haben dieselben Gründe, die Russland bisher vor einer dauernden Invasion bewahrt haben, — diese Macht daran gehindert, seine mit so aufserordentlichen Faktoren rechnenden Kräfte zu entscheidender und schneller Offensive zu gebrauchen.

Aus geographischen und politischen Gründen wird Russland einen Angriff hauptsächlich aus West und Süd zu erwarten haben, da der Norden des Landes seiner andauernden Fröste und seiner Unwegsamkeit wegen zu jeder militärischen Aktion unbrauchbar erscheint, und die von einer Unmenge kleiner Inseln und Sandbänke umlagerte baltische Küste eine Annäherung gröfserer Schiffe aufserhalb der Häfen fast ganz verbietet.

Die Ostsee-Provinzen bilden in Klima und Bodenbeschaffenheit den Übergang von Russland zu Deutschland. Zum Teil sumpfig und bewaldet, nimmt das Land im Westen an landschaftlicher Schönheit und Fruchtbarkeit zu. Die Hauptlebensader und strategisch wichtige Linie ist die bei Riga mündende Düna, welche in ihrem unteren Lauf nur bei Dünaburg überbrückt ist. Gegen Angriffe von der Seeseite sind diese Provinzen in der befestigten Hauptstadt Riga geschützt, die mit bastionierter Enceinte durch die Forts Dünamünde und Koberschanze gedeckt ist. Ein Landangriff gegen

die Ostsee-Provinzen findet Widerstand in Dünaburg, diesem wichtigen Stützpunkt der Dünalinie, der als Depôtplatz und Kreuzungpunkt für 5 Eisenbahnlinien von Petersburg, Moskau, Warschau, Libau, Riga seine strategische Bedeutung erhält.

Die Festung liegt am rechten Ufer des Flusses besitzt noch keine modernen Forts, sondern erhält ihren Schutz durch die sie nach Norden, Osten und Süden umgebenden Schnna- und Schumitza-Seen.

Näher der preufsischen Grenze ist als Eisenbahnkreuzungs-Punkt die Gouvernementsstadt Wilna am Zusammenflufs der Wilia und Wileika befestigt, und sind bei den Hauptstädten Kowno, Grodno, und Bjelostok moderne Befestigungen in Angriff genommen.

Im eigentlichen Polen endlich koncentrieren sich die russischen Befestigungen zu einem förmlichen Festungsdreieck. Die preufsisch-östreichische russische Grenze ist hier keine nationale, sondern politische d. h. an beiden Seiten derselben liegen polnische Länder, auf deren Festhaltung von den interessierten Staaten besonders Russland das gröfste Gewicht legen mufs, da sie ihm im Königreich Polen als vorgeschobenen Posten unstreitbar strategische Vorteile bieten. Die Russen haben daher auch dies vorgeschobene Land zu ihrem bedeutendsten Stützpunkte ausersehen und ist die Grenze hier nur etwa 40 Meilen von Wien und Berlin entfernt.

In dem Dreieck Berlin-Warschau-Wien wird sich daher die entscheidende Aktion der russischen Offensive bewegen müssen, welche Warschau und die Weichsellinie als Basis nimmt. Anderseits für die Defensive ist Polen und Warschau von so grofser Bedeutung, weil es die grofsen Verbindungslinien der russischen Hauptorte zusammenfafst und abschliefst. Das Dreieck Petersburg-Warschau-Moskau umfafst die drei Brennpunkte russischer Kraft und finden wir innerhalb desfelben den weitaus gröfsten Teil der Armee untergebracht. Nach dem »Wojennüi Sbornik« sind in diesem Dreieck 26 Infanterie- und 9 Kavallerie-Divisionen mit Artillerie u. s. stationiert.

Das Land westlich der Weichsel ist wellig und voller sumpfiger Waldungen und hat — trotz des Strebens der Regierung nach Ausrodung und Urbarmachung — bei Radom und an der Weichsel noch bis zu 1½ Meilen breite Waldstrecken, wodurch gröfsere Truppenbewegungen sehr erschwert sind.

Östlich der Weichsel ist das Land bergiger und geht nach Nordosten in fruchtbare, und reiche Kulturstrecken über (Bjelostok). Bekannt ist der 12 □ Meilen grofse Wald bei Ostrolénka.

Das Gouvernement Kowno ist ein unebenes, waldiges Sumpfterrain, das von unzähligen Bächen und Seen erfüllt, sich durch schlechte Wege, geringe Fruchtbarkeit und jämmerliche Ortschaften auszeichnet, wodurch es für Armeen schwer passierbar ist. Das südlicher gelegene Gouvernement Grodno ist kultivierter und fruchtbarer. Ein Eindringen durch das Defilé zwischen Narew und Nurets wird jedoch durch den 40 □ Werst grofsen Wald bei Bjelowege erschwert.

Gegen Pinsk und Minsk nimmt der waldige Sumpfboden, der den Pripetj begleitet, so zu, dafs es hier fast gar keine gebesserten Wege, geschweige Heerstrafsen giebt. Trotzdem liegt gerade in diesem Abschnitt das berühmte Thor zum Innern von Russland. Dieser 80 Werst breite, zwischen Düna und Dnjepr, oder Smolensk-Orscha-Witebsk gelegene Eingang, den schon vor Napoleon die polnischen Invasionen zur Eroberung Moskaus benutzten, ist darum von so grofser Wichtigkeit, weil man hier bis in's Herz Russlands vordringen kann, ohne durch einen Flufs oder dessen sumpfige Ufer aufgehalten zu werden.

Das Eindringen in dieses Thor soll durch die altmodisch umwallten Städte Smolensk und Witebsk sowie durch die Festung Bobruisk an der Beresina erschwert werden. —

Das Sumpfland des Pripetj, die Polesie, ist zu $^3/_4$ Teilen seiner Ausdehnung (2000 □ Meilen) von undurchdringlichen moorigen Wäldern bedeckt, in denen auf inselartigen Erhebungen sich wenige, ungesunde Wohnstätten mit einer von Fischerei und Holzflöfserei lebenden erbärmlichen Bevölkerung befinden. Der Mangel an brauchbaren Wegen und das schlechte Wasser verhindern jede gröfsere Truppenbewegung, wohingegen dieser Landstrich den Parteigängerkrieg schon oft begünstigt hat. Wolhynien und Podolien endlich sind von Nordwest nach Südost von dem gleichnamigen Granitplateau durchzogen. Im Norden mit viel Nadelwaldungen nimmt dasselbe nach Süden bald den Charakter des kornreichen Kieff'schen Gouvernements an. Diese sämtlichen, grösstenteils polnischen Länder haben ein und denselben Charakter: »Schmierige Judendörfer aus strohbedeckten Holz- oder Lehmhütten bestehend, unter denen sich nur einzelne Edelhöfe und Handelsbazare als steinerne Gebäude auszeichnen.

In dem meist ebenen Terrain bilden nur die Flüsse strategische Barrieren, und zwar vor allem der Niemen, mit Brücken bei Grodno und Kowno, sowie die Weichsel, die in ihrem vielarmigen Lauf durch Polen und verstärkt durch mehrere Nebenflüsse oft 2 bis 4000 Schritt breit ist bei meist geringer Geschwindigkeit. Die

Tiefe, die bei Krakau 6 Fuſs beträgt, steigert sich abwärts zuweilen bis 18 Fuſs. Ihrer ungünstigen Uferverhältnisse wegen befördert die Weichsel Überschwemmung und Sumpfkrankheiten. Sie ist permanent nur überbrückt bei Warschau, Plotzk und Wloczlawek.

Auch die Warthe mit einigen sumpfigen Nebenflüssen hat militärische Bedeutung.

Endlich sind für die geschilderten Landschaften an Flüssen zum schwarzen Meer erwähnenswert: der Dnjepr, mit festen Brücken bei Kieff und Krementzuk (neuerdings Eisenbahnbrücke bei Schlodin) und dessen Nebenflüsse Beresina (überbrückt bei Borissoff und Bobruisk) und Pripetj, der mit zahlreichen Zuflüssen die gleichnamigen Sumpfländer durchzieht.

Polen begünstigt durch seine Lage und aus anderen obengenannten Gründen eine russische Offensive gegen Westen, während das im Osten dahinterliegende Polesien einen kräftigen Damm gegen ein feindliches Vordringen bietet.

Gewissermaſsen also einen strategischen Brückenkopf für die polesischen Landschaften bildet die Festungslinie Nowo Georgiewsk, Warschau, Ivangorod längs der Weichsel, welche am rechten Flügel durch den Bug, am linken durch den Wjäprz abgeschlossen, — im Rücken aber durch das starke Brest-Litewskj reduitartig gesichert ist.

Nowo-Georgiewsk ist am rechten Weichselufer an der Mündung des Bug-Narew gelegen. Die Festung besteht aus der Hauptumwallung, die mit ihren 6 Fronten teils noch von Napoleon I. herrührt, teils 1831 vom Kaiser Nicolaus ergänzt wurde,

der Warschauer Front, die als Brückenkopf am linken Weichselufer liegt, und

der Nowo-Dwor'schen Front, die zwischen Narew und Weichsel mit dem Fort St. Michael die Ostfront deckt.

Die Gesammtlänge der genannten Werke beträgt 8, deren Durchmesser 2 Werst. Die Wälle sind so ungeheuer dick, daſs sie dem Feuer der stärksten Kaliber widerstehen sollen, jedoch ist für Sicherung der zahlreichen und groſsartigen Mauerbauten gegen Artillerie-Feuer noch wenig geschehen. Neuerdings hat man die Festung mit einer Reihe detachierter Forts auf 3—5 Werst Entfernung umgeben, die in ganz modernen Formen sich den umliegenden Terrain-Erhebungen anschlieſsen, oder wie bei der Station Nowi-Dwor südöstlich und an der Eisenbahnbrücke nahe dem Dorfe Modlin wichtige Defilees sperren.

Die strategische Bedeutung Nowo-Georgiewsks ist eine hervorragende, sowohl als Flankenschutz der beiden bedeutenden natür-

lichen Verbindungslinien Bug-Narew und Weichsel, sowie auch als gesicherter Übergang über die Weichsel an einem Orte, der voraussichtlich Schauplatz strategischer Manöver werden würde.

Zur Sicherung der rechten Flanke des polnischen Festungsdreiecks ist schon 1876 die Befestigung des kleinen Städtchens Sjerozk am Zusammenflufs des Bug und Narew beabsichtigt worden. Als Knotenpunkt der Strafsen von Warschau, Pultusk, Nowo-Georgiewsk und Bjelostok, sowie zu einer erfolgreichen Verteidigung der Bug-Narewlinie würde dieselbe auch von grofser Bedeutung, und da das Städtchen von grofsen Sümpfen umgeben ist, mit geringen fortifikatorischen Anlagen auf den westlichen Höhen zu erreichen sein. Als nach dem Jahre 1876 die Mobilmachungen zum türkischen Kriege begannen, unterblieb aber die Befestigung von Sjerozk, und wurden alle verfügbaren Mittel zur Herstellung von Verteidigungs-Anlagen, die gegen Österreich gerichtet sind, verwendet. —

34 km oberhalb Nowo Georgiewsk an der Weichsel liegt die Alexander-Citadelle bei Warschau, der Centralpunkt der Weichsellinie. Auf dem linken Ufer und nordöstlich Warschau gelegen, beherrschen diese Befestigungen die Stadt vollständig. Die Weichsel verengt sich hier bis auf 500 m und zieht sich das Fahrwasser dicht am linken Ufer hin, zu dem die Citadellenhöhe 20 m schroff abfällt. Das vorliegende Terrain ist offen und für die Feuerwirkung sehr günstig, mit Ausnahme von der Süd- und Südost-Seite, wo Teile der Stadt bis dicht an die Festung stofsen.

Die Befestigungen bestehen aus einer bastionierten Haupt-Enceinte, welche von 6 nahen Vorwerken umkränzt ist.

Die Festung hat neben der so wichtigen Beherrschung der polnischen Hauptstadt den Zweck, den einzigen russischen Bahnübergang der Weichsel zu sperren und ist als Centrum einer russischen Offensiv-Basis und Hauptort der gröfsten Militär-Etablissements aller Art von höchster Wichtigkeit. Man hat daher begonnen, sie zu einer modernen Befestigung mit detachierten Forts umzuschaffen. Der alte meist verfallene Ringwall um die eigentliche Stadt ist zwar in nichts verbessert worden, wohl aber hat man sich bestrebt die Eisenbahnlinien (nach Nowo-Georgiewsk, Bjelostok, Brest-Litewsk, Ivangorod, sowie die nach Westen über Skiernewice nach Thorn und Ober-Schlesien führende) meist an den Vorortsstationen fortifikatorisch zu sichern.

Als Stützpunkt des linken Flügels der Weichsellinie liegt am Einflufs des Wjäprz die Festung Ivangorod, nach der 3000 Schritt

östlich gelegenen Stadt benannt. Die fortifikatorischen Anlagen bestehen aus der bastionierten Haupt-Umwallung und zwei Aufsenwerken am rechten, sowie dem Fort Gortschakoff am linken Ufer der Weichsel. Die gesamten Werke haben eine Ausdehnung von $3^1/_2$ km, und ist eine Annäherung im Westen und Süden durch Weichsel und Wjäprz erschwert, während der Norden dem Angreifer günstigere Verhältnisse bietet. — Die Festung deckt die Strafsen nach Warschau und Lublin und wird eine erhöhte Bedeutung erhalten, sobald die von hier direkt auf Krakau projektierte Bahn in Angriff genommen sein wird.

Reduitartig hinter dieser befestigten Weichsellinie liegt auf den Inseln, die der Bug und Muchawetz beim Zusammenflufs bilden, die Festung Brest-Litewskj. Sie hat ihren Namen ebenfalls von der 3000 Schritt oberhalb gelegenen Stadt. Stadt und Festung sind seit 1830 ganz neu erbaut, da der an Stelle der heutigen Festung gelegene Ort damals völlig zerstört wurde. Rings von weiten Sümpfen umgeben, ist die Festung nur von Norden angreifbar. Die Befestigungen in neupreufsischer Manier bestehen aus der Citadelle, welche die Inseln einnimmt und den nach drei Seiten benannten Ufer-Anlagen: Kobrinsk, Wolhynische und Terespol. — Aufserdem deckt das Fort Graf Berg die Brücke der Warschau-Terespoler-Eisenbahn. Die Wichtigkeit der Festung, welche 230 km von Warschau entfernt ist, liegt besonders in den hier stattfindenden Kreuzungen der Eisenbahn- und Strafsenlinien von Warschau, Kieff, Pinsk (ganz neu), Moskau und Wilna. Man hat daher auf Brest stets grofsen Wert gelegt und die Festung durch alle Mittel der modernen Technik verstärkt. Schon 1870 wurde vom Kriegs-Ministerium angeordnet, die nächsten Bahnstationen so anzulegen, dafs eine Umwandlung derselben in detachierte Forts neuerer Art leicht zu ermöglichen sei. Unter grofsen Kosten ist dann auch in den sumpfigen Umgebungen der Festung mit der Anlage detachierter Werke begonnen worden. — Südlich von Brest liegt das kleine unbedeutende Zamosk, dessen gegen Gallizien gerichtete Festungswerke bereits 1867 gesprengt worden sind.

Gewissermafsen als Strafsensperre zum inneren Russland liegt am westlichen, dominierenden Ufer der Beresina die kleine Festung Bobruisk in Mitten der polnischen Sumpfwaldungen und etwa 458 km östlich von Brest-Litewskj. Die sehr einfachen Festungswerke werden im Osten und Süden durch Beresina und Bobruiska gedeckt. Der Wert dieses Platzes, der an der ehemaligen grofsen Strafse Warschau-Moskau liegt und der eignen Armee den Übergang

über die Beresina sicherte, ist bedeutend gesunken, seit die Bahn Moskau-Warschau, 140 km nördlich, den Flufs bei Borissoff überschreitet.

Endlich für den west-russischen Kriegsschauplatz, besonders für eine österreichische Offensive, von hoher Bedeutung ist die am westlichen Ufer des Dnjepr gelegene Hauptstadt Kleinrusslands: Kieff. Die Stadt hat über 150,000 Einwohner und enthält die bedeutendsten Staats-, commerziellen, religiösen und militärischen Anstalten des südwestlichen Russlands; sie liegt malerisch auf und an der schroff zum Flufs abfallenden Höhe und hat hierdurch einen Umfang von mehr als 25 km erhalten. Die Befestigungen, welche schon von Peter dem Grofsen begonnen, jetzt aber meist den Charakter der Nicolaischen Zeit tragen, bestehen aus einer südlich der Stadt gelegenen Citadelle, die auf etwa 1000 Schritt Entfernung von fünf Forts umgeben ist, deren meist ungedecktes Mauerwerk sie zu moderner Verteidigung wenig geeignet erscheinen lassen. Am linken Dnjepr-Ufer befindet sich im Walde die sehr verfallene in Erde erbaute Brückenschanze Browary, die in ihrem zeitigen Zustand ohne jede Bedeutung sein dürfte. Die ganze Stadt Kieff liegt sonst offen und ist nach Norden und Westen von gar keinen Verteidigungsmitteln umgeben, mit Ausnahme des neuerbauten die Eisenbahnlinie deckenden modernen Forts Lüssigora.

Die ganze Landschaft, welche die geschilderten Festungen umfafst schildert Clausewitz, der 1807—13 als russischer Offizier Gelegenheit hatte, den westlichen Teil Russlands eingehend zu studieren, — mit den Worten: »Die Gegend ist arm an Stellungen, da, wo es noch grofse Moräste giebt, ist das Land so bewaldet, dafs man Mühe hat, Platz zur Aufstellung einer bedeutenden Truppenmacht zu finden; wo die Wälder gelichtet sind, wie zwischen Smolensk und Moskau, ist der Boden flach ohne bestimmt ausgesprochene Bergrücken, ohne tief eingeschnittene Thäler, die Äcker ohne Umfriedigungen — folglich überall zu passieren; die Dörfer von Holz — zur Verteidigung nicht geeignet. — Dazu kommt, dafs man in diesen Gegenden doch auch selten eine freie Umsicht hat, weil sich überall kleine Waldpartien bilden — — — —«

Ferner sagt derselbe Schriftsteller, »dafs das Land wenig Strafsen hat und auch wenig grofse Terraineinschnitte; so kommen also viel weniger geographische Kombinationen in das Ganze.«

Schliefslich bemerkt er: »Auf 30—40 Quadrat-Meilen kann dort eine Armee von 200,000 Mann und 60,000 Pferden 4—5 Tage leben.« —

Welchen Einfluſs müſsten solche Verhältnisse auf das Zusammenziehen heutiger Heeresmassen zur Schlacht haben, ungeachtet der in 70 Jahren vorgeschrittenen Kultur und der verbesserten Kommunikationen. Das russische Eisenbahnnetz ist trotz der drei groſsen durchgehenden Linien von Petersburg, Moskau und Kieff, (die — mit drei Abzweigungen nach Preuſsen und eine nach Gallizien — schlieſslich sich in Warschau vereinigen) — militärisch zur Offensive wegen der einzigen Eisenbahnbrücke über die Weichsel bei Warschau noch sehr unzulänglich, obgleich man in neuerer Zeit vorwiegend in militärischem Interesse drei Transversalbahnen: Bjelostok-Kowel, Libau-Wilna-Minsk, Riga-Dünaburg-Smolensk-Orel angelegt hat.

Die weitere Geleisespur (1,523) der russischen Bahnen gegenüber der west-europäischen (1,435) ist schlieſslich eine Last für die Russen selbst, indem einerseits die eigenen Bahnen westlich der Weichsel schmalspurig sind, also mit russischem Wagenmaterial nicht befahren werden können, anderseits im Kriegsfall die weite Spur in etwa derselben Geschwindigkeit umgelegt werden kann, als die Armee vorrückt (täglich 2—3 Meilen). Ferner sind die meisten russischen Bahnen viel weniger befahren (manche täglich nur von zwei Zügen) als die unsrigen; es fehlt daher auch an Personal und Material bei einer schnellen Mobilmachung. —

Die Idee einer offensiven Operation auf mehr als 1500 Werst in oben geschilderte Gegenden hinein bei noch heute fürchterlichen Wegen und wenigen, meist eingeleisigen Eisenbahnen, hat trotzdem noch manche Anhänger. Eine Verfolgung dieses Gedankens, der in den Broschüren der letzten Jahre vielfach ventiliert wurde, muſs ich mir als auſserhalb des Rahmens dieses Aufsatzes liegend versagen.

Österreich, das bisher allerdings von Russland sowohl in strategischer Beziehung, als auch im Hinblick auf die Ziele der russischen Diplomatie am meisten bedroht erschien (Ein namhafter russischer Schriftsteller spricht offen aus: Die Entscheidung der orientalischen Frage liegt für Russland nicht in Constantinopel, sondern in Wien), ist auf 140 Meilen von Russland umfaſst und eine offensive Operation desſelben, etwa auf Moskau, würde zwar durch die fruchtbarsten Strecken des Kieff'schen Bezirks führen, aber neben einer fanatischen Bevölkerung groſse Terrainschwierigkeiten, wie die wenig überbrückten, tief eingeschnittenen Flüsse u. s. w., zu überwinden haben und im Rücken durch eine etwa nach Polen vorgeschobene Armee, die dann nur 40 Meilen von Wien entfernt ist, bedroht sein.

Preufsens Lage ist von vornherein nicht so ungünstig, als die Österreichs, da das vorgeschobene Polen auch von Ostpreufsen und Schlesien derart umfafst ist, dafs eine Verbindungslinie von Lyk auf Plefs über Warschau geht. Was eine offensive Operation Preufsens anbetrifft, so würde sich dieselbe immer nur nördlich der Pripetjsümpfe bewegen können. Da aber selbst die Besetzung einer der Hauptstädte Russlands noch als keine entscheidende Errungenschaft angesehen werden kann, so würde voraussichtlich der Krieg stets nur den Charakter einer Defensive auf feindlichem Boden tragen, welche auf der so stark befestigten Weichsellinie basiert wäre. —

Die geschilderten Weichselfestungen und Brest-Litewskj sind aber auch die einzigen, welche nach Vollendung der allseitig in Angriff genommenen detachierten Forts, Festungen ersten Ranges vorstellen können.

Bisher war neben der Besatzung die Aufnahme und Verpflegung gröfserer Truppenmassen nicht möglich, da die Anlagen der Befestigungen relativ zu klein waren. —

Bedenkt man, dafs meist nur ein fortifikatorischer Kern bestand, sowie dafs bei Warschau, Ivangorod, Brest und Kieff die Festungen abseits von der Stadt liegen, also reine Militairfestungen sind, dafs endlich noch manch wichtiger Punkt unbefestigt ist, so wird man einsehen, dafs noch ein grofses Aufgebot an Geld, Arbeitskräften und vor Allem an Zeit erforderlich sein wird, um die russische Landesverteidigung qualitativ und quantitativ nach den Bedürfnissen der neuesten Anschauungen zu ergänzen. —

XVIII.

Kavalleristische Prinzipien.

I.

Schwankungen mancherlei Art wirken hemmend und störend auf die rationelle Ausbildung der Kavallerie. Solche Schwankungen sind ebenso in der Detailausbildung, wie in der elementaren und angewandten Taktik leicht zu verfolgen.

Die Detailausbildung bietet verschiedene Schwierigkeiten, schon allein wegen der komplizierten Zusammensetzung des einzelnen Individuums. In keiner andern Waffe ist die Brauchbarkeit so abhängig von einer ganz zweckentsprechenden Detailausbildung des Individuums, wie in der Kavallerie.

Schon in Betreff dieser Detailausbildung teilt sich die Kavallerie in zwei Gruppen, die sich wohl schon seit 100 Jahren bekämpfen. Zeitweilig wird dieser Kampf heftiger, zeitweilig tritt er zurück; allein die Ursache desfelben bleibt bestehen und nur um so heftiger erneuert sich dieser Kampf.

Die Eine dieser Gruppen bilden die Verehrer der künstlichen Schule für Reiter und Pferd; sie zählen in die Kategorie der Reiter.

Die andere Gruppe besteht aus Jenen, welche diese kunstvolle Abrichtung zwar nicht verwerfen, aber auf ein richtiges Mafs eingedämmt wissen wollen; unzweifelhaft sind in dieser Kategorie die Kavalleristen zu suchen.

Die erste Gruppe setzt die ganze Zuversicht auf die Schule; sie arbeitet den Hals der Pferde zurück, biegt das Genick, Ganaschen und Halswirbel spielen eine bedeutende Rolle; sie bezweckt zusammengeschobene Pferde, kurze und erhobene Gänge.

Die Kavalleristen sagen dagegen mit Recht: »Wir brauchen von alledem das Gegenteil, wir brauchen gestreckte Pferde mit räumigen und flachen Gängen, bei grofser Ausdauer.« —

Gewinnt die eine Richtung die Oberhand, so sind die Pferde rund und fett, werden die Gangarten auch auf den Exerzier- und Übungs-Plätzen abgekürzt oder unruhig und heftig geritten. Schon hierdurch jedoch zeigt diese Richtung ihre ungenügende Vorbereitung. Fette Pferde haben aufserdem weder Kraft noch Ausdauer; bei geringen Anstrengungen fallen sie vom Fleische und bekanntlich drücken sodann auch gut aufgepafste Sättel.

Die andere Richtung kennzeichnet sich durch Pferde ohne Fettansätze, durch fliefsende, räumige Gangarten bei grofser Ruhe und Ausdauer. Leider ist nicht zu leugnen, dafs bei dieser Richtung Sehnen und Gelenke nicht überall in entsprechender Verfassung blieben. Dem Fachmann aber kann nicht entgehen, dafs es auch sehr bemerkliche zahlreiche Ausnahmen giebt. Diese Ausnahmen zeichnen sich durch gute Verfassung der Pferde aus, welche trotz bedeutender Leistungen natürlich nur durch vorzügliche Pflege und durch gründlichste Vorbereitung von Reiter wie Pferd erreicht wird.

Ohne Berücksichtigung dieser Thatsachen ertönt sofort der

Chor der Reiter: »Da seht ihr, wo ihr hinkommt ohne uns, ihr verderbt dieses kostbare Material, das wir gut und systematisch so arbeiten und dessen Beine wir für die Tage des Bedarfes erhalten.«

Unglücklicherweise fehlt dann zumeist geübter Blick, es fehlt die maſsgebende Stimme, welche mit groſser Bestimmtheit bemerken würde: »Eure Gangarten sind entweder kurz oder heftig; sie taugen weder für die Bewegungen des Kavalleristen noch für jene der Kavallerie; durch einseitige Arbeit seid ihr nicht befähigt, die Aufgaben zu erfüllen, welche an die Kavallerie nun einmal gestellt werden müssen. Da und dort werden räumige Gänge andauernd geritten und die Pferde sind in ganz gutem Zustande, bereitet Reiter wie Pferd ebenso sorgfältig für diese absolut notwendigen kavalleristischen Leistungen vor, und ihr werdet die gleichen Resultate erzielen.« —

Statt dessen behalten wohl die Reiter recht; sie wissen zumeist auch wo sie ihre Jeremiaden anzubringen haben. Die Pferde werden fett und fetter, die Gangarten kurz und kürzer, — die Reaktion hat gewonnen und die Kavallerie hat verloren, verloren auf Jahre hinaus. Einer macht es dem Andern nach, um der herrschenden Anschauung zu huldigen, und auch ein Teil des Nachwuchses wird damit zu Reitern, aber keineswegs zu Kavalleristen erzogen. Daran wird auch gar Nichts geändert, wenn jährlich einige Rennen veranstaltet werden, welche überdies in ebenso unkavalleristischen, heftigen Gangarten geritten werden. Es genügt keineswegs einzelne schneidige, ja verwegene Reiter in der Kavallerie zu haben. wohl aber brauchen wir vor Allem ein tüchtiges System, welches aus jedem Reiter einen verwendbaren Kavalleristen macht.

Der denkende Kavallerist verwirft die Schule auch keineswegs; sei dieselbe nun rein reglementär gehalten oder noch mit den zahlreichen Methoden der verschiedensten Reitkünstler durchsetzt. Im Gegenteile der Kavallerist nimmt mit aller Überlegung das aus der Schule, was absolut notwendig und für die verschiedenen Kategorien seiner Reiter verwendbar ist. Der Kavallerist verlangt, daſs die möglichst vereinfachten Grund-Prinzipien in tadelloser Weise und konsequent übertragen werden, verliert jedoch das Ziel kavalleristischer Ausbildung; »Ausdauer in den räumigsten Gangarten« nicht aus den Augen.

Der Reiter jedoch vertieft sich immer mehr in die entgegengesetzte Richtung; je gelehrter die Deduktionen sind, desto mehr erfreuen sie ihn, und man sieht solche Reiter, welche über das Biegen das Reiten vergessen.

Die Kavallerie aber hat solche Perioden stets bis in die innersten Fasern ihres Wesens verspürt. —

Wird jedem Reiter die vollkommen richtige Haltung konsequent angewiesen, wird ihm gezeigt, wie er durch richtige Anspannung des Sitzes diese Haltung befestigen kann, werden ihm ferner die Merkmale der Gewichtsverlegung und die Haupt-Prinzipien der Führung ebenso klar und einfach wie konsequent gelehrt, so ist die wahre Basis zum Kavalleristen gewonnen. Werden sodann die besseren Reiter herausgewählt und für die Schule weitergeführt, so wird die gewonnene Basis auch brauchbare Reiter für diese Zwecke geben.

So klar bewufste, einfache und anwendbare Prinzipien der Schule wurden leider recht oft nicht mit der nötigen Sorgfalt gelehrt. Das Bestreben, die Gangarten recht lebhaft zu reiten, brachte ein Drängen hervor, dafs dieselben zwar »schneidig« geritten wurden, aber zum Nachteile der Pferde. Man übersah, dafs die Ruhe stets die wichtigste Basis bleibt.

Auch hier können nur wirklich kavalleristische Prinzipien gröfsere Erfolge erzielen, ohne nachteilige Folgen für die Pferde. Bei Übung der räumigen Gangarten möge schon die Ruhe der erste Zweck sein. Der Trab im Tempo von »höchstens« 300 Schritten in der Minute wird diese Ruhe in ganz kurzer Zeit herbeiführen; sofort mufs er aber in Reprisen von 6—8 Minuten bis zur gröfstmöglicher Gesamtleistung gesteigert werden. Solches Verfahren erhöht nicht nur die Reitfertigkeit der Leute, sondern wirkt auch sehr vorteilhaft auf die Verwendbarkeit der Pferde. Ebenso befördert der Galopp zu 450 Schritt die Ruhe; derselbe ist sehr leicht auf 500 Schritt zu bringen und möge sodann bei jeder Übung in kurzen Reprisen bis an die Grenze der Carriere gesteigert werden.

Solche Reiter und Pferde sind zu jeder Leistung kavalleristisch vorbereitet; die Pferde bleiben vortrefflich bei Atem und gesund auf den Beinen. Sie sind aufserdem weit gefügiger in der Schule, so dafs auch dem fanatischsten Bieger ausreichende Zeit und Gelegenheit geboten bleibt, seiner Leidenschaft nachzukommen.

Für jede Besichtigung in der Reitausbildung halten wir jedoch ein Vorführen der Abteilungen in den räumigen Gängen für absolut geboten.

Da es wohl einem Zweifel nicht unterliegt, dafs das Ziel der Detailausbildung nur darin gipfeln kann, dafs die räumigsten Gangarten mit gröfster Ausdauer und Sicherheit geritten werden, mufs eine längere Zeit andauernde bevorzugte Übung der ab-

gekürzten und Schulgänge entschieden als vollständig fehlerhaft bezeichnet werden. Raumgewinnung ist das Charakteristische bei jeder kavalleristischen Thätigkeit; die Natur der Sache wie die Erfahrung zeigen, dafs dieser Charakter in den Bewegungen der Kavallerie verloren geht, wenn demselben nicht eine fortlaufende Beachtung geschenkt wird. Wir stellen somit das Prinzip auf: ein Tag Reitschule, ein Tag Übung der räumigen Gangarten.

In verschiedenen Stellungen und unter mannigfachen Verhältnissen hatten wir Gelegenheit, uns zu überzeugen von der unabweisbaren Notwendigkeit derartiger Arbeit, von ihrem hohen Einflusse auf die Verwendbarkeit der Truppe. Nicht minder hatten wir ebenso Gelegenheit zu beobachten, dafs der Nutzen einseitig bevorzugter, selbst mit grofsem, ungewöhnlichem Geschicke betriebener, in ihren Resultaten anfänglich ganz auffallend hervortretender Schularbeit im Laufe des Jahres immer mehr verschwand, ja dafs die praktische Richtung der Arbeit sogar zum Schlusse ausgesprochen den Vorrang behielt.

Das beste Schulpferd und der beste Schulreiter, selbst wenn er nebenbei ein vorzüglicher Fechter ist, sind für kavalleristische Zwecke nicht verwendbar, wenn sie sich nicht andauernd mit vollster Sicherheit in der Truppe in den räumigsten Gangarten bewegen können.

Die Bedeutung des Pferdes und der Bewegungen desselben für die Kavallerie kann somit keineswegs unklar sein. Die zweckmäfsigste Behandlung, die richtige Schonung dieser wichtigsten Waffe der Kavallerie mufs stets ihren hohen Einflufs behalten. Kavallerie, welche auf unkavalleristischen Märschen oder durch unsinniges Herumjagen die Pferde unnötig heruntergebracht hat, ist natürlich schlecht oder gar nicht befähigt, zu Gefechtszwecken gebraucht zu werden. Gut gepflegte und zweckmäfsig bewegte Pferde zeigen dagegen um so gewaltigere Leistungen, je sorgfältiger sie wie die Reiter hierfür erzogen wurden. Weise Haushaltung mit der Kraft der Pferde ist um so wichtiger, je mehr das Wesen der Waffe ohne diese Kraft verloren ist. Keine Waffe ist so sehr geeignet weite Räume zu beherrschen, wie die nach ihren Eigentümlichkeiten zweckmäfsig erzogene und verwendete Kavallerie. Keine Waffe ist schlechter daran, wie die Kavallerie, wenn sie nicht ganz und vollständig ihrem Wesen entsprechend erzogen und verwendet wird. Der Mensch ist aufserdem durch Ehr- und Vaterlandstriebe ganz hervorragender Anstrengungen fähig — um die Worte jenes französischen Reitergenerals zu gebrauchen — »die Pferde haben

keinen Patriotismus«; durch unzweckmäſsige Anstrengungen heruntergekommen, verlieren sie jeden Wert, und damit ist die Waffe zu Schanden gemacht.

Es bleibt somit eine der wichtigsten Aufgaben für Erziehung der Kavallerie, in diesen Richtungen das nötige Maaſs zu halten.

Kavallerie auf Pferden, welche nicht leistungsfähig sind, ist dagegen ein komplettes Unding; sie wird namentlich im Gefechte irgend wie bedeutenden Nutzen nicht bringen können; da auch der Sicherheitsdienst in der Folge ohne bedeutendere Zusammenstöſse nicht denkbar ist, fehlt ihr auch für diesen Dienst die Befähigung in höherem Grade. Es ist ein groſser Irrtum, der leider weit verbreitet ist, daſs diese räumigen Gangarten geritten werden können, wenn sie notwendig werden. Es ist ebenso wichtig, daſs die Reiter für dieselben herangebildet werden, wie es nötig ist, die Pferde systematisch hierfür zu erziehen. Im andern Falle wird sich die Thatsache stets wieder erneuern: auf das Signal Galopp stürmt Alles vorwärts, kommt athemlos und ohne feste Geschlossenheit an den Gegner. Anstatt die feindliche Kavallerie niederzureiten, kommt es regelmäſsig zu langem Handgemenge mit derselben; — anstatt in die feindliche Infanterie einzubrechen, stürmt der athemlose, durch die Feuerwirkung natürlich im höheren Grade ungeordnete Haufe an derselben vorüber.*)

Alle möglichen, selbst die detailliertesten Direktiven und Reitinstruktionen helfen zu Nichts, wenn die Hauptsachen übersehen bleiben. Anstatt die Ziele der Thätigkeit im Auge zu behalten, vertieft man sich in die Details und kommt in der Hauptsache immer weiter vom Ziele ab. Während es ziemlich einerlei sein kann, ob diese oder jene Manier der Dressur zur Anwendung gelangt, wenn nur das Ziel derselben erreicht wird, kommen beinahe mit jeder Persönlichkeit neue und leider auch verschiedene Anforderungen. Bald soll nach A. B. oder C. abgerichtet und dressiert, bald nach diesem bald nach jenem exerziert werden, und die unverrückbaren, unantastbaren Ziele entschwinden immer mehr.

Noch immer haben wir leider zu viele Reiter und zu wenig Kavalleristen, zu viele Theoretiker und zu wenig Praktiker, zu viele und zu vielseitige zu Direktiven und zu wenig kurz gefaſste ganz

---

*) Diese Thatsache ist zu allen Zeiten bemerkbar, hängt somit weder von der Taktik noch von der Bewaffnung der Infanterie ab. Jene Handgemenge sind endlich ebensowenig ein Zeichen von gröſserer Tapferkeit, wohl aber von dem verloren gegangenen Prinzip.

bestimmte Prinzipien, welche für die gesammte Kavallerie und ihre Thätigkeit maſsgebend sind.

Das Prinzip, geschonte Pferdebeine bei hervorragenden Leistungen in den höheren Gangarten, scheint uns weit höher zu stehen, als Dutzende solcher Direktiven der Neuzeit. Ersteres Prinzip können wir als Waffe nicht entbehren, die Direktiven um so sicherer, wenn sie nicht zu diesem Ziele führen.

Wir haben schon erwähnt, daſs selbst öfter stattfindende Rennen — so nützlich sie sonst sein mögen — einen wesentlichen Vorteil nicht gebracht haben, da es immer schwer bleibt, aus denselben das Verwendbare in die Truppe zu übertragen. Dort handelt es sich um Leistungen des einzelnen Pferdes, hier um Leistungen der Gesamtheit. Allerdings lernten wir auch einige »Meister auf der Rennbahn« kennen, welche sich auch dort durch vollständige Herrschaft über ihre Pferde und sorgfältiges Vermeiden jeder unnötigen Kraftverschwendung auszeichneten. Diese Art von Reitern sind aber ganz unzweifelhaft die seltenen Matadore für kavalleristisches Reiten; sie kennen das Wesen der Sache, sie können das Übertragbare von der Schule wie von der Rennbahn für die Kavallerie bezeichnen. Mit wahrer Freude und Genugthuung haben wir jüngst die Mahnrufe einer solchen Stimme vernommen; mit ebensolcher Freude erinnern wir uns der im Beginn der 70er Jahre auch dort meisterhaft gerittenen Rennen zu M., unserer leider nur so flüchtigen Bekanntschaft. — —

Die elementare Taktik der Kavallerie ist durch Reglements festgesetzt. Diese Reglements bieten eine überreiche Auswahl von Bewegungen und Formen. Auſserdem dürften sich jedoch beschleunigte Formationen aus den verschiedenen Kolonnen bis zu Staffeln rechts und links für jene Fälle empfehlen, in welcher ein voller Aufmarsch nicht mehr möglich ist.

Alle diese Formen aber haben nur kavalleristischen Wert, wenn sie prinzipiell in fortlaufender Bewegung in den räumigen Gängen vorgeführt werden. Je weniger hierbei kommandiert und signalisiert werden muſs, je mehr und sorgfältiger die Grundlage für alle kavalleristische Bewegung: »im richtigen Tempo dem Führer nachzureiten« zur Ausführung gelangt, um so sicherer wird dieser Führer seine Abteilung gerade in der Verfassung, in welcher er sie braucht, und gerade auf jenen Punkt heranbringen, auf welchem er sie haben will. Wenige Avertissements und einfache Zeichen genügen, um die erforderlichen Formen-Wechsel durchzuführen.

Die einzige Gangart, welche heftig geritten werden muſs —

die Carriere — in der Truppe viel zu üben, halten wir für ausgesprochen schädlich. Ist der mehrfach bezeichnete Grad der Galoppbewegung mit voller Sicherheit durch die Truppe erreicht, dann wird auch die Carriere mit aller Bestimmtheit gut geritten und bedarf nur einiger Übung in kleineren Abteilungen. Der Kavallerist aber mufs wissen, dafs er auf Kommando oder Signal Marsch! Marsch! festgeschlossen und mit aller Gewalt losbrechen — auf den Feind stürzen — mufs. Möge man auch hier das belebende Hurrah! gestatten.*) Auf das bald darauf erfolgende Signal »Trab« aber kann unter dieser Voraussetzung unmöglich erreicht werden, dafs sofort pariert wird; bei wirklich mit aller Energie erfolgtem vehementen Losbrechen kann dies nur nach und nach geschehen. Es liegt somit in der Natur der Sache, dafs eine öftere Übung des Choks in keiner Weise nützlich oder förderlich sein kann.

Die elementare Taktik der Brigaden wird sich, auf die gleichen Prinzipien basiert, namentlich auf jene Formen und Bewegungen beschränken, welche bei den verschiedenen Aufgaben der Treffentaktik im Divisions-Verbande vorkommen, und können wir füglich auf diesen Abschnitt verweisen.

Bei allen diesen Bewegungen und Übungen ist ein mächtiger Unterschied zu bemerken.

Die Abteilungen bewegen sich in kurzen Reprisen und wegen ungenügender Vorbereitung wird nur die Ruhe in den abgekürzten Gängen im Auge behalten. Der Trab wird zu einem wahren Herumschleichen, der nur selten geübte Galopp zu einer Gangart, welche dem geübten Auge des Kavalleristen einen wehmütigen Eindruck macht — und in der Truppe geht so, wie man zu sagen pflegt, der Nerv verloren.

Die Truppe bewegt sich andauernd im räumigen Trabe und Galopp; die vorausgegangene systematische Übung bringt grosse Ruhe und Sicherheit hervor, sie spielt mit den schwierigeren Bewegungen und dieser kavalleristische Zug durchdringt auch den letzten Reiter, giebt der Truppe Zuversicht und Nerv. —

So zeigt sich Erziehung nach kavalleristischen Prinzipien im Frieden. Im Kriege kommt die Kavallerie im langen Galopp geschlossen wie eine Mauer an den Gegner heran, stürzt mit vollem Ungestüm, mit aller Vehemenz auf denselben und wirft ihn über den Haufen; sie ist rasch wieder geordnet, geschlossen und setzt ihren Angriff in gleicher Weise fort. Hintere Treffen oder Reserven

*) Siehe die Instruktion vom 25. Juli 1744.

aber brechen seitwärts heraus und vervollständigen die Erfolge solcher Attacken.

So die Instruktionen Friedrichs des Grofsen, so die Angriffe seiner unvergleichlichen Reiterei. Nicht die Feuertaktik gab die Möglichkeit zu ihren Erfolgen, wohl aber kavalleristische Prinzipien ihrer ganzen Erziehung.

Seit dieser Zeit entschwinden diese Prinzipien immer mehr; im besten Falle stofsen gröfsere Kavallerie-Abteilungen in Folge heftigster Gangart, wenn nicht in heller Auflösung so doch atemlos aufeinander. Es entsteht beinahe regelmäfsig ein heftiges Handgemenge, in welches sich neue Abteilungen stürzen; endlich wendet der Gegner zur Flucht und im tollen Durcheinander verbraucht Freund und Feind auch den letzten Atemzug der Pferde, auch die letzte geschlossene Reserve. — Aus der gleichen Ursache kommt die Kavallerie atemlos und ungeordnet, überdies durch das Feuer gelichtet, vor der Infanterie an, stutzt zum Teile, wendet sich zur Flucht oder drückt sich an der Infanterie vorbei. Das was Canitz (Nachrichten und Betrachtungen) in den Schlufsbetrachtungen Ziff. II Seite 517 namentlich aber in der Anmerkung Seite 519 hierüber sagt, ist ein Beweis, dafs solche Erscheinung schon häufig vorkam, als sich die Infanterie noch des Steinschlofsgewehres bediente. Kavalleristische Erziehung und Prinzipien bleiben auch hier der wichtigste Grund zu glücklichem Erfolge.

II.

Ebensolche kavalleristische Prinzipien wie die bereits bezeichneten brauchen wir auch für die elementare und angewandte Taktik des Divisions-Verbandes; es wird auch hier einen Vorteil durchaus nicht bringen können, wenn wir uns über solche Prinzipien hinaus auf die Details werfen, die sich für jeden einzelnen Fall mitunter wohl nicht unwesentlich ändern werden.

Als zweckmäfsigste Form für diesen Divisionsverband und als Normalform scheint uns am geeignetsten die taktische Gliederung des Reiter-Corps Friedrich des Grofsen in der Instruktion vom 25. Juli 1744; ebenso dünkt es uns nur vorteilhaft, wenn diese Instruktionen möglichst wortgetreu wieder ins Leben geführt würden. Alle Punkte, welche dieselben berühren, sind auch heute noch ebenso wichtig wie damals.

Die angeführte taktische Gliederung bietet vor Allem den Vorteil, dafs sie verhältnismäfsig den geringsten Raum in der Breite erfordert, sie gestattet die Stärke der Treffen den Verhältnissen anzupassen und eignet sich ebenso für Angriffe auf Kavallerie wie

Infanterie. Diese Form bietet endlich noch den Vorteil, dafs sie aus der Gefechtsbereitschaftsform, wie aus den verschiedenen Marschformen, schneller erreicht werden kann wie andere Formen. Geringe Modifikationen, welche die Distanzen der Treffen, dann der Umstand, dafs es heute keine Husaren-Regimenter zu 10 Schwadronen mehr giebt, hervorrufen, sind ohne jede Bedeutung. In ersterer Hinsicht ist jedoch zu bemerken, dafs die Instruktionen ausdrücklich bestimmen, wie der Einbruch so geschehen soll, dafs die 3 Treffen jederzeit 300 Schritte von einander bleiben.

Wir brauchen wohl nicht erwähnen, dafs wir dieser Instruktion für Angriffe auf Kavallerie Nichts beizufügen wüfsten. Es dürfte sich jedoch empfehlen anzuführen, welche allgemeine Aufgabe die verschiedenen Teile dieser Normalform bei Angriffen auf Infanterie haben; und zwar ungefähr: — 1. Treffen Überreiten der gegenüber befindlichen Infanterie, dann sofort im Vorgehen möglichst rasch sammeln, schliefsen und Fortsetzung des Angriffes auf Soutiens oder Reserven u. s. w. 2. Treffen (Unterstützungsschwadronen) Vervollständigung der Auflösung und thunlichste Vernichtung der überrittenen Infanterie. (Sind Ulanen im taktischen Verbande, gehören sie für Angriffe auf Kavallerie ins erste, bei Angriffen auf Infanterie ins 2. Treffen). Jene Teile dieses 2. Treffens, welche geschlossen hinter einem (oder beiden) Flügel folgen, sind Reserve für das erste Treffen. Das 3. Treffen kann im Allgemeinen nur die Aufgabe haben, in die Flanke der nicht durchbrochenen feindlichen Infanterie zu attackieren und den Erfolg der Attacke auf diese Weise zu vergröfsern. Nachdem dieses 3. Treffen in der Regel nicht stark genug sein wird, um den Kampf mit der nun jedenfalls herbeieilenden feindlichen Kavallerie glücklich zu Ende zu führen, müssen in obigem Falle wohl absolut eigene Reserven hierfür bereit gestellt sein, um einen sonst unvermeidlichen Rückschlag zu verhüten. Eine 2. Kavallerie-Division hat hierzu die nötige Kraft. Wir sehen somit für derartige Angriffe 40—48 Schwadronen in Verwendung, keineswegs zu viel im Vergleiche zu den Attacken der Kavallerie Friedrichs des Grofsen.

Aufser dieser friedericianischen Form, giebt es noch die flügelweise, welche unter Umständen ihre Vorteile bietet. Sie erlaubt vor Allem den Gegner in der Front zu bedrohen und in der Flanke anzufallen. Sie bedarf jedoch längere Zeit für ihre Formierung und gröfsere Terrainstrecken für ihre Bewegungen.

Der Wechsel der Treffen und Direktion bieten keine Schwierig-

keiten, jedoch werden auch hierfür bedeutendere Distanzen zurückgelegt.

Die Angriffe aus dieser Formation können nur ausgeführt werden, indem die ganze Division gerade auf den Gegner losgeht, gleichgiltig ob dieser Angriff auf Front oder Flanke gemacht wird, oder aber, indem ein oder beide Flügel des Gegners angegriffen werden, während die Front bedroht, eventuell auch attackiert wird.

Es ist begreiflich, dafs ein 2. Treffen nur dann die Bewegungen zu einem Flankenangriff ausführen kann, wenn das 1. Treffen nicht vorrückt, und wenn es möglich ist, diese Bewegungen verdeckt auszuführen.

Für das 1. Treffen ist es dagegen aufserdem denkbar, eine solche überraschende Bewegung in des Feindes Flanke zu machen; nicht minder ist es denkbar, dafs die äufseren Flügelregimenter des 1. und 2. Treffens Bewegungen zu Angriffen auf beide Flanken des Gegners ausführen, während die beiden innern Regimenter in der Verfassung sind, sich durch frontalen, staffelförmigen Vorstofs bei solchem Angriffe zu beteiligen. Es ist aber natürlich, dafs nur vortrefflich geschulte Kavallerie solche Bewegungen überraschend und geordnet ausführen wird, da nur die räumigsten Gangarten hierfür angewendet werden können.

Wir hatten bisher namentlich nur Angriffe auf Kavallerie im Auge. Bei Angriffen auf Infanterie möchte die friedericianische Form als Normalform zu empfehlen sein, welche aber unter gewissen Voraussetzungen immerhin ganz wesentlichen Modifikationen unterliegen mufs.

Wird z. B. ein Frontal-Angriff absolut notwendig, so müssen mindestens staffelweise attackierende Schwadronen in die Flanke geworfen werden, welche sich hinter dem Flügel bewegen und mit den ersten Salven der Infanterie zum Angriffe vorbrechen; vorausgenommen Züge im Schwarm werden sich vielleicht ebenso nützlich erweisen können.

Ist verdeckte Annäherung an eine feindliche »Flanke« möglich, so werden solche Angriffe aus den Anmarschformen ausgeführt werden, indem sich die Teten-Eskadrons in Echelons, in der Staffelform auf die Flanke des Gegners werfen, andere Schwadronen in dieser Form oder zwischen den vorausattackierenden, vielleicht selbst in der Zugskolonne durchstofsen. Hier allein können sich schmalere Fronten und Angriffe in mehreren Staffeln oder Echelons bewähren.*)

*) Die Reiter müssen überdies genau instruirt sein, wie verderblich das

Flankenbewegungen ganzer Kavallerie-Divisionen werden wohl am einfachsten und sichersten in der treffenweise formierten Zugkolonne oder nach der ganzen Flanke abgeschwenkten Eskadronskolonnen, bei den hinteren Treffen auch durch Tetenschwenkung mit Regimentskolonnen ausgeführt; die nach der Flanke abgeschwenkte Regimentskolonne halten wir weit weniger geeignet für solche Bewegungen.

Flankenbewegungen einzelner Treffen, welche ihre hierbei stets gefährdete eigene äufsere Flanke zu decken haben, dürften am einfachsten aus den Eskadronskolonnen durch Têtenschwenkung der einzelnen Schwadronen und regimenterweise Formation der Zugkolonne ausgeführt werden, wobei das äufsere Regiment unter Umständen mit den beiden Schwadronen an der Tête die Flankendeckung übernimmt, während die beiden andern Schwadronen in das Verhältnis als Unterstützungs-Schwadron gehen. Bei einem einzelnen Regimente würde die Zugkolonne auf die 2. (bez. 3.) Schwadron formiert, während die betreffende Flügel-Schwadron den Schutz der Flanke übernimmt.

Angriffe der Flankendeckungen müssen wie alle Angriffe der Kavallerie, wo immer thunlich, auf die gegnerische Flanke gerichtet werden.

Trab zu 300 Schritt, Galopp zu 500 sind die Gangarten, welche auch hier geritten werden müssen. Der Galopp kann auf Kommando auch vorübergehend verstärkt werden, darf aber unter keiner Bedingung heftig sein.

Entsprechende Vorübungen haben die Kavallerie vollständig vorbereitet, diesen Anforderungen ohne jede Anstrengung zu genügen. Die Gewohnheit, dafs auf das Avertissement »stärker« und nur unter dieser Voraussetzung, die Gangart stets räumiger geritten wird, ohne jedoch heftig zu werden, bietet grofse Sicherheit, dafs Ordnung und Ruhe unter allen Verhältnissen gewahrt werde, dafs auf Kommando Marsch! Marsch! noch immer ein Vorrat an Kraft bleibt, damit die Truppe sich geordnet und fest geschlossen mit aller Vehemenz auf den Gegner werfen — denselben niederreiten könne, wie dieser Moment treffend und kavalleristisch bezeichnet wurde. —

In diese einfachen Formen (Prinzipien) mag nun je nach Umständen, Veranlassung oder Absicht die gröfste Mannigfaltigkeit

---

Seitwärts-Vorbeischieben für sie ist, dafs nur festes stets erneutes Zusammenschliefsen und energisches Einbrechen in den dichtesten Haufen zum Ziele führen kann.

gelegt werden; es wäre sicher ein nutzloses, ja schädliches Bestreben, solche Mannigfaltigkeit von Fall zu Fall vorführen zu wollen. Solches Bestreben müfste auch hier Verwirrung statt Klarheit hervorrufen.

Über ein halbes Jahrhundert herrschten auch in der Kavallerie die Massenformationen und geschlossenen Kolonnen. Nutzen haben diese Neuerungen für die Kavallerie in keiner Hinsicht gebracht. Seit einem Viertel Jahrhundert sind die Kolonnenlinien — jetzt Eskadronskolonnen zu einer herrschenden Form geworden. Gröfsere Kavalleriekörper sahen wir in einem gewissen Unbehagen, wenn sie sich dieser Formen nicht bedienen konnten, und es wurden den Eskadronskolonnen mitunter ganz wunderbare Eigenschaften zugeschrieben. Ohne den Wert dieser Form im geringsten verkennen zu wollen, betrachten wir es doch als ein Glück für die Kavallerie, dafs die Kunststücke, welche auch mit dieser Form zu machen waren, nicht weiter ausgedehnt wurden. Dennoch können wir nicht umhin zu erwähnen, dafs eine in der Zugkolonne zum umfassenden Flankenangriff schreitende Brigade zuerst mit Eskadronstêten schwenken, dann aufmarschieren liefs; auch Flankenbewegungen von Treffen in Eskadronskolonnen sollten durch eine Achtelschwenkung der Züge, sodann durch eine Viertelschwenkung derselben, Aufmarsch in Schwadronen und ins Regiment einfach auszuführen sein, und doch war der Alignements-Trab der Reiter Friedrichs des Grofsen schon über 100 Jahre bekannt! —

Zur Benutzung von Terrainwellen ebenso wie zur ungestörten Fortbewegung in der Nähe des Gefechtes, aber braucht die Kavallerie Kolonnen mit schmaler Tête; als solche scheinen jetzt für gröfsere Kavalleriemassen die regimenterweise hintereinander formierten Regimentskolonnen angenommen zu sein. Auch treffenweise formierte, nebeneinander gezogene Zugkolonnen dürften unter Umständen zu empfehlen sein. Da, wo eine Entwicklung nach der Tête oder in unbestimmter Richtung wahrscheinlich, hat die erste Form, dort, wo eine Entwicklung nach der Flanke vorauszusehen, die zweite ausgesprochene Vorzüge.

Im Brigadeverbande haben die Regimenter in sich alle Bewegungen auszuführen; bei einigermafsen nach kavalleristischen Prinzipien geschulten Regimentern ist eine Schwierigkeit hierbei nicht zu überwinden. In dem eigentlichen Schlachtenkörper der Kavallerie haben die Brigaden stets in einem gewissen Verhältnisse zu einander alle Bewegungen auszuführen, und werden diese Bewegungen zahlreiche Modifikationen erleiden müssen. Klarer Blick

und Selbstständigkeit der Unterführer, richtiges Erfassen der jeweiligen Situation ist um so notwendiger, als ein zeitiges Eintreffen von Befehlen nicht sicher ist, wenn die ganze Division im langen Galoppe dahinbraust — und doch bestehen weder Commandeure dieser Divisionen noch fortlaufende Übungen für dieselben. Die Einteilung der Kavallerie scheint die Basis für diese Wahrnehmung zu sein, als deren Folge auch bei ihr die elementaren Übungen mit der Brigade abschliefsen, während gerade die Kavallerie Übungen in diesem Verbande eher entbehren kann, wie jene in der Division. Wohl kein anderer Truppenkörper bedarf so notwendig einer festen Kommandostelle, wie gerade die Kavallerie-Division, weil kein anderer so sehr der gleichmäfsigsten Ausbildung der Brigaden resp. Regimenter und Schwadronen bedarf, weil kein anderer der Natur der Waffe nach einer so hohen Sicherheit und Gewandtheit der Führung wie der Truppe bedarf, wie gerade dieser in ganz eminenter Weise.

Da somit die Notwendigkeit nicht bestritten werden kann, werden wohl finanzielle Schwierigkeiten entgegenstehen. Wir brauchen für die Kavallerie zweier Armee-Corps 3 Brigade-Commandeure und einen Divisions-Commandeur. Es fielen somit 9 Brigade-Commandeure fort, dagegen müfsten noch 5 Divisions-Commandeure aufgestellt werden, von welchen je einer den höchsten Kommandostellen aufserdem zugeteilt sein könnte. Vor mehreren Jahren wurde der Pferdestand einer jeden Schwadron um 2 Stück verringert, wohl nur aus allgemeinen Ersparnis-Rücksichten. Opfern wir bei jeder Schwadron ein drittes Pferd zu rein kavalleristischen Zwecken — die Kavallerie gewinnt zehnfach an Bedeutung. Wir sind durchaus nicht der Meinung, dafs ein vollständiges Ausscheiden der Kavallerie aus den üblichen Truppenverbänden unbedingt geboten ist; dagegen glauben wir um so bestimmter, dafs es notwendig ist, die Commandeure der Kavallerie-Divisionen schon im Frieden in nähere Beziehung mit ihren Organen, mit ihren Truppen zu bringen, dafs es ebenso notwendig ist, dafs diese Commandeure die technische Durchbildung dieser Truppen vollständig leiten, dafs andere Einrichtungen in keiner Weise entsprechen. — Eine ganz allgemeine Berechnung aber ergiebt, dafs die aus der genannten Einrichtung sich ergebenden Mittel ausreichen würden, die Stäbe der Divisionen mit einem Generalstabsoffizier, zwei Rittmeistern als Adjutanten zu versehen, dafs aufserdem noch ein ganz erklecklicher Überschufs verbliebe, welcher sehr nützlich für die notwendigen Übungen verwendet werden könnte. Mit diesem Opfer von einem Pferde bei jeder Schwadron würden somit organisatorische

Veränderungen und Ergänzungen in den Truppenübungen ermöglicht, welche von der einschneidendsten Bedeutung sind, ohne das Budget im geringsten zu belasten. Die etwas reichliche Ausrüstung dieser Stäbe mit älteren Kavallerie-Offizieren scheint deshalb sehr notwendig, damit einheitliche Prinzipien und richtiger kavalleristischer Blick raschere Verbreitung finden; immerhin aber müfsten auch diese Offiziere sich durch Leistungen ihrer Schwadronen und praktische Arbeit hervorgethan haben.

Welches Gefühl des Bedauerns aber mufs den Kavalleristen beschleichen, wenn er sieht, wie bei eintretenden Kriegen die Waffe entweder zerplittert blieb, oder in grofse Kavallerie-Corps vereinigt wurde, welchen jedes dieser unveräufserlichen Grundprinzipien ihres Lebenselementes fehlte, wenn sodann aus ihrer Unthätigkeit im Grofsen die Folgerung gezogen wurde:

»es ist vorüber mit der Verwendbarkeit grofser Kavalleriemassen« oder »die Sache wäre ja gut, aber es fehlen leider die Führer.«

Wir wenigstens können eine gesunde Logik in diesen Folgerungen nicht finden, wir können uns solche Thatsachen nur dadurch erklären, dafs eben das Lebenselement der Waffe unterbunden war, dafs vollständig unkavalleristischer Geist das Band war, mit welchem dieser Knoten geknüpft wurde.

Der ganzen Natur der Sache nach können Übungen an der angewandten Taktik, Gefechtsübungen mit gemischten Waffen für die Kavallerie-Divisionen ebensowenig entbehrt werden. Die wichtige Terrainbenutzung, die Rücksichtnahme auf verschiedene Gefechtsverhältnisse, kann nur bei solchen Übungen einen praktischen Boden gewinnen. Allerdings müssen jedoch auch bei dieser Verwendung die kavalleristischen Prinzipien die mafsgebenden sein und werden. Als solche Prinzipien müssen bezeichnet werden: die Kavallerie mufs erscheinen und attackieren; sie mufs alle vorausgehenden Bewegungen möglichst verdeckt durch das Terrain ausführen, und jene Verhältnisse, welche die Angriffe der Kavallerie veranlassen, müssen durch entsprechende Annahmen festgestellt und der Kavallerie mitgeteilt werden. Im Kriege werden sich wohl manche solcher Momente deutlich zeigen, immerhin werden jedoch mitunter auch solche Annahmen nicht ganz zu vermeiden sein. Ferner: Wiedersammeln und Formieren nach abgeschlagenem Angriffe, wie das Verfolgen bezw. das Fortsetzen des Angriffes nach gelungener Attacke sind so wichtige Momente für das Gefecht der Kavallerie, dafs sie unabweisbar zum Ausdrucke gelangen müssen, wenn die

Truppe gut für ihr Gefecht vorbereitet sein soll. Uns scheint es, dafs diese wichtigen Momente nur dann annähernd kavalleristisch zum Ausdrucke gelangen können, wenn die Kavallerie grundsätzlich von Schiedsrichtern begleitet ist, welche sofort ihre Entscheidung treffen und überdies die Bewegungen der Kavallerie nach der Sachlage überwachen. Der Kavalleriekampf bleibt stets eine Episode des Gefechtes für sich; diese Episode wird natürlich aus dem allgemeinen Gefechtsrahmen heraustreten, und gerade auch dieser Umstand wird nach solchen Prinzipien mehr in Berücksichtigung kommen.

Der ganzen Natur des Kavallerie-Angriffes entsprechend sollten endlich bei solchen Gefechtsübungen zwar andauernde Bewegungen im Galopp, aber nie Marsch! Marsch! geritten, und auf 100 Schritte vom Gegner stets gehalten werden. Die Kavallerie mufs unbedingt so erzogen werden, dafs auf das Kommando Marsch! Marsch! ein gewisses wildes Ungestüm in sie hineinfahre, ein Ungestüm, das selbst im Frieden auf 100 Schritte nicht vollständig beseitigt werden kann.

Die Beachtung solcher Prinzipien wird wohl einige Änderungen in Organisation und Erziehung herbeiführen; es werden Schwierigkeiten verschiedener Art zu überwinden sein. Mit der nicht zweifelhaften Annahme ihrer Berechtigung aber kann es doch wohl einer Frage nicht unterliegen, dafs sie eben mit aller Konsequenz zur Durchführung gelangen müssen.

Man hat im Sicherheitsdienste den Knoten gelöst, welcher das Lebenselement der Waffe unterband, die Kavallerie trat selbstständig heraus aus dem allgemeinen Rahmen; frei, thätig und unermüdlich sehen wir die Kavallerie weite Räume vor den Heeren beherrschen. Möge durch ein ähnliches Verfahren für die Übungen der Waffe überhaupt, wie auch für die Gefechtsübungen, die Kavallerie ganz ihrem Elemente zurückgegeben werden, und sicher wird auch diese volle Anerkennung kavalleristischer Prinzipien die reichsten Früchte tragen!

Nach solchen kavalleristischen Prinzipien verfahrend, werden wir bei den gröfseren Truppenübungen ungefähr nachfolgende Wahrnehmungen machen. Zwischen dem Truppen-Commandeur und dem Commandeur der Kavallerie sind die Merkmale des Gefechtes besprochen und Letzterer erhält den Auftrag zu diesem oder jenem allgemeinen Zwecke mit der Kavallerie einzugreifen. Von Schiedsrichtern begleitet setzt sich die Kavallerie aus ihrer verdeckten Stellung in räumigen Gangarten in Bewegung, formiert sich je

nach dem Zwecke zum Angriffe nach den bekannten Grundsätzen. Der Schiedsrichter bestimmt den Erfolg des Angriffes. Die Kavallerie geht zu einer Fortsetzung ihres Angriffes oder zur Verfolgung nach kavalleristischen Grundsätzen über und macht mit den geschlossenen Teilen — 2. Treffen, 3. Treffen, — neue Angriffe,*) oder sie geht auf einen Punkt zurück, auf welchem im Ernstfalle ein Sammeln und Formieren möglich ist.

Natürlich aber müſste mitunter gestattet werden, daſs auch Angriffe auf Infanterie als gelungen betrachtet werden, daſs die Kavallerie in Kolonnen, im Trabe durch die Infanterie geht, sich wieder formiert und zu weiteren Angriffen schreitet. Auf solche Art wäre das Gefecht der Kavallerie thunlichst wahrheitsgetreu dargestellt, und es würden so manche Umstände vermieden, welche nur schädlich für die Waffe sein können.

Als vollständig unkavalleristisch muſs es dagegen unter Anderem bezeichnet werden, wenn die Kavallerie verschiedene Angriffe aus Stellungen und nach Bewegungen macht, welche das Feuer des Feindes vollständig unberücksichtigt lassen. Solches Verhalten wird nur den einen Zweck, diesen aber ganz sicher erreichen, daſs die Pferde unnötigerweise angestrengt werden.

Ein anderes Bild: Zwei Kavallerie-Abteilungen haben sich attackiert und halten gegenüber. Schiedsrichter kommen herbei und bestimmen, welcher Teil zurückzugehen hat. Derselbe schwenkt mit Zügen kehrt, geht im Schritte 200 m zurück und schwenkt wieder zur Front, um bei der geringsten Bewegung des Gegners sofort wieder über denselben herzufallen.

Nur die Darstellung des Verfolgens kann so unkavalleristische Situationen verhüten, kann die wirklichen Hauptpunkte eines Kavallerie-Gefechtes zum Ausdrucke bringen. Wird hierbei auch eine momentane Unterbrechung des geplanten Manövers stattfinden, so ist dies ohne jeden Nachteil, denn die ganze Situation gleicht genau der Wirklichkeit und wird die Gefechtsgewandtheit nicht nur der Kavallerie, sondern auch aller übrigen Truppen hiervon Nutzen ziehen. Es erscheint vollständig ausreichend, wenn die Kavallerie an jedem Übungstage auch nur einmal so in Verwendung tritt; die Beachtung aller Verhältnisse vor und während, wie nach dem Angriffe, wird gleich vorteilhaft einwirken auf Verwendung wie Führung der Waffe. Uns erscheint durch solches Verfahren

*) Instruktion vom 25. Juli 1744.

die einzige Möglichkeit gegeben, um die geistige Arbeit bei den Truppenübungen auch der Kavallerie zu gute kommen zu lassen.

Die angeführten einfachen Prinzipien können als Angelpunkte bezeichnet werden, um welche sich die Bewegungen gröſserer Kavalleriemassen (Divisionen) zu drehen haben

Das Verstärken der Kavallerie-Divisionen von 6 Regimenter durch einzelne Schwadronen oder Regimenter der Divisions-Kavallerie, wie durch geschlossene Brigaden, läſst sich leicht bewerkstelligen. Einzelne Schwadronen können ebenso als Unterstützungs-Eskadrons, wie zur Verstärkung des Flankenschutzes verwendet, geschlossene Regimenter und Brigaden auſserdem einem oder mehreren Treffen zugeteilt werden.

Je nach den Terrain- und Gefechtsverhältnissen, je nach der Anzahl der zur Verfügung stehenden Abteilungen, wird auch deren Verwendung sich mannigfaltig gestalten können, bis zur Übertragung selbstständiger Aufgaben.

In neuerer Zeit verlautbarten Ansichten, nach welchen die bisher übliche Formation der Kavallerie-Division in 3 Treffen zu je einer Brigade, und die Treffenabstände von 300 bezw. 450 Schritten nicht entsprechend wären.*) Um die Richtigkeit dieser Ansichten festzustellen, erscheint es notwendig einige Betrachtungen über diese Formen zu machen.

Zu diesem Zwecke nehmen wir an, daſs sich 2 Kavallerie-Divisionen zum gegenseitigen Angriffe bewegen. Die Division A hat 4 Regimenter im ersten Treffen, auf 150 Schritt folgt hinter jedem Flügel debordierend je ein Regiment. Die Division B dagegen ist in 3 Treffen nach den bisherigen Grundsätzen formiert und debordiert das 2. Treffen rechts das 3. links auf den bekannten Abständen.

Vor Allem ist hier zu bemerken, daſs die Entwicklung aus der Anmarsch- oder Bereitschaftsform zum Gefechte, in die 2. Form entschieden schneller stattfinden kann und daſs dieselbe den Terrain- und Gefechtsverhältnissen leichter anzupassen ist, wie jene.

Bei dem Vorgehen zur Attacke sind abgesehen von allen übrigen Momenten nur 3 Fälle denkbar und zwar:

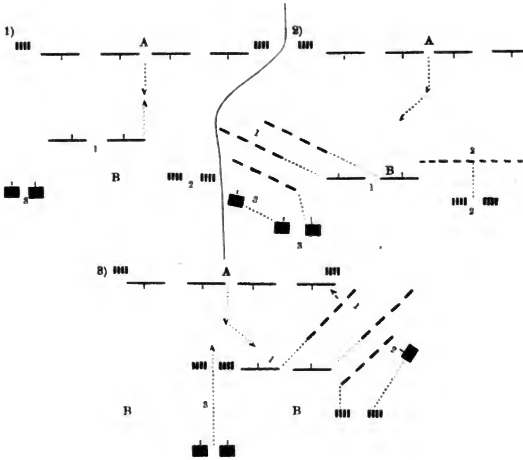
1) Die beiden Divisionen bewegen sich auf solche Art gegeneinander, daſs die 4 Regimenter der Division den 4 Regimentern der Division B (1. und 2. Treffen) ziemlich entsprechend entgegengehen;

---

*) Betrachtungen über die Treffentaktik der Kavallerie etc.

2) Division A überflügelt auf jener Seite, auf welcher das 2. Treffen der Division B debordiert oder

3) Diese Überflügelung findet auf der entgegengesetzten Seite statt.



In dem ersten Falle haben beide Divisionen auf dem linken Flügel ein Regiment mehr zur Verfügung, wie der Gegner. Wird bei B das 3. Treffen geteilt auf beide Flügel genommen, so sind die Kräfte ganz gleich verteilt. Es dürfte ein Nachteil keineswegs darin liegen, dafs die Abteilungen der zurückgehaltenen Treffen nicht sofort beim ersten Zusammenstofse engagiert sind. Division A wird unzweifelhaft auf 100 Schritt vom 1. Treffen der Division B zum Angriffe übergehen. Bei dem erfolgenden Zusammenstofse werfen sich die nächsten überflügelnden Abteilungen auf die Flanke des ersten Treffens der Division B, werden jedoch durch die korrespondierenden Flügelschwadronen vom 2. Treffen dieser Division sofort selbst in der Flanke angefallen. Im andern Falle setzen die überflügelnden Abteilungen der Division A ihre bereits begonnene Angriffsbewegung auf das 2. Treffen der Division B fort und werden

demnach bis zum Zusammenstofse wohl weit über 200 Schritte Carriere reiten, was für Kraft und Geschlossenheit des Angriffs nicht vorteilhaft sein kann.

In den beiden andern Fällen ist es für die Division B ganz entschieden und wesentlich erleichtert, dafs sie ihren Angriff in die Flanke der Division A richtet, während es für die zurückgehaltenen Treffen der Division B ebenso leicht ist, eine entsprechende Gegenbewegung der Division A zu flankieren.

Wir vermögen somit einen ausgesprochenen Vorteil in der Formation A gegenüber der bisherigen Form nicht zu finden, wie wir überhaupt der Ansicht sind, dafs derartige Untersuchungen über den Wert der Formen nicht von hoher Bedeutung sein können. Die Brennpunkte des Kavalleriegefechtes liegen weit weniger in der speziell besten Form, wie in der überraschenden Bewegung, in der aufs Höchste gesteigerten niederwerfenden Gewalt des Chocks und in den Prinzipien, nach welchen das Gefecht selbst durchgeführt wird.

Diejenige Kavallerie mufs stets in ausgesprochenem Vorteile sein, welche sich rasch zum Angriffe formiert, entschieden zu demselben vorgeht, den Gegner festgeschlossen und mit aller Vehemenz attackiert, welche eine Reserve besitzt, um allenfallsige neue Stöfse des Gegners zu vereiteln, welche nach dem ersten Zusammenstofse nicht im Handgemenge oder Verfolgen, sondern im Ordnen und Sammeln zu neuem Angriffe ihre Aufgabe sucht.

Die Instruktionen Friedrichs des Grofsen scheinen uns auch in dieser Beziehung noch keineswegs nach ihrer vollen Bedeutung genügend gewürdigt und auch für die Verhältnisse der Gegenwart klargelegt.

Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Treffen-Abstände dürften vor Allem auf entgegengesetzte Anschauungen über die Bewegungsfähigkeit der Kavallerie zurückzuführen sein. Sind nämlich die Kavallerie-Divisionen so sicher in ihrer Bewegung, dafs ein vorzeitiges Heftigwerden der Gangart im ersten Treffen zur Unmöglichkeit wird, so ist es keineswegs zu befürchten, dafs die hinteren Treffen übergrofse Abstände bekommen, oder ebenfalls in heftiger Gangart herbeieilen müssen. Ist diese Sicherheit nicht vorhanden, so wird auch das Verkürzen der bisherigen Treffendistanzen eine wesentliche Abhülfe nicht bieten, denn es wird das 1. wie das 2. Treffen atemlos an den Feind kommen und von einem tüchtigen Gegner mit aller Wahrscheinlichkeit niedergeworfen werden, der überdies im Stand sein wird, seine nicht engagierten Abteilungen geordnet und kampffähig an jene Punkte heranzubringen, auf welchen dieselben nötig

erscheinen. Auch hier dürfte somit zu erkennen sein, dafs richtige Prinzipien stets höhere Bedeutung haben, wie alles Klügeln und Ändern an den Formen, denn diese erhalten erst den Hauptwert durch jene.

Bei Betrachtung der friedericianischen Form wird man zugeben müssen, dafs deren Aufmarsch früher beendigt ist, als bei allen andern; überdies verlangt dieselbe die geringste Terrainbreite für ihre Bewegung.

Bei dem ersten Zusammenstofse sind zwar die 16 Schwadronen der Form A den 8 des ersten Treffens von B unzweifelhaft überlegen; es treten aber dann genau dieselben Verhältnisse ein, wie sie bereits vorstehend bei dem ersten Falle des Näheren erörtert wurden.

Eine tüchtige Kavallerie mufs im Stande sein, ihren Gegner über den Haufen zu reiten; dem Gegner einer tüchtigeren Kavallerie werden weder die Zwei-Treffen-Taktik, weder debordierende Treffen noch grofse oder kleine Treffenabstände einen wesentlichen Nutzen bringen.

Damit die Kavallerie gut genannt werden kann, ist es notwendig, dafs dieselbe kavalleristisch erzogen werde; damit sie sehr gut und vorzüglich sei, damit sie grofse Erfolge erringen könne, müssen kavalleristische Prinzipien in jeder Richtung mafsgebend sein.

Da in dieser Beziehung ein bis zur Stunde unerreichtes Vorbild besteht, kann diese Aufgabe keine aufserordentlich schwere sein; sie beruht eben im Erkennen und Verwerten dieser kavalleristischen Prinzipien.

Die theoretisch-wissenschaftliche Forschung hat sich im Laufe eines Jahrhunderts hierfür allerdings als nicht zureichend gezeigt; sie hat der Kavallerie wohl weit mehr geschadet wie genutzt, sonst müfste doch Klarheit und Bestimmtheit über ihre Erziehung und Verwendung unzweifelhaft vorhanden sein.

Verschiedene Abhandlungen und manche Äufserungen zeigen auch heute, dafs die Kavallerie von allen diesen Theorien wenig zu erhoffen hat, mögen dieselben nun in der Kavallerie selbst auftreten oder anderwärts. Manche Offiziere haben vielleicht eine keineswegs falsche theoretische Anschauung über Erziehung und Verwendung der Kavallerie; jetzt wie zu allen Zeiten aber werden doch wohl nur praktisch tüchtige kavalleristische Studien und Kräfte im Stande sein, das Wesen der Sache zu erkennen, die Truppe kavalleristischen Zielen zuzuführen.

Ohne solches Verfahren wird man wohl vergebens warten auf

tüchtige Führer, wie auf tüchtige Kavallerie, welche nicht nur vor oder nach der Schlacht die Entscheidung vorbereitet oder vollendet, sondern ihrer Anzahl und Stellung entsprechend solche Entscheidung auch in der Schlacht durch wuchtige Angriffe zu erkämpfen versteht.

Kanitz sagt in seinen Betrachtungen über den Feldzug 1796:

»Wenn die neue Kriegskunst die Schwerter wirklich so unnütz und zu einer nichts entscheidenden Nebensache gemacht hat, warum verkaufte man nicht 20,000 Pferde à tout prix und gab den abgesessenen Reitern Gewehre? Unter solchen Umständen wären sie ja aus unnützen Figuranten wirkliche Kombattanten geworden.«

Wir sehen schon damals den Gedanken ausgesprochen, der auch heute mehr oder weniger geheim manchen Jünger der Wissenschaft oder Kriegskunst zu beherrschen scheint. Das was Kanitz in seinen »Nachrichten und Betrachtungen u. s. w.« für die Kavallerie erstrebt, was ihr merkwürdigerweise schon im Jahre 1793 zum Teil verloren gegangen war und ihr seit jener Zeit nicht wieder im vollen Umfange zu gute gekommen ist, wir wissen es nicht anders zu bezeichnen, als mit den Worten: »Kavalleristische Prinzipien für Erziehung und Verwendung.« —

XIX.

Taktische Betrachtungen über den heutigen Schulangriff eines festen Platzes.*)

Die Lehren des heutigen »Schulangriffes« lassen sich ungefähr in nachstehender Weise zusammenfassen.

Man cerniert den wegzunehmenden Platz und macht sich alsbald darüber schlüssig: wie und aus welcher Richtung der Angriff gegen denselben erfolgen soll. Sobald dies entschieden, requiriert man in der Heimat das nötige Belagerungsmaterial,

*) Dieser Aufsatz ist einem gröfseren Werke des Generals v. Sauer „Angriff und Verteidigung fester Plätze" entnommen, welches binnen kurzem im Verlage von R. Wilhelmi erscheinen wird. Die Red.

das nun in einem entsprechenden »Parke« zusammengefahren und aufgestapelt wird. Bis dies geschehen, benutzt man die gebotene Mufse zur fortifikatorischen Verstärkung — der eigenen Cernierungslinie, Herstellung von Batteriebaumaterial, Hilfsbahnen, Telegraphenverbindungen u. s. w.

Hierzu mufs bemerkt werden, dafs die Ausführung der Einschliefsung des Platzes auf der, hierfür beabsichtigten Linie, sich nicht selten durch eine Verteidigungsmafsregel in sehr empfindlicher Weise verzögern wird, durch die Anlage defensiver »Aufsenstellungen« nämlich. Derlei vorgeschobene und der gegebenen Terraingestaltung günstig angepafste Positionen lassen sich ohne Schwierigkeiten so einrichten, dafs sie dem Angriffe mit gefechtsmäfsig geführten Feldbatterien zuverlässig widerstehen: es sind Geschützemplacements mit nur 0,80 m Zielhöhe, gut maskiert, durch wirksame Annäherungshindernisse wohl gesichert und ausgiebig mit brauchbarem »Truppengeschütz« armiert — wie sollen Feldbatterien dagegen »auffahren«, ohne ihre ganze Bespannung zu riskieren. — Ehe das Geschütz der Aufsenstellung aber nicht niedergekämpft ist, läfst sich ein Sturm dagegen nicht wohl wagen, und die Annäherungshindernisse sichern sie auch gegen nächtliche Unternehmungen.

Da zieht man es denn vor, die Wegnahme solcher Aufsenstellungen so lange zu verschieben, bis eine hinlängliche Anzahl schweren Geschützes eingetroffen ist, mit welchem man nun einen förmlichen Artillerieangriff gegen jene Vorpositionen eröffnet.

Ist endlich der ganze Belagerungspark zur Stelle gebracht, so steht der Einleitung des regelmäfsigen Angriffes kaum noch ein weiteres Hindernis im Wege und erfolgt dieselbe durch die Anlage der »ersten Artillerie-Aufstellung«, deren Hauptzweck in einer »allgemeinen Beschiefsung« derjenigen Vorwerke der Festung besteht, gegen welche der Angriff gerichtet werden will.

Dieser, jedenfalls noch aufserhalb der »Gefechts- und Kampfzone« anzulegenden und mit den schwersten Kalibern besetzten, ersten Artillerie-Aufstellung läfst man die entscheidende »zweite« folgen, sobald es gelungen ist, die Wall-Artillerie der angegriffenen Vorwerke (durch die Beschiefsung aus der ersten Artillerie-Aufstellung) zum Schweigen zu bringen.

Die zweite Artillerie-Aufstellung sucht man durch die vorgelegte »erste Infanteriestellung« (»I. Parallele«) zu schützen und so stark zu armieren, dafs sie der gegnerischen Defen-

sions-Artillerie jedenfalls überlegen und mit vollster Sicherheit zu deren Bewältigung befähigt ist.

Hierbei unterscheidet sich die zweite Artillerie-Aufstellung aber auch noch dadurch sehr wesentlich von der ersten, dafs sie sich nicht mehr blofs gegen zwei oder drei angegriffene Vorwerke, sondern deshalb gegen eine ganze, durch zwei Forts eingeschlossene »Zwischenlinie« bezw. die längs derselben hergestellten Verteidigungs-Batterien richtet, weil anzunehmen ist, dafs der Verteidiger, sobald er durch die erste Artillerie-Aufstellung genügende Sicherheit über die beabsichtigte Angriffsrichtung erlangt hat, den eigentlichen Geschützkampf nicht vom Vorwerkswalle herab, sondern in Verteidigungs-Batterien aufzunehmen sucht, welche er auf der bezeichneten Zwischenlinie anlegt.

Man nimmt an, dafs man dieser defensiven Artillerie-Aufstellung nur gewachsen sei, wenn man jeder ihrer Batterien mit direktem Demontier-, Wurf- und Shrapnel-Feuer entgegenzutreten vermöge, und berechnet sowohl hiernach, wie nach den gleichzeitigen Anforderungen der Breschierung jener Vorwerke, welche die angegriffene Zwischenlinie einschliefsen, und der Niederhaltung des Wallgeschützes ihrer Nachbar-(»Collateral-«)Forts, die Gröfse des notwendigen Geschützparkes.

Der Abstand der zweiten Artillerie-Aufstellung vom Gegner regelt sich hierbei im Allgemeinen nach der Demontierschufsdistanz, die allerdings der Shrapnelwirkung keineswegs günstig ist, sich aber mit der Breschschufsentfernung ziemlich deckt.

Hat man die Defensions-Artillerie genügend bekämpft, so geht man — je nach der Sachlage — zum »Ingenieur-« oder »Sappen-Angriff« über, indem man sich den wegzunehmenden Vorwerken mittels einer »zweiten« und — wenn nötig — »dritten Infanteriestellung« nähert, das Minensystem derselben auf unterirdischem Wege zerstört und endlich der Grabennieder- und Übergang zur geschossenen Bresche herstellt.

Hat der Verteidiger eine weitere Geschützstellung hinter der Vorwerkslinie, d. h. zwischen dieser und der Hauptumfassung einzurichten vermocht, so geht man gegen diese in ähnlicher Weise wie gegen die Geschützstellung der Zwischenlinie und endlich — analog wie gegen die Vorwerke — gegen die Hauptumfassung vor. —

Dieses Angriffsverfahren dürfte nur — taktisch betrachtet — an drei Hauptfehlern kränkeln:

1) Tritt es der Festung nicht genügend vorbereitet gegenüber,

2) leistet es das Erdenkliche, um die Verteidigung ja nicht im Zweifel über die geplante Angriffsrichtung zu lassen und

3) entbehrt es des richtigen Zusammenwirkens zwischen Infanterie und Artillerie und nutzt weder diese noch jene so aus, wie dies seinen taktischen Zwecken am meisten entsprechen würde.

Es ist etwas »viel auf einmal«, was hier ausgesprochen wurde, und es müfste das Wagnis solcher Behauptungen entschieden als Anmafsung erscheinen, wenn es nicht gelingen sollte, auch den Wahrheitsbeweis für sie zu erbringen.

1. Über die Vorbereitung des heutigen Schulangriffes.

Der Vorwurf ungenügender Vorbereitung des heutigen Schulangriffes gründet sich hauptsächlich auf die Thatsache, dafs das Belagerungscorps, wenn es vor der vorzunehmenden Festung erscheint, nicht einmal für den »Kampf ums Vorterrain« derselben, geschweige für irgend welch' andere, ernste Angriffs-Operationen gerüstet und befähigt ist.

Da liest man in allen einschlägigen Lehr- und Handbüchern, dafs die »Festungsschlacht« sich — taktisch — eigentlich gar nicht von der »Feldschlacht« unterscheide. Gut! Was thut der geschlagene Gegner in der Feldschlacht? Er zieht sich zurück. Und der Sieger? Er verfolgt den weichenden Feind so weit und so energisch er nur kann. Ist das im Cernierungskampfe ebenso? Beileibe! Geschlagen wird der Gegner zwar auch hier, aber nicht »verfolgt!« Gerade das, was die Verfolgung überhaupt herbeiführen soll: Die Unmöglichkeit der Erholung des geschlagenen Feindes, gerade das wird beim Festungskampfe in der unglaublichsten Weise preis- und dem Gegner die denkbar reichste Mufse gegeben, sich aus seiner Niederlage aufs Vollkommenste wieder aufraffen zu können.

Wenn es aber im Feldkriege als ein taktischer Fehler angesehen wird, sobald der Sieger die geforderte Verfolgung nicht durchzuführen vermag, weil er — allenfalls — seine Kavallerie nicht zur Stelle hat, warum soll es denn im Festungskriege nicht als Mangel gelten, wenn der Angreifer die »Verfolgung« d. h. die Ausnutzung des errungenen Vorteiles deshalb unterläfst, weil es ihm hierzu — an der nötigen Artillerie mangelt?

Und der Mangel dieser Artillerie ist es, der dem Schulangriffe um so mehr als ein »Fehler seiner Vorbereitung« angerechnet werden mufs, als er in der That ein ganz ausschliefsliches

Attribut des heutigen Belagerungsverfahrens bildet, keineswegs aber schon zur Kugelzeit gestattet, oder gegeben war. Erst dem fortgeschrittenen Standpunkte der gezogenen Geschütze blieb es vorbehalten, Belagerungsrohre notwendig zu halten, um nur »Aufsenstellungen« bewältigen zu können: zur Kugelzeit hätten dazu die 12cm (12pfünder) Kanonen und die 15cm (7pfünder) Haubitzen der Feldartillerie schon ausgereicht!

Nun ist das heutige, »schwere Feldgeschütz« ja unzweifelhaft weit wirksamer, wie das eben genannte Material der einstigen, »glatten Positionsartillerie«, allein diese erhöhte Wirksamkeit kommt hier eben in erster Linie dem schufsbereiten Verteidiger zu Gute, der die Angreifer damit auf einer Entfernung zu halten weifs, von welcher aus die Vorzüge seines Geschützes noch nicht zur Geltung kommen.

Es wurde schon angedeutet, welch geringe Zielhöhe die Aufsenpositionen bieten; stehen ihre Geschütze auch nur auf 1,60 m Deckungshöhe und ist deren Bedienung also dem Shrapnelschusse keineswegs ganz entzogen, so wird doch die Brustwehr der Stellung von ungefähr 2000 m ab, schon zu einem kaum noch »beobachtungsfähigen« Ziele. Auf diese Entfernung kann aber keine Feldbatterie im offenen, dem Verteidiger jedoch genau bekannten Terrain vorfahren, ohne sich nicht mehrere Minuten lang in Shrapnelfeuer des Geschützes jener Aufsenstellung bewegen zu müssen, und wenn dieses Shrapnelfeuer glücklich geleitet wird, so mag die Batterie — wie bereits angedeutet wurde — den gröfsten Teil ihrer Bedienung und Bespannung verloren haben, ehe sie nur zum Schusse kommt.*) Ein Auffahren aufserhalb des defensiven Shrapnelbereiches stellt sie dagegen vor die wahrscheinliche Unmöglichkeit jedes Einschiefsens auf das gegebene Ziel. Da ist — für bespannte und auffahrende Feldbatterien wenigstens — wohl »guter Rat teuer«, und demnach mufs er wenigstens dahin gefunden werden, dafs die Widerstandskraft passagerer Aufsenstellungen auf ihr richtiges Mafs beschränkt wird.

Kann dem Geschütz der Feldartillerie an sich eine entsprechende Leistungsfähigkeit gegen Aufsenstellungen nicht abgesprochen werden, so handelt es sich wohl lediglich darum, dasfelbe »verwertbar« zu machen. Hierfür liefse sich vielleicht annehmen, dafs man — wie im Festungskriege überhaupt — auch da den Schleier der Nacht

*) Damit will ja nicht gesagt sein, dafs der Feldartillerie ähnliche Situationen im Feldkriege ganz erspart sein werden.

benutzte, um eine, der Armierung der Aufsenstellung hinlänglich überlegene Geschützzahl auf wirksame Entfernung (2000 bis 1500 m) gegen jene Positionen vorzubringen — ohne Protzen und Bespannungen natürlich und ebensowenig in nutzlose Einschneidungen, sondern blos hinter gute Masken und auf vollen Gefechtszwischenraum gestellt, die Munition in Ladegruben u. s. w. geborgen. Es wäre nicht undenkbar, dafs ein derartiger Artillerieangriff zum erwünschten Ziele führte und dem Belagerer, der ihn zuerst und mit gutem Erfolge versuchte, grofse Bewunderung eintrüge; nur würden die heutigen, fast ausschliefslich für die Verwendung als »Gefechts-Artillerie ausgebildeten Feldbatterien, vorerst wohl nicht so ohne Weiteres zu solchen Angriffen zu brauchen sein. Dagegen müfsten diese — wenn auch sonst in ähnlicher Weise durchgeführt — doch noch ganz bedeutend an Wahrscheinlichkeit des Gelingens gewinnen, sobald sie mit gekrümmter, statt blos mit flacher Flugbahn unternommen werden könnten. Ja es ist sogar sehr möglich, dafs die letzere allein, wenn sie auch die Artillerie der Aufsenstellung hinlänglich niederzuhalten vermöchte, sich darum doch noch nicht im Stande sähe, die Infanterie derselben in gleicher Weise zu erschüttern. Es braucht hierwegen ja lediglich an die früheren Abhandlungen erinnert und nochmals auf den durch sie erbrachten Nachweis Bezug genommen zu werden, nach welchem nur das Wurffeuer im Stande ist, auch gegen die, längs einer Brustwehr sitzenden, oder in Unterständen »gedeckten« Mannschaften und ebenso gegen »ruhende« Geschützbedienungen, nicht minder empfindlich zu wirken, wie gegen das Geschütz selbst. Dabei kann es diese Wirkungen schon aus Schufsweiten von beiläufig 2000 m zur Geltung bringen und seine Aktion nicht allein bis zu den spätesten Stadien eines Sturmes fortsetzen, sondern auch — und das ist gleichfalls von erheblicher Wichtigkeit! — durch nichts Anderes von der gegnerischen Artillerie bekämpft werden, als wieder durch den Wurf!

Wollte der Verteidiger dieser Thatsache Rechnung tragen und seine Aufsenstellung auch mit Wurfgeschütz armieren, so würde es dem Angreifer voraussichtlich nur sehr geringe Schwierigkeiten machen, ihm hierin mit genügender Überlegenheit entgegen zu treten, weil die Aufsenstellung — der Hauptsache nach — eben doch mit »Gefechts-Artillerie« d. h. Flachbahnrohren besetzt werden müfste, also schwerlich grofsen Raum für Wurfgeschütze übrig liefse.

Das ist also der Mangel, welcher in der Vorbereitung des heutigen Schulangriffes erkannt werden wollte: es fehlt ihm an Wurffeuer, und darum sieht er sich gezwungen, die Bewältigung der einfachsten Aufsenstellung erst nach dem Eintreffen seines Belagerungsgeschützes versuchen zu können und derlei Positionen damit eine Bedeutung und eine Widerstandsfähigkeit einräumen zu müssen, die sie nicht verdienen, welche dem Verteidiger aber schon durch den Zeitaufschub, den sie ihm verschaffen, und durch den Nimbus, den sie damit der Defensive verleihen, ganz besonders aber dadurch zu Nutzen kommen, dafs ihm diese Art der Einleitung des Angriffes sofort auch dessen beabsichtigte Richtung verrät.

Derselbe Mangel jedoch, der den Angreifer schon vor jeder Aufsenstellung Halt machen läfst — derselbe Mangel zwingt ihn zu der eigentümlichen Art von Offensive, welche im heutigen Schulangriffe beobachtet wird. Entspräche die Vorbereitung des letzteren wenigstens den Anforderungen, welche eine hinlänglich rasche Wegnahme einfacher Aufsenstellungen gestatten würden, dann besäfse er wohl auch die Mittel, um solcher Wegnahme sofort wieder weitere Aktionen auf dem Fufse folgen lassen und dem Verteidiger mindestens die Kühnheit verwehren zu können, zu welcher derselbe sich heute noch dadurch aufraffen darf, dafs ihm gestattet wird, seinen Hauptwiderstand in eine Zwischenlinie des Vorwerksgürtels zu legen, die nicht einmal »ordentlich« sturmfrei ist.

Eine »richtige« Vorbereitung müfste den Angriff aber auch beim Mangel aufhaltender Aufsenstellungen in den Stand setzen, die Aufgabe der taktischen Verfolgung einer geschlagenen Besatzung wirklich lösen und einem Mifsverhältnisse vorbeugen zu können, wie es geradezu einzig in der Mufse dasteht, welche der heutige Schulangriff, zu seinem eigenen, empfindlichsten Schaden, zwischen der Einschliefsung eines Platzes und der Eröffnung des Artillerie-Angriffes dagegen gewährt.

Man wird behaupten, dafs diese mehrwöchentliche Mufse die Widerstandskraft der Festung ja doch schon dadurch schwäche, dafs dieselbe mit der Einschliefsung, von jeder Zufuhr abgeschnitten und auf ihre eigenen Proviantvorräthe angewiesen sei. Wenn sie nur nicht gar so aufserordentlich weit reichen würden diese Proviantvorräte! Zu Vauban's Zeiten, da war so ein armer Platz allerdings vom Beginn seiner Einschliefsung an schon der Hauptsache nach zu Pökelfleisch und Zwieback verdammt, heute aber ist

auch das ganz anders geworden; denn man besitzt nicht allein in den verschiedensten Fleisch- und Gemüse-Konserven sehr annehmbare Nahrungsmittel, sondern man kann die Besatzung eines Platzes, der durch einen stattlichen Vorwerksgürtel verstärkt ist, ja auch viel länger mit frischem Fleisch, Brod und Gemüse versorgen, wie ehedem. Die frischen Lebensmittel werden sogar desto länger nachhalten, je länger ihr eigentlicher Schutz — die Vorwerkslinie — Widerstand zu leisten vermag. Erst der Fall des Vorwerksgürtels nimmt dem Platze die Felder und Weiden, die er zur Erhaltung seines Viehstandes u. s. w. bedarf. Eine Einschliefsung, welche sich ungefähr 4 Kilometer aufserhalb jener ersten Verteidigungslinie einer Festung halten mufs, wird die Aushungerung derselben also höchstens für denjenigen fühlbar beschleunigen, dessen Angriff — trotz des Aufwandes noch so bedeutender Mittel — taktisch demnach viel zu machtlos ist, um auch eine wohlgenährte Besatzung genügend erschüttern zu können. Wie nun, wenn solch ein Angriff einmal auf einen Gegner stiefse, der die Mufse, die jener ihm gewährt, mit vollstem, gar wohl berechnetem Verständnis auszunutzen und während derselben seine eigenen, eingeschlossenen, wie die noch frei im Lande verfügbaren Aufgebote, so systematisch auszubilden und zu verwerten wüfste, dafs sie es allen Ernstes mit den Cernierungs-Truppen aufzunehmen und dieselben — vielleicht gerade noch vor Beginn des Hungers — zum Abzuge zu zwingen vermöchten? Liegt in dieser — selbst durch die Geschichte belegten — Annahme nicht eine ganz aufserordentliche Gefahr für blofse »Hunger-« oder dem Zeitaufwande dieser allzunahestehende Festungs-Angriffe?

Dem »schulgemäfsen« heutigen fehlt nun aber nicht blofs die rein artilleristische, sondern auch die, zum sofortigen Gebrauche dieser unerläfslichste Ausrüstung. Dafs heifst ja nicht »angreifen«, wenn der Belagerer, angesichts der Festung, vor allem ebenso emsig »Faschinen und Gabionaden« macht, wie die Besatzung dieser auch und nur seitdem jener die Gepflogenheit angenommen hat, den eingeschlossenen Platz von vornherein etliche Wochen lang stumm zu bewundern -- erst von diesem Zeitpunkte an scheinen es auch die Festungen mit ihren Instandsetzungsarbeiten nicht mehr so genau zu halten, wie ehedem. Der Belagerer giebt ihm ja immer noch hinlängliche Frist zu deren Vollendung!

Man erinnere sich doch daran, was in früheren Zeiten für Instandsetzungsmaterialien mitten im Frieden in einem

Platze bereit gehalten werden mufsten. Damals gab es noch keinen »Eisenbahn-Aufmarsch« — aber auch noch gar wenig »grofse Festungen« im heutigen Sinne. Wer wollte die Unsummen von Faschinen und Körben aufstapeln, die ein »stattlicher Platz« nach jetzigem Begriffe, für den Ausbau seiner Zwischenlinie u. s. w. bedürfte? Darin liegt aber eben eine Achillesferse jeder »Riesenfestung«: sie kann ihre Instandsetzung kaum vollkommen zur Ausführung gebracht haben, sobald man nicht nur rasch genug vor ihren Werken erscheint, sondern — ganz wie zu Vauban', Zeiten! — den Angriff gegen jene auch unmittelbar mit diesem Erscheinen zu eröffnen vermag. Wenn der Verteidiger aber weifss dafs die Pause, welche der Belagerer zwischen Einschliefsung und Eröffnung des Feuers aus der 1. Artillerie-Aufstellung verstreichen läfst, desto länger ist, je ausgedehnter die Befestigungs-Anlagen sind, um deren Einnahme es sich handelt, dann kann es unmöglich befremden, dafs die heutige Befestigungskunst einen Teil ihres Zieles in der Unermefslichkeit ihrer Radien sucht. Durch diese »Unermefslichkeit« vergröfsern sich ja vor allem die »Zwischenlinien« und damit der Raum für die Entwickelung der Defensions-Artillerie, deren Geschützzahlen sich daher im gleichen Verhältnisse steigern lassen. Will der Angreifer die letzteren demnach entsprechend — d. h. um das Doppelte bis Dreifache! — überbieten — und das mufs er in Folge der unseligen Bekanntgabe seiner Angriffsrichtung thun! — so braucht nur desto mehr Zeit zur Heranschaffung seines Parkes und — allein die Festung ist es, welcher dieser Zeitaufwand zu Gute kommt!

Als der förmliche Angriff noch gleich mit der Eröffnung der I. Parallele begann, damals durfte es freilich keine Festung wagen, dem Gegner »unfertig« gegenüber zu treten, heute aber sind es nur noch kleine Plätze, die eine allenfallsige Nichtvollendung ihrer Armierung schwerer büfsen müfsten: »grofse Diebe schont man.«

Wollte jetzt ein grofser Platz sich so vorsehen, wie das wohl noch zu Vauban's Zeit als Regel gegolten hätte, so müfste er nicht blofs alle seine Werke, sondern ohne Zweifel auch die sämtlichen »Zwischenlinien« derselben mindestens so instandsetzen und armieren, dafs — wie die permanenten Festungswerke selbst — auch sie vollkommene Sicherheit gegen gewaltsame Angriffe böten. Diese Arbeit erspart sich der Verteidiger nun aber deshalb zum gröfseren Teile, weil er hoffen darf, dafs

sein Vorwerksgeschütz dem Gegner das Vordringen über die Zwischenlinien herein vermehrt und diese Hoffnung gründet sich allein auf die ungenügende Vorbereitung und Ausrüstung des Angriffes, die ja den Belagerer schon vor passageren Aufsenstellungen halten macht.

Es kann also nur ein richtiger, von allem Anfange an den vollen Geist taktischer Offensive atmender Angriff die Festungen zwingen, ihre Instandsetzung wieder ganz im Vauban'schen Sinne aufzufassen und — da werden entweder die befestigten Punkte oder doch ihre Dimensionen bald etwas abnehmen und besonders dann der Geschmack für derlei »Riesenplätze« schwinden, wenn man den einen oder anderen derselben einmal so anpackt, wie das — bei aller »Förmlichkeit« — von demjenigen gefordert werden darf, der der Defensive nicht blofs im freien Felde, sondern auch im Festungskriege wirklich gewachsen und überlegen bleiben will.

2. Über die vorzeitige Enthüllung der beabsichtigten Richtung des heutigen Schulangriffes.

»Strengste Geheimhaltung der beabsichtigten Angriffsrichtung, selbst den eigenen Truppen gegenüber, aber ununterbrochene und energischste Durchführung der ganzen Aktion, vom Augenblicke ihres Bekanntwerdens an«, so ungefähr läfst sich die taktische Grundlage wiedergeben, auf welche Vauban's förmliche Belagerung aufgebaut wurde.

Dabei fing diese freilich erst da an, wo die Entscheidungen der jetzigen eigentlich schon gefallen sind, und gab es zu des Altmeisters Zeiten weder verräterische Telegraphen noch Tagesblätter aller Art, im heutigen Sinne.

Wenn man heute zum förmlichen Angriffe eines Platzes schreitet und — hauptsächlich — wenn man denselben so einleitet, wie es zur Zeit noch als Regel gilt, dann gewährt man nicht blofs der einstweilen eingeschlossenen Besatzung die ausreichendste Mufse zu ihrer bestmöglichen Erhaltung, sondern man gibt auch den nicht mit eingeschlossenen Gönnern jener vollste Gelegenheit, sich über das aufs Gründlichste zu informieren, was man so eigentlich gegen die mehrgedachte Festung im Schilde führt.

Wird ja doch der ganze Belagerungspark gar weit her, aus der Heimat, zusammengeholt und dem einfachsten Beobachter nahe gelegt, welch' ungeheuere Massen schwersten Artilleriemateriales man hierzu und auf welchem Wege und mit welchem Zeitaufwande u. s. w.

— herbeiführe, wo und wie man es auslade und — was man sich allenfalls von dem Punkte erzählt, an dem es zur Verwendung kommen soll. Allein — wenn es auch die Zeitungen bringen: die »cernierte« Festungsbesatzung weifs es ja darum noch lange nicht, was der Gegner wieder sie plant! Ist es da nicht recht zuvorkommend von diesem, dafs er durch die Einrichtung seines Centralparks wenigstens die ersten, untrüglicheren Andeutungen über die Himmelsgegend gibt, aus welcher er — später! — losbrechen will? Man mufs aber nichts halb thun; am allerwenigsten als Angreifer, und wenn der Verteidiger aus all' den Hilfsbahnen und sonstigen Anlagen auch sehr verlässige Schlüsse auf die, gegen ihn gerichteten Absichten seines grofsmütigen Belagerers ziehen könnte — es wären doch immer noch Schlüsse! Man macht zwar freilich keine Scheinangriffe mehr, wenn man schon irgendwo etliche Hundert schwere Geschütze samt allem Zubehör zusammengefahren hat — indes ist es eben doch Gewifsheit, vollste und ausgesprochenste Gewifsheit allein, die jeden, noch so bescheidenen Zweifel beseitigt, und so zögert der Angreifer nicht, dem feindlichen Platze diese Gewifsheit dadurch zu geben, dafs er (wie oben schon angedeutet) vor allem mit schwerstem Geschütz gegen die Aufsenstellung vorgeht, welche in der Angriffsrichtung liegt.

Das schliefst aber doch nicht aus, dafs auch noch eine andere dieser vorgeschobenen Positionen ernstlicher gefafst werden müfste? Welch' Glück, dafs da wenigstens die eine Etappe der ersten Artillerie-Aufstellung übrig bleibt, um dem Verteidiger jede letzte Korrektur für seine Gegenmafsregeln zu gestatten, wenn er diese nicht ganz genau so getroffen hätte, wie sie den Angriff am meisten zu behindern vermögen.

Und da denkt der Belagerer wohl, er werde dem Feinde noch eine ganz merkwürdige Überraschung bereiten, wenn er eines Tages seine I. Parallele eröffne, und wer es wagt, diesem Glauben nur den leisesten Zweifel entgegen zu setzen, den donnert man mit der geschichtlich erwiesenen Thatsache nieder, dafs die Eröffnung der I. Parallele überhaupt noch gar nie vom Verteidiger entdeckt worden sei.

Wozu der Streit? Selbst wenn sie auch heute, trotz all' der redlichen Bemühungen des Angreifers, wieder einmal nicht entdeckt werden sollte — etwas weit Wichtigeres wird dagegen längst zuvor entdeckt worden sein: die Angriffsrichtung!

Darin lag ja die taktische Mustergiltigkeit der Vauban'schen

Belagerung, dafs die Angriffsrichtung erst an dem Morgen erkannt wurde — werden konnte — an welchem dem Verteidiger auch die »Überraschung« der hergestellten I. Parallele widerfuhr! Bleibt diese Herstellung auch jetzt verborgen, so ist das höchstens ein Beweis für die technische Unvollkommenheit des elektrischen Lichtes und seiner Anwendungsweise, aber wahrhaft kein Argument für die aufserordentliche Klugheit und Vorsicht, mit welcher der Angreifer die Besatzung »überlistet« hat.

Was liegt dem Verteidiger nach erkannter Angriffsrichtung auch noch so Wesentliches daran, ob die I. Parallele schon heute oder erst morgen Nacht »eröffnet« wird: wo es geschehen mufs, das weifs er ja längst.

Nur wäre der Parallelenbau freilich noch immer ein äufserst günstiger Augenblick für einen stattlichen Ausfall, aber doch nur für einen solchen gegen des Feindes ganze Stärke; denn das läfst sich denken, dafs diese zur Stelle sein wird, um den Bau zu schützen. Mit der I. Parallele baut der Angreifer aber meistens auch die 2. Artillerie-Aufstellung aus — kann es da nicht manchmal nützlicher für den Verteidiger werden, erst seine eigene 2. Geschütz-Aufstellung zu vollenden, anstatt die gleichbedeutenden Arbeiten des Gegners gerade in jener Nacht zu stören, in welcher sie sicher am besten bewacht sind? Eine »erwartete« 2. Artillerie-Aufstellung braucht dem Verteidiger ja auch keineswegs so zu imponieren, wie das eine unerwartete allenfalls vermöchte. Unerwartetes bringt der feindliche Angriff von heute aber nirgends, er hütet sich vielmehr sehr wohl »von allen Dingen nur diejenigen zu thun, welche der Gegner unmöglich voraussehen kann,« aber — er rechnet auch bei diesem auf das gleiche »loyale« Verfahren. Damit werden denn wirklich alle »unlieben« Überraschungen auf ein zweckdienliches Minimum reduziert und der »Regelmäfsigkeit« des ganzen Angriffes gebührend Rechnung getragen. So »entdeckt« denn der Verteidiger eines Morgens die I. feindliche Parallele genau an der Stelle, an welcher er sie seit Wochen erwartet und — präsentiert dafür, zur gleichen Stunde, dem Angreifer die fertige, 2. Geschütz-Aufstellung des Platzes, ebenfalls da, wo dieser sie sich erhoffte.

Das ist eben das Lähmende des ganzen Angriffsverfahrens: der Belagerer kann die eigenen Absichten — beim besten Willen dazu! — so lange nicht hinlänglich verschleiern, als er die aufserordentlichsten Vorbereitungen machen mufs, um ihre Durchführung nur einleiten zu können, und wenn er dies endlich vermag,

dann kann er — aus dem gleichen Grunde — weder seine längst erkannten Absichten mehr verändern, noch aber den Vorsprung zurückgewinnen, den er dem Gegner durch die notgedrungene Enthüllung jener einräumen mufste. So darf der Angreifer beinahe dankbar sein, wenn die Verteidigung nur wirklich das vollzieht, was er von ihr erwartet und — wenn es selbst diejenige Aktion wäre, die ein taktisch richtiger Angriff mit allen Mitteln zu verhindern hätte: Der Aufmarsch der gesamten Generalgeschützreserve des Platzes.

In der wahrhaft »biblischen« Resignation aber, mit welcher der Schulangriff diesen Aufmarsch »über sich ergehen läfst« — darin liegt das drastischste Eingeständnis seiner taktischen Schwäche.

Was würde man von einem Feldherrn sagen, der dem Feinde aufs Untrüglichste zu verstehen gäbe, wo er zum eigentlichen Stofse gegen ihn ausholen wolle, und der nun wartete, bis diese Einbruchsstelle aufs Beste und Nachhaltigste zu jeglicher Abwehr vorbereitet wäre, sobald dies aber geschehen, den einmal geplanten Stofs dennoch gegen diese stärkste Stelle ansetzen liefse.

Ja — sollen es denn nicht auch Feldherrn sein, welche die Bollwerke des Feindes zu erobern haben, und will es die »Technik« in der That auf sich nehmen, durch ihre eigenen Mängel und durch ihre allzumäfsige Rücksichtnahme auf die Anforderungen, welche die Taktik stellt, solche Feldherrn zu »Schablonen-Angriffen« zu zwingen, deren Grundlagen im direktesten Widerspruche mit allen anderen Gefechtslehren stehen? Und auf solche Angriffsweisen glaubt man den Satz anwenden zu dürfen: »dafs der Feldkrieg und der Festungskrieg — taktisch — eigentlich gar nicht von einander verschieden sind!« —

3. Über die Verwendung der Infanterie und Artillerie beim Schulangriffe.

Es sind bekanntlich zwei Hauptverteidigungslinien, welche die heutigen Festungen umgeben: der Vorwerksgürtel und die Hauptumfassung.

Nur diese ist auf ihrer ganzen Ausdehnung sturmfrei, jener dagegen, setzt sich aus einzelnen sturmfreien Werken und den, zwischen denselben liegenden, gewöhnlich etliche Kilometer breiten, nicht sturmfreien Abschnitten zusammen. Man sollte nun meinen, dafs es doch sein Bedenkliches habe, einem energischen Angreifer vielleicht in Summa eine 40 Kilometer lange

Linie gegenüber zu stellen, die sich thatsächlich von jedem anderen »Terrain« nur dadurch unterscheidet, daſs sie dort und da durch Laufgräben, Erdschanzen u. s. w. »verstärkt« ist und allerdings von (beiläufig!) je fünf zu fünf Kilometer durch Vorwerke unterbrochen wird. Gelten diese Abschnitte auch als die »Ausfallthore« des Platzes, so schlieſst das gewiſs nicht aus, daſs sie eben dadurch — von selbst — zu vorgezeichneten »Einbruchsstellen« werden, und wenn man dem entgegnet, daſs es eben die »Anlehnung« dieser Abschnitte an die Vorwerke sei, welche das Einbrechen verwehre, so müſste man dieser »Abwehr« entweder näher auf den Grund sehen, oder doch annehmen dürfen, daſs solch ein Abschnitt wenigstens dann zugänglich wird, sobald es gelingt, seine Flügelanlehnung zu lockern.

Was nun die letztere anbelangt, so beruht sie, der Hauptsache nach, auf der artilleristischen Verwertung der Vorwerkswälle; diese Verwertung kann aber nicht nur bei Nacht und Nebel, sondern auch da illusorisch werden, wo man dem weichenden Gegner nahe genug an den Fersen zu bleiben vermag, um das Geschützfeuer seiner Forts durch ihn selbst zu maskieren.

Indeſs am sichersten ist es immer, das letztgenannte Feuer und damit die »Flügelanlehnung der Abschnitte« durch die Angriffs-Artillerie zu paralysieren.

Das thut der Schulangriff ja auch, aber keineswegs in der Hauptabsicht, dadurch die »Zugänglichkeit« der Zwischenlinie für die Infanterie des Belagerers herbeizuführen, sondern vielmehr zu dem Zwecke: das Wallgeschütz der Vorwerke an der Belästigung des weiteren Artillerie-Angriffes zu behindern. Dieser Vernachlässigung des taktischen Zusammenwirkens gegenüber bestätigt sich nun das Dichterwort vom »Fluch der bösen That« in ganz überraschender Weise.

Der Schulangriff läſst seine Artillerie nicht nur nicht für die Infanterie »arbeiten«, sondern er verdirbt jener im höchsten Maſse auch das eigene Spiel dadurch, daſs er es dem Gegner möglich macht, die »zugängliche« Zwischenlinie zu seiner hauptsächlichsten, artilleristischen Verteidigungsstellung zu benutzen; denn die Feuereröffnung gegen die Vorwerks-Artillerie — aus der ersten Artillerieaufstellung nämlich — hat ja gerade die Hauptfolge, jeden Zweifel über die gewählte Angriffsrichtung zu beseitigen und diese aufs Allerbestimmteste anzuzeigen. Nun wäre es — speziell vom artilleristischen Standpunkte aus — doch weit erwünschter,

wenn der Gegner den Geschützkampf vom Vorwerkswalle aus aufnehmen würde: nicht blofs weil der Verteidiger hierdurch »ballistisch« in den empfindlichsten Nachteil käme, sondern ganz besonders auch deshalb, weil es dem Vorwerkswalle gegenüber für den Angreifer ja gar keine Schwierigkeiten hätte, seiner Artillerie schon die numerische Überlegenheit zu sichern. Aber auch hier bleibt die Strafe der »bösen That« nicht aus: der Angreifer findet in Folge seines Vorgehens, nicht allein das Geschütz der Vorwerke in weit günstigerer Kampfstellung, als deren Wälle sie böten, sondern es tritt ihm — in gleich vorteilhafter Position — auch noch die ganze, feindliche Geschützreserve gegenüber. Damit ist nun allerdings die »Zugänglichkeit« der Zwischenlinie insofern noch nicht allzusehr verändert, als die »Sturmfreiheit« derselben höchstens durch einige Annäherungshindernisse, aber keinesfalls durch Einrichtungen herbeigeführt wurde, wie sie die permanenten Werke selbst besitzen.

Im Hinblick auf die früheren Erörterungen über den »Gefechtswert« der »Kampfgeschütze könnte man also beinahe die mit dem gesamten Gros der letzteren besetzte Zwischenlinie — unter Umständen — immer noch für »zugänglicher« halten, als ein wirklich sturmfreies Fort, und daraus folgern, dafs sich die ganze 2. Geschütz-Aufstellung des Verteidigers am einfachsten durch einen »richtigen« Infanterie-Angriff bewältigen lassen müfste. Damit ist ja noch nicht gesagt, dafs ein solcher nur rein frontal und ganz direkt gegen die einzelnen Geschützmündungen zu dirigieren wäre: jede Zwischenlinie hat doch auch noch zwei benachbarte, und wenn von acht Zwischenlinien eine für den Aufmarsch der Artilleriereserve verwendet wurde, so sind noch sieben Zwischenlinien »unbesetzt«. Bliebe da nicht wieder denkbar, dafs man eines dieser sieben »Ausfallthore« eher »forcieren« könnte, als das, nun jedenfalls besonders gut verwahrte achte; denn wenn der Verteidiger sein ganzes Schwergewicht hier einsetzt, wird er auf den sieben anderen Zwischenlinien wohl minder unüberwindlich sein. Dabei darf freilich nicht vergessen werden, dafs — so wie die Dinge wahrscheinlich stehen — nur die »Flügelanlehnung« der angegriffenen achten und ihrer Nachbarn, nicht aber auch jene der anderen Zwischenlinien schon »erschüttert« sein werden und diese Erschütterung eben immer nur vom schweren Geschütze ausführbar erachtet wird. Indefs würde es der Wahrheit nicht entsprechen, wenn man behaupten wollte, dafs der Schulangriff es in der That verwehre, die ganze gegnerische

Kampfstellung durch einen »taktischen Schachzug« aus den Angeln heben zu lassen, es würde aber ebensowenig zutreffen, wenn man annähme, dafs er diesen taktischen Schachzug verlange, oder doch sehr nahe lege. Er wird hieran auch ganz entschieden durch die bereits oben besprochenen Grundfehler verhindert, an denen er kränkelt. Welchen Zweck hätte denn seine eigene, mit so unendlicher Anstrengung ausgeführte, 2. Artillerie-Aufstellung, wenn ihr das Ziel, nach dessen Vernichtung sie sich so innig ,sehnt — die 2. Geschütz-Aufstellung des Verteidigers — einfach durch eine kühne Infanterie »weggeräumt« würde? Es gäbe nur eine Verlegenheit, welche ungefähr gleich peinlich für die »Förmlichkeit« und »Regelmäfsigkeit« des ganzen Schulangriffes wäre: wenn der Verteidiger gar keine 2. Geschütz-Aufstellung auf der »vorgezeichneten« Linie ausgeführt, diese Ausführung vielmehr nur — simuliert hätte!

Für den Verteidiger wäre ein solches Scheinmanöver aber wohl nur dann von besonderem Werte, wenn ihn sein Ausweichen in eine wesentlich günstigere Lage setzte, als sein Standhalten, das ihm — je nach Umständen — ja auch die Möglichkeit bieten kann, die feindliche Artilleriereserve gründlicher zu schädigen, als seine eigene das zu befürchten hat.

Weit schwieriger möchte es dagegen dem Angreifer fallen, wenn er die »selbstgebundene Marschroute« verlassen und seine 2. Artillerie-Aufstellung gegen ein anderes »Ausfallthor« richten wollte, wie seine erste. Er hat sich ja, gerade durch die Einstellung seines schwersten Geschützes in diese, sowie durch die vorausgegangene Anlage des Centralparkes u. s. w. jeder Freiheit des Handelns beraubt, ihm **bleibt** keine andere Wahl, aber auch kein anderes Unterpfand des Sieges, als — die Übermacht. Was dieses Wort heute sagen will, das läfst sich leicht aus der Thatsache abnehmen, dals die Länge einer Zwischenlinie wohl nur in den seltensten Fällen weniger, in den zahlreicheren aber mehr als 4 km beträgt. Eine solche Ausdehnung kann vielleicht Raum für 40 Verteidigungs-Batterien gewähren und es ist kaum zu hoch gerechnet, wenn der Angreifer sich dadurch zur Anlage von 60 Gegenkampf-Batterien gezwungen sieht. Das sind 360 und — mit Berücksichtigung der nötigen Reserve u. s. w. — rund 400 schwere Geschütze! Hierzu vielleicht weitere 100 für die 1. Artillerie-Aufstellung, macht zusammen einen Belagerungspark von beiläufig 500 Rohren, der sich — nebst Munition und allem Zubehör — auch beim geregeltsten

Bahnbetriebe nicht unter 6 bis 8 Wochen vor die angegriffene Festung schaffen läfst.

Indes hat die Infanterie des Belagerungscorps so lange gewartet, so kann sie nun sich zwar noch ein bischen gedulden, dafür aber dem prächtigen Schauspiele des artilleristischen Riesenkampfes zusehen, der vor ihren Augen durchgeführt werden soll.

Wer wollte leugnen, dafs er an die Heroenzeit mahnt, dieser »herrliche« Geschützkampf! Wie dort »der Plan« bereitet wurde, und die Helden »angesichts der beiden feindlichen Heere« aufeinandertrafen — so auch hier, und soweit geht die Klassizität des Schulangriffes, dafs er das Festungsgeschütz auch artilleristisch nicht auf dem Wege und mit den technischen Mitteln zu bekämpfen sucht, die ihn am raschesten zum Ziele führen würden. Nein! Als ob es sich gar nicht um die Festung selber, noch um ihre schleunigstmögliche Wegnahme, sondern weit mehr um ein grofsartiges »Kanonen-Turnier« handelte, scheint ihm der umständlichste Weg auch der richtigste! Wozu auch die Festungs-Artillerie in kürzester Frist durch überlegenes Wurffeuer gefechtsunfähig machen? Die Schule zieht es vor, dem Gegner näher auf den Leib zu rücken und ihn da »Mann für Mann« d. h. geschützweise, im Demontierkampf zu vernichten. Ihr ist es nicht genügend, die ganze Artilleriereserve des Platzes als solche zum Schweigen zu bringen, um dann den Angriff fortzusetzen — nein! Es mufs erst Rohr um Rohr, Lafette um Lafette in Stücke geschossen sein, ehe die Belagerung weiter schreitet. Die blofse »Gefechtsunfähigkeit« des Materials genügt ihr nicht, nur über wirklich »todtes« setzt sie ihren Fufs.

Es erinnert das etwas an die Zeiten, als man sich um den taktischen Wert des »Präcisionsgewehres« und des »Hinterladers«, des »wohlgezielten« und des »Massen«-Feuers stritt. Wie bald war dieser Streit entschieden, als man ihn — vom Schiefsplatz weg aufs Schlachtfeld selbst verlegte! —

Für denjenigen, welcher nicht erst auf die gleiche Entscheidung bezüglich des Demontierkampfes, wie des ganzen Schulangriffes warten will, haben die bisherigen Auseinandersetzungen aber wohl genügt, um die Einwände, welche den Theorien des letzteren im Vorstehenden entgegengehalten werden mufsten, zu rechtfertigen und die Überzeugung zu begründen, dafs der Schulangriff, sowohl in taktischer wie in technischer Hinsicht, wirklich der Verbesserung bedarf und sich speziell in letzterer Beziehung

die Vorteile noch nicht zu eigen gemacht hat, welche ihm der heutige Standpunkt und die neuste Entwickelung des Artillerie-Materiales an die Hand geben. Diese Säumnis wäre dann entschuldbarer, wenn sie nicht bestätigen würde, dafs der Schulangriff — untreu dem Vauban'schen Vorbilde! — es unterliefs, der Technik die Wege vorzuzeichnen, die sie wandeln mufste, um den Anforderungen vollstens zu genügen, welche die Taktik des Festungskrieges mit allem Nachdrucke an sie zu stellen hatte. Ist sie diese Wege — schon dem Zwange der Geschichte folgend — endlich dennoch gegangen, ohne dafs der Schulangriff sie wollte oder wies, dann liegt die Antwort nahe, dafs es seine Lehre war, die sich im rechten Pfade irrte.

XX.

Die neue deutsche Schiefs-Instruktion.

Von einem Front-Offizier.

I.

Die deutsche Schiefs-Instruktion vom Jahre 1877 hat auf die Untersuchung und Klärung wichtiger Fragen der modernen Taktik im Allgemeinen, auf die Schiefsausbildung der Infanterie im Besonderen, hervorragenden Einflufs geübt; sie hat den nach ihr erschienenen Instruktionen der meisten europäischen Armeen in wesentlichen Punkten als Anhalt und Muster gedient; sie zuerst hat, aus den Arbeiten unserer Schiefsschule und den bahnbrechenden Untersuchungen des Hauptmanns Mieg heraus, für die Infanteriewaffe eine selbstständige Ballistik entwickelt, bezw. eine solche der Truppe, zum Heile der letzteren, aufgenötigt; sie darf, indem sie nunmehr nach 7jähriger Dienstleistung in den wohlverdienten Ruhestand tritt, mit den Erfolgen, die sie in unserem Heere, mit der Anerkennung, die sie überall errungen, recht zufrieden sein; ohnehin überträgt sie ja einen grofsen, den wertvollsten Teil ihrer selbst auf die Nachfolgerin.

Als solche stellt sich uns dar die »Schiefs-Instruktion für

die Infanterie vom 11. September 1884,« welche allerdings erst gegen Ende des Oktober d. J. den Regimentern zugegangen ist.

Dafs wir eine neue Schiefsanleitung über kurz oder lang erhalten würden, war seit geraumer Zeit schon öffentliches Geheimnis: die Ergebnisse der mehrjährigen praktischen Erprobung und der Weiterentwickelung der Theorie hatten mancherlei bedeutende, selbst grundsätzliche Mängel der alten Instruktion zu Tage treten lassen, die bei der Wichtigkeit des Dienstzweiges eine gründliche Abhülfe erheischten. Vor letzterer Erwägung mufsten die bekannten, berechtigten Einwendungen verstummen, welche in jeder Armee gegen die Einführung neuer, die Truppenausbildung betreffenden Reglements sprechen. Im Übrigen sei hier hervorgehoben, wie das viele Gute und Treffliche der alten Instruktion,*) — teils im Wortlaut, teils in verbesserter Fassung, — Aufnahme in der neuen Anleitung gefunden hat.

Bei der Dehnbarkeit der Materie, welche in einzelnen Teilen den bestimmten Regeln geradezu spottet, bei dem Spielraum, den die Sch.-I. in vielen Punkten dem persönlichen Ermessen den leitenden Vorgesetzten zum Vorteile der Schiefsausbildung gelassen hat, — bei der Fülle neuer Gesichtspunkte, die sich uns aufdrängen, kann es nicht fehlen, dafs die Handhabung der Sch.-I. 84 von Seiten der Truppen-Offiziere eine recht verschiedenartige sein wird. Mifsverständnisse, irrtümliche Auslegungen, Fehlgriffe in der Praxis werden namentlich in der ersten Zeit nicht ausbleiben, zumal die Unteroffiziere und die beiden älteren Jahrgänge der Mannschaften »neu instruiert« werden müssen mit heifsem Bemühen. Damit diese Hemmnisse auf ein möglichst geringes Mafs zurückgeführt werden, mag es sich empfehlen, vorerst oft, offen und eingehend in den Spalten unserer Fachzeitschriften zu gegenseitigem Nutz und Frommen die Meinungen auszutauschen: der Gegenstand ist wahrlich bedeutend genug!

So sollen denn auch die hier folgenden Betrachtungen, welche unmittelbar nach Eingang der neuen Instruktion niedergeschrieben sind, die wesentlichsten Unterschiede zwischen beiden Schiefsanleitungen erörtern — vom Standpunkte des in der Truppe stehenden Offiziers aus. —

Die Erfahrungen des Krieges 1870/71, die technische Vervollkommnung der Handfeuerwaffen führten notwendiger Weise zu den

*) Bezeichnet fortan mit „Sch.-I.“ je nach dem unter Beifügung von „77“ oder „84“.

eingehendsten taktisch-ballistischen Versuchen und Untersuchungen, als deren naturgemäfse Rückwirkung ein bis dahin ungeahnter Aufschwung des Schiefswesens unserer Infanterie sich ergab. Mieg's bekanntes und hochverdienstliches Werk, sowie die Sch.-I. 77 bildeten den Niederschlag der damals geltenden Lehrsätze und Meinungen, die Fundgruben und zugleich die Ausgangspunkte für weitere Forschungen auf diesem Gebiete, die — wenn überhaupt jemals — gegenwärtig jedenfalls noch keineswegs abgeschlossen sind. Wie Grofses wir denselben verdanken, soll unvergessen sein; aber es läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs, wie solches bei Neuerungen zu geschehen pflegt, jene Forschungen und Lehren hier und da über das Ziel hinausschossen, und dafs manche taktischen Interessen in Gefahr standen, von den technischen umrankt und erstickt zu werden.

Die neue Instruktion hat nunmehr jedoch gebrochen mit Einrichtungen und Lehren, welche bei genauer Prüfung als der kriegsmäfsigen Ausbildung nicht förderlich erkannt sind. Sie hat an deren Stelle andere gesetzt, die den mafsgebenden Gesichtspunkt der Kriegsgemäfsheit im Auge haben; sie hat insbesondere überflüssiges oder wenigstens entbehrliches Zahlenmaterial u. dgl. ausgemerzt; sie hat den Grundsatz beherzigt, dafs eine für den Gebrauch der Truppe bestimmte Ausbildungs-Vorschrift die Ergebnisse der Theorie, die Regeln und Festsetzungen für die Praxis in knappster und übersichtlicher Darstellung geben müsse; sie hat endlich den Vorzug stilistischer Abrundung und sachgemäfser Stoff-Gruppierung vor der Sch.-I. 77.

Es darf und mufs heutzutage offen bekannt werden: so bedeutend der Fortschritt ist, den die Sch.-I. von 1877 unserer Schiefsausbildung im Ganzen und Grofsen gebracht hat, in zwei nicht unwichtigen Punkten brachte sie einen Rückschritt, nämlich

1. in dem Präzisionsschiefsen und
2. in der Selbstthätigkeit

des einzelnen Schützen; beides hat einen gewissen inneren Zusammenhang.

Wodurch dieser Rückschritt veranlafst wurde, das ist nicht schwer zu sagen und ergiebt sich aus dem ebenso eingehenden wie zutreffender Erörterungen vollen Aufsatze: »Veränderte Visierung oder veränderlicher Haltepunkt«, — im August-Heft 1884 der Jahrbücher.

Der Sch.-I. von 1877 gebührt das hohe Verdierst, zuerst den Grundsatz des »einheitlichen Haltepunktes« aufgestellt zu haben,

der so hoffen wir — stete Geltung in unserer Schiefsausbildung behalten wird.

»In Anbetracht, dafs die Erreichung der Gefechtszwecke nicht an eine bestimmte Treffpunkt-Lage gebunden ist, es sich vielmehr nur darum handelt, das Ziel überhaupt zu treffen, und dafs der wahrzunehmende tiefste Punkt des Zieles das günstigste Abkommen gewährt, läfst man unter Anwendung des entsprechenden Visieres das Ziel grundsätzlich aufsitzen.«*)

(Eine Ausnahme nur war statuiert: beim Schiefsen auf niedrige Ziele bis 200 m, unter Anwendung des Standvisiers; darüber nachher! —)

Nun war es bedenklich diese für das Gefecht geltende Regel auf die Friedenschulung zu übertragen; man verzichtete damit auf die stets und überall nötige und nutzenbringende Gründlichkeit der Ausbildung des einzelnen Mannes; man zog nicht die praktischen Folgerungen aus Mieg's selbsteigener, unanfechtbarer Verkündigung (S. 135): »Je besser, je gründlicher und gediegener die Friedens-Schiefsausbildung, desto mehr bleibt von ihr übrig im Gefecht, desto besser wird dort gezielt, desto geschlossener sind die Feuergarben, desto mehr giebt es Prozente an Treffern.«

Unzweifelhaft hatte die vor 1877 in Kraft gewesene Lehre — bei Verlegung der Treffpunktlage in die Mitte des Zieles, den Haltepunkt je nach der Entfernung zu wechseln, nicht nur unvergleichlich bessere Schiefsergebnisse — »Präzision« — auf dem Stande zur Folge, sondern — was wichtiger! — eine gediegenere Schulung des Schützen in der selbstständigen Beurteilung und Verwendung seiner Waffe je nach den beeinflussenden Umständen. Die 77er Instruktion, entsprechend ihrer Gefechtsregel, verlangte auch beim Schulschiefsen nicht, dafs das Ziel an einem bestimmten Punkte getroffen werde; sie begnügte sich mit der Forderung, dafs überhaupt innerhalb eines weiteren Spielraums so und so oft ge-

*) Die Vorteile des grundsätzlichen Haltepunktes „Ziel aufsitzen" — gegenüber allen andern — sind in ausführlichster und schlagendster Weise dargethan in dem Buche des eidgenössischen Obersten Rothpletz „Das Infanteriefeuer." (bei Frauenfeld 1882). — Die französische Sch.-I. von 1882 hat sich diesen Vorteil in ausgedehntestem Mafse gesichert, sie läfst grundsätzlich Ziel aufsitzen; — sie sagt, dafs es vorteilhafter ist, mit einem höheren Visier unter das Ziel zu halten, als mit einem entsprechenden in das Ziel hinein; sie verbietet das Hineingehen in das Ziel mit einem zu kurzen Visier, weil bei diesem Verfahren das Ziel durch den Lauf (Korn) verdeckt und die Richtung der Waffe schlecht gesichert ist. Siehe Jahrbücher, November-Heft 84: „Die Anwendung des Infanterie-Feuers in der französischen Armee" und August-Heft 84.

troffen werde. Strich ist Strich, ob unten oder oben oder nur leicht gestreift; desgl. Mannsbreite u. s. f.

Für das Gefecht »Ziel aufsitzen lassen«, — für das Schulschiefsen: »Haltepunkt wechseln.«?! Wo bleibt da die Consequenz, wo bleibt die Einfachheit des Ausbildungssystems? — Hier gähnt ein Spalt!

Die 84er Schiefs-Instruktion hat, ich will nicht sagen: diese Lücke (— völlig —) geschlossen, — denn das ist kaum möglich, wohl aber die Kluft überbrückt . . . in welcher Weise, wird sich weiter unten zeigen. —

Und der andere, bedeutendere, durch die 77er Instruktion verursachte Rückschritt in unserer Schiefsausbildung?!

Die Instruktion stellte die Lehre auf: »Im Gefecht mufs, so lange die Leitung des Feuers aufrecht zu erhalten ist, die Verwertung der Waffe in der Hand der Führer liegen. — In einer sachgemäfsen Feuer-Leitung liegt eine wesentliche Bürgschaft des Erfolges« — und bezeichnete als »Obliegenheiten, welche insbesondere der Feuerleitung zufallen« u. a. »Die Angabe der Art des Feuers und die Bestimmung der Ziele, gegen welche das Feuer gerichtet werden soll«, — »die Bestimmung des erforderlichen Visiers bezw. der erforderlichen Visiere«, endlich »den Befehl zum Eröffnen und Einstellen des Feuers.«*)

An dieser Lehre selbst wird Niemand mäkeln; sie gilt heute noch und wird weiter gelten. Aber sie zeigte eine Lücke im Ausbau. Ihre Entstehung und Verkündigung fällt in jene ersten Jahre nach dem deutsch-französischen Kriege, in welchen man die Erscheinungen desselben zur Hauptsache klargestellt, die Nutzanwendungen entnommen und beide hineingezogen hatte in die gerade damals einen ungeahnten Aufschwung gewinnenden ballistischen Forschungen.

---

*) Nach dem Aufsatze im Novemberheft 1884 der „Jahrbücher" lautet in der französischen Schiefs-Instruktion von 1882 der erste der „allgemeinen Grundsätze der Feuerleitung": „Das Feuer ist das ausschlaggebende Element im Gefecht. Seine Kraftäufserung kann nicht der Initiative des einzelnen Mannes überlassen werden, wodurch nur ein erfolgloses Herumschiefsen, sowie ein Verschwenden der Munition hervorgerufen werde. Leicht kann in Folge dessen die Gefahr eintreten, im entscheidenden Augenblicke gleichsam ohne Waffen dazustehen . . . . Die Leitung des Feuers fällt den Führern der Compagnien des ersten Treffens, sowie den in der Schützen-Linie thätigen Offizieren zu" Und nun folgen die eingehendsten Vorschriften: tout comme chez nous!

Soweit ich es aus jenem Aufsatze entnehmen kann, klebt der französischen Vorschrift der oben berührte gleiche Mangel an, wie unserer nunmehr veralteten Instruktion von 1877.

Die zu unserm Vorteil ganz unzulängliche, meist planlose und ungeregelte Verwendung der besseren Handfeuerwaffen Seitens der Franzosen, die Erkenntnis der günstigeren Resultate, welche unsere gründlichere Feuerdisziplin auf den näheren Entfernungen erzielt hatte, die Besorgnis vor einem »Verschiefsen«, die verhältnismäfsig staunenswerten Treff-Ergebnisse unseres nach den jüngsten Untersuchungen rationell geleiteten Schiefsens auf der Schiefsschule und den Versuchsplätzen — führte zu einer gewissen Herrschaft der Technik über die Taktik: der eigentliche — (einzige, oder richtiger: Massen-) Schütze ist nunmehr »der Leitende«, welchem die bis ins Kleinste hinein geleitete und befehligte Truppe die Dienste einer Schiefsmaschine leistet. Diese Feuerleitung ist eine Errungenschaft der 77er Schiefs-Instruktion von gröfsester Tragweite, die wir nimmermehr missen wollen. Unsere Infanterie ist auch, Dank der jahrelangen, unablässigen und sorgsamen Arbeit auf den Exercier- und Schiefsplätzen, bei Felddienstübungen und Manövern, zu einer ziemlichen Fertigkeit in dieser Feuergewandtheit und -Disziplin gelangt. Aber wir sind wohl überall in eine Einseitigkeit der Ausbildung, eine Überschraubung der Lehre in der Praxis verfallen, die verhängnisvoll hätte werden können im Kriege.

Die Truppe ist keine Maschine, sondern ein Organismus; derselbe kann versagen. Die Schiefs-Instruktion macht zwar bei ihrer Lehre, dafs im Gefechte die Verwertung der Waffe in der Hand der Führer liegen müsse, die gebotene Einschaltung: »so lange die Leitung des Feuers aufrecht zu erhalten ist«, — aber sie unterläfst, was sie doch folgerichtig thun mufste, die Erörterung: was dann zu geschehen habe, wenn nun die Feuerleitung nicht mehr aufrecht zu erhalten ist; sie ist schuldig einer ungenügenden Würdigung der Lehren und der Anforderungen des modernen Krieges und der psychologischen Eigentümlichkeiten der fechtenden Individuen.

Noch sind doch zahlreich in unsern Reihen vertreten die Mitkämpfer von 1870/71, die ausnahmslos bezeugen werden: im lebhaften Gefechte ist die geregelte und erfolgreiche Leitung des Infanterie-Feuers durch Offiziere möglich — (besonders in der vorbereiteten Defensive) — und deshalb mit allen Mitteln anzustreben auf Entfernungen bis herab zu 400 m, räumen wir ein bis zu 350 m vom Feinde. Aber bauen wir gegenüber der heutigen, bei allen Armeen viel höher als bei den Franzosen 1870/71 entwickelten Schiefsausbildung und Feuerdisziplin nicht zu sicher auf diese Grenzen für unsere Feuerleitung, sondern halten fest daran: auf 400 m — und weniger — Entfernung vom Feinde, also gerade

innerhalb der Entfernungen, auf welchen die Durchführung bezw. Entscheidung des Feuergefechtes in den allermeisten Fällen stattfindet, sind die Schützen, der grofsen Zahl nach, sich gänzlich selbst überlassen.

Also gerade in diesen Momenten der gewaltigsten Aufregung, wo das Kampfgetöse die Sinne betäubt, alle Schrecken des Todes und der Vernichtung ringsumher auf das Individuum einstürmen, in diesen wahrlich ungeeignetsten Momenten — häufiger wohl Stunden — ist der bis dahin sorgsamst geleitete und bevormundete Schütze der altgewohnten Leitung und Bevormundung bar und ledig. Die Folgen liegen auf der Hand.*) Und nun halte man dagegen die goldene Regel unserer klassischen Felddienst-Verordnungen: »Die geschickte Handhabung der Waffen hat eine doppelte Bedeutung: für die direkte Anwendung und für die Steigerung des Selbstgefühls. Hierin liegt die Wichtigkeit einer gründlichen Ausbildung und der Kenntnis des Mannes von dem Wert und den Leistungen einer Waffe. Man darf aber nicht übersehen, dafs es im Gefecht weniger auf die erlangte Fertigkeit im Waffengebrauch ankommt, als darauf, dafs der Soldat auch unter den Einflüssen des Kampfes die Sicherheit im Gebrauch sich zu bewahren weifs. Der Mann mufs daher durch die Ausbildung dahin gebracht werden, unter allen Umständen seine Waffe gewohnheitsmäfsig in vorgeschriebener Weise zu handhaben.«

Erreichten wir solches an der Hand der Instruktion von 1877 in ausreichendem Mafse? — Nein! — Wegen der »Lücke im Ausbau der Lehre« nicht. Das »Nein« wird auch dem Uneingeweihten einleuchten, wenn er nunmehr sieht, in welcher tief eingreifenden Weise und in wie vielen Punkten die neue Instruktion zur Besserung der nachgewiesenen Schäden die alten Vorschriften verändert hat.

Was zunächst die erwähnte »Kluft-Überbrückung« anbelangt, so erörtert der bereits bezeichnete Aufsatz im August-Heft der Jahrbücher, gestützt auf die taktische Seite unserer Schiefsausbildung einerseits, inwieweit die Erreichung des Kriegszweckes ein Preisgeben des einheitlichen Haltepunktes wirklich verlangt,

*) Ausdrücklich verwahre ich mich hier gegen die Unterstellung, als schwebte mir der Cooper'sche Waldläufer vor als Ideal eines Schützen moderner Infanterie. Ich überschätze den Wert individueller Schiefsausbildung für die Verwendung im entscheidenden Nahgefecht durchaus nicht, will an unserer strammen Gefechts- (im weiteren) und Feuer-Disziplin (im engeren Sinne) nichts missen, — nur hinzusetzen, was wir nachzuholen haben; diese Erörterung bleibt fü später vorbehalten!

und zeigt andererseits, dafs das notwendige Zugeständnis in dieser Richtung keineswegs bis zu einem vollen Verzicht auf das Prinzip zu gehen braucht.

Die »Haltevorschrift« der neuen Sch.-I. nun lautet: »Man läfst das Ziel aufsitzen, so lange dies ohne Gefährdung der Treffwirkung geschehen kann. Mit Rücksicht auf letztere ist es geboten: auf den Visierschufsweiten und den kurz vor denselben liegenden Entfernungen mit den betreffenden Visieren in das Ziel zu gehen und ferner, Zielen von halber Mannshöhe und niedrigeren Zielen gegenüber mit dem Standvisiere auf der Strecke von 40 bis 230 m, mit der kleinen Klappe auf derjenigen von 270 bis 330 m eine bis zwei Kopfhöhen (25 bis 50 cm) unter das Ziel zu halten.«

Aber nun kommt, nach Wahrung des Prinzipes, das »Zugeständnis«: »Der Schütze ist an die vorstehenden. auf normale Verhältnisse berechneten Bestimmungen nicht streng gebunden. Er hat vielmehr erforderlichen Falles den Eigentümlichkeiten seines Gewehres und der Munition, den Einflüssen der Luft und der Beleuchtung bezw. den gemachten Beobachtungen*) durch entsprechendes Höher- oder Tieferhalten Rechnung zu tragen.«

Das Präzisions-Schiefsen ist in sein Recht wieder eingesetzt, die Gründlichkeit der Einzelausbildung nunmehr gewährleistet. Bevor darauf eingegangen wird, mag das Kapitel »Haltevorschrift« erst vollständig erledigt werden.

Die Ausnahmefälle, in denen unter das Ziel gehalten werden soll, schrumpfen doch ziemlich zusammen im Kampfe; ein stehendes Feuergefecht, die Entscheidung wird sich selten in der Entfernung unter 200 m abspielen, danach der Schütze also nicht sehr häufig genötigt sein, mit dem Standvisier »darunter zu halten«. Aber es kommt doch vor, auch im Gefechte — häufiger wohl auf Posten und Patrouille und im Festungskriege — und es bleibt die andere Ausnahme hinsichtlich der kleinen Klappe auf die wichtigste Entfernung gerade von 270 bis 330 m! . . , so dafs berechtigt und lebhaft der im August-Heft der Jahrbücher so beredt vertretene Wunsch fortlebt, es möchten die Ausnahmen im Haltepunkte durch eine geänderte Visierung beseitigt werden, wie dies in den

*) Dazu die Anmerkung der Sch.-I: „Beim Schiefsen auf nahen Entfernungen und kleinen Zielen gegenüber kann es angezeigt sein, dafs der Nebenmann die Wirkung des Schusses beobachtet bezw. die erforderliche Korrektur angiebt." Also: Selbstthätigkeit!

andern Armeen, zumal auch in der französischen, bereits geschehen ist.*)

Die (neue) Schlufsregel der »Haltevorschrift 1884« lautet: »Werden für dasselbe Ziel mehrere Visiere gleichzeitig bestimmt, so ist grundsätzlich der Haltepunkt »Ziel aufsitzen« anzuwenden.«

Wie erklärt sich diese Regel? Nun, man wendet mehrere Visiere doch nur an, wenn die Entfernung nicht bekannt ist oder nicht so genau ermittelt werden kann, dafs der Erfolg beim Schiefsen mit einem Visiere gesichert erscheint, — also auf Entfernungen von 400 m und darüber, auf Entfernungen, bei welchen der gezielte Einzelschufs nicht mehr auf einen Treffer rechnen darf. Auf diesen weiteren Entfernungen aber ist feineres Zielen schwierig, wenn nicht unmöglich; die Details — ob Kopf, ob Brust u. s. w. — entschwinden dem Blick. Schon bei 600 m deckt das Korn die ganze Gestalt des aufrechten Gegners; die Infanterie-Linie des Feindes wird dem Auge immer mehr zum breiteren, dann schmaleren schwarzen Strich. Nur Artillerie- und Kavalleriemassen treten noch hervor: Zugleich aber verschwinden eben auf diesen Distanzen die Vorteile des höheren und tieferen Anschlages. Die Streuung ist's, auf die wir nun rechnen, nicht der Präzisionsschufs, der unmöglich! Die Kunst, Treffer zu erhalten, liegt zuletzt darin: den Kern der Streuungsgarbe »ungefähr« an dem richtigen Ort einschlagen zu lassen. Bei diesen weiteren Distanzen ist daher für das Schützenfeuer wie für die Salven mafsgebend die Grundregel »Ziel aufsitzen lassen.« Denn nur mit diesem Haltepunkt ist die der Entfernung und dem Visiere entsprechende Abgabe der Schüsse »ungefähr« möglich, da bei den verhältnismäfsig ruhigen Zielen es wohl eher angeht, eine schwarze Linie unten zu berühren, während der Haltepunkt »im Ziel« dasfelbe ganz verdecken würde und ein allgemeines Überschiefsen zur Folge hätte. Die — neue — Anmerkung zur Haltevorschrift der Sch.-I. 84 sagt: »Ein tiefer Haltepunkt ist für das Gefecht schon deshalb vorteilhaft, weil die Ziele im Kriege erfahrungsmäfsig meist durch Überschiefsen gefehlt werden.« Und das ist begreiflich, ist in der menschlichen Natur begründet: man hält instinktmäfsig auf, nicht unter einen uns bedrohenden Gegner! Und wenn wir mit zwei, oder gar mit drei Visieren schiefsen, dann einheitlicher, tiefer Haltepunkt, damit die

*) Erfreulich auch wäre die Erzielung gröfserer Rasanz des Schusses durch Verbesserung des Pulvers.

Geschofsgarbe möglichst dicht in das Ziel trifft; es ergeben sich, aus den Fehlern der Schützen, Gewehre und Munition, den atmosphärischen Einflüssen u. s. w. dabei ohnehin solche Differenzen, dafs der Befehl oder auch nur die Erlaubnis hoch anzuschlagen, ins Ziel zu gehen, nicht ratsam sein, sondern geradezu die Feuerwirkung schädigen würde. Viel sicherer, — sagt Oberst Rothpletz, der mit vorstehend aufgeführten Gründen gleichfalls für die General-Regel eintritt, — viel sicherer als der Arm des Schützen und viel ausgiebiger als die Methode der verschiedenen Haltepunkte arbeitet die nicht vom Schlachtgetümmel berührte Maschine, das Gewehr bei Anwendung verschiedener Visierstellung von 50 zu 50 oder von 100 zu 100 m. —

Die Rückwirkung der in der neuen »Haltevorschrift« gegebenen Regeln auf das Schul-, Gefechts- und Belehrungs-Schiefsen vermischt sich mit und dient grofsenteils zugleich denjenigen Änderungen, durch welche die Sch.-I. 84 die oben erwähnte »Lücke im Ausbau der Lehre von 1877« zu schliefsen bemüht ist. Am Schlusse des Kapitels »Feuerleitung« erörtert die neue Instruktion nämlich die Fälle im Gefecht, in welchen die Leitung des Feuers durch Compagnie- und Zugführer nicht mehr durchzuführen ist. Und da erhalten wir nun eine Anweisung, einen positiven Befehl in Betreff unserer Schiefsausbildung, dessen Konsequenzen tief hineingreifen werden auch in die Dienstzweige: Exerzieren, Tiraillieren, Felddienst (Manöver?) — und Instruktion; — ich stehe nicht an, diese »Schlufsbemerkung« der neuen Sch.-I. für einen der gröfsesten, wenn nicht den gröfsesten Vorzug der letzteren zu erklären.

»Es wird zunächst die Aufgabe der Unteroffiziere und einzelner gewandter, energischer Leute sein, ihren Einflufs auf die Gruppen bezw. die ihnen zunächst befindlichen Mannschaften dahin geltend zu machen, dafs in sachgemäfser Weise weiter verfahren wird. Im wirksamsten feindlichen Feuer auf den nächsten Entfernungen wird indessen häufig auch diese Art der Einwirkung unmöglich sein und der Erfolg allein von dem abhängen, was die Leute aus eigener Entschliefsung thun.«

Beiläufig sei bemerkt, unmafsgeblicher Weise, dafs in dem letzten Passus das »häufig« durch »fast immer« zu ersetzen sein dürfte; — die durch den Satz hervorgehobenen Worte sind im Original nicht gesperrt gedruckt, wohl aber ist dies der Fall mit dem folgenden: »Hieraus folgt die Notwendigkeit, den einzelnen Mann derartig zu erziehen und auszubilden, dafs er

befähigt ist, selbstständig zu handeln und ohne spezielle Anweisung für jeden einzelnen Fall seine Waffe richtig zu verwenden.« —

XXI.

Der Zustand und die Zukunft der englischen Seemacht.

Beurteilt von einem Engländer.

Über die brennende Frage, Zustand und Zukunft der englischen Seemacht, hat Sir Edward J. Reed, Erbauer eines grofsen Teils der Flotte und einer der hervorragendsten Sachverständigen Englands, der »Times« einen auch für andere Nationen beachtenswerten Brief geschrieben, auf den wir um der Bedeutung des Gegenstandes willen etwas näher eingehen. Reed beginnt mit der Bemerkung, dafs gegen die eisernen Panzerschiffe aus folgenden Gründen grofses Mifstrauen herrsche: Die plötzlichen Verluste des »Capitän«, »Vanguard« und 2 oder 3 ausländischer Panzerschiffe, die Zunahme der Wirkung des Geschützes, so dafs es dem Panzer gewachsen ist, die Wirkung der Torpedos auf Panzerschiffe und die grofsen Kosten dieser Schiffe. R. erkennt vollständig die Wichtigkeit dieser Gründe an.

Die Verluste der Panzerschiffe erklärt er als Folgen von Konstruktions-Mängeln oder aus anderen Gründen, welchen abgeholfen werden könne. Über die sich fort und fort steigernde Wirkung der Kanonen sagt er dann: Ich kann durchaus nicht anerkennen, dafs die Kanone Herr über jeden Panzer ist, welcher dem Schiffe angelegt werden kann; wenn es jedoch anders wäre und wenn wirklich die gröfsten Geschosse, welche von Marine-Kanonen gefeuert werden, nicht fernzuhalten sind, würde ich dies für einen guten Grund zur anderweitigen Verteilung der Maschinen und Kessel, sowie anderer ähnlicher Einrichtungen halten, aber durchaus für keinen Grund, um unsere Schiffe des Schutzes zu berauben, den die Panzerung zweifellos gegen $^{19}/_{20}$ der Kanonen gewährt, wie unsere Feinde sie auf See führen. In der That, würden wir unsere tapferen Seeleute

die grofsen Seeschlachten in dünnen Stahlschiffen schlagen lassen, die angefüllt mit überheizten Dampfkesseln, ungeheueren Pulver-Magazinen, mit Kammern voller Explosionsstoffe zu Bomben und Torpedos, ohne den Rumpf, der diese explodierenden Massen enthält durch Panzer zu schützen, so erscheint mir dies als eine so grofse Schmach, dafs ich meine Gefühle über die harte Grausamkeit und sinnlose Unmenschlichkeit, die solches befürworten, nicht auszudrücken vermag. Sollte jemals dieser Zustand der Dinge ernstlich versucht werden, so dürften an jenem Tage weder Offiziere noch Mannschaften zu finden sein, die an dem schrecklichen und grausamen Blutbade, welches notwendig erfolgen müfste, teilnehmen, und die Nation, welche in solcher Weise ihre Söhne verliefse, würde sich alsdann, und zwar mit vollem Rechte, von ihnen verlassen finden. Kurz, in der ungeheueren Gröfse einiger Kanonen sehe ich auch nicht den Schatten eines Grundes, die Panzerung aufzugeben, wohl aber einen mächtigen Grund alle wissenschaftlichen und gewerblichen Hilfsmittel zur Vervollkommnung der Schiffsbekleidungen anzuwenden.

Was den Torpedo betrifft, so bezeichnet Reed ihn als eine Waffe, der gegenüber er, so schrecklich sie sein mag, nicht klein beigiebt. Er hat wenigstens seiner Ansicht nach, das Problem, diese Erfindung wirkungslos zu machen, erfolgreich gelöst und in die Hände der Admiralität Pläne niedergelegt, welche zu diesem Zwecke einer fast unbeschränkten Ausdehnung fähig sind. — Was schliefslich die Gröfse und Kosten der Panzerschiffe betrifft, so sind auch die Ansichten hierüber beim Publikum übertrieben. Die Leute reden, als ob in den letzten Zeiten die Panzerschiffe so kolossale Dimensionen angenommen hätten, wie man sie 20 Jahre früher noch nicht im Traume für möglich hielt. Dies sei keineswegs der Fall.

Sicherlich findet sich, so meint R., nirgend in der Geschichte dieses Gegenstandes irgend etwas, was uns verscheuchen könnte, diejenige Dicke der Bepanzerung anzunehmen, welche unsere Sicherheit, Ehre und, ich mufs hinzufügen, unser berechtigter Seeruhm verlangen. Bezüglich der Kosten bemerke ich übrigens, dafs eine dickere Schiffsbekleidung nicht notwendig höhere Kosten bedingt; denn ich bin überzeugt, dafs wir die grofsen Panzerschiffe noch sehr vereinfachen, somit billiger herstellen können. Wäre es indessen Anders, warum sollten wir vor irgend einer besonderen Ausgabe, falls unsere Seemacht und Sicherheit solche verlangt, zurückschrecken? Erinnern wir uns bei den grofsen Ausgaben für die Flotte, welche

unsere herrschende Stellung zur See begründet, dafs wir noch gröfsere Fortschritte in jener Handelsflotte gemacht haben, welche unsere kaufmännische Gröfse auf dem Meere schuf. Als wir vor 25 Jahren unser erstes Panzerschiff bauten, hatten die gröfsten Dampfer, die Wunder der See in jenen Tagen, noch nicht 3500 Tonnen. Dank des Unternehmungs-Sinnes unserer grofsen Rheder und Schiffbauer besitzen wir jetzt Passagier-Boote von gröfserem Tonnengehalte als unsere Kriegsschiffe »Minotaur«, Dreadnought« oder »Inflexible«; ja, deren Zahl wächst reifsend.

Bezugnehmend auf eine Äufserung von Sir Farrer Herschell zu Penrith, dafs er sich jede schnelle oder Schrecken zeigende Ausgabe für die Flotte ernstlich verbitten müfse, bemerkt Sir Reed:

Auch ich verbitte sie mir und thue noch mehr, denn ich will meine Landsleute für eine solche Ansicht über die Flotte gewinnen, welche schnelle Ausgaben, wie man sie jetzt uns dringend empfiehlt, unmöglich macht. Wenn aber die Vermeidung schneller und Schrecken zeigender Ausgaben unsere Pflicht ist, dürfen wir deshalb doch keineswegs ängstlich unsere Seestellung in Europa aufgeben. Wir geben sie auf, wie wir gleich sehen werden; aber wir thun dies, weder weil wir keine weitere Gelegenheit dafür haben, noch weil uns die Geldmittel zu deren Erhaltung fehlen, noch weil uns die Wissenschaft, Geschicklichkeit und gewerbliche Fähigkeit zu ihrer Behauptung mangelt, sondern weil wir uns von Gewäsch und Anderem dergleichen beherrschen lassen, weil wir unsere geistigen Kräfte in Kämpfen um politische Stellungen vergeuden, weil wir rasch die Fähigkeit verlieren, etwas, das nicht unmittelbar vor unseren Augen liegt oder unseren individuellen Interessen dient, zu sehen, zu beurteilen oder uns damit zu beschäftigen.

Indem Sir Reed nun zur Frage über unsere vorhandene Panzerflotte und deren verhältnismäfsige Stärke übergeht, sagt er, dafs es vorteilhaft wäre, alle solche Häkeleien bei Seite zu lassen von Tonnen, die im letzten Jahre gebaut wurden, von den vermutlichen Fortschritten in Bau begriffener Schiffe, vom Stande der Reparaturen, Zustand der Kessel und dergleichen mehr, worüber Staatsmänner zu zanken geneigt sind.

Eine hohe Autorität in der Admiralität, der Direktor der Schiffs-Konstruktionen, Mr. Barnaby, hat es ausgesprochen, dafs das beste anwendbare Maafs für die Kraft von Schiffen ihr Deplacement oder Totalgewicht sei. Nun befindet sich im letzten Hefte der »Encyclopädie Brittannica« ein Artikel über die Flotte von der eben genannten hohen Autorität, in welchem folgende Zahlen angegeben

werden. Zunächst haben wir eine Liste von den englischen Panzerschiffen, wobei die sogenannten diensttüchtigen, ihr Deplacement, Tonnengehalt und Pferdekräfte aufgeführt werden, dann kommen die in Bau begriffenen und so schwache, alte Kanonenboote, wie die Viper, Wassernixe, Skorpion und einige Andere. Ich habe das Deplacement zusammen addiert und finde, dafs die brittischen Panzerschiffe zusammen 437,210 Tonnen repräsentieren. Wenige Seiten später giebt Mr. Barnaby die nachfolgende Tabelle über Deplacement, Tonnen, fremder Panzerschiffe, bei der alle Sorten ebenfalls eingerechnet sind:

	Tonnen		Tonnen		Tonnen
Frankreich	425,000	Österreich	60,400	China	14,800
Italien	127,000	Spanien	36,000	Japan	10,200
Russland	105,000	Holland	35,000	Chili	9000
Deutschland	104,000	Brasilien	29,000	Argentin. Republik	7300
Vereinigte Staaten	73,000	Dänemark	27,000	Griechenland	4100
Türkei	67,000	Schweden u. Norwegen	16,600	Portugal	2500

Geht man nicht tiefer in die Sache ein und nimmt alle unfertigen Schiffe als fertiggestellt an, so sieht man aus diesen Zahlen, dafs Frankreich nur um ein Panzerschiff erster oder etwa ein Paar zweiter Klasse hinter uns zurücksteht.

Damit wir Frankreich und einer mit ihm verbündeten zweiten Seemacht, z. B. Italien, gleich kommen, würden wir noch 10 Panzerschiffe der gröfsten Sorte bauen müssen, oder 8 Schiffe, wenn es sich um Rufsland resp. Deutschland handelte. Bei einem Bündnisse von 3 solchen europäischen Mächten, wie Frankreich, Italien und Rufsland, würden wir also das Equivalent von 10 und 8, d. h. 18 Panzerschiffen, jedes zu 11,000 Tonnen, bauen müssen. Diese Zahlen sind so einleuchtend, klar und bezeichnend, dafs sie meiner Meinung nach keiner Erklärung bedürfen. Sie geben der allgemeinen Beunruhigung, die wir haben, volle Ursachen. Da unser Bedarf an Panzerschiffen in fremden Gewässern bedeutend gröfser, als der Frankreichs ist, so mufs daraus folgen, dafs wir für europäische Zwecke thatsächlich von beiden die schwächere Macht sind, soweit es sich eben um Panzerschiffe handelt. Kein Deuteln an den Zahlen kann diese fundamentalen Thatsachen wesentlich verändern. Es ist notwendig geworden, ohne Panik und ohne Überstürzung unsere Panzerflotte schnell und bedeutend zu vermehren, bis Land und Regierung zufrieden sind und jede Hoffnung auf Übermacht zur See in Europa verschwunden ist. —

Sir E. R. wendet sich nun zu dem Projekte, eine grofse Zahl

ungepanzerter, leichter Schiffe zum Schutze der englischen Handelsflotte zu bauen.

Wenn es sich um das Gegenteil handelte, und wenn eins unserer grofsen Panzerschiffe die Handelsflotten der übrigen Nationen verfolgen und zerstören sollte, dann würde ich in einem gewissen Grade die Absichten dieses Projektes verstehen. Aber, wenn die Aufgabe vorliegt, unseren eigenen Handel vor den Angriffen der Panzerschiffe zu schützen, dann verstehe ich den Ratschlag nicht, welcher Geld für solche zerbrechlichen Nufsschalen ausgeben will, die nach meiner Auffafsung ganz unfähig sind irgend namhaften Widerstand einem schwimmenden Geschütz, das diese Bezeichnung verdient, zu leisten. Es giebt für unsere, wie für fremde Flotten Thätigkeiten, bei denen die Anwesenheit von Geschützen und die Fähigkeit, schnell zu laufen, nicht nur die wichtigsten, sondern die allein wichtigen Punkte sind; und in dieser Thatsache liegt die Berechtigung der vielen ungepanzerten Schiffe, welche wir in der Flotte Ihrer Majestät verwenden. Aber wenn ein Schiff dazu gebaut ist, andere bewaffnete Schiffe auf der See zu überholen und, wenn nötig, ein Gefecht zu liefern, so verdienen die Männer, welche die Verantwortung, es ohne wirksamen Schutz seiner Kessel und Magazine zu lassen, übernehmen, selbst in diesem Schiffe auf die See gesandt zu werden, um Anteil an der Niederlage und Zerstörung zu nehmen, welche sie so bereitwillig für Andere bereiten.

Hierauf bespricht Sir Edward die Mafsnahmen, welche getroffen sind, um Kauffahrteischiffe in Kriegszeiten nutzbar zu machen, und bemerkt dann, dafs das Land sich nicht auf den Schutz seiner Handelsflotte durch ungepanzerte Kreuzer verlassen dürfe.

Glücklicherweise ist dies auch die Ansicht der Admiralität, aus diesem Grunde haben wir die »Imperieuse« und »Warspite«. Aber kräftig und schnell, wie diese Schiffe sind, genügt ihre Schnelligkeit doch nicht für alle Zwecke, und ich behaupte, es giebt keinen Grund, dafs wir nicht noch mindestens 3—4 ebenso gut gepanzerte und ausgerüstete Schiffe, wie jene beiden, bauen, die aber 20 Knoten in der Stunde laufen. Diese Schiffe hielten sich im Tonnengehalte unserer Panzer und welche Macht, welche Sicherheit, welche Herrschaft zur See, welche nationale Ehre würden sie uns nicht bringen? Unter allen unseren Panzern haben wir bis jetzt nur ein einziges fertiges Schiff von 15 Knoten und 2 von 16 Knoten in Konstruktion. Wie kommt das? Warum haben wir keine zu 18, 19 oder 20 Knoten? Der Grund liegt nicht darin, dafs sie gröfser, teurer oder schwieriger als andere zu bauen sind, und selbst alles das könnte ihre Fehler

nicht entschuldigen. Ich kann nur die Frage aufstellen, sie jedoch nicht beantworten. Doch bin ich sicher, dafs wir mit weniger denn 6 Panzern von 20 Knoten, jeder mit genügendem Kohlengelafs, Alles von der See fortfegen können, was gegenwärtig im Stande wäre, unseren Handel anzugreifen, und ich bin überzeugt, dafs keine andere Form der Verteidigung unserer Handelsflotte zu diesem Zwecke halb so wirksam und halb so billig wäre. G.

XXII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Deutsche Soldaten- und Kriegslieder aus fünf Jahrhunderten (1386—1871). — Gesammelt und herausgegeben von Hans Ziegler. — Leipzig, Breitkopf u. Härtel.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke des Herrn Verfassers, aus dem reichen Liederschatze des deutschen Volkes, welcher uns in trefflichen Sammelwerken, wie jene von Ditfurth, Lilienkron u. s. w., aufbewahrt ist, die Soldaten- und Kriegslieder herauszusuchen und in sachgemäfser Ordnung zusammengestellt zu veröffentlichen. Diese Lieder sind vorzügliche Repräsentanten des deutschen Volks- und Soldatenlebens in den verschiedenen Epochen, sie sind beredte Zeugen von dem unverwüstlichen Humor, der urwüchsigen Derbheit und der herzerquickenden Gemüthstiefe, welche von jeher und immer der Charakter des deutschen Volkes in sich zu vereinen wufste.

Mit Sorgfalt und Geschick hat der Herr Verfasser seine Auswahl getroffen; die ausgesuchten 367 Lieder werden gewifs überall vollen Beifall finden. Es hätte vielleicht einer Erklärung im Vorwort bedurft, aus welchem Grunde bei den Kriegsliedern nicht überall eine rein chronologische Gliederung genügend erschien, sondern die drei Abschnitte 1386—1552, 1620—1689, 1529—1737 beliebt wurden. Wenn man an das „Lied" die Anforderung stellt, dass es lyrischen Inhalts und singbar sei, so würden wohl nicht alle Gaben des Herrn Verfassers am Platze sein; aber auch ich bin der Ansicht, dafs man sich im vorliegenden Falle nicht ängstlich an jene Eigenschaften des Liedes halten soll. Ein Gebiet hätte der Herr Verfasser wohl noch eingehender bearbeiten können, d. s. die Lieder, die eigentlich nur im Munde des Soldaten leben und sich so von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. Gerade diese Art von Liedern zeigt uns die Söhne

der verschiedenen deutschen Gebiete, der einzelnen preufsischen Provinzen in ihrer ganzen Eigenart und in ihren natürlichsten Empfindungen. Gewifs kann nicht alles gedruckt werden, was der Soldat in übermütiger Laune oder wenn er sich einmal zu sehr gehen läfst, auf dem Marsch oder im Biwak singt; doch manch' solcher Sang verdient sicherlich in einer Liedersammlung wie der vorliegenden Aufnahme, schon um dadurch für spätere Zeiten erhalten zu werden. Leicht liefsen sich in den einzelnen Theilen des deutschen Reiches bei den Truppen die besten dieser Lieder sammeln. Aufser diesen vermissen wir in der Ziegler'schen Sammlung auch manchen lieben Bekannten unserer neueren deutschen Litteratur. So sucht man vergeblich nach den reizenden Goethe'schen Soldatenliedern: „Verwünschter weifs ich nichts im Krieg, als nicht blessiert zu sein", „Burgen mit hohen Mauern und Zinnen", „Die Trommel gerührt, das Pfeifchen gespielt". Wäre in dieser Sammlung nicht voll am Platze das Bercht'sche Gedicht: „Wer könnte jeden der Helden alle u. s. w." oder Klopstock's „Mit unserm Arm ist nichts gethan", Gleim's „Victoria mit uns ist Gott" oder Herwegh's beide bekannte Lieder „Die Schlacht bei Pavia" und „Lied eines festgetrunkenen Landsknechts". Warum fehlen das alte bekannte Volkslied von Jan und der Grieth (Johann von Weert), das Lied von Sallet: „Der Derfflinger war ein Schneidergesell" und das von Fontane: „Joachim Hans von Zieten"? Von den alten Landsknechtliedern sind u. A. nicht aufgenommen „In Gottes Hülf so hebn wir an" und „Frisch auf ihr Landsknecht alle".

Berechtigte Wünsche ruft, wie der Herr Verfasser sieht, auch sein so treffliches Buch noch wach. Vielleicht nimmt er Veranlassung, auf dem betretenen Gebiete weiter zu forschen und zu sammeln. Hoffentlich findet er dann auch Gelegenheit, die neu aufgefundenen Schätze dem deutschen Heere in einem Nachtrage oder einer neuen Auflage darzubringen. Sein Buch wird sicherlich überall grofses Interesse und freundliche Aufnahme finden.

Die Schlacht von Vionville-Mars la Tour. Ein Gedenkblatt an den 16. August 1870 von Louis Wolff.

Ich darf es nicht leugnen, dafs ich mich für Schlachtengemälde und Schlachtengedichte nicht erwärmen kann. Das soll mich aber nicht abhalten, auf das vorliegende Buch aufmerksam zu machen, welches die einzelnen Episoden der Schlacht von Vionville-Mars la Tour in formgewandten und sprachschönen Gedichten schildert. Durchweg ist der „richtige Ton getroffen, der das Herz des Patrioten und Soldaten zu packen vermag." Dabei zeigt der Herr Verfasser in seiner begeisterungsvollen und lebenswarmen Darstellung überall, namentlich aber in dem in Prosa geschriebenen Vor- und Schlufswort eine äufserst gründliche und genaue Kenntnis der Einzelheiten der in Frage stehenden Schlacht, so dafs sein Buch auch nach dieser Richtung hin musterhaft ist. Wie aus einer Beigabe zu ersehen, hat der Kapellmeister Schmidt des Grenadier-Regiments Nr. 12 Tonstücke

zusammengestellt, welche bei einem musikalisch-deklamatorischen Vortrage des Wolff'schen Gedichtes einzulegen sind. Hierzu dürfte das Gedicht sich ganz besonders eignen.

Tabellen für das Turnen der Truppen zu Pferde. Bearbeitet von v. Thümen, Hauptmann und Batteriechef im 1. Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiment No. 3. —

Das kleine, 44 Druckseiten füllende, und nur 35 Pfennig kostende Büchlein hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Unteroffizieren ein Buch in die Hand zu geben, nach welchem die Turnübungen zu leiten sind, da die vorhandenen Hülfsbücher diesem Zwecke nicht entsprechen, der Unteroffizier aber auch nicht die Fähigkeit besitzt, sich selber diese Übungen in geeigneter Weise zusammenzustellen. Die vorliegenden Tabellen geben ihm einen völligen fertigen Übungszettel, nach dem er unter Festhalten der gegebenen Reihenfolge in systematischem Vorschreiten turnen lassen kann, ohne lange zu überlegen. Auch sei noch besonders hervorgehoben, dafs für das Turnen am lebenden Pferde mit Sattel und Gepäck sowie für die Galoppvoltige bestimmte Übungen angegeben sind, welche sich noch in keinem Lehrbuche verzeichnet finden. Ein solch praktisches Büchlein bedarf gewifs keiner weiteren Empfehlung.

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.